

Herausgeber Christoph T. M. Krause - Tolkien

**Der Archetyp eines sublimierten Homosexuellen,
am Beispiel eines Superstars? ¹**

¹ Begriffserläuterungen siehe Anhang 1 + 2.

Über dieses Buch.

J. J. R. Tolkien ist ein Superstar der Fantasy.

Zu seiner Zeit des angehenden 20. Jahrhunderts, fand Homosexualität in der englischen Gesellschaft nur im Verborgenen statt, wenn überhaupt.

In seiner Universitätszeit in Oxford liebte Tolkien wahrscheinlich einen anderen seines Zirkels, Geoffrey Bache Smith, der jedoch bereits mit 20 Jahren im Ersten Weltkrieg fiel. Obwohl er später eine Familie gründete, blieb diese Liebe immer bestehen. Sich als offen schwul zu outen, hätte damals sein gesellschaftliches Ansehen und später seine Weltkarriere zerstört, dachte er.

Die These: Er begann seine Identität zu sublimieren, indem er in seinen Büchern neue Fantasiewelten und fremdartige Wesen schuf und seinen innersten Gefühlskosmos dorthin verlegte. Hier schien all das möglich, was ihm in seinem realen Leben in aller Offenheit versagt blieb.

Dieses Buch entführt uns in diese sehr persönliche Welt und zeigt an Beispielen aus seinem Werk, aber auch anderer Schicksale, auf, wie schwer es queeren Menschen selbst heute noch fällt, ihr ureigenes „Anderssein“ frei und ohne Angst vor Diskriminierung zu leben.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:**
www.kaybook.de

Herausgeber Christoph T. M. Krause

Tolkien

**Der Archetyp eines sublimierten Homosexuellen,
am Beispiel eines Superstars? ²**

² Begriffserläuterungen siehe Anhang 1 + 2.

© 2022 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Copyright Abbildungen: Christoph T. M. Krause.
Hg. Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Illustrationen: Craig McCann/ Fishink.com, Manchester, UK.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg.
Tolkien® und Gollum® sind eingetragene Markenzeichen
der J.R.R. Tolkien Estate Limited.

978-3-347-73830-0 (Paperback)
978-3-347-73831-7 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.
Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT	S.:	1
Über dieses Buch.		2
Widmung.		10
Copyrightterklärungen.		11
Co-Autor:innen.		14
Vorwort des Herausgebers.		15
Einführung des Herausgebers.		21
Teil I. „J. R. R. Tolkien“.		37
1. „J. R. R. Tolkien“. Ein Wikipedia-		39
2a. „ Sex und Subtext in Tolkiens Welt “. Ein Artikel von LaFontaine, David.		65
2b. „ Sex und Subtext in Tolkiens Welt “. Ein Artikel von LaFontaine, David. Kommentierte Herausgeberfassung.		87
3. England. Die Geschichte der Homosexualität, 19.- Mitte 20. Jahrhundert. a. Politisch-gesellschaftliche Hintergründe. b. Persönliche Auswirkungen auf Tolkien. Ein Artikel des Herausgebers.		143
4a. Einführung des Hg. zu 4b.		157
4b. England. Oxford Universität. „Jenseits von Brideshead: Die männliche Homoerotik des Oxford der 1930er Jahre.“ Ein Artikel von Ross Brooks.		177

INHALT	S.:	2
4c. England. Oxford Universität heute. „Eine polarisierte Erfahrung: Eine LGBT-Perspektive von Oxford“. Erzählt von Jessica Duffy.	259	
5. Tolkiens Welt- und Frauenbild. Eine Teilanalyse des Briefes Nr. 43 an seinen Sohn Christian. 1941.	267	
6a. Einführung zu 6b.	281	
6b. England. 1898. „Und so hätte alles angefangen haben können ... Eine Projektion des Herausgebers.	283	
Teil II. „In Ketten geboren“.	289	
Einführung des Herausgebers zu „In Ketten geboren“.	291	
Inhalt zu „In Ketten geboren“.	295	
„In Ketten geboren. Von Zwangsnormierung über Coming- Out zu Bürgerrechten.“ Eine zeitgenössische Lebensgeschichte aus einer Buchveröffentlichung d. Hg.	297	
Teil III. Sublimierung im Film „TOLKIEN“.	391	
Analysen:		
1. Der Gedichtsvortrag von Geoffrey Smith.	393	
2. Ein Gespräch zwischen Tolkien und seinem Professor Joseph Wright.	425	

INHALT	S.:	3
3. Das Liebesgeständnis von Geoffrey Bache Smith an Tolkien.		435
4. Ein Liebes- und Abschiedsbrief von Geoffrey Smith an Tolkien, kurz vor Smithens Tod.		445
Teil IV. Sublimierungen queerer Menschen.		451
Sublimierungsgründe- und beispiele:		
Einführung des Herausgebers.		453
1. AIDS/ Homosexualität. BRD.		455
2. Todesangst. „Drittes Reich“.		461
3. Krasser Wechsel von einem hetero- zu einem homosexuellen Leben. BRD.		469
4. Erst kamen die Drogen... Transgeschlechtlichkeit. BRD.		475
5. Die Ängste einer Mutter mit einem schwulen Sohn.		481
6. Einmal anders herum: Zuerst die Sublimierung und dann die Befreiung. Transgeschlechtlichkeit. BRD.		489
Epilog.		495
Ausblicke.		499
ANHANG.		501
1. „ Archetyp (Psychologie) “. Definition. Ein Wikipedia-Artikel.		503
2. „ Sublimierung (Psychoanalyse) “. Definition. Ein Wikipedia-Artikel.		507

INHALT	S.:	4
3. „ Geoffrey Bache Smith “. Leben und Werk. Dichter und Freund. Ein Wikipedia-Artikel.	511	
4. Eine kurze Erläuterung zum rechtlichen Stand des sogenannten „Schwulenpara- graphen“ 175 StGB, von 1969 - heute. Eine Übersicht des Herausgebers.	519	
5. Professor „ Joseph Wright “. Leben und Werk. Professor Oxford. Ein Wikipedia-Artikel.	521	
6. „ Der Buggery Act. 1533 “. Englisches Gesetz gegen Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel.	525	
7. „ Oscar Wilde “ (Exzerpt). „Skandal und Verurteilung“. „Zuchthaus“. Ein Wikipedia-Artikel.	529	
8. LaFontaine, David. „ Sex and Subtext in Tolkien's World “. Originalfassung in englischer Sprache.	539	
9. Ross Brooks. „ Beyond Brideshead: The Male Homoerotics of 1930s Oxford. “ Originalfassung in englischer Sprache.	557	
10a TV-Serie „ Wiedersehen mit Brideshead “	625	
10b Nachtrag zu 10a.	641	
11. Jessica Duffy „ A polarised experience “: „ An LGBT perspective of Oxford. “ Originalfassung in englischer Sprache.	661	
12. Anfrage an Interopa Film GmbH	665	

INHALT	S.:	5
13. Bildnachweise.	669	
14. Anmerkungen (Fußnotenübersicht)	673	
15. Literaturhinweise.	681	
16. Zeichenerklärungen.	685	
Eine allerletzte Nachrede	689	
Danksagungen.	691	
Die drei Bände der Zauberwald-Trilogie. Fantasyromane des Herausgebers.	693	

Dieses Buch ist Sigmund Treder gewidmet

Mein langjähriger, „alter“ Freund Sigmund ist ein begnadeter Maler und immer, wenn ich in seine Stadt komme, hat er ein für mich persönlich ausgesuchtes Geschenk parat (es gab auch schon einmal ein Gemälde von ihm).

Er weiß, dass ich ein großer Filmfan bin und so sucht er oft mehrere Filme für mich aus, von denen er vermutet, dass sie mir gefallen könnten.

Als er mir den Film über Tolkien aus dem Jahre 2019 schenkte, dachte ich zunächst noch: „Ja, den kenne ich, er hat doch „Herr der Ringe“ geschaffen!“ Mehr jedoch, wusste ich nicht von ihm.

Und obwohl ich eigentlich kein Fantasyliebhaber bin (offenbar habe ich zu wenig Fantasie?!), fesselte mich diese persönliche Geschichte derart, dass ich mich sofort an dieses Buchprojekt setzte.

So ist dieses Buch nur durch Sigmund möglich geworden. Danke Sigmund.

Copyrighterkklärungen.

a. Das Gesetz:

„Gesetz¹ über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz)

§ 51 Zitate

Zulässig ist die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Wiedergabe eines veröffentlichten Werkes zum Zweck des Zitats, sofern die Nutzung in ihrem Umfang durch den besonderen Zweck gerechtfertigt ist.

Zulässig ist dies insbesondere, wenn

1. einzelne Werke nach der Veröffentlichung in ein selbständiges wissenschaftliches Werk zur Erläuterung des Inhalts aufgenommen werden,

1 Zitieren von Quellen im Internet:
Herausgeber und Betreiber des Internetangebots:

Bundesrepublik Deutschland,
vertreten durch den Bundesminister der Justiz,
Mohrenstraße 37
10117 Berlin

Redaktion:

Bundesamt für Justiz,
- Kompetenzzentrum Rechtsinformationssystem des Bundes -
Adenauerallee 99 - 103
53113 Bonn
Deutschland
Stand des Abrufes: 12.10.2022.

2. Stellen eines Werkes nach der Veröffentlichung in einem selbständigen Sprachwerk angeführt werden, [...]

Von der Zitierbefugnis gemäß den Sätzen 1 und 2 umfasst ist die Nutzung einer Abbildung oder sonstigen Vervielfältigung des zitierten Werkes, auch wenn diese selbst durch ein Urheberrecht oder ein verwandtes Schutzrecht geschützt ist.“

b. Die Umsetzung im Buch.

Der Herausgeber hat bei Zitaten aus Werken von Sekundär- und Drittautore[n] äußerste Umsicht in Bezug auf die Richtigkeit, Rechtsmäßig- und Genehmigungsfähigkeit derselben walten lassen.

Abgebildete Werke Dritter (das sind in der Hauptsache Autoren von Sekundärartikeln zum Themenkomplex „Tolkien“), die ihrerseits, innerhalb ihrer Abhandlungen, Werke von Tolkien zitieren, diese jedoch falsch oder gar nicht als Zitat deklariert haben, wurden trotzdem in diesem Buch verwendet und abgedruckt. Stattdessen wurde die Quelle des Drittzitates benannt und als im Sekundärtext fehlend gekennzeichnet).

Beispiel: Teil I, Artikel 2a. *„Sex und Subtext in Tolkiens Welt“*, Anmerkung Fußnote 11. Diese Drittzitatquellen wurden in eckige Klammern gesetzt (siehe auch Anhang 16 *„Zeichenerklärungen“*).

Die „Tolkien-Estate-Gesellschaft“, die für alle Werke Tolkiens die internationalen Rechte hält, wurde, der Ordnung halber, über alle Zitate aus Tolkiens Wer-

ken informiert, ebenso die „J.G. Cotta’sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659“, und zwar dort, wo diese für die offiziellen Übersetzungen von „Der Herr der Ringe“ ins Deutsche zuständig ist bzw. die Rechte hierzu hält.

Die offiziellen Übersetzungen hierzu erfolgten von Margaret Carroux.

c. Der Zweck der Zitate.

Wie im oben genannten Gesetz vorgeschrieben, erfolgt die Abbildung der erfolgten Zitate unter der Prämisse, dass:

„die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Wiedergabe [...] [meines, Hinzuf. d. Hg.] veröffentlichten Werkes zum Zweck des Zitats [erfolgt, Hinzuf. d. Hs.] , [...] [und, Hinzuf. d. Hs.] die Nutzung in ihrem Umfang durch den besonderen Zweck gerechtfertigt ist.“

Der Zweck dieses Buches ist eine wissenschaftliche Untersuchung von bestimmten Thesen auf ihre Haltbarkeit und ist ohne diese Zitate nicht möglich.

Eigenamen aus dem Tolkienuniversum, wie „Tolkien“ und „Gollum“ und alle anderen, die hier erwähnt werden, sind markenrechtlich geschützt.

Aufstellung der Co-Autor:innen

ohne Incognito-Autoren,
in der Reihenfolge ihres Auftretens.

LaFontaine, David.
„Sex and Subtext in Tolkien’s World“.

Übersetzung: **„Sex und Subtext in Tolkiens Welt“.**

Brooks, Ross.
„Beyond Brideshead: The Male Homoerotics of 1930s Oxford.“

Übersetzung: **„Jenseits von Brideshead: Die männliche Homoerotik des Oxford der 1930er Jahre.“**

Duffy, Jessica.
„A Polarised Experience: The LGBT perspective of Oxford.“

Übersetzung: **„Eine polarisierte Erfahrung: Die LGBT-Perspektive von Oxford“,**

Vorwort.

Als ich ein heranwachsender Jugendlicher war (Ende der 1960er Jahre), gab es einen großen Hype um J. R. R. Tolkiens Bücher.

Ausgehend von der Hippiebewegung, war alles Ungewöhnliche, Neue und Rebellische schnell bekannt und beliebt. Die Fantasywelt Tolkiens versprach neue Welten, die die alten, in unserem Falle, bundesrepublikanischen Strukturen der Adenauerära und ihre festgefahrenen und überkommenen Gesellschaftsverhältnisse, zu ändern verhiessen.

Natürlich wussten die Jugendlichen dieser Zeit auch, dass diese tolkien'schen Fantasywelten (und andere Verheißungen dieser neuen Ära) nicht wirklich im vollen Umfang real oder erreichbar waren oder werden könnten, aber diese neuen Ideen setzten Zeichen der Veränderung und Hoffnung und weckten Begehrlichkeiten. Nicht umsonst korrelierten sie mit dem Trend einer neuen, teils abgefahrenen, psychedelischen Popkultur.

Ich selbst versuchte damals Tolkiens Bücher zu lesen, scheiterte jedoch schnell, weil ich sehr bald nicht mehr durchblickte, wer da wer war und um was es denn eigentlich ging?

Es gab so viele fremdartige Namen von Figuren und Orten, dass sie vor meinem geistigen Auge nur verschwommen ankamen. Überdies waren mir diese

Welten fremd, ja sogar unheimlich. Vielleicht lag das aber auch an meinem jugendlichen Alter?!

Ich merkte schnell, dass Fantasy nicht wirklich mein Ding war und wendete mich in dieser Zeit der Science Fiction des Star-Trek-Universums zu.

Dort herrschte zwar auch Krieg und manchmal gab es wahnwitzige Herausforderungen und merkwürdige Verhältnisse, aber die „Ordnung“ des Universums schien erhalten zu bleiben, es gab das einfache Gut und Böse. Die Hierarchien in Raumschiffen und in den vielen fremden Gesellschaften der „Föderationswelten“ gaben Halt und Kontinuität und ähnelten irgendwie, so erschreckend das teilweise war, den spießigen Verhältnissen der Nachkriegszeit.

Damals wusste ich noch nicht wirklich, dass meine eigene Identität eine, wie die vermeintliche von Tolkien war. Ich wusste noch gar nichts darüber, sondern hatte damit zu kämpfen, dass ich zwar merkte, dass meine Präferenzen bei Jungen meines Alters lagen, aber noch dachte, ich müsse das als Phase verstehen, die bald vorüberginge.

Der Funke der Heimlichkeit, Andeutung und Doppeldeutigkeit in Tolkiens Werken kam bei mir (noch) nicht im Geringsten an. Ich nahm die vielen Andeutungen einfach nicht wahr, vielleicht auch, weil mein Innerstes sich dagegen sträubte, diese Dinge überhaupt zu sehen. Vielleicht aber waren sie ja auch gar nicht da?!

Aus heutiger Sicht erkläre ich mir das so:

Ein Mensch, der Tolkien liest, erkennt diese unterschwellige Welt der mutmaßlichen, sublimierten Homoerotik entweder sofort oder gar nicht. Und die Gründe hierfür mögen durchaus sehr unterschiedlich sein.

Es wird viele Rezipienten geben, die gerade durch die ihnen selbst eigenen Heimlich- und Uneindeutigkeiten ein Gespür dafür haben, dass all das in Tolkien versteckt zu sein scheint, nennen wir sie die „*Merker*“.

In einem solchen Fall wären diese *Merker* entweder selbst queer oder sie wären aber von der „Sorte“, wie ich es war und merkten gar nichts, weil sie es bei sich selbst verdrängten und somit nicht offen für diese Unterschwelligkeiten wären.

Ich gehörte eindeutig zu diesem zweiten, letzten Teil.

Aber im Allgemeinen gibt es auch *Merker*, die nicht von dieser speziellen Identitätsproblematik betroffen zu sein glauben und zusätzlich ein besonderes Gespür für „Abnormalitäten“ dieser Art haben, vielleicht auch, weil sie diese quasi von Weitem „riechen“, um dann die vermeintlich Schwächeren zu enttarnen, sie unter Druck zu setzen oder zu diskriminieren.

Dies geschieht sehr oft dann, wenn diese queeren Menschen ängstlich und versteckt sind und dadurch erst recht auffallen und eben diese Art von *Merkern* richtiggehend anlocken. Der scheinbar Schwächere wird dann schnell zum Opfer von Diskriminierung und Demütigung.

Meist halten sich diese *Merkermenschen* für absolut gefeit vor Homosexualität und glauben, sie seien „normale“ Heteros.

„Echte“ Heterosexuelle interessieren sich in der Regel aber gar nicht für die, die anders, als sie selber sind. Diejenigen, die „unechte“ Heteros sind, haben nämlich oft eine starke Resonanz zu allem, was queer ist, eben weil sie potentiell selbst sublimierende Queere sind.

Sie verdrängen ihre „Problematik“, so wie sie sie empfinden, und wollen sie nicht wahr haben. Und so lassen sie gerne ihren Frust an denen aus, die es, im doppelten Sinne, anders machen.

Schauen wir uns ein prominentes Beispiel an:

Eine Institution, wie die katholische Kirche, fährt seit Jahrtausenden eine restriktive Politik gegen queere Menschen, früher vernichteten sie sie sogar, indem sie sie auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Heute noch schließen sie sie aus ihren Reihen aus und brandmarken sie als Sünder:innen.

Gleichzeitig verursachen sie mit ihren Missbrauchsverhalten gegen Kinder einen Jahrhundertskandal, mit erheblichen Folgen für ihre Opfer.

Wie passt das zusammen?

Ein Missbraucher zeigt mit dem Finger auf die, die sich offen zu ihrer Identität bekennen?!

Jede:r versteht sofort, dass dies ein perfides Ablenkungsmanöver sein muss und genauso verhalten sich die o.g. *Merker*.

Die Sublimierung durch Menschen wie Tolkien, die sich in seinen Werken zu zeigen scheint, ist eben in ihrer Wirkung vielschichtig und nicht immer logisch erwartbar.

Genau das ist das Wesen und die Erfahrung vieler queerer „Betroffener“, alles wabert im Bereich des Halbdeutlichen, des Versteckten und Verborgenen und genau das bestätigt sich in einer selbst erfüllenden Prophezeiung, die das Thema zu etwas Anrühigem, Verbotenen und Nichterkennbarem degradiert.

Solche Menschen, wie ich damals, haben das Gefühl, selbst undurchschaubar zu sein, sie wissen selbst nicht so genau, was da in ihnen schlummert, das allseits gehasst und unbeliebt ist.

Und wenn schon ein berühmter Schriftsteller, wie Tolkien, so etwas „offenbar“ genauso verbrämt und

uneindeutig darstellt, so muss an der Verruchtheit der eigenen Gefühle auch was Negatives daran sein.

Die Sublimierung verstärkt ihre eigenen Effekte und trägt, zumindest bei mir damals, nicht zur Weiterentwicklung bei, sondern verhindert oder verlängert sie.

Wir wollen uns die verschiedenartigen Ausprägungen dieses Phänomens in diesem Buch näher anschauen und unsere Frage etwas erhellen, warum macht es uns Menschen so viele Schwierigkeiten, uns selbst zu erkennen, uns mit dem, was wir sind, zu bekennen und es dann umzusetzen und zu leben?!

Tolkien ist ein Verführer im besten Sinne, er bietet neue, einmalige Welten an. Jedoch führten sie mich in die Irre, ich wendete mich ab und fand einen ur-eigenen, anderen Weg.

Und das hat seinen individuellen, positiven Aspekt, zumindest bei mir selbst.

Einführung.

In diesem Buch werden wir uns mit der Frage befassen, wie gehen Menschen mit ihrer sexuellen Identität um, wenn sie einerseits in Verhältnissen leben, in denen diese ihre Besonderheit geächtet wird, wo sie sogar gesetzlich verfolgt und/ oder wo sie andererseits die Anfeindung und Abneigung gegen das „Böse“ in sich selbst tragen bzw. gegen sich selbst wenden.

Über Jahrhunderte waren Homosexuelle im abendländischen Bereich tatsächlich verfolgt, oft sogar mit dem Tode bedroht, je nachdem, in welcher Gesellschaft sie lebten.

Dies gilt jedoch auch heute noch in einer Reihe von Ländern, wo Homosexuellen die Todesstrafe droht (siehe Weltkarte mit einer Übersicht zu Gesetzen zur sexuellen Identität, am Ende der Einführung).

Selbst in der oft in dieser Beziehung so verherrlichten Antike, war diese Form der Sexualität zwar gesellschaftlich integriert und teilweise „state of the art“, hatte aber trotzdem mit Diskriminierung und bestimmten gesellschaftlichen Vorbehalten zu kämpfen.

Obwohl der Erste Weltkrieg zunächst viele der bis dahin vorherrschenden Gesellschaftsformen im Westen durcheinander wirbelte und auf den Kopf stellte, man denke hierbei zum Beispiel an die Abschaffung der Monarchie in Deutschland, bestanden

die Vorbehalte oder besser Diskriminierungen gegenüber queeren¹ Menschen unvermindert fort.

Obwohl es inzwischen in vielen, vor allem westlichen Demokratien, erhebliche Bürgerrechtserfolge gab, ergaben sich daraus, bis heute, individuelle Reaktionen der „Betroffenen“, die ob ihrer verqueeren und sublimierenden Ausprägung in der Geschichte Ihresgleichen suchen.

Hier wird deutlich, dass sich die Jahrhunderte lange Verfolgung (oder waren es sogar Jahrtausende?!) bereits ebenso lange in die Köpfe und Herzen der Betroffenen verlängert hatten, selbst dann, wenn sich die äußeren Umstände verbessert oder sogar in Luft aufgelöst hatten.

Am Beispiel eines prominenten Schriftstellers, der in seinem späteren Leben ein Superstar wurde, hier J.R.R. Tolkiens, wollen wir später eines dieser individuellen Schicksale kennenlernen, um insgesamt die Situation dieser Menschen besser nachvollziehen zu können und letztlich Erfahrungen für heute Betroffene herauszukristallisieren.

Die Wahl fiel hierbei nicht umsonst auf Tolkien, weil er den meisten Lesenden und Filmfans hinreichend bekannt ist.

¹ „Queer“ hat sich als ein Sammelbegriff für all die Menschen etabliert, die nicht heterosexuell, also Mann-zu-Frau orientiert sind, grenzt sich auf die Weise von einseitigen Bezeichnungen, wie schwul, lesbisch usw. ab und umfasst somit alle Identitäten (außer die o.g.), um, politisch korrekt, keine Einzelminderheiten zu benennen (um damit nicht bereits erneut diskriminierend oder einseitig zu wirken).

Er trägt überdies besonders augenfällig seine mutmaßliche (schwule) Identität nicht, wie man erwarten würde, als Person nach außen, sondern wählt einen „Umweg“ über seine Werke, der den Lesenden in eine eigene Fantasiewelt führt, wo alles das möglich scheint, was Tolkien im eigenen Leben nur verdeckt und unerfüllt ausleben konnte.

Diese Möglichkeit, Tolkiens und auch das Leben anderer „Sublimierer“² nachzufühlen, könnte der interessierten Leserin oder dem wissbegierigen Leser helfen, die Bewertung der eigenen Situation zu beleuchten und, daraus folgend, evtl. zu Veränderungen und Erleichterungen der eigenen, etwa schwierigen Lebenssituation zu gelangen.

Denn selbst in unseren scheinbar modernen Zeiten gibt es unzählige und ungezählte Schicksale dieser tolkien'schen Art, die immer noch versteckt oder unterdrückt leben, obwohl es eigentlich den Anschein hat, dass sie es nicht mehr müssten.

In Deutschland gibt es seit 2017 die Ehe für alle, jeder gleichgeschlechtlich lebende Mensch kann seinen Partner oder ihre Partnerin heiraten und hat dabei die gleichen Pflichten und Rechte, wie alle anderen.

² „Nur ein kleiner Teil der Menschen könne dieses sexuelle Grundbedürfnis [aber, Hinzuf. d. Hg.] sublimieren, also in andere Bahnen lenken.“ Zit. n. www.kath.ch/newsd/nur-wenige-menschen-koennen-sexualitaet-sublimieren. Autorin: Sexualtherapeutin Esther Elisabeth Schütz | © Christoph Kaminski. Uster, Schweiz, 28.08.2018, Status der Abfrage: 09.09.2022.

Trotzdem fällt es vielen noch schwer, offen und selbstbewusst zu leben, vor allem, weil sich die Akzeptanz im Alltag oft anders geriert, als es in Medien und Politik den Anschein hat.

Die Frage im Falle Tolkien entsteht, wie ging er als prominenter und später sogar Superstar-Schriftsteller mit diesen seinen ureigenen Gefühlen um, wie gestaltete er sein Leben, jenseits dieser eigentlichen Leidenschaft und was hatte dies für ihn selbst und andere in seinem Umfeld für Auswirkungen.

Die Erfahrungen zeigen, dass Menschen, die ihre eigentlichen Gefühle oder Identitäten glauben, verstecken zu müssen, oft unbewusst ihr Verhalten mit anderen Dingen sublimieren.

Da gibt es die einen, die ihre unterdrückten Gefühle aggressiv in den verschiedensten Varianten an anderen auslassen oder die anderen, die daraus schöpferische Entscheidungen treffen, indem sie sich der Kunst, Kultur oder handwerklichen Aufgaben verschreiben, um hier nur einige zu nennen.

So könnte Tolkien ein prominentes Beispiel (im doppelten Sinne des Wortes) sein, der quasi zwangsläufig, seine, zumindest gesellschaftlich unsichtbare, Neigung, in Form seiner Kunst, sublimiert, und dort und darin zur Höchstform aufläuft.

Diese Art der Sublimierung und das gleichzeitige, gewohnte Versteckspiel zeigen sich darin, dass die Wirkung der integrierten Hinweise seiner Bücher in

höchstem Maße ambivalent sind oder zumindest von außen so aufgefasst werden.

Tyellas Rosenthal schreibt dazu ³:

„Es war in keiner Weise Tolkiens Absicht, Sam und Frodo [zwei Figuren aus „Der Herr der Ringe“, Hinzuf. d. Hg.] als homosexuell darzustellen.“

(Originalsprache: „It was in no way Tolkien’s intent to present Sam and Frodo as homosexual.“)

Die Rezeption seiner Werke ist ebenso unterschiedlich eindeutig oder auch unsichtbar, wie auch die jeweils dieses Werk betrachtende Gesellschaft dies nur aus ihrer speziellen Sicht, manchmal einseitig und verblendet, bewerten kann.

So sahen die Lesenden in Tolkiens Lebenszeit die Dinge anders, als später, z.B. zur Zeit der sexuellen Revolution, wo das Augenmerk derselben auf völlig Anderes gerichtet war.

³ Rosenthal, Tyellas, *Warm Beds Are Good: Sex and Libido in Tolkien's Writing*. New Zealand: Mallorn: The Journal of the Tolkien Society, no. 42, Aug. 2004, S. 35-42, daraus zitiert S. 37. Zitieren von Quellen im Internet: <https://journals.tolkienociety.org/mallorn/article/view/124>. Stand 09.10.2022.

Deutsche Ausgabe: *Warme Betten sind gut: Sex und Libido in Tokiens Werken*. o.O., o.J.

Deutsche Übersetzung durch Dorer, Stephanie, S. 6.

Zitieren von Quellen im Internet:

<https://www.ansereg.com/WarmBeds-Deutsch.pdf>, Stand 09.10.2022.

Nicht umsonst waren die Bücher Tolkiens Kultobjekte der 1960er Studentenschaft, die gerade dabei waren, freie Liebe und den ungezwungenen Sex auszuleben, die bzw. der Jahrhunderte lang unterdrückt und der herrschenden Doktrin von Kirche und Staat unterworfen waren.

Ungezwungener, freier Sex mit wem auch immer, schrieben sie auf ihre Fahnen, ohne sich um Konventionen der „Alten“ und/ oder der überkommenen Gesellschaft auch nur im Geringsten zu scheren.

Allerdings gab es aus heutiger Sicht auch dort derivate Abweichungen, wie Frauenfeindlichkeit und -ausbeutung, wie sie nachgerade „vom Feinsten“ waren.

Selbst die Macher der späteren Tolkien-Verfilmungen nahmen immer noch allerhöchste Rücksicht auf vermeintliche, bestehende Verhältnisse, wenn sie, in der Meinung vieler Rezipienten, eigentlich eindeutige Hinweise auf Homoerotik und schwule Sexualität nur andeuteten oder verbrämt darstellten und damit die eigentlichen Inhalte verfälschten.

So heißt es auf der Rückseite der DVD „Tolkien“ von Fox Searchlight Pictures, einer Produktion von Cernin Entertainment, Regisseur Dome Karukoski, Laufzeit 112 Min., 2019:

„TOLKIEN [gemeint ist der Film, Anm. d. Hg.] **erzählt von den prägenden Ju-**

gendjahren des visionären Autors [...], in denen er Freundschaft, Mut und Inspiration inmitten einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten an seiner Schule findet. [...] All diese Erfahrungen und die Liebe zu seiner Muse Edith Bratt [...] inspirieren Tolkien zu seinen weltbekannten Mittelerde-Romanen.“

Von der hier behandelten Thematik einer möglichen schwulen Identität bzw. Sublimierung, erfährt der Zuschauende kein Wort, sondern es wird von der „Liebe zu seiner Muse“ gesprochen.

Damit bekräftigten die Filmemacher die eigene Andeutungsmethodik in Tolkiens Büchern, wo Tolkien selbst letztlich sich und seine scheinbare, wahre Identität verriet, um dem Mainstream zu gefallen und gleichzeitig sein wahres Ich zu verleugnen.

Wie sagte er selbst einst sinngemäß: ‚Mein Werk hat nichts mit mir privat zu tun.‘ (siehe auch das wörtliche Zitat weiter unten).

Selbst sein eigener Biograph, Humphrey Carpenter, der ganz nahe an Tolkien daran war und vieles Private erfahren konnte, schreibt nur:

„ ... Der Anlaß [sic!] festigte Tolkiens Freundschaft mit G. B. Smith, eine

***Freundschaft, die sich als dauerhaft
und folgenreich erweisen sollte...“⁴***

Weitere Einzelheiten, vor allem warum diese Freundschaft „folgenreich“ war, erwähnt Carpenter mit keinem Wort.

Grundsatzfragen.

Warum ist denn jemand nun homosexuell?

Es gibt viele Thesen, warum jemand homosexuell ist oder wird.

Die einen sagen, man werde queer geboren, es sei eine genetisch festgelegte Sache.

Die anderen mutmaßen, beispielsweise bei einem schwulen Mann, eine erworbene Eigenschaft.

Weil z.B. die Mutter oder der Vater fehlte (je nach Ansicht), sei ein:e Homosexuelle:r auf das jeweilige fehlende Geschlecht geprägt und/ oder identifiziere sich damit und werde im Falle der fehlenden Mutter auf das andere Geschlecht, also Männer geprägt.

Im Falle des fehlenden Vaters sei er eben auf das eigene Geschlecht festgelegt. Er vermisse die Mutter oder den Vater so stark, das sie oder er ihn so oder so präge.

⁴ Carpenter, Humphrey, *J.R.R Tolkien – A Biography*. London: George Allen & Unwin Ltd. 1977. Deutsche Ausgabe: *J.R.R. Tolkien – Eine Biographie*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung GmbH, 1979, S. 73.

Niemand jedoch kann diese Thesen beweisen oder wirklich ergründen. Fest steht, dass es sicher Gründe geben wird, aber sie sind für das spätere Leben irrelevant. Im Vordergrund steht doch letztlich immer die Fragestellung, wie geht die oder der Betroffene mit dieser Identität um und was kann sie/er davon leben und was nicht. Es bräuchte ihr oder ihm nichts, wenn er oder sie herausfände, wo „es“ herkam.

Wenn ich hier von mir selbst spreche, so ist mein eigener „Werdegang“ als schwuler Mensch derart gewesen, dass ich von frühster Kindheit an wusste oder besser spürte, dass ich diese Eigenschaft besitze.

Und obwohl ich mit 18 Jahren mein schwules Coming-Out hatte und daraufhin ein offenes, schwul bestimmtes Leben führte, konnte ich dies erst nach langen Kämpfen mit mir und anderen in meinem Umfeld, vorrangig mit meinen Eltern, umsetzen.

Also, obwohl ich von Geburt ein „genetischer“ Schwuler war, war es mir erst mit Mühen und nach langem Kampf möglich, meine Identität mit allen Konsequenzen frei und unbekümmert zu leben.

Das mag heute vielleicht einfacher sein oder aber, trotz der gesellschaftlichen Umwälzungen zu Gunsten unserer Art, auch wieder nicht.

Wie sehr würde sich deshalb Tolkien getan haben, der nun mehr als 120 Jahre vor uns geboren wurde (1892 zu heute)?!

Der Unterschied zwischen beiden Zeitebenen ist nun aber der, dass Tolkien seine vermeintliche Homosexualität nicht in der Form offen auslebte, wie es beispielsweise unser Beispiel „Kilian“ in Teil II ab seinem 18. Lebensjahr tat.

Erneut die These: Tolkien sublimierte, indem er sich mit Hilfe seiner Werke in eine Fantasy-Scheinwelt begab, um dort seine geheimen Fantasien und Bedürfnisse unterschwellig Gestalt werden zu lassen.

Natürlich würde er reale Begegnungen schwuler Art gehabt haben und offensichtlich könnte er sie auf intensive und lange Weise mit Geoffrey Bache **Smith**⁵ gehabt haben, aber er heiratete trotzdem eine Frau (Edith Pratt, s.o.) und hatte mit ihr vier Kinder, was ihn zum Archetypen eines sublimiert lebenden Homosexuellen machen würde.

„Kilian“ hingegen, um im Beispiel von Teil II. zu bleiben, wurde hingegen der Archetypus eines anderen „Extrems“: nach Anfangsschwierigkeiten wurde er ein offen lebender, später sogar schwul verheirateter Mann.

Um die Umstände dieser Werdegänge wirklich verstehen zu können, können wir, im Falle Tolkiens, nicht auf eine von ihm offen formulierte Literatur zu-

⁵ Mehr über Tolkiens Freund und potentiellern Liebhaber im Anhang 3.

rückgreifen, sondern dürfen nur indirekt mutmaßen und interpretieren.

Nachdem Tolkien durch „*Herr der Ringe*“ Berühmtheit erlangt hatte, strebten viele seiner Kritiker und Fans danach, mehr über sein persönliches Leben herauszufinden und Tolkien antwortete einmal:

„Ich habe etwas gegen diese moderne Tendenz in der Kritik, mit ihrem übertriebenen Interesse an den Einzelheiten aus dem Leben von Schriftstellern [...]“⁶

Letztendlich liefen wir sogar Gefahr, Tolkien falsch zu deuten und ihm mit unseren Mutmaßungen und Rückschlüssen Unrecht widerfahren zu lassen, indem wir ihn als homosexuell bezeichneten, obwohl er es nicht wäre!

Tatsächlich geht es auch nicht um Beweisführung oder die tatsächliche Beantwortung der Frage, war Tolkien wirklich schwul oder nicht?!

Es geht hier um die Frage, wie weit mussten und müssen Menschen heute immer noch gehen, um ihr „Anderssein“ (schmerz-)frei zu leben?!

⁶ Garth, John, *Tolkien and the Great War*. London: HarperCollins 2003, 2004, Übersetzung von Herden, Birgit und Aubron-Bülles, Marcel, deutscher Titel: *Tolkien und der Erste Weltkrieg – Das Tor zu Mitteleuropa*. Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 2014, S. 12.

Das Vorhaben:

Zunächst möchte ich deshalb Tolkiens Leben vorstellen, damit der Lesende seinen Hintergrund versteht und einordnen kann (**Teil I**).

Was sind die gesellschaftlichen Umstände, in denen Tolkien lebte und welche standesgemäßen Herausforderungen gab es im England des angehenden 20. Jahrhunderts zu bewältigen?

Zunächst lernen wir in **Teil I** also Tolkiens Geschichte und die Einordnung seines Buchwerkes in einem Artikel aus „The Gay & Lesbian Review Worldwide“, Band 22, Heft 6 kennen, indem der Autor David LaFontaine über „**Sex and Subtext in Tolkien’s World**“ sehr interessant über Tolkiens Werk aus der Sicht der LGBTI+-Community schreibt.

In dieser Abhandlung beschreibt LaFontaine, was man mangels eigener, offener Einlassungen Tolkiens, aus seinen Werken, in punkto seiner möglichen Homosexualität herauslesen könnte, wenn man denn überhaupt gewillt wäre, dies zu tun.

In **Teil II** werde ich, quasi als Gegenpol, die Geschichte eines Homosexuellen namens Kilian aus unserer Gegenwartszeit vorstellen ⁷, damit deutlich wird, dass, selbst wenn man im Vergleich zur Zeit

⁷ Diese zeitgenössische Geschichte eines sterbenden Homosexuellen wurde bereits vom Herausgeber unter dem Titel: „*In Ketten geboren – Von Zwangsnormierung über Coming-Out zu Bürgerrechten*“, Hamburg: Verlag tredition, 2021, dokumentiert und veröffentlicht.

vor fast über einem Jahrhundert, unter relativ günstigeren Verhältnissen aufwächst, es trotzdem ungleich schwer sein kann, sich selbst und seine Identität frei, unbehelligt und mit Selbstachtung zu leben.

Günstige Verhältnisse wären dabei diejenigen, die, zumindest im Laufe dieses Lebens (das von Kilian), keine bedrohlichen gesellschaftlichen Sanktionen mehr bereithielten oder wo es möglich erschiene, sich zu outen, ohne verfolgt zu werden.



Abb. 2

Auch hierbei gibt es natürlich Abstufungen, denn in Deutschland war Homosexualität bis 1969 strafbar und erst danach änderte sich die rechtliche Lage langsam, aber sicher, bis hin zu völliger, rechtlicher Gleichstellung im Jahre 2017 (siehe auch die Erläuterungen hierzu im Anhang 4).

Teil III zeigt uns Zitate aus dem Film „*Tolkien*“ (2019), die uns mehr oder weniger eindeutig darstellen, wie stark Tolkiens Sublimierung wirklich gehen könnte und dass wir sie quasi durch die Hintertür, wenn wir genau hinhören und -sehen, doch wie auf einem Tablett serviert bekommen würden.

Im **Teil IV** erfahren wir abschließend von Beispielen sublimierter Lebensführung queerer Menschen, die noch einmal zeigen werden, wie unterschiedlich, aber doch ähnlich, viele Wege zur rechtlichen und persönlichen Befreiung unserer „Spezies“ als queere Menschen waren und sind.

Folgende Seite: Abb 2:

Weltkarte mit einer Übersicht zu Gesetzen zur sexuellen Identität. Quelle mit freundlicher Abdruckgenehmigung der ILGA International:

ilga.org/sites/default/files/downloads/GER_ILGA_World_map_sexual_orientation_laws_dec2020.png

von der Kriminalisierung einvernehmlicher sexueller Handlungen zwischen gleichgeschlechtlichen Erwachsenen bis hin zum Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung



Die oder andere Form der rechtlichen Anerkennung für gleichgeschlechtliche Paare

[illegible]

Teil I

J. R. R. Tolkien

1. J. R. R. Tolkien.

[...Auslassung Abbildung und Untertext]

John Ronald Reuel Tolkien [...], CBE (* 3. Januar 1892 in Bloemfontein, Oranje-Freistaat; † 2. September 1973 in Bournemouth, England), war ein britischer Schriftsteller und Philologe.

Sein Roman „*Der Herr der Ringe*“ (The Lord of the Rings, 1954/ 55, auf Deutsch erschienen 1969/ 70) ist eines der erfolgreichsten Bücher des 20. Jahrhunderts und gilt als grundlegendes Werk für die moderne Fantasy-Literatur.

Tolkien, später Professor für englische Sprachwissenschaft an der Universität Oxford, hatte seit seiner Jugend an einer eigenen Mythologie gearbeitet, die auf eigens konstruierten Sprachen basierte und erst postum [sic!] unter dem Titel „Das Silmarillion“ erschien.

Sowohl „*Der Herr der Ringe*“ [sic!] als auch das erfolgreiche Kinderbuch „Der Hobbit“ (1937) spielen in dieser von Tolkien erfundenen Welt. Auch einige seiner sprach- und literaturwissenschaftlichen Beiträge [sic!] wie der Essay „Beowulf: The Monsters and the Critics“ (1936) gelten als wegweisend.

[...]

Leben

[...Auslassung Abbildung und Untertext]

John Ronald Reuel Tolkien wurde im Jahre 1892 als Sohn englischer Eltern, des Bankmanagers Arthur Reuel Tolkien (1857–1896) und dessen Frau Mabel Suffield (1870–1904), in Bloemfontein im Oranje-Freistaat in Südafrika geboren, wo sich sein Vater aus beruflichen Gründen aufhielt.

Seine Familie väterlicherseits stammte ursprünglich aus Sachsen (heute im Bereich Niedersachsen) - der Familienname soll sich von dem Wort ‚tollkühn‘ ableiten; eine andere vermutete Herkunft ist der ostpreußische Ortsname Tolkynen [...] -, lebte aber schon seit dem 18. Jahrhundert in England. [...] [...]

Die meisten Vorfahren Tolkiens waren Handwerker. 1894 kam sein Bruder Hilary Arthur Reuel Tolkien zur Welt.

Kindheit

Tolkiens frühe Kindheit verlief weitgehend ruhig und ereignislos bis auf einen Tarantelbiss, der als möglicher Auslöser für das wiederholte Auftreten von giftigen Riesenspinnen in seinen Werken gilt.

1895 kam er mit seiner Mutter, die das afrikanische Klima nicht gut vertrug, und seinem Bruder Hilary zu einem Urlaub ins englische Birmingham. Dort erreichte seine Mutter im darauffolgenden Jahr die

Nachricht vom Tode ihres Mannes, der an schweren inneren Blutungen verstorben war.

Die Familie zog daraufhin nach Sarehole Mill, einem Vorort von Birmingham, der zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend von der Industrialisierung unberührt geblieben war.

Die folgenden vier Jahre seiner Kindheit verbrachte Tolkien in dieser ländlichen Idylle, die später zur Vorlage für das Auenland, einen Teil seiner mythologischen Welt, wurde. Hier wurde er auch zuerst mit dem Dialektwort *Gamgee* für Baumwolle vertraut, das später zum Namen eines der Hobbit-Protagonisten in seinem Hauptwerk "Der Herr der Ringe" wurde.

Seine Mutter, die im Jahre 1900 gegen den Willen ihrer Eltern und Schwiegereltern zur römisch-katholischen Kirche konvertierte, erzog ihre Kinder in ihrem Glauben. Diese weltanschauliche Grundprägung zog sich durch Tolkiens gesamtes Leben und hatte weitreichende Auswirkungen auf sein Werk. [...]

Da er sich früh an Sprachen interessiert zeigte, brachte ihm seine Mutter Grundzüge des Lateinischen, Französischen und Deutschen bei.

Durch sie wurde er mit den Geschichten von Lewis Carrolls "Alice im Wunderland", der „Artus-Sage“ und den Märchenbüchern von Andrew Lang vertraut gemacht, in denen er auch zum ersten Mal von den

nordischen Sagen um Siegfried und den Drachen Fafnir hörte.

Zwischen 1900 und 1902 zog Tolkien mit seiner Mutter mehrfach innerhalb Birminghams um, zunächst in den Stadtteil Moseley, dann nach King's Heath, wo er durch die ungewohnten Namen auf den hinter dem Haus vorbeifahrenden Kohlewaggons zum ersten Mal auf das ihn ästhetisch berührende Walisisch stieß, schließlich nach Edgbaston.

Da all diese Orte städtischen Charakter hatten, waren seine vom Landleben geprägten Kindertage vorbei. Hinzu kam eine Odyssee durch verschiedene Schulen: Zunächst auf der *King Edward's School* angenommen, wechselte er 1902 an die *St. Philips Grammar School*, um dann 1903 mit einem Stipendium wieder an die *King Edward's School* zurückzukehren. Dort lernte er [sic!] neben den klassischen Sprachen Latein und Griechisch [sic!] durch einen engagierten Lehrer auch das Mittelenglische kennen.

Am 14. November 1904 starb seine Mutter, für den Zwölfjährigen völlig überraschend, nach einem sechstägigen [sic!] diabetischen Koma.

Dieser frühe Tod bewirkte, dass er sich als Waise dem Glauben und der katholischen Kirche noch enger verbunden fühlte. Ebenso stärkte dieses Ereignis seine pessimistische Grundhaltung. Er sah, ganz im Sinne der Bibel (1 Joh 5,19 EU: ‚Wir wissen: Wir sind aus Gott, aber die ganze Welt steht

unter der Macht des Bösen'), die Welt in den Händen des Bösen. Nur in den Siegen des Guten, so seine Vorstellung, konnte dabei das Schlechte vorübergehend zurückgedrängt werden. Erlösung konnte für ihn der Mensch nur durch den Glauben an Jesus Christus und das ewige Leben finden. Diese Einstellung wurde zum grundlegenden Tenor seines literarischen Schaffens.

Jugend

Die beiden Brüder kamen in die Obhut Pater Francis Morgans, eines mit ihrer Mutter befreundeten Priesters, der sie zunächst bei ihrer Tante Beatrice Bartlett und später bei einer befreundeten Pensionswirtin unterbrachte. Dort lernte Tolkien 1908 seine spätere Frau, die drei Jahre ältere Edith Bratt, kennen. Als sein Vormund davon erfuhr, verbot er Tolkien [sic!] bis zum Erreichen seiner Volljährigkeit mit einundzwanzig Jahren [sic!] jeden Kontakt mit Edith.

In der Schule wurde Tolkien unterdessen durch seinen Schulrektor nicht nur auf die Philologie, die Wissenschaft von den Gesetzmäßigkeiten der Sprache, aufmerksam, sondern wurde durch einen befreundeten Lehrer auch mit dem Altenglischen in Berührung gebracht. Zu dieser Zeit las er zum ersten Mal ein Herzstück der altenglischen Literatur, das Gedicht Beowulf, und war sofort begeistert.

Im Mittelenglischen machte er sich selbst mit den Dichtungen „Sir Gawain and the Green Knight“ und „Pearl“ aus der Handschriftensammlung Cotton

Nero A.x. vertraut. Über alle drei Werke legte er später bedeutsame akademische Arbeiten vor.

Schließlich wandte er sich auch dem Altnordischen zu, um die Geschichte um Siegfried und den Drachen Fafnir, die ihn als Kind so fasziniert hatte, im Original lesen zu können.

Von den neu erworbenen philologischen Kenntnissen angespornt, begann Tolkien bald damit, eigene Sprachen zu erfinden, die auf seinem [sic!] schon zu diesem Zeitpunkt gut ausgebildeten Wissen um linguistische Entwicklungsprinzipien [sic!] beruhten.

Frühe Versuche basierten auf dem Spanischen, doch als er durch einen Schulfreund auf das Gotische aufmerksam wurde, begann er nicht nur damit, die in dieser ausgestorbenen Sprache enthaltenen (und wohl hauptsächlich durch die wenig umfangreiche Überlieferung bedingten) Lücken selbsttätig aufzufüllen, sondern versuchte auch, das Gotische zu einer hypothetischen Ursprache zurückzuführen.

Diese enge Beschäftigung mit Sprachen zeigte sich bald auch in der Schule, wo Tolkien seine Zuhörer bei (damals meist in Latein gehaltenen) Debatten mit fließenden Vorträgen auf Griechisch, Gotisch oder Altenglisch überraschte.

Im Sommer des Jahres 1911 bildete Tolkien mit einigen Freunden, darunter Christopher Wiseman,

Robert Quilter Gilson und Geoffrey Bache Smith, den *T.C.B.S. (Tea Club - Barrovian Society)*, eine informelle Gemeinschaft von Freunden, die sich zunächst in der Schulbibliothek, später dann in *Barrow's Stores* regelmäßig traf, um miteinander über Literatur zu diskutieren.

Zu dieser Zeit und möglicherweise durch den T.C.B.S. inspiriert, begann Tolkien ernsthaft damit, Gedichte zu schreiben, in denen erstmals im Waldland tanzende Feenwesen (*fairies*) auftraten. Ein möglicher Anstoß dazu könnte von dem katholischen Dichter mystischer Gedichte Francis Thompson gekommen sein, mit dessen dichterischem Werk Tolkien sich zu dieser Zeit nachweislich auseinandersetzte.

Nach einem fehlgeschlagenen Versuch im Jahre 1909 [sic!] gelang es ihm im Dezember 1910, ein Stipendium des Exeter College in Oxford zu erhalten. Mit dem Wissen, dass seine unmittelbare Zukunft damit gesichert war, ging Tolkien in den Rest seiner Schulzeit.

Trotz seiner späteren Abneigung gegen das Theater [sic!] nahm Tolkien bereitwillig [sic!] in der Rolle des Hermes [sic!] an einer Aufführung von Aristophanes' Theaterstück „Der Frieden“ teil und kehrte auch im Dezember 1911 [sic!] für eine Aufführung von R. B. Sheridans „The Rivals“ durch Mitglieder des T.C.B.S., in der er die Rolle der Mrs. Malaprop übernahm, noch einmal an seine alte Schule zurück.

In der Zeit zwischen Schulende und Studienbeginn in Oxford [sic!] verbrachte Tolkien [sic!] zusammen mit seinem Bruder und weiteren Freunden [sic!] einen Wanderurlaub in der Schweiz. Diese Reise legte den Grundstein für einen Teil des Romans „Der Hobbit“ (Bilbos Überquerung des Nebelgebirges). [...]

Eine Postkarte mit dem Namen „*Der Berggeist*“, auf der ein unter einer Kiefer auf einem Felsen sitzender alter Mann dargestellt ist (das Bild stammt von dem mystisch-esoterisch orientierten deutschen Maler Josef Madlener aus Memmingen), wurde [sic!] laut seinen späteren Angaben [sic!] zur Inspiration für die Figur des Zauberers Gandalf in seiner selbsterschaffenen Welt Mittelerde.

Studienzeit

Im Oktober 1911 begann Tolkien sein Studium am Exeter College in Oxford, zunächst in Classics, dem Studium der klassischen Sprachen Latein und Griechisch und ihrer Literatur, langweilte sich aber schon bald. Einzig die vergleichende Sprachwissenschaft konnte sein Interesse auf sich ziehen. Sein Professor in diesem Fach wies ihn auf das Walisische hin, dem sich Tolkien daraufhin begeistert zuwandte.

Nach seinem zweiwöchigen Sommerurlaub 1912, den er bei „*King Edward's Horse*“, einem Kavallerieregiment, hauptsächlich im Pferdesattel verbrachte, kehrte er nach Oxford zurück. Hier begann er bald, sich mit dem Finnischen auseinanderzusetzen. Die-

ser Einfluss zeigte sich auch darin, dass er sein Projekt einer auf dem Gotischen aufgebauten Kunstsprache aufgab und sich stattdessen an seiner neuen Lieblingssprache orientierte. Das Ergebnis fand Jahre später als „Quenya“, Hochsprache der Elben, Eingang in seine mythologische Welt ‚Mittelerde‘.

Weihnachten 1912 verbrachte Tolkien bei Verwandten, wo er [sic!] nach einem verbreiteten englischen Weihnachtsbrauch [sic!] als Regisseur und Hauptdarsteller [sic!] ein selbst geschriebenes Theaterstück zur Aufführung brachte - eine in Anbetracht seiner späteren Abneigung gegen das Drama bemerkenswerte Tatsache.

Am 3. Januar 1913, dem Tage seiner Volljährigkeit, schrieb er zum ersten Mal wieder an seine Jugendliebe Edith, musste aber erfahren, dass sie sich in der Zwischenzeit mit dem Bruder einer Schulfreundin, George Field, verlobt hatte. Nicht geneigt, seine große Liebe aufzugeben, suchte Tolkien sie daraufhin persönlich an ihrem neuen Wohnort auf, wo es ihm gelang, sie umzustimmen.

Ein Jahr später, nach der Aufnahme Ediths in die katholische Kirche, fand die offizielle Verlobung statt, nach weiteren zwei Jahren, am 22. März 1916, die Hochzeit.

Unterdessen verlief auch sein akademischer Weg nicht geradlinig. Durch seine Vernachlässigung des eigentlichen Lehrstoffs [sic!] zugunsten seiner zahl-

reichen Sprachinteressen [sic!] schloss er eine Zwischenprüfung nach zwei Jahren Studium [sic!] für ihn enttäuschend [sic!] nur mit einem ‚Second‘ (vergleichbar der deutschen Note ‚Gut‘) ab.

Auf Anregung seines Colleges, wo sein Interesse an germanischen Sprachen aufgefallen war, wechselte er daraufhin an das ‚Institut für englische Sprache und Literatur‘. Dort las er [sic!] im Rahmen des anspruchsvollen altenglischen Literaturkanons [sic!] das angelsächsische Werk „Christ“ (frühes 9. Jahrhundert), eine Sammlung religiöser Dichtung.

Zwei Zeilen dieses Gedichtes beeinflussten ihn nachhaltig:

‘Eala Earendel engla beorhtast ofer
middangeard monnum sendeð’

‚Heil dir Earendel, strahlendster Engel,
über Mittelerde den Menschen gesandt‘

Mit „middangeard“ oder „Mittelerde“ ist hier die Welt der Menschen gemeint. Tolkien glaubte, dass der Name „Earendel“, traditionell als ‚Lichtstrahl‘ übersetzt, auf den Morgenstern, die Venus, verweist, der mit seinem Aufgehen das Ende der Nacht und den Anbruch des Tages ankündigt. Er selbst beschrieb später die Wirkung dieser Zeilen auf sich so:

‘I felt a curious thrill, as if something had stirred in me, half wake-

ned from sleep. There was something very remote and strange and beautiful behind those words, [...] far beyond ancient English.'

„Ich fühlte mich auf seltsame Weise beflügelt, als ob sich in mir etwas geregt habe, halb aus dem Schlaf erweckt. Da steckte etwas ungeheuer Fernes, Wundersames und Schönes hinter diesen Worten, [...] weit jenseits des alten Englisch.' – J. R. R. TOLKIN

Dieser Zeitpunkt kann vorsichtig als Geburtsstunde seiner Mythologie angesetzt werden, denn schon ein Jahr später schrieb er das Gedicht „*The Voyage of Earendel the Evening Star*“, das mit den oben zitierten Zeilen beginnt und den Keim seiner Mittel-erde-Mythologie bildet.

Seine weitere Studienzeit verlief ruhig; er traf sich weiterhin mit seinen Freunden vom Tea Club and Barrovian Society (T.C.B.S.), die ihn in seinen dichterischen Bemühungen unterstützten.

Eine Anekdote aus dieser Zeit wirft ein bezeichnendes Licht auf die auch später noch für Tolkien charakteristische Arbeitsweise: Auf die Frage seines Freundes G. B. Smith nach dem Hintergrund seines Earendel-Gedichtes antwortet Tolkien: ‚I don't know. I'll try to find out.' (Deutsch: ‚Ich weiß es nicht. Ich werde versuchen, es herauszufinden.')

Diese Sicht des Schreibens nicht als Neuschöpfung, sondern als Entdeckungsreise [sic!] blieb für ihn sein Leben lang bestimmend.

Im Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in der zweiten Juniwoche 1915, schloss er sein Studium ab – diesmal mit Auszeichnung (*First Class Honours*).

Erster Weltkrieg

Tolkien wurde als Offizier für Fernmeldewesen in das 11. Bataillon des Regiments der „*Lancashire Fusiliers*“ berufen und nahm ab Sommer 1916 [sic!] durch aktiven Frontdienst an der Schlacht an der Somme [sic!] teil, der blutigsten Schlacht des Ersten Weltkrieges.

Die unmittelbare Erfahrung der Grausamkeiten des Stellungskrieges traf ihn tief und ließ den Einbruch des Bösen in eine friedvolle Welt zu einem Grundthema seines Lebens und seiner Literatur werden.

Am 27. Oktober 1916 zeigte er die Symptome des durch Läuse übertragenen und in den Schützengräben grassierenden Fleckfiebers und am 8. November wurde er zur Behandlung nach England verschifft.

Während seines Genesungsurlaubes, zunächst in Birmingham und dann in Great Haywood, erfuhr er vom Tod seines T.C.B.S.-Kameraden G. B. Smith, nachdem er noch in Frankreich den Verlust seines Schulfreundes Rob Gilson hatte erfahren müssen.

Der letzte Brief von Smith schließt mit den bewegendsten Zeilen: ‚May God bless you, my dear John Ronald, and may you say the things I have tried to say long after I am not there to say them, if such be my lot.‘ - ‚Möge Gott Dich segnen, mein lieber John Ronald, und mögest Du die Dinge sagen, die ich zu sagen versucht habe, lange nachdem ich selbst nicht mehr da sein werde, um sie zu sagen, sollte dies mein Schicksal sein.‘

Für Tolkien wurden sie zum Vermächtnis. Er begann mit einem Projekt, das in der Literaturgeschichte ohne große Vorbilder dasteht, der Erschaffung eines vollständigen und mit einer Schöpfung der Welt beginnenden Sagenzyklus.

Mit der Niederschrift von „The Book of Lost Tales“, das in dieser Form erst postum durch seinen Sohn Christopher veröffentlicht wurde, existierten erstmals größere Teile seiner später in „The Silmarillion“ ausgearbeiteten Mythologie.

Hier benutzte er auch erstmals konsequent seine erfundenen Sprachen, insbesondere Quenya, das auf dem Finnischen basiert, und Sindarin, das auf das Walisische zurückgeht. Beide setzte er nun als Sprache der Elben in „Mittelerde“ ein.

Unterdessen schwankte sein Gesundheitszustand und die Gefahr, an die Front zurückgeschickt zu werden, schwebte ständig über ihm.

Vorübergehend nach Yorkshire versetzt, erkrankte er bald wieder und wurde in das Sanatorium Harrogate verlegt. Wieder genesen zu einer Fernmeldeschule im Nordosten geschickt, erkrankte er nach Abschluss erneut und kam diesmal in das Offizierskrankenhaus nach Kingston upon Hull.

Während dieser Zeit, am 16. November 1917, gebar Edith ihren ersten gemeinsamen Sohn, der zu Ehren von Pater Francis auf den Namen John Francis Reuel getauft wurde.

Ihm folgten am 22. Oktober 1920 Michael Hilary Reuel, am 21. November 1924 Christopher John Reuel und schließlich am 22. Dezember 1929 die Tochter Priscilla Anne Reuel.

Die Zeit nach der Geburt des ersten Sohnes war durch glückliche Momente geprägt: Bei Landausflügen in die Wälder der Umgebung sang und tanzte Edith für ihn – daraus entstand schließlich die Geschichte der großen Liebe zwischen dem sterblichen Helden Beren und der wunderschönen, aber unsterblichen Elbin Lúthien, die als ein Mittelpunkt des Silmarillions gelten kann.

Nach weiteren Versetzungen im Frühjahr 1918, nach Penkridge in der Grafschaft Staffordshire und wieder zurück nach Hull, erkrankte Tolkien erneut und musste wiederum ins Offizierskrankenhaus eingewiesen werden.

Er nutzte die Zeit diesmal, um sich neben der Arbeit an seiner Mythologie etwas Russisch beizubringen. Nach seiner Entlassung im Oktober stand schließlich fest, dass das Ende des Krieges kurz bevorstand.

Auf der Suche nach Arbeit [sic!] wandte er sich daraufhin an einen seiner ehemaligen Oxforder Dozenten, William A. Craigie, der ihm eine Anstellung beim „*New English Dictionary*“ verschaffte, so dass Tolkien im November 1918 mit Frau und Kind nach Oxford umziehen konnte.

[...Auslassung Abbildung und Untertext]

Frühe Berufsjahre

Auch wenn sich in seiner Satire „*Farmer Giles of Ham*“ einige ironische Anspielungen auf seine Zeit beim „*New English Dictionary*“ finden, war dies doch insgesamt eine glückliche Zeit.

Zum ersten Mal dauerhaft mit Edith vereint und im eigenen Haus lebend, fand er seine Tätigkeit auch intellektuell anregend. Später sagte er über die beiden Jahre, in denen er an der Produktion des Wörterbuchs beteiligt war, er habe zu keiner Zeit seines Lebens mehr gelernt.

Tagfüllend waren die gestellten Aufgaben für ihn jedoch nicht, so dass er nebenbei noch Zeit fand, als Privatlehrer Studenten zu unterrichten - eine Tätigkeit, die sich als lukrativ genug herausstellte, um im Jahre 1920 die Mitarbeit am „*New English Dicti-*

onary“ beenden zu können. Doch wenn auch die finanzielle Situation akzeptabel war, hatte Tolkien seinen Wunsch, eine akademische Laufbahn anzutreten, nicht aufgegeben.

Da ergab sich überraschend im Sommer des Jahres 1920 eine Möglichkeit: In Leeds war die Stelle eines ‚Reader‘ am Institut für englische Sprache freigeworden. Obwohl er anfänglich skeptisch hinsichtlich seiner Chancen war, erhielt er die Stelle. Dies bedeutete allerdings auch eine weitere Trennung von Edith, die mit den beiden Söhnen in Oxford zurückblieb, bis sie 1921 nachziehen konnte.

Von seinem Vorgesetzten wurde er zunächst mit der Organisation des Studienplans für Alt- und Mittelenglisch betraut.

1922 kam der Kanadier Eric Valentine Gordon als Dozent nach Leeds. Mit ihm erarbeitete Tolkien eine Neuedition des mittelenglischen Gedichts „*Sir Gawain and the Green Knight*“, die [sic!] nach ihrer Veröffentlichung 1925 [sic!] bald als herausragender Beitrag zur mittelenglischen Philologie galt.

Auch privat kamen sich die beiden Kollegen näher und formten [sic!] zusammen mit Studenten [sic!] den Viking-Club, in dem [sic!] außer reichlichem Biergenuss altnordische Trinklieder und teilweise recht derbe Gesänge in altenglischer Sprache im Mittelpunkt standen - ein Umstand, der vermutlich nicht unwesentlich zur Beliebtheit Tolkiens bei seinen Studenten beitrug.

Nach vier Jahren in Leeds, im Jahr 1924, wurde für Tolkien schließlich eine Professur für englische Sprache eingerichtet.

In Gedichten aus dieser Zeit finden sich die ersten Hinweise auf Kreaturen, die später in seiner Mittelerde-Mythologie ihren Platz fanden: Das Gedicht „*Glib*“ [sic!] zum Beispiel [sic!] beschreibt ein schleimiges Wesen mit schwach leuchtenden Augen, das tief in einer Höhle lebt, welches an die Figur des Gollum erinnert.

Seine ‚seriöse‘ Mythologie, die Anfang der 1980er Jahre im „*Buch der verschollenen Geschichten*“ veröffentlicht wurde, war unterdessen fast fertiggestellt.

Zwei der Sagen, die Geschichte von „Túrin Turambar“ und die Erzählung von „Lúthien und Beren“, wählte er aus, um sie in eine ausführlichere Gedichtform zu übersetzen.

1925 wurde plötzlich der Rawlinson-und-Bosworth-Lehrstuhl für Angelsächsisch am Pembroke College von Oxford vakant. Tolkien bewarb sich und erhielt, wohl unter anderem durch die Reputation seiner „*Sir-Gawain*“-Edition, [...] [...] den Posten zugesprochen.

1926 gründete Tolkien im Kollegenkreis die „*Kolbitar*“ (isländisch für ‚Kohlenbeißer‘), eine informelle Runde, die sich regelmäßig traf, um die isländischen Sagas in der altnordischen Originalsprache zu lesen.

Seit 1927 gehörte dieser Gruppe auch Clive Staples Lewis („Die Chroniken von Narnia“) an, seit 1926 ein Kollege Tolkiens, der bald zu seinem engsten Freund wurde.

Lewis unterstützte ihn auch bei einer Lehrplanreform, die stärkeres Gewicht auf die Verbindung von Sprach- und Literaturwissenschaft legte und die, von Tolkien initiiert, 1931 von der Fakultät angenommen wurde. Es waren jedoch nicht diese beruflichen Errungenschaften, auf denen Tolkiens späterer Ruhm gründet. Seine beiden Hauptwerke, „*Der Hobbit*“ und „*Der Herr der Ringe*“, haben beide ihre Wurzel im heimischen Familienkreis, in der Vaterrolle, die Tolkien gegenüber seinen Kindern vorbildlich ausfüllte.

[...Auslassung Abbildung und Untertext]

“*Der Hobbit*“ und „*Der Herr der Ringe*“

In den frühen 1920er und 1930er Jahren begann Tolkien, seinen Kindern regelmäßig fantasievolle Geschichten zu erzählen, die allerdings meist außerhalb der Mythenwelt, an der er zu dieser Zeit bereits ernsthaft arbeitete, spielten.

Aus dieser Zeit stammt unter anderem die Erzählung „Roverandom“, die auf das Verschwinden eines Spielzeughundes seines zweiten Sohnes Michael zurückgeht. Während sich in dieser Erzählung nur ein oder zwei kryptische, damals nur für ihn selbst verständliche Bezugnahmen [sic!] auf die größere Mythologie finden, verweist die 1930 be-

gonnene Geschichte „Der Hobbit“ schon mehrfach auf Ereignisse aus seiner ernsthaften Mythologie, so in den Verweisen auf die Elbenstadt Gondolin, die zu dieser Zeit bereits Teil seiner später im Ersten Zeitalter von Mittelerde angesiedelten Sagenwelt ist, und die Gestalt des Nekromanten.

Durch Vermittlung einer ehemaligen Studentin wurde der Verlag „Allen & Unwin“ auf seine Erzählung aufmerksam, die nach positiver Rezension durch den Sohn des Verlegers, Rayner Unwin, im Jahre 1937 veröffentlicht wurde.

Auf dringenden Wunsch des Verlages begann Tolkien mit der Arbeit an einer Nachfolgeerzählung, die zunächst wie „*The Hobbit*“ als Kinderbuch angelegt war.

Gegen Ende der 1930er Jahre und nach Inspiration durch C. S. Lewis, der mit ihm nun in dem literarischen Zirkel der „Inklings“ verbunden war – einer Gruppe, zu der neben Lewis und Tolkien auch Charles Williams, Owen Barfield, Hugo Dyson und Adam Fox gehörten –, hielt er den vielbeachteten Vortrag „On Fairy-Stories“, in dem er die Grundsätze des später entstehenden Fantasy-Genres beschrieb und energisch gegen Vorwürfe des Eskapismus (Realitätsflucht) verteidigte.

Während des Zweiten Weltkrieges zog sich die Arbeit an seinem Nachfolgeprojekt für den „*Hobbit*“ hin, das jetzt den Namen „*The Lord of the Rings*“

trug. Durch andere Aufgaben wurde diese Arbeit immer wieder unterbrochen.

[...Auslassung Abbildung und Untertext]

1945 wechselte er, immer noch in Oxford, auf die Professur für Anglistik. Erst im Jahre 1954 wurde „*The Lord of the Rings*“ veröffentlicht. Die Verzögerung hatte zum einen mit Tolkiens Perfektionismus, zum anderen aber auch mit Tolkiens Wunsch nach einem Verlagswechsel zu tun, der durch die vermeintliche Ablehnung seines ernsthaften Mythenwerkes „*The Silmarillion*“ motiviert war.

Als sein alter Verleger Allen & Unwin ein Ultimatum zur Veröffentlichung seiner Gesamtmythologie („*The Lord of the Rings*“ und „*The Silmarillion*“) [sic!] ohne Möglichkeit zur Ansicht des Manuskripts [sic!] ablehnte, trug Tolkien sein Werk dem Verlagshaus Collins an.

Nach anfänglichem Enthusiasmus [sic!] bestand man dort jedoch auf weitreichenden Kürzungen, zu denen Tolkien nicht bereit war, so dass er sich reumütig wieder an seinen alten Verlag wandte.

Rayner Unwin, der als Kind den „*Hobbit*“ begutachtet hatte, war mittlerweile zum Juniorverleger aufgestiegen und nahm das Buch [sic!] ohne weitere Korrekturen [sic!] an.

Aufgrund der infolge des Krieges exorbitanten Papierpreise in England [sic!] wurde das Werk in drei Bänden („*The Fellowship of the Ring*“, „*The Two To-*

wers“ und „*The Return of the King*“) veröffentlicht, so dass jeder Einzelband zu erschwinglichen Preisen angeboten werden konnte.

Daher stammt die fälschlicherweise gebrauchte Kategorisierung des Gesamtwerks als Trilogie, welche Tolkien zeit seines Lebens ablehnte. Ursprünglich hatte er das Werk in sechs Bücher unterteilt.

1964 fragte der amerikanische Verleger Donald A. Wollheim von Ace Books nach der Erlaubnis, „*The Lord of the Rings*“ als Taschenbuch in den Vereinigten Staaten zu veröffentlichen. Tolkien lehnte mit der Begründung ab, dass er keine Ausgabe seines Werkes in derart degenerierter Form wünsche.

Diese Zurückweisung verärgerte Wollheim – Pionier des Taschenbuchs in den USA - derart, dass er nach einem Schlupfloch in den Urheberrechten daran suchte. Tatsächlich waren die Taschenbuchrechte für die Vereinigten Staaten nicht eindeutig geregelt.

Wollheim schloss daraus, die Rechte für die Staaten seien frei, [...] und legte mit dem, was später als Raubdruck bezeichnet wurde, die Grundlage für den immensen Erfolg des Buches in den Vereinigten Staaten. Der resultierende Rechtsstreit wurde später [sic!] zuungunsten [sic!] von Ace Books entschieden.

Wollheims unautorisierte Kopie von „*The Lord of the Rings*“ löste eine Kultbewegung unter den Studen-

ten aus, was Tolkien schnell zu einer Berühmtheit machte.

Durch enge Anbindung an seine immer zahlreicher werdenden Fans, die [sic!] zu seinen Gunsten [sic!] erheblichen Druck auf den Verleger der Piratenausgabe ausübten, erreichte es Tolkien jedoch [sic!] entgegen der für ihn ungünstigen Rechtslage, dass die Piratenedition eingestellt wurde, so dass bald nur noch die durch ihn autorisierte Fassung auf dem US-amerikanischen Markt erhältlich war.

Letzte Jahre

Sein weiteres Leben verbrachte Tolkien mit dem Ausarbeiten des „*Silmarillion*“, das er jedoch bis zu seinem Lebensende nicht mehr fertigstellte und das erst nach seinem Tod von seinem Sohn Christopher Tolkien herausgegeben wurde.

Für ein paar Jahre zogen er und seine Frau Edith in das englische Seebad Bournemouth. Dort starb Edith 1971, woraufhin Tolkien zurück nach Oxford zog.

1972 wurde ihm von Königin Elisabeth II. der Rang eines Commander des Order of the British Empire verliehen. Somit hatte er das Recht, die entsprechende Abkürzung seinem Namen hinzuzufügen (John Ronald Reuel Tolkien, CBE).

Er war jedoch kein Ritter und hatte auch keinen Adelstitel. Für die 1966 erschienene englischsprachige Ausgabe der Jerusalem Bibel, die wichtig-

ste internationale evangelisch-katholische Bibeledition der Gegenwart, hatte er das Buch Jona übersetzt.

Tolkien arbeitete auch an einer Fortsetzung des „Herrn [sic!] der Ringe“ (englisch, „*The New Shadow*“, ‚Der neue Schatten‘). Darin sollte erzählt werden, wie [sic!] mehr als 100 Jahre nach dem Ringkrieg [sic!] ein Geheimbund versucht, die Gesellschaft zugunsten von sogenannten Ork-Kulten zu reformieren.

Diese Erzählung wird jedoch mit der Begründung abgebrochen, dass solche Umsturzversuche [sic!] nach Saurons Niederfall [sic!] zum Scheitern verurteilt waren.

Das Romanfragment, das die Anfang der 1970er verbreiteten Ängste vor Jugendreligionen reflektiert, wurde 1996 postum unter dem Titel „*The New Shadow*“ veröffentlicht. [...]

Tod

[...Auslassung Abbildung und Untertext]

Am 2. September 1973 starb Tolkien im Alter von 81 Jahren [sic!] nach kurzer Krankheit [sic!] in einem privaten Krankenhaus in Bournemouth, wohin er für einen kurzen Urlaub zurückgekehrt war.

Sein ältester Sohn, John Francis Reuel (1917–2003), der am 10. Februar 1946 zum katholischen

Priester geweiht worden war, las bei der Beerdigung seines Vaters die Messe.

Das Grabmal von J. R. R. Tolkien und seiner Frau befindet sich auf dem katholischen Teil des „Wolvercote Cemetery“ auf dem Jordan Hill in Oxford; [...] auf den Grabsteinen stehen [sic!] neben ihren Namen [sic!] auch die Namen „Beren und Lúthien“ - Zeichen für eine den Tod überdauernde Liebe.

Postum [sic!] erhielt Tolkien noch einige Ehrungen, unter anderem mehrere britische Preise von „Channel 4“, „Waterstone's“, der „Folio Society“ und der Zeitschrift „SFX“, die ihn als herausragendsten und prägendsten Schriftsteller des Jahrhunderts auszeichneten.

2012 wurde bekannt, dass C. S. Lewis Tolkien für den Literaturnobelpreis 1961 vorgeschlagen hatte. Die Jury lehnte ab; stattdessen wurde Ivo Andric ausgezeichnet. [...]

Ebenfalls postum [sic!] wurde er 2013 in die „Science Fiction Hall of Fame“ aufgenommen. [...]

Christopher Tolkien (1924–2020), der bereits zu Lebzeiten seines Vaters dessen Schriftstücke bearbeitet hatte, veröffentlichte ab 1977 unter anderem das „Silmarillion“ und von 1983 bis 1996 auch die „History of Middle-earth“.

Dem Leben und Werk J. R. R. Tolkiens widmet sich in Deutschland seit 1997 die Deutsche Tolkien Gesellschaft (DTG).

Große Teile des Nachlasses (Manuskripte, Korrespondenz, Korrekturfahnen und andere Materialien [sic!] in Verbindung u. a. mit „Roverandom“ und „Siegelwara Land“) [sic!] befinden sich in der Bodleian Library in Oxford.

Nach ihm ist der Asteroid des inneren Hauptgürtels (2675) Tolkien benannt. [...] [...]

Bibliografische Angaben für ‚J. R. R. Tolkien‘

Seitentitel:	J. R. R. Tolkien
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	05. September 2022, 10:47 UTC
Versions-ID der Seite:	225914922
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=J._R._R._Tolkien&oldid=225914922
Datum des Abrufs:	07. September 2022, 06:44 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.



Abb. 3

2a. „Sex und Subtext in Tolkiens Welt.“

An dieser Stelle lernen wir einen Text kennen, der sich mit der Frage befasst, wo sich in Tolkiens „Der Herr der Ringe“ Hinweise auf Homoerotik bzw. Homosexualität finden.

Der Text wird im ersten Teil des 2. Abschnitts (2a.) in seiner deutschen Übersetzung abgebildet, auch um dem Lesenden die Möglichkeit zu bieten, ihn, ohne Störung durch Kommentare, lesen zu können.

Gleichzeitig zolle ich damit dem Autor Respekt für seine Arbeit, der mir als Herausgeber die freundliche Genehmigung zur Abbildung und Übersetzung erteilte. Im zweiten Teil unter 2b. findet sich dann eine kritische Kommentierung.

[Dieser Artikel ist im Anhang 8 in der Originalsprache abgebildet].

„Die technologische Zauberei von Peter Jacksons Filmtrilogie „Der Herr der Ringe“ hat enorm zur weltweiten Popularität von J.R.R. Tolkien beigetragen.

Der Herr der Ringe, ein gewaltiges Buch, das Tolkien eher als „heroische Liebesgeschichte“, denn als Roman bezeichnete, wurde ursprünglich 1954 und 1955 in drei Bänden in England veröffentlicht.

Das Buch erzielte am Anfang der 1960er Jahre unter Collegestudenten in den USA und England Kultstatus und es stiegen die Buchverkäufe.

Trotzdem wurde Tolkien im Allgemeinen von ‚literarischen‘ Studien an Colleges und Universitäten ausgeschlossen, teilweise aufgrund der spöttischen Haltung gegenüber dem Genre der Fantasy-Fiction, das Tolkien als „Märchen“ bezeichnete.

Auf einer anderen Ebene wurde Tolkiens Genie, auch wegen einer starken unterschwelligten Strömung gleichgeschlechtlicher Liebe, im Reich von Mittelerde, unterschätzt.

Die Homoerotik der Hobbits, der Ethnie der Wesen, die Tolkiens Ruhm begründete, wurde oft beschönigt, geleugnet und manchmal angegriffen, wenn auch indirekt.

Die Revolution in der Einstellung gegenüber schwulen und lesbischen Menschen im 21. Jahrhundert, bietet die Chance für eine dramatische Neubewertung von Tolkiens Platz im literarischen Kanon und ein tieferes Verständnis der schwulen Themen in seinen Büchern.

Der neuseeländische Filmemacher Peter Jackson nutzt in seinen drei visuell atemberaubenden Verfilmungen von „Der Herr der Ringe“^[8], die 2001,

^[8] [Tolkiens Buchtitel und gewisse Namen aus seiner Historie werden hier, der besseren Erkennbarkeit willen, in Anführungsstriche gesetzt, die im Originaltext fehlen].

2002 und 2003 veröffentlicht wurden, ein modernes sexuelles Empfinden. Homoerotisches Verlangen ist auf Jacksons sehr großer Leinwand für alle sichtbar.

Alle drei Filme wurden von der Kritik hoch gelobt und haben zusammen Dutzende von Oscar-Nominierungen erhalten. Aber während die Filme Tolkiens Platz als literarischer Gigant gesichert haben, haben die schwulen Themen in diesen Adaptionen Kontroversen ausgelöst.

In den zehn Jahren ^[9] seit der Veröffentlichung der Filme, ist die Tolkien-Forschung weit davon entfernt, die sexuelle Moderne anzunehmen und ist zunehmend repressiv geworden.

Religiöse Konservative haben die veröffentlichten Biographien und kritischen Arbeiten dominiert. Ihre Herangehensweise gegenüber Homosexualität in Tolkiens Arbeit und in seinem Leben war völliges Schweigen.

Was ist dann die Wahrheit über die Behandlung der Homosexualität durch den Autor im Original „Der Herr der Ringe“?

Sind Jacksons Filme Tolkiens Vision treu oder reichern sie die Geschichte mit zeitgenössischen Einstellungen über Sexualität an? ^[10]

⁹ Stand 2015.

¹⁰ Diese beiden Sätze wurden durch den Hg. und Übers. fett abgebildet, weil sie im Kern den Thesen des vorliegenden Buches entsprechen.

Ebenso spannend ist die Frage nach Tolkiens Leben und der Rolle, die Homosexualität in seinen Beziehungen zu Männern spielte, insbesondere seine Verbundenheit mit dem Autor C. S. Lewis und dem als „The Inklings“ bekannten literarischen Kreis.

Frodo und Sam: „Verliebte“ Hobbits

[Fettschrift durch d. Hg.]

Tolkiens Vision von der Lebensweise der Hobbits kristallisiert sich im ersten Buch der Trilogie, „The Fellowship of The Ring“ heraus. Der Held, Frodo Baggins, ist ein überzeugter Junggeselle, der, wie sein älterer Verwandter Bilbo Baggins (der Held des früheren Werks „Der Hobbit“ von 1938), die Eigenschaften eines einsamen homosexuellen Mannes besitzt, der es sich in einer Welt bequem gemacht hat, wo es keine Option ist, Liebe zu finden.

Als sich Frodo auf die Suche macht, um den bösen Ring zu zerstören, wird er von seinem treuen Gärtner Sam Gamdschie und zwei weiteren Hobbits, namens Merry und Pippin, begleitet.

Die intensiven Bande der Liebe, die die vier Hobbits aneinander binden, untermauern die Interpretation der Lebensweise der Hobbits, als einer Art schwuler Männerkommune.

In „Die zwei Türme“, dem zweiten Buch der Trilogie, kommt Tolkien als Visionär und Mythenmacher zur Geltung und sein Umgang mit Homosexualität wird deutlicher.

Im Mittelpunkt des Buches stehen Frodo und Sam, die nun allein auf ihrer immer gefährlicher werdenden Reise sind.

Umgeben vom allgegenwärtigen Bösen, einer Atmosphäre, die auf Tolkiens schrecklichen Erinnerungen an die Schlacht an der Somme basiert, verlieben sie sich allmählich und finden die Kraft, dem Bösen um sie herum entgegenzutreten.

Tolkien kommentiert häufig die physische und moralische Schönheit seiner männlichen Charaktere. Am meisten bewundert der Autor zweifellos Sam Gamdschie, den Tolkien den Soldaten der Arbeiterklasse nachempfunden hat, denen er im Ersten Weltkrieg, in den Schützengräben, begegnete.

Rustikal, unerschütterlich loyal gegenüber Frodo, rauh in Sprache und Manieren, wird Sam zu Tolkiens idealem Mann. In seiner Bodenständigkeit und seinem sinnlichen Charme ähnelt Sam dem Wildhüter Alec Scudder in E. M. Forsters Maurice.

Beide Autoren nutzen die Ehrlichkeit und Körperlichkeit eines Mannes aus der Arbeiterklasse, um die Natürlichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe zu veranschaulichen.

In einer der emotionalsten Szenen hat Sam eine Erleuchtung, während er Frodo beim Schlafen zu sieht. Er stellt sich vor, dass ein Licht aus dem Inneren Frodos heraus scheint und ihm die Wahrheit seiner eigenen Gefühle klar wird.

„Er schüttelte den Kopf, als würde er Worte nutzlos finden, und murmelte: „Ich liebe ihn. So ist er, und manchmal scheint es irgendwie durch. Aber ich liebe ihn, ob er nun so ist oder nicht.“ [11]

Sams alles verzehrende Liebe zu Frodo wird im weiteren Verlauf von Tolkiens Epos zur leitenden Kraft des Guten.

Auf Sams Offenbarung folgen Szenen, in denen die beiden Hobbits ihre Liebe in immer homoerotischen Begriffen ausdrücken: Händchen haltend, aneinander geschmiegt schlafend, ewige Hingabe schwörend.

Gegen Ende von „Die zwei Türme“, als Frodo anscheinend von Shelob, einer gigantischen Spinne, getötet wird, ist Sams Trauer überwältigend. In einer ergreifenden Szene, die an Romeo im Grab der Capulet, in Romeo und Julia erinnert, glaubt Sam fälschlicherweise, dass sein Geliebter tot ist. Nachdem er Frodo umarmt und geküsst hat, erwägt er Selbstmord, um wieder mit ihm vereint zu werden.

In solchen Höhepunktmomenten gestaltet Tolkien die literarischen Traditionen der romantischen Liebe neu.

¹¹ [Tolkien, JRR, *The Two Towers being the Second Part of the Lord of the Rings*. London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Lt., 1966.

Deutsche Ausgabe: Teil 2. *Die zwei Türme*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972, aus dem Englischen übersetzt von Margaret Carroux. 23. Auflage 1995 (Sonderausgabe), S.298.]

C. S. Lewis war tief bewegt, manchmal zu Tränen gerührt, als er Tolkien zuhörte, wie er ihm die Kapitel in „Die zwei Türme“ vorlas, die die Liebe zwischen Sam und Frodo dramatisieren.

Diese Lesungen fanden 1944 statt, als sich der Freundeskreis, der sich „The Inklings“ nannte, praktisch jeden Donnerstagabend in Lewis' Räumen im Magdalen College in Oxford und auch montags, im Pub „The Eagle and Child“, traf.

Tolkien entschied sich dafür, diese besonders romantischen Kapitel in privaten Sitzungen vorzulesen, wenn er mit Lewis allein war. Die Autoren waren sich früh geistig vertraut geworden, nachdem sie sich 1926 bei einem Tee in der englischen Fakultät kennengelernt hatten.

Aber Tolkien war verheiratet und hatte vier Kinder, und England setzte aktiv Gesetze durch, die homosexuellen Kontakt zwischen Männern kriminalisierten. Das Lesen privater Stunden über Sam und Frodo kam Tolkien und Lewis vielleicht am nächsten, um die Wahrheit über ihre Gefühle füreinander anzuerkennen.

Unkonventionelle Liebe in der „Rückkehr des Königs“ *[Fettschrift durch d. Hg.]*

Der letzte Band der Trilogie, „The Return of the King“, wurde 1955 veröffentlicht und ist Tolkiens größte literarische Errungenschaft, ein Beweis für seinen Mut und seine künstlerische Integrität.

Ungeachtet der feindseligen Reaktionen vieler englischer Rezensenten auf die ersten beiden Bücher, intensiviert Tolkien, weit davon entfernt, sich von Homoerotik zurückzuziehen, seine Darstellung unkonventioneller Liebe und bereichert die zentrale Liebesgeschichte mit Nebenfiguren, die ebenfalls gegen soziale Normen rebellieren.

[...]

Die explizit homoerotischste Szene in „The Return of The King“ ist, als Sam Frodo rettet, der von einer Armee von Orks gefangen genommen wurde.

Den fast sicheren Tod riskierend, steigt Sam die dunklen Gänge zum obersten Raum des Turms von Cirith Ungol hinauf, wo er seinen geliebten Frodo findet: ‚Er war nackt und lag wie in einer Ohnmacht auf einem Haufen schmutziger Lumpen; den einen Arm hatte er erhoben, um seinen Kopf zu schützen und über seine Seite lief eine häßliche [sic!] Peitschenstrieme.

‚Frodo! Herr Frodo, mein Lieber!’ rief Sam, fast blind vor Tränen. ‚Ich bin’s, Sam, ich bin gekommen!’ Er hob seinen Herrn halb hoch und drückte ihn an sich.

Frodos vollständige Nacktheit, die für die Bedeutung dieser Szene entscheidend ist, wird in Peter Jacksons Filmbehandlung verändert (mehr dazu weiter unten).

In einem der größten romantischen Momente der Literatur, verlangsamt Tolkien die Zeit zum Stillstand, während Sam, ungeachtet der Legionen von Orks, die bereit sind, sie beide zu töten, die Süße genießt, Frodos nackten Körper in seinen Armen zu wiegen. ‚Sam hatte das Gefühl, dass er voller Glückseligkeit hier ewig sitzen bleiben könne.’

Dieser flüchtige Moment der Glückseligkeit mag für den Autor von persönlicher Bedeutung gewesen sein, als Tolkien seine eigenen sexuellen Fantasien über das Halten und Streicheln des nackten Körpers eines Mannes auslebte, dem er vertraute und den er liebte – in Tolkiens Fall C. S. Lewis.

Tolkien veröffentlichte „The Fellowship of the Ring“ und „The Two Towers“ im Jahr 1954, gefolgt von „The Return of the King“ im Jahr 1955.

Der Oxford-Professor, dessen Leben sich darum drehte, Beowulf in Altenglisch zu unterrichten, Prüfungsarbeiten zu benoten und mit dem Fahrrad durch die Straßen von Oxford zu fahren, war unvorbereitet, sowohl für die Bewunderung, als auch für die Feindseligkeit, die seine Bücher über Hobbits hervorriefen.

Einige englische Rezensenten verurteilten die Bücher und ihren Autor in kaum verschleierten homophoben Begriffen. Das Händchenhalten, Kuscheln, Bettenteilen und Liebesgeständnisse unter den Hobbits verärgerten viele Kritiker.

Der schottische Schriftsteller Edwin Muir schrieb in „The Observer“ eine vernichtende Rezension mit dem Titel ‚A Boy’s World‘, in der er Tolkien auf eine Weise attackierte, die den Autor in Verlegenheit bringen sollte: ‚Das Erstaunliche ist, dass alle Charaktere Jungen sind, die sich als erwachsene Helden tarnen. Die Hobbits oder Halblinge sind gewöhnliche Jungen; die vollmenschlichen Helden haben die fünfte Form erreicht; aber kaum eine von ihnen weiß etwas über Frauen, außer vom Hörensagen.“

Muirs Charakterisierung der Hobbits als Jungen, die sexuelle Unreife andeutet, ist eine verschlüsselte Art zu sagen, dass die Hobbits keine ‚echten Männer‘, d. h. also keine geschlechtsreifen Heterosexuelle, sind.

Tatsächlich ist Frodo zu Beginn der Suche ungefähr fünfzig und Sam ist in den Dreißigern. Die Kleinwüchsigkeit der Hobbits (etwa halb so groß wie ein Mensch), durch die Tolkien männliche Normen herausfordert, ist ein weiterer Grund, warum Muir sie erniedrigt.

In den 1950er Jahren wurden anti-schwule Gefühle oft in Angriffe auf die ‚Männlichkeit‘ eines Mannes oder die ‚Weiblichkeit‘ einer Frau getarnt.

Tolkien wurde nicht nur wegen der sexuellen und geschlechtsspezifischen Nichtkonformität seiner Figuren verachtet, sondern litt auch weiterhin unter

dem ewigen Schicksal der Autoren von Fantasy-Romanen, die Tolkien seine ‚Märchen‘ nannte.

Autoren wie Edwin Muir und Seinesgleichen hätten sich vielleicht eine Menge Tinte gespart, wenn sie einfach gesagt hätten, was sie wirklich meinten, als sie Tolkiens Bücher rezensierten: ‚Keine Märchen mehr.‘

Glücklicherweise fand „Der Herr der Ringe“ Fürsprecher an prominenten Stellen und diese Rezensenten waren noch leidenschaftlicher darin, zu beschreiben, was die Bücher in Bezug auf Fantasie, Mythos, Männlichkeit und Liebe bedeuteten.

An der Spitze der Fürsprecher zugunsten Tolkiens stand niemand Geringeres als C.S. Lewis. Unbeeindruckt von der Aussicht, persönlicher Voreingenommenheit beschuldigt zu werden, verfasste Lewis angesichts seiner Verbindung zu Oxford und seiner persönlichen Freundschaft mit Tolkien (dessen Bücher er informell herausgab) begeisterte Rezensionen, darunter eine in „Time and Tide“, in der „The Fellowship of The Ring“ gepriesen wurde.

‚Dieses Buch ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Zu sagen, dass darin die heroische Romanze, wunderschön, eloquent und unverschämt, plötzlich in einer Zeit zurückgekehrt ist, die in ihrer Antiromantik fast pathologisch ist, ist unzureichend.‘

Lewis war aufrichtig in seinem Glauben an Tolkiens Genie, aber die sinnliche Qualität seiner Sprache

(„wunderschön, eloquent und unverhohlen“) deutet auf etwas Persönlicheres hin.

Der Dichter W. H. Auden schwärmte in der „New York Times“ von „Der Herr der Ringe“. „Kein Roman, den ich in den letzten fünf Jahren gelesen habe, hat mir mehr Freude bereitet“, schrieb er.

Während Auden Homosexualität nicht erwähnte, war seine eigene Poesie bei der Darstellung schwuler Themen immer offener geworden.

Obwohl Auden in den 1920er Jahren ein Schüler von Tolkien in Oxford gewesen war, trafen sie sich im Laufe ihres Lebens nur sehr wenige Male. Auden zog 1939 nach Amerika, wo er seinen Geliebten Chester Kallman, kennenlernte. Auden nahm offen seine schwule Identität an und wurde in der linken Politik aktiv, während Tolkien mehr als fünfzig Jahre mit Edith Bratt verheiratet blieb und ein frommer Katholik war.

Aber die Autoren schmiedeten eine starke Bindung in einer Reihe von gelehrten Briefen, die bis zu ihrem Tod andauerte, zufälligerweise im selben Jahr und Monat: September 1973.

Ihr gemeinsames literarisches und persönliches Interesse an gleichgeschlechtlicher Liebe wurde nie offen diskutiert.

Die Gefährten des Rings auf der großen Leinwand. *[Fettschrift durch d. Hg.]*

Versuche, „Der Herr der Ringe“ auf die Leinwand zu übertragen, begannen Ende der 1950er Jahre, wobei Tolkien als skeptischer Drehbuchberater fungierte, aber das Projekt scheiterte.

Die Beatles erwogen in den 1960er Jahren eine eigene Verfilmung, aber auch ihre Pläne scheiterten.

1978 führte Ralph Bakshi Regie bei einer animierten Version von Tolkiens Epos. Der visuelle Stil ist düster und faszinierend, aber der Film wird durch das homophobe Porträt des Regisseurs über die Kreatur Gollum getrübt, die als lispelndes Hollywood-Stereotyp einer bitteren Königin dargestellt wird.

Es blieb Peter Jackson überlassen, eine spektakuläre Verfilmung von „The Fellowship of the Ring“ anzubieten.

Der 2001 veröffentlichte Film erhielt begeisterte Kritiken, gewann vier Oscars und wurde zu einem internationalen Kassenschlager. So beeindruckend wie die computergenerierten Bilder ist die homoerotische Sehnsucht, die Jacksons weitläufigen Bildschirm füllt. Man kann sagen, dass Jacksons Kineematografie einen ausgesprochen homoerotischen Regieblick hat.

Einer der Pioniere dieser Perspektive war Franco Zeffirelli in seiner Verfilmung von Shakespeares Romeo und Julia von 1968.

Zeffirellis Kamera blickt verweilend auf das schöne Gesicht von Leonard Whiting als Romeo, und der Regisseur ist gleichermaßen besessen von den geschmeidigen Körpern und farbenfrohen Hosenbeuteln [*Schamkapsel* ^[12], *Hinzuf. d. Hg und Übers.*], die von den jungen Capulets und Montagues getragen werden.

Wie in Zeffirellis Film werden die männlichen Hauptdarsteller in „The Fellowship of the Ring“ auf lebendige, sinnliche Weise fotografiert, mit häufigen Nahaufnahmen, um die intensiven emotionalen Bindungen zwischen der praktisch ausschließlich männlichen Besetzung darzustellen.

Die Wirkung ist eine anhaltende Homoerotik. Elijah Wood, der Jüngste der Schauspieler, ist ein androgyn schöner Frodo Baggins mit leuchtenden Augen, der in vielen gefühlvollen Nahaufnahmen zu sehen ist, die sowohl seine spirituelle Reinheit, als auch die Schönheit, die er in Sams Augen besitzt, zum Ausdruck bringen.

Elijah Wood ist kleinwüchsig, mit einer beschwingten Stimme und vielen weltentrückten Manierismen ^[13] und ist einer der unkonventionellsten Helden der Filmgeschichte.

¹² „Schamkapsel, siehe: Wikipedia.

¹³ Übertriebene Verhaltensweisen, z.B. bei Sprache und Gestik.

Noch deutlich homoerotischer ist Jacksons „Fotografie“^[14] von Sean Astin in der zentralen Rolle von Sam Gamgee, der Liebe in Frodos Leben. Mit seinem blonden, lockigen Haar, seinen vollen, sinnlichen Lippen und seiner kräftigen Muskulatur ist Sean Astin eine brillante Verfilmung des Hobbits, den Tolkien so bezaubernd fand, dass er Sam einmal als ‚dieses Juwel unter den Hobbits‘ bezeichnete.

Jackson rahmt Elijah Wood und Sean Astin in vielen romantischen Aufnahmen ein. Eine der lyrischesten Szenen ist, wenn Frodo und Sam durch herbstliche, leuchtende Weizenfelder gehen.

Durch goldfarbenes Licht, ausdrucksstarke Musik und eine idealisierte Landschaft lässt Jackson die Liebe erahnen, die sich zwischen den Hobbits auf ihrer Reise entwickelt.

Ein weiterer brillanter Casting-Streich von Jackson war die Wahl des englischen Schauspielers Sean Bean in der zentralen Rolle von Boromir, dem Mann, der von seiner Gier gequält wird, den Ring zu besitzen.

1993 wurde Sean Bean aufgrund seiner Rolle als Wildhüter Mellors in Ken Russells 1993 erschienener Adaption des Romans „Lady Chatterley’s Lover“ von D. H. Lawrence zu einem englischen Sex-

¹⁴ Dieser Ausdruck erscheint an dieser Stelle unverständlich, meint aber offensichtlich die Art des Filmens, die konkret die Darstellung szenischer Momentaufnahmen bedeutet.

symbol, in dem ein Moment voller frontaler Nacktheit seine internationale Berühmtheit steigerte.

Als Boromir in „The Fellowship of the Ring“ bleibt Bean vollständig bekleidet, strahlt aber eine sexuelle Ausstrahlung aus.

In einer faszinierenden Ergänzung zum Originalbuch, impliziert Jackson subtextuell, dass Boromir heimlich in Aragorn verliebt ist und den Thron von Gondor mit ihm teilen möchte. Boromirs verstohlene Blicke auf Aragorn vermitteln seine erotische Anziehungskraft auf den Mann, der als sein Rivale beginnt und zu seiner Inspiration wird.

Das Motiv der Liebe zwischen Männern erreicht gegen Ende des Films seinen Höhepunkt, als Sam und Frodo ihr Leben füreinander riskieren. Das Bild von Frodos Hand, die Sams Hand umklammert, um ihn vor dem Ertrinken zu retten, wird vom Crescendo von Howard Shores mitreißender Musik begleitet.

In den letzten Momenten des Films wird die Leinwand von homoerotischer Intensität überflutet. Sean Astin blickt Elijah Wood bewundernd an, und als sie auf das böse Land Mordor zusteuern, scheinen die Hobbits endlich als Liebende vereint zu sein.

„Die Rückkehr des Königs“: Der Film

[Fettschrift durch d. Hg.]

„The Return of the King“, der letzte Film in Peter Jacksons Trilogie, wurde 2003 veröffentlicht und sorgte für internationales Aufsehen. Die meisten Kritiker lobten den Film als Höhepunkt von Jacksons Karriere, und „Die Rückkehr des Königs“ wurde mit elf Oscars überhäuft, darunter ‚Bester Film‘ und ‚Beste Regie‘.

Und doch muss gesagt werden, dass Jacksons höchstgelobter Film in der Trilogie bei der Behandlung homosexueller Themen zu kurz kommt und Tolkiens Vision oft nicht gerecht wird.

Die homoerotischen Blicke zwischen den Hobbits Sam und Frodo sind immer noch da, aber Änderungen an Tolkiens ursprünglichen Dialogen und Szenenbeschreibungen verringern die Stärke ihrer Bindung.

Nach der Veröffentlichung von „The Fellowship of The Ring“ im Jahr 2001 wurde in Zeitungen, Zeitschriften und insbesondere im Internet viel geschrieben, um die schwulen Themen im Film in Frage zu stellen. Ob Jackson von der homophoben Kritik überrascht war, ist Spekulation.

Was er produziert hat, sind mehrere entscheidende Szenen, in denen Tolkiens Darstellung der Liebe zwischen Männern heruntergespielt wird. In der Szene, in der Sam Frodo rettet, der im Turm von

Cirith Ungol eingesperrt ist, verändert Jackson Frodos vollständige Nacktheit, wie von Tolkien beschrieben und zeigt den Hobbit nur mit nacktem Oberkörper.

Zugegeben, für die Zielgruppe des Films kam eine vollständige Enthüllung vielleicht nicht in Frage, aber Frodos Nacktheit hätte auf eine Art und Weise vermittelt werden können, die aus Hollywood bekannt ist.

Jackson vergrößert den Schaden und eilt an den Momenten vorbei, in denen Sam Frodos Körper in seinen Armen wiegt. Dadurch geht die erotische Gemeinschaft, die im Roman vorhanden ist, vollständig verloren.

Eine der spektakulärsten Kulissen des Films ist Jacksons Verwendung des Mount Ruapehu, des größten aktiven Vulkans Neuseelands, um den Mount Doom darzustellen, wo die Hobbits schließlich den bösen Ring zerstören, indem sie ihn in die Flammen werfen.

Als der Schicksalsberg ausbricht und sich selbst zerstört, klammern sich Sam und Frodo aneinander und sehen dem Tod entgegen. In diesem Ende-der-Welt-Szenario ändert Jackson Tolkiens ursprünglichen Fokus auf die Liebe zwischen den beiden Hobbits und schreibt einen neuen Dialog, in dem Sam plötzlich über Rosie Cotton spricht, einen Hobbit aus der Heimat, und dass er sich wünscht, er könnte sie heiraten.

Die rätselhafteste Behandlung von Homosexualität im Film findet statt, nachdem Sam und Frodo von riesigen Adlern vom Mount Doom gerettet und in Sicherheit gebracht wurden.

Im Film wacht Frodo am nächsten Morgen in einem luxuriösen Bett auf, wo er bald von Merry und Pippin begleitet wird. Die drei Hobbits umarmen sich und tummeln sich fröhlich in dem großen Bett, während einer ausgedehnten Zeitlupensequenz mit weichem Fokus, die wie etwas aus Elvira Madigan ^[15] wirkt.

Aber selbst in einer Szene voller Homoerotik macht Jackson eine entscheidende Abkehr von Tolkien. In dem Buch wachen Frodo und Sam zusammen im Bett auf, während Jackson im Film „Sam aus dem Bett nimmt“ *[gemeint ist, szenentechnisch, Hinzuf. d. Hg.]* und ihn abseits in einem nahe gelegenen Eingang platziert, ein Bild, das Sam von der homoerotischen Aktivität der Hobbits im Bett trennen soll.

Jackson etabliert sich jedoch, durch das brillante Ende des Films, wieder als Regisseur mit einer schwulen Sensibilität. Der Abschied zwischen Sam und Frodo in den Grey Havens, wo Frodo sich darauf vorbereitet, mit den Elfen in eine Welt des Zwielfichts davon zu segeln, ist fast unerträglich ergreifend.

¹⁵ [Madigan war eine schwedische Seiltänzerin, mit einer tragischen Liebesgeschichte. 1867-1889.]

Der Ausbruch von Tränen und Zuneigung unter den Hobbits führt zu der letzten Umarmung zwischen Frodo und Sam. Elijah Wood und Sean Astin sind hier großartig und halten nichts emotional zurück.

Als Frodo Sam streichelt und ihm einen langen Kuss auf die Stirn gibt, lassen uns der Kamera-winkel und die anhaltende Natur des Kusses glauben, dass Frodo Sam auf die Lippen küssen möchte.

In dieser letzten Szene der Trilogie schlägt Peter Jackson alle Vorsicht in den Wind und hinterlässt uns unvergessliche Momente, die in Erinnerung bleiben.

Die Zukunft von Tolkiens Märchen

[Fettschrift durch d. Hg.]

Die mysteriöse Abreise Frodos, der am Ende von Tolkiens Epos in den Westen zu einem leuchtenden Horizont segelt, ist ein Sinnbild dafür, was die Zukunft für Tolkien-Leser und -Gelehrte bereithalten könnte: ‚Und das Schiff fuhr hinaus auf die Hohe See und weiter in den Westen, bis Frodo schließlich in einer regnerischen Nacht einen süßen Duft in der Luft roch und den Klang von Gesang hörte, der über das Wasser kam.‘

Was vor uns liegt, kann nur erahnt werden, weil noch so viel erforscht werden muss.

Tolkiens Genie als Schöpfer unkonventioneller Liebesgeschichten ist zu lange unerkannt geblieben. Von den meisten seiner staubtrockenen Kollegen in Oxford als Kuriosum angesehen, wurde er besonders kritisiert, als in den reaktionären 1950er Jahren „Der Herr der Ringe“ veröffentlicht wurde.

Tolkien erhielt in den 60er Jahren durch die Jugendbewegung einen enormen Schub, obwohl die homosexuellen Themen in seinen Büchern immer noch übersehen wurden.

Peter Jacksons Filmtrilogie wurde diesen Themen bis zu einem gewissen Grad gerecht und das nicht, ohne Kontroversen und einige Rückschläge des Regisseurs hervorzurufen.

Aber Tolkiens einzigartige Vision gewinnt weiter an Stärke und die homoerotische Kultur der Hobbits erreicht immer mehr Menschen.

Es könnte eine Zeit kommen, in der die Romanze zwischen Frodo Beutlin und Sam Gamdschie in „Der Herr der Ringe“ endlich ihren rechtmäßigen Platz als eine der größten Liebesgeschichten der englischen Literatur erhält.“

QUELLE:	
Artikeltitel:	Sex und Subtext in Tolkiens Welt.
Autor:	LaFontaine, David.
Buchtitel:	The Gay & Lesbian Review worldwide Band 22, Ausgabe 6. Nov. / Dez. 2015.
Übersetzung aus dem Englischen:	Google Translator.
Redigiert und korrigiert von:	Herausgeber Christoph T. M. Krause.
Originalversion in englischer Sprache	Anhang 8.

2b. „Sex und Subtext in Tolkiens Welt.“

(Kommentierte Version)

I. Vorwort d. Herausgebers und Übersetzers.

Dieser vom Englischen ins Deutsche übersetzte Text enthält Thesen aus der Sicht eines Autors aus der queeren Community (siehe Quellenangabe und Genehmigung am Ende des Artikels).

Als Herausgeber und gleichzeitiger Übersetzer kommentiere ich diese Thesen durch jeweilige Anmerkungen, die eingerahmt, eingerückt, kursiv und mit eckigen Klammern versehen bzw. gekennzeichnet sind.

Sie werden, um den Lesefluss zu vereinfachen, nicht mehr einzeln als [„Anmerkung des Hg. bzw. Übersetzers“] gekennzeichnet. Weiterhin werden die Textstellen im Original **grau** unterlegt und damit als Bezugspunkt markiert, worauf sich der darauf folgende Herausgeberkommentar bezieht.

Ob die Thesen des Autors plausibel und/ oder überprüfbar sind, werden wir versuchen, in einem Teil III. abschließend aufzuklären.

Zunächst einmal muss festgehalten werden, dass sich diese Abhandlung sowohl auf Szenen, Dialoge und Zusammenhänge bezieht, die in den Büchern Tolkiens

vorkommen, sie nennt aber auch Beispiele aus den Filmen.

Zwischen beiden Medien; Printmedien und Film, besteht an vielen Stellen ein redaktioneller Unterschied, der in manchen Zusammenhängen auch erheblich sein kann. Da es sich hier in der Hauptsache um Tolkien und eine spezielle persönliche Thematik handelt, betrachten wir Hinweise darauf in beiden, Buch und Film.

Bei der Kommentierung und der Betrachtung der hier vorgestellten Thesen und Behauptungen bediene ich mich meiner eigenen, ganz spezifischen Expertise und Erfahrung, die ich als schwuler Autor, durch entsprechende Lebenserfahrung, profundem Hintergrundwissen und schlichtweg Gespür, mein Eigen nennen darf.

Daher weiß ich, dass die „Spezies queerer Mensch“ allzu sehr dazu neigt, schnell, gerne und ohne weiter nachzuforschen, in Publikation, Filmen und Büchern schwule Subtexte zu erraten, die in Wirklichkeit nicht unbedingt vorhanden sind oder zumindest nicht in der starken Präsenz, wie dort angenommen wird. Als selbst „Dazugehörender“ verstehe ich diese Herangehensweise und Eigenart sogar sehr gut.

Queere Menschen waren lange regelrecht „ausgehungert“, weil sie ihre Geschichten, Belange und Problematiken nirgendwo, weder in Presse, Funk noch

Fernsehen abgebildet und/ oder in extenso erwähnt fanden.

So freute ich mich selbst ungemein und war überdies noch furchtbar aufgeregt, als ich 1977 den vermeintlich ersten „schwulen“ Film im deutschen Fernsehen sehen konnte: „Die Konsequenz“ von Regisseur Wolfgang Petersen (damals noch weitestgehend unbekannt, die Verfilmung eines Buches von Alexander Ziegler).

Dieser Film war zur damaligen Zeit derart brisant, dass sich der Bayerische Rundfunk aus der Riege der ausstrahlenden ARD-Mitgliedsbundesländer ausschaltete, um diesen Film nicht seinem bayrischen Publikum „zumuten“ zu müssen.

Auf der anderen Seite bedeutet dieser Umstand der besonderen Umgangsweise queerer Menschen mit ebensolchen Themen in Publikationen aber auch, dass sich eben diese sehr spezielle „Spezies“, im Umkehrschluss, sensible Antennen angeeignet hat, unterschwellige und nicht sogleich zu erkennende Subtexte und dort angedeutete queere Verhältnisse und Zustände, zu detektieren.

So sehen wir in diesem Artikel eben genau das eine (erstgenannte) Extrem einer an Stellen überdimensionierten „Homoerotikantizipation“, die, wenn sie belegt würde, durchaus auch zur Beantwortung des Ursprungsthema dieses Buches führen könnte.

Das Fehlen von Belegen in unserem Artikel von LaFontaine zeigt sich vor allem darin, dass in keiner einzigen Anmerkung (Fußnote) die vielen Mutmaßungen und Behauptungen des Autors nachgewiesen werden oder die Möglichkeit bieten, weiterführende Quellen zu studieren.

Wir schließen uns jedoch den beiden Kernfragen des Artikels an und wollen herausfinden,

„Was ist dann die Wahrheit über die Behandlung der Homosexualität durch den Autor im Original ‚Der Herr der Ringe‘?

Sind Jacksons Filme Tolkiens Vision treu oder reichern sie die Geschichte mit zeitgenössischen Einstellungen über Sexualität an?“¹⁶

Obwohl dieser Artikel einige Mängel hat und sich allzu sehr der These verschreibt, dass Sam und Frodo ein Liebespaar sind und der „Herr der Ringe“ gespickt sei mit Homoerotik, ist er allemal ein wichtiger und interessanter Anlaufpunkt für unsere eigenen Fragen zu diesem Thema.

¹⁶ Zitat aus dem hier behandelten Artikel, siehe auch weiter unten, Hervorhebung in Fettschrift durch d. Hg. und Übers.

Ich bin dem Autor sehr dankbar für diese Gelegenheit, überdies für die freundliche Bereitschaft, diesen Artikel abbilden zu dürfen.

II. Der Text LaFontaines.

„Die technologische Zauberei von Peter Jacksons Filmtrilogie „Der Herr der Ringe“ hat enorm zur weltweiten Popularität von J.R.R. Tolkien beigetragen.

Der Herr der Ringe, ein gewaltiges Buch, das Tolkien eher als „heroische Liebesgeschichte“, denn als Roman bezeichnete, wurde ursprünglich 1954 und 1955 in drei Bänden in England veröffentlicht.

Das Buch erzielte am Anfang der 1960er Jahre unter Collegestudenten in den USA und England Kultstatus und es stiegen die Buchverkäufe.

[Aus eigener Anschauung kann ich bestätigen, dass dies für die Bundesrepublik Deutschland ebenfalls galt.]

Trotzdem wurde Tolkien im Allgemeinen von ‚literarischen‘ Studien an Colleges und Universitäten ausgeschlossen, teilweise aufgrund der spöttischen Haltung gegenüber dem Genre der Fantasy-Fiction, das Tolkien als „Märchen“ bezeichnete.

[Das deutsche Wort „Märchen“ heißt im Englischen „fairy tales“ oder auch „fairy stories“. Im Originaltext steht das Letztere

und kann aber auch, wörtlich übersetzt, Feen oder Elben-Geschichten bedeuten, was hier sogar noch besser passt.

Tolkien wurde sogar von „R. W. Reynolds, Tolkiens“ altem „Schullehrer“ gewarnt, das Wort „fairy“ für einen seiner Buchtitel zu benutzen, „das Wort ...“ habe „in jüngster Zeit ,einen schlechten Beigeschmack“ bekommen, weil es „seit Mitte der 1890er auch ,homosexuell‘ bedeutete.“

Es ist nicht weiter bekannt, ob Tolkien etwas Näheres dazu sagte, nur weiß man, dass er den Begriff für seine Zwecke verteidigte und ihn augenscheinlich als unproblematisch erachtete..

Hier sieht man, dass Tolkien offensichtlich inhaltlich dazu nichts weiter sagen wollte, vielleicht weil ihm das Thema unangenehm war?^{17]}

Auf einer anderen Ebene wurde Tolkiens Genie, auch wegen einer starken unterschwelligen Strömung gleichgeschlechtlicher Liebe, im Reich von Mittelerde, unterschätzt.

¹⁷ Ebd. Garth, S. 117.

[Es ist schlichtweg schade, dass der Autor an dieser Stelle keine Beispiele nennt und diese Behauptung damit belegt.

Tatsächlich scheint es aber eher so zu sein, dass es hierbei nicht um eine „Unterschätzung“ ging, sondern darum, dass schwule Subtexte, einschlägige Andeutungen und/oder Hinweise gar nicht wahrgenommen oder verstanden wurden bzw. verstanden werden sollten.

Dies lag natürlich daran, dass eine potentielle Sublimierung eines sehr persönlichen Identitätsthemas, wie Homosexualität eine war und immer noch ist, eben diese „Unterschätzung“ als Ziel haben muss, um nicht im realen Leben des Autors zu Aufdeckung, eben des Grundes der Sublimierung, zu führen.]

Die Homoerotik der Hobbits, der Ethnie der Wesen, die Tolkiens Ruhm begründete, wurde oft beschönigt, geleugnet und manchmal angegriffen, wenn auch indirekt.

Die Revolution

[ob man diese Entwicklung „Revolution“ nennen kann, muss kritisch hinterfragt werden.

Eine Revolution würde bedeuten, eine Gesellschaftsstruktur, ein Gemeinwesen oder ein Staat würde sich, durch sich selbst, radikal verändern, alte Strukturen abschaffen und völlig neue ins Leben rufen.

Diese Behauptung kann, zumindest für queere Themen, in dieser Weise negiert werden, wenn gleich es gute Teilentwicklungen im einen oder anderen Gemeinwesen durchaus gibt.

Dies aber generell als „Revolution im 21. Jahrhundert“ zu titulieren, ist schlichtweg falsch. Ein Beispiel für das Gegenteil sind die Staaten in der Welt, die heute noch Homosexualität mit dem Tode bestrafen. Mir sind hier mindestens noch zwölf an der Zahl bekannt.]

in der Einstellung gegenüber schwulen und lesbischen Menschen

[... und natürlich allen anderen, hier nicht erwähnten, queeren Menschen]

im 21. Jahrhundert, bietet die Chance für eine dramatische Neubewertung von Tolkiens Platz im literarischen Kanon und ein tieferes Verständnis der schwulen Themen in seinen Büchern.

[Diese Chance war im Grunde immer vorhanden, wurde nur nicht genutzt, auch weil die gesellschaftliche Ächtung drohte (Karriere etc.. Ob diese hier proklamierte „Neubewertung“ tatsächlich möglich oder auch sinnvoll ist, bleibt fraglich.]

Der neuseeländische Filmemacher Peter Jackson nutzt in seinen drei visuell atemberaubenden Verfilmungen von „Der Herr der Ringe“, die 2001, 2002 und 2003 veröffentlicht wurden, ein modernes sexuelles Empfinden. **Homoerotisches Verlangen** ist auf Jacksons sehr großer Leinwand für alle sichtbar.

[Ob dies tatsächlich zutrifft, bleibt genauer zu untersuchen.

Ich habe mir die Filme, über 20 Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung, selbst noch einmal intensiv angeschaut und dabei festgestellt, dass diese Behauptung stark übertrieben ist.

Nach meiner Einschätzung ist es eher so, dass auch in den Filmen, „homoerotisches Verlangen“, fast schon wie erwartbar, kaum zu erkennen ist, es sei denn, dass man es darauf anlegt, es unbedingt zu finden.

Nicht queere Menschen werden möglicherweise vorhandene und gewollte Andeutungen nicht per se verstehen bzw. überhaupt erst bemerken.]

Alle drei Filme wurden von der Kritik hoch gelobt und haben zusammen Dutzende von Oscar-Nominierungen erhalten. Aber während die Filme Tolkiens Platz als literarischer Gigant gesichert haben, haben die schwulen Themen in diesen Adaptionen Kontroversen ausgelöst.

In den zehn Jahren ¹⁸ seit der Veröffentlichung der Filme, ist die Tolkien-Forschung weit davon entfernt, die sexuelle Moderne anzunehmen und ist zunehmend repressiv geworden.

Religiöse Konservative haben die veröffentlichten Biographien und kritischen Arbeiten dominiert. Ihre Herangehensweise gegenüber Homosexualität in Tolkiens Arbeit und in seinem Leben war völliges Schweigen.

Was ist dann die Wahrheit über die Behandlung der Homosexualität durch den Autor im Original „Der Herr der Ringe“?

Sind Jacksons Filme Tolkiens Vision treu oder reichern sie die Geschichte mit zeitgenössischen Einstellungen über Sexualität an?

¹⁸ Stand 2015.

[Diese Fragen sind Kernfragen, auch in unserem Buch, Hervorhebung des Zitats in Fettschrift durch d. Hg. und Übers.]

Ebenso spannend ist die Frage nach Tolkiens Leben und der Rolle, die **Homosexualität** in seinen Beziehungen zu Männern spielte, insbesondere seine Verbundenheit mit dem Autor C. S. Lewis und dem als „The Inklings“ bekannten literarischen Kreis.

[Diese Frage, ob es diese angeblichen homosexuellen Beziehungen überhaupt gab, steht nach wie vor im Raum und die Antwort, wie auch immer sie ausfällt, muss eine Mutmaßung bleiben, weil sie nie durch konkrete und originale Aussagen der Beteiligten kommentiert wurde.

Es bleibt nur eine indirekte Beurteilung durch ebenso indirekt zu interpretierende Handlungen und Aussagen, die in ihrer Einschätzung uneindeutig bleiben müssen.]

Frodo und Sam: „Verliebte“ Hobbits

[Fettschrift durch d. Hg.]

Tolkiens Vision von der Lebensweise der Hobbits kristallisiert sich im ersten Buch der Trilogie, „The Fellowship of The Ring“ heraus. Der Held, Frodo Baggins, ist ein überzeugter Junggeselle, der, wie sein älterer Verwandter Bilbo Baggins (der Held des früheren Werks „Der Hobbit“ von 1938), die Eigen-

schaften eines einsamen homosexuellen Mannes besitzt, der es sich in einer Welt bequem gemacht hat, wo es keine Option ist, Liebe zu finden.

[Diese Einschätzung ist eine Spekulation und wird hier ebenfalls nicht bewiesen.]

Aber zumindest entspräche diese These der vermeintlichen, eigenen Selbstwahrnehmung Tolkiens, der sich als „einsamer homosexueller Mann“ ebenso lange Zeit gefühlt haben könnte, da er glaubte, seine Identität nicht offen leben zu können. Auch die Heirat und die Gründung einer Familie, würde dabei erfahrungsgemäß nicht wirklich helfen.

Frodo könnte also Tolkiens Archetyp seiner eigenen Lebensthematik sein. Nichtsdestoweniger wird diese jedoch nicht so deutlich, wie es im Artikel gemutmaßt wird.

Schaut man sich die Szenen der Hobbits einmal im Film an und bleibt in einer gewissen Distanz zu ihnen, so könnten diese Beispiele sowohl als „homoerotisches Drama“, aber auch als „simples“ heterosexuelles Männerfreundschaftsgeschehen verstanden werden.

Die Krux der Annahme, dass hier intensiv sublimiert wurde, ist eben (und das ist Sublimierungen immanent), dass man nicht wirklich sicher sein kann.]

Als sich Frodo auf die Suche macht, um den bösen Ring zu zerstören, wird er von seinem treuen Gärtner Sam Gamdschie und zwei weiteren Hobbits, namens Merry und Pippin, begleitet.

Die intensiven **Bande der Liebe**, die die vier Hobbits aneinander binden, untermauern die Interpretation der Lebensweise der Hobbits, als einer Art schwuler Männerkommune.

[Diese Einschätzung ist erneut eine Spekulation und wird hier nicht bewiesen.

Nirgendwo in den Büchern und Filmen wird dies tatsächlich deutlich sichtbar.

Wahr ist, dass es „durchschimmert“ und dass man als Lesende:r oder Zuschauer:in beide Varianten, Freundschaft oder Liebesbeziehung, für plausibel halten kann.]

In „Die zwei Türme“, dem zweiten Buch der Trilogie, kommt Tolkien als Visionär und Mythenmacher zur Geltung und sein Umgang mit Homosexualität wird deutlicher.

Im Mittelpunkt des Buches stehen Frodo und Sam, die nun allein auf ihrer immer gefährlicher werdenden Reise sind.

Umgeben vom allgegenwärtigen Bösen, einer Atmosphäre, die auf Tolkiens schrecklichen **Erinnerungen an die Schlacht an der Somme** basiert, verlieben sie sich allmählich und finden die Kraft, dem Bösen um sie herum entgegenzutreten.

[Diese Einschätzung ist eine Spekulation und wird hier ebenso nicht bewiesen, nichtsdestoweniger ist diese Vermutung plausibel, denn, obwohl Tolkien selber sagte, dass seine Werke nichts mit ihm persönlich und, zum Beispiel mit dieser Schlacht, zu tun hätten, ist es erwartbar und „normal“, dass immer persönliche Erfahrungen und Erlebnisse in die Arbeiten mit hineinfließen können.]

Dies kann ich aus eigener Ansicht als Buchautor durchaus bestätigen.

Wann und ob sich beide Hobbits tatsächlich verlieben, wird nicht erläutert, ich persönlich kann das nicht erkennen!]

Tolkien kommentiert häufig die physische und moralische **Schönheit** seiner männlichen Charaktere. Am meisten bewundert der Autor zweifellos **Sam Gamdschie**, den Tolkien den **Soldaten der Arbeiter-**

klasse nachempfunden hat, denen er im Ersten Weltkrieg, in den Schützengräben, begegnete.

[Tolkiens Biograph Carpenter zitiert Tolkien selbst hierzu: „Mein ‚Sam Gamdschie‘ ist in der Tat ein Bild des englischen Soldaten, der Gemeinen und Burschen, wie ich sie im Krieg von 1914 kennengelernt und als mir selbst so hoch überlegen erkannt habe.“¹⁹

Die Behauptung, Sam Gamdschie sei physisch „schön“, ist, zumindest in den Verfilmungen, sehr relativ, sein Erscheinungsbild zeigt ihn dort übergewichtig und ein wenig feist. Selbst Gollum nennt ihn einen „fetten Hobbit“.

Und woher nimmt der Autor die Annahme, Sam sei einem „Soldaten der Arbeiterklasse“ nachempfunden? Mir erscheint diese Behauptung weit hergeholt.]

Rustikal, unerschütterlich loyal gegenüber Frodo, rauh in Sprache und Manieren, wird Sam zu Tolkiens idealem Mann. In seiner Bodenständigkeit und seinem sinnlichen Charme ähnelt Sam dem Wildhüter Alec Scudder in E. M. Forsters Maurice.

Beide Autoren nutzen die Ehrlichkeit und Körperlichkeit eines Mannes aus der Arbeiterklasse, um

¹⁹ Ebd. Carpenter, Humphrey, S. 99.

die Natürlichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe zu veranschaulichen.

[Diese These erscheint mir ein wenig von einem sozialistischen Arbeitermythos und Idealbild verzerrt zu sein. Die „Natürlichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe“ findet de facto natürlich nicht nur dort statt, sondern ist schichtungebunden.

Tolkien sah dies aus der Sicht seiner gehobenen Schicht jedenfalls selbst nicht so, sondern bewunderte diese „Burschen“, siehe das Zitat seines Biographen weiter oben.

Überdies kommt diese These latent rassistisch oder zumindest bohmèhaft herüber, denn hier wird antizipiert, dass bestimmte Sozialgruppen unterschiedliche Ausprägungen von Geschlechtlichkeit und Sexualität hätten bzw. sie unterschiedlich auslebten.]

In einer der emotionalsten Szenen hat Sam eine Erleuchtung, während er Frodo beim Schlafen zusieht. Er stellt sich vor, dass ein Licht aus dem Inneren Frodos heraus scheint und ihm die Wahrheit seiner eigenen Gefühle klar wird.

„Er schüttelte den Kopf, als würde er Worte nutzlos finden, und murmelte: „Ich liebe ihn. So ist er, und

manchmal scheint es irgendwie durch. Aber ich liebe ihn, ob er nun so ist oder nicht.' ^[20] *[Text davor, siehe im Kommentar, Hinz. d. Hg.]*

[Zitat aus dem Buch:

Um diese Aussage Sams besser zu verstehen, ist es wichtig, die Beschreibung im Buch ²¹ vor diesem Zitat zu lesen:

„Das erinnerte ihn plötzlich daran, wie Frodo dagelegen hatte, als er [...] schlief nach seiner tödlichen Verwundung.

Damals hatte Sam, als er Wache hielt, bemerkt, daß [sic!] zu Zeiten manchmal ein Licht schwach in ihm zu schimmern schien; aber jetzt war das Licht sogar noch deutlicher und stärker. [...] Nicht, daß [sic!] Sam Gamschie es sich selbst gegenüber so ausdrückte.“ *[siehe weiter oben im Text]*

Diese Buchstelle gibt Rätsel auf, was genau geht da in Sam vor? Ist es das Gefühl eines Liebenden, der seinen Liebsten im Schlaf beobachtet und ein Leuchten erkennt, das

²⁰ [Ebd. Tolkien, JRR, *The Two Towers*, S. 298.]

²¹ Ebd. Tolkien, JRR, *The Two Towers*, S. 298.

für die Liebe in ihm stehen könnte? Oder ist es etwas Religiöses, dass er hier vermutet?

Die Antwort bleibt hier, wie so oft, offen, es wäre jedoch falsch, es als schwule Liebe zu deuten, ohne einen Beweis dafür anzutreten, denn diesen gibt es nicht.

Und so bleiben wir als Rezipienten zurück mit der Uneindeutigkeit, letztlich des ganzen Werkes, was die Frage der Homoerotik angeht.

Wir wissen es nicht, so kann jede und jeder das darin sehen, was sie und er selbst empfindet.

Wie ich finde, ist das ein Kernpunkt des gesamten tolkien'schen Werkes und bedient kongenial alle möglichen, verschiedenen Rezipienten.

Dies schreibt auch Tyellas Rosenthal in einer E-Mail (30.09.2022) an den Herausgeber:

Übersetzung d. Hg.:

„Es ist eine Bandbreite von Männlichkeit, die wir nicht oft in der Gesellschaft heute sehen. Deshalb finden viele Leute mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten et-

was darin, womit sie sich in Tolkiens Werken und den damit verbundenen Medien-darstellungen identifizieren können.“

Originalsprache:

„It's a range of masculinity we don't often see in society today. Because of that, many people with different gender identities find something to identify with in Tolkien's works and the related media depictions”.]]

Sams alles verzehrende Liebe zu Frodo wird im weiteren Verlauf von Tolkiens Epos zur leitenden Kraft des Guten.

Auf Sams Offenbarung folgen Szenen, in denen die beiden Hobbits ihre Liebe in immer homoerotischen Begriffen ausdrücken: Händchen haltend, aneinander geschmiegt schlafend, ewige Hingabe schwörend.

Gegen Ende von „Die zwei Türme“, als Frodo anscheinend von Shelob, einer gigantischen Spinne, getötet wird, ist Sams Trauer überwältigend. In einer ergreifenden Szene, die an Romeo im Grab der Capulet, in **Romeo und Julia** erinnert, glaubt Sam fälschlicherweise, dass sein Geliebter tot ist. Nachdem er Frodo **umarmt und geküsst** hat, erwägt er Selbstmord, um wieder mit ihm vereint zu werden.

[Die Szene im Film:

Das, was in unserem Artikel „versprochen“ wird („Szene, die an Romeo im Grag der Capulet, in Romeo und Julia erinnert“), fällt recht mager aus und entspricht nicht zwingend der Reaktion eines Liebenden.

Auch wenn Sam und Rodo heterosexuell und nur platonische Freunde wären, wäre die Reaktion Sams höchstwahrscheinlich nicht anders ausgefallen.

Jeder Mann, der einen Freund unter diesen Umständen zu verlieren glaubt, würde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit weinen müssen und den geliebten Freund auf die Wange küssen (denn dies geschieht hier nur, es ist kein Kuss auf den Mund zu sehen).

Daraus also auf eine schwule Liebe zu schließen, ist schlichtweg hinein interpretiert.

Die Szene im Buch:

In „Herr der Ringe“, Band II. „Die zwei Türme“ heißt es auch nur:

„Sehr sanft machte er [Sam, Hinz. d. Hg.] die Spange am Hals auf und fuhr mit der Hand in Frodos Rock²²; mit der anderen Hand hob er dann seinen Kopf, küßte [sic!] die kalte Stirn und zog leicht die Kette über ihn. Und dann legte er den Kopf wieder hin.“²³]

In solchen Höhepunktmomenten gestaltet Tolkien die literarischen Traditionen der romantischen Liebe neu.

C. S. Lewis war tief bewegt, manchmal zu Tränen gerührt, als er Tolkien zuhörte, wie er ihm die Kapitel in „Die zwei Türme“ vorlas, die die Liebe zwischen Sam und Frodo dramatisieren.

Diese Lesungen fanden 1944 statt, als sich der Freundeskreis, der sich „The Inklings“ nannte, praktisch jeden Donnerstagabend in Lewis' Räumen im Magdalen College in Oxford und auch montags, im Pub „The Eagle and Child“, traf.

Tolkien entschied sich dafür, diese besonders romantischen Kapitel in privaten Sitzungen vorzulesen, wenn er mit Lewis allein war. Die Autoren waren sich früh geistig vertraut geworden, nachdem sie sich 1926 bei einem Tee in der englischen Fakultät kennengelernt hatten.

²² Mit Rock ist ein Gehrock gemeint, den früher Männer trugen, in etwa wie ein Anzugjacket, das nach unten über die Taille erweitert ist.

²³ Ebd. Tolkien, JRR, *The Two Towers*, S. 394 unten.

Aber Tolkien war verheiratet und hatte vier Kinder, und England setzte aktiv Gesetze durch, die **homo-sexuellen Kontakt** zwischen Männern kriminalisierten. Das Lesen privater Stunden über Sam und Frodo kam Tolkien und Lewis vielleicht am nächsten, um die Wahrheit über ihre Gefühle füreinander anzuerkennen.

[Die Annahme, dass bestimmte, homoerotische Stellen in Tolkiens Werk von demselben, quasi exklusiv, seinem Freund Lewis vorgelesen wurden, um sie damit, nur mit ihm, vorab zu teilen, sagt zunächst nichts darüber aus, dass die beiden eine schwule Beziehung gehabt haben könnten.]

Hier wird wieder gemutmaß, das diese Lesungen etwas mit einer bestimmten Gefühlssituation zwischen beiden zu tun hätten.

Diese Behauptung lässt sich nicht belegen und ist für die Klärung unserer Fragestellungen überdies irrelevant]

Unkonventionelle Liebe in der „Rückkehr des Königs“ [Fettschrift durch d. Hg.]

Der letzte Band der Trilogie, „The Return of the King“, wurde 1955 veröffentlicht und ist Tolkiens größte literarische Errungenschaft, ein Beweis für seinen Mut und seine künstlerische Integrität.

Ungeachtet der feindseligen Reaktionen vieler englischer Rezensenten auf die ersten beiden Bücher, intensiviert Tolkien, weit davon entfernt, sich von Homoerotik zurückzuziehen, seine Darstellung unkonventioneller Liebe und bereichert die zentrale Liebesgeschichte mit Nebenfiguren, die ebenfalls gegen soziale Normen rebellieren.

[...]

Die explizit homoerotischste Szene in „The Return of The King“ ist, als Sam Frodo rettet, der von einer Armee von Orks gefangen genommen wurde.

Den fast sicheren Tod riskierend, steigt Sam die dunklen Gänge zum obersten Raum des Turms von Cirith Ungol hinauf, wo er seinen geliebten Frodo findet: ‚Er war nackt und lag wie in einer Ohnmacht auf einem Haufen schmutziger Lumpen; den einen Arm hatte er erhoben, um seinen Kopf zu schützen und über seine Seite lief eine häßliche [sic!] Peitschenstrieme.

‚Frodo! Herr Frodo, mein Lieber!’ rief Sam, fast blind vor Tränen. ‚Ich bin’s, Sam, ich bin gekommen!’ Er hob seinen Herrn halb hoch und drückte ihn an sich.

Frodos vollständige Nacktheit, die für die Bedeutung dieser Szene entscheidend ist, wird in Peter Jacksons Filmbehandlung verändert (mehr dazu weiter unten).

In einem der größten romantischen Momente der Literatur, verlangsamt Tolkien die Zeit zum Stillstand, während Sam, ungeachtet der Legionen von Orks, die bereit sind, sie beide zu töten, die Süße genießt, Frodos **nackten Körper** in seinen Armen zu wiegen. ‚Sam hatte das Gefühl, dass er voller **Glückseligkeit** hier ewig sitzen bleiben könne.’

[Nacktheit ist in dieser Szene eher ein Symbol von Verletzlichkeit und körperlicher Ohnmacht und hat hier nicht zwingend eine homoerotische Konnotation, wie ich meine.

Die Glückseligkeit bezieht sich vielmehr darauf, dass Sam Frodo im Turm von Cirith Ungol gefunden hat und ihm helfen kann, zu überleben. Sam ist einfach nur glücklich, seinen Freund und Herrn wiedergefunden zu haben.]

Dieser flüchtige Moment der Glückseligkeit mag für den Autor von persönlicher Bedeutung gewesen sein, als Tolkien seine eigenen **sexuellen Fantasien** über das Halten und Streicheln des nackten Körpers eines Mannes auslebte, dem er vertraute und den er liebte – in Tolkiens Fall C. S. Lewis.

[Es ist eine krasse Behauptung, dass Tolkien „seine eigenen sexuellen Fantasien über das Halten und Streicheln des nackten

Körpers eines Mannes auslebte“, als er diese Zeilen schrieb.

Es lässt sich mit nichts belegen, denn Tolkien hat niemals über solche persönlichen Gefühle in der Öffentlichkeit und in dieser Weise gesprochen, weswegen niemand beurteilen kann, ob und welche „sexuellen Fantasien“ er hatte.]

Tolkien veröffentlichte „The Fellowship of the Ring“ und „The Two Towers“ im Jahr 1954, gefolgt von „The Return of the King“ im Jahr 1955.

Der Oxford-Professor, dessen Leben sich darum drehte, Beowulf in Altenglisch zu unterrichten, Prüfungsarbeiten zu benoten und mit dem Fahrrad durch die Straßen von Oxford zu fahren, war unvorbereitet, sowohl für die Bewunderung, als auch für die Feindseligkeit, die seine Bücher über Hobbits hervorriefen.

Einige englische Rezensenten verurteilten die Bücher und ihren Autor in kaum verschleierte homophoben Begriffen. Das Händchenhalten, Kuscheln, Bettenteilen und Liebesgeständnisse unter den Hobbits verärgerten viele Kritiker.

Der schottische Schriftsteller Edwin Muir schrieb in „The Observer“ eine vernichtende Rezension mit dem Titel ‚A Boy’s World‘, in der er Tolkien auf eine Weise attackierte, die den Autor in Verlegenheit bringen sollte: ‚Das Erstaunliche ist, dass alle Cha-

raktere Jungen sind, die sich als erwachsene Helden tarnen. Die Hobbits oder Halblinge sind gewöhnliche Jungen; die vollmenschlichen Helden haben die fünfte Form erreicht; aber kaum eine von ihnen weiß etwas über Frauen, außer vom Hörensagen.“

Muirs Charakterisierung der Hobbits als Jungen, die sexuelle Unreife andeutet, ist eine verschlüsselte Art zu sagen, dass die Hobbits keine „echten Männer“, d. h. also keine geschlechtsreifen Heterosexuelle, sind.

Tatsächlich ist Frodo zu Beginn der Suche ungefähr fünfzig und Sam ist in den Dreißigern. Die Kleinwüchsigkeit der Hobbits (etwa halb so groß wie ein Mensch), durch die Tolkien männliche Normen herausfordert, ist ein weiterer Grund, warum Muir sie erniedrigt.

In den 1950er Jahren wurden anti-schwule Gefühle oft in Angriffe auf die ‚Männlichkeit‘ eines Mannes oder die ‚Weiblichkeit‘ einer Frau getarnt.

Tolkien wurde nicht nur wegen der sexuellen und geschlechtsspezifischen Nichtkonformität seiner Figuren verachtet, sondern litt auch weiterhin unter dem ewigen Schicksal der Autoren von Fantasy-Romanen, die Tolkien seine ‚Märchen‘ nannte.

[Zunächst einmal würde man heutzutage solche irrationale Anfeindungen von Kritikern nicht dem „Opfer“ dieser aggressiven

Pamphlete vorhalten, sondern den Kritikern selbst, die vermuten lassen, dass sie eine erhebliche Resonanz zu ihrer eigenen, möglicherweise bestehenden Identitätsproblematik haben könnten, um es nicht deutlicher als psychologisch erkennbares Projektionsverhalten zu benennen. Dass Tolkien aber darunter litt, ist nicht belegt. Tolkien hat niemals über solche persönlichen Gefühle in der Öffentlichkeit und in dieser Weise gesprochen.]

Autoren wie Edwin Muir und Seinesgleichen hätten sich vielleicht eine Menge Tinte gespart, wenn sie einfach gesagt hätten, was sie wirklich meinten, als sie Tolkiens Bücher rezensierten: ‚Keine Märchen mehr.‘

Glücklicherweise fand „Der Herr der Ringe“ Fürsprecher an prominenten Stellen und diese Rezensenten waren noch leidenschaftlicher darin, zu beschreiben, was die Bücher in Bezug auf Fantasie, Mythos, Männlichkeit und Liebe bedeuteten.

An der Spitze der „Anklage“ zugunsten Tolkiens stand niemand Geringeres als C.S. Lewis. Unbeeindruckt von der Aussicht, persönlicher Voreingenommenheit beschuldigt zu werden, verfasste Lewis angesichts seiner Verbindung zu Oxford und seiner persönlichen Freundschaft mit Tolkien (dessen Bücher er informell herausgab) begeisterte Rezensionen, darunter eine in „Time and Tide“, in der „The Fellowship of The Ring“ gepriesen wurde.

„Dieses Buch ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Zu sagen, dass darin die heroische Romanze, wunderschön, eloquent und unverschämt, plötzlich in einer Zeit zurückgekehrt ist, die in ihrer Antiromantik fast pathologisch ist, ist unzureichend.“

Lewis war aufrichtig in seinem Glauben an Tolkiens Genie, aber die sinnliche Qualität seiner Sprache (wunderschön, eloquent und unverhohlen) deutet auf etwas Persönlicheres hin.

[Die Worte: „wunderschön, eloquent und unverhohlen“ sind sicherlich emotionale und persönliche Äußerungen, aber diese Art von Beschreibung zeigt lediglich eine Begeisterung, die sich hier in intensiven Vokabeln ausdrückt.

Hier wird wieder angedeutet, dass das „Persönliche“ in seinen Äußerungen und Kritiken auf eine bestimmte homoerotische Beziehung zu Tolkien hinweisen soll.

Es ist aber durchaus „normal“ (im Sinne von logisch), dass ein guter Freund, der freundschaftliche Gefühle gegenüber Tolkien hat, emotional und positiv reagiert, es deutet aber nicht auf etwas „Homoerotisches“ hin, auch wenn diese Möglichkeit bestünde. Die Krux dabei ist aber, es ist nicht belegt und ist wieder eine reine Mutmaßung.

***Hier scheint, wie eingangs beschrieben,
eher der romantische Wunsch des Autors
Vater des Gedankens zu sein.]***

Der Dichter W. H. Auden schwärmte in der „New York Times“ von „Der Herr der Ringe“. ‚Kein Roman, den ich in den letzten fünf Jahren gelesen habe, hat mir mehr Freude bereitet‘, schrieb er.

Während Auden Homosexualität nicht erwähnte, war seine eigene Poesie bei der Darstellung schwuler Themen immer offener geworden.

Obwohl Auden in den 1920er Jahren ein Schüler von Tolkien in Oxford gewesen war, trafen sie sich im Laufe ihres Lebens nur sehr wenige Male. Auden zog 1939 nach Amerika, wo er seinen Geliebten Chester Kallman, kennenlernte. Auden nahm offen seine schwule Identität an und wurde in der linken Politik aktiv, während Tolkien mehr als fünfzig Jahre mit Edith Bratt verheiratet blieb und ein frommer Katholik war.

Aber die Autoren schmiedeten eine starke Bindung in einer Reihe von gelehrten Briefen, die bis zu ihrem Tod andauerte, zufälligerweise im selben Jahr und Monat: September 1973.

Ihr gemeinsames literarisches und persönliches Interesse an gleichgeschlechtlicher Liebe wurde **nie** offen diskutiert.

[Dies ist eine korrekte und bewiesene Aussage, sie haben es „nie offen diskutiert“ und deshalb könnte dieses Interesse auch gar nicht vorhanden gewesen sein!]

Die Gefährten des Rings auf der großen Leinwand. [Fettschrift durch d. Hg.]

Versuche, „Der Herr der Ringe“ auf die Leinwand zu übertragen, begannen Ende der 1950er Jahre, wobei Tolkien als skeptischer Drehbuchberater fungierte, aber das Projekt scheiterte.

Die Beatles erwogen in den 1960er Jahren eine eigene Verfilmung, aber auch ihre Pläne scheiterten.

1978 führte Ralph Bakshi Regie bei einer animierten Version von Tolkiens Epos. Der visuelle Stil ist düster und faszinierend, aber der Film wird durch das homophobe Porträt des Regisseurs über die Kreatur Gollum getrübt, die als lispelndes Hollywood-Stereotyp einer bitteren Königin dargestellt wird.

Es blieb Peter Jackson überlassen, eine spektakuläre Verfilmung von „The Fellowship of the Ring“ anzubieten.

Der 2001 veröffentlichte Film erhielt begeisterte Kritiken, gewann vier Oscars und wurde zu einem internationalen Kassenschlager. So beeindruckend wie die computergenerierten Bilder ist die **homoerotische Sehnsucht**, die Jacksons weitläufigen Bild-

schirm füllt. Man kann sagen, dass Jacksons Kinetografie einen ausgesprochen **homoerotischen Regieblick** hat.

[„Homoerotische Sehnsucht“ und einen „homoerotischen Regieblick“ aufzudecken, ist per se schwierig.

Dem Autor sei zu Gute gehalten, dass der Begriff „Homoerotik“²⁴ in seiner historischen Bedeutung, qua Begrifflichkeit, eben genau diese Komponente von Heimlichkeit und Verstecktheit beinhaltet, die uns bei der Überprüfung dieser These („Homoerotische Sehnsucht“ und ein „homoerotischer Regieblick“) zu schaffen macht.

Der Begriff selbst enthält eine Abschwächung der Wirkung des Begriffs „Homosexualität“, der mehr auf das Sexuelle abstellt und von daher eher in seiner Außenwirkung auf nicht queere Menschen, problematisch wirkte. Man könnte sagen, „Homoerotik“ sollte die wahre „Tragweite“ der „Angelegenheit“ verhüllen.

Gibt es also diese stille, homoerotische Bewunderung zweier angeblich Liebenden

²⁴ Zitieren von Quellen aus dem Internet:
<https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/h:homoerotik-2920>. Stand 09.10.2022.

füreinander tatsächlich, wie behauptet wird und wo finden wir den Beweis?

Wenn diese homoerotische Sehnsucht tatsächlich vorhanden wäre, läge sie letztlich und ausschließlich im Auge des Betrachters. Und vielleicht ist es diese Erkenntnis, dass die Lösung unserer Frage nur individuell beantwortet werden kann.

Vielleicht liegt es nämlich in meinem Falle an mir selbst, dass sich mir diese „prickelnde Erotik“, die hier zwischen Frodo und Sam vermutet wird, nicht wirklich erschließt und das, obwohl ich, wie am Anfang des Kapitels beschrieben, sozusagen „aus dem Fach“ bin.

Für mich sähe diese Erotik anders aus: Liebe zwischen zwei Menschen, hier Männern, wäre offen und eindeutig sichtbar, würde sich in entsprechenden Gesprächen äußern, zeigte Liebesküsse (eben keine platonischen) oder körperlich eindeutige Berührungen und wäre insgesamt glasklar. Die Lesenden oder Zuschauenden wissen also nicht wirklich, ob es sich bei Frodo und Sam, um im Beispiel zu bleiben, um Liebende und nicht nur platonische Freunde handelt.

Und genau dies scheint das Wesen der Homoerotik zu sein, es bleibt sozusagen geheim oder zumindest uneindeutig.

Offenbar geht es dem Autor, ähnlich, wie uns, um die Annahme, dass Tolkien schwul sei und diese Identität in seinen Figuren sublimiere und projiziere.

Da wir in diesem Buch gerade diesem „Verdacht“ nachgegangen sind und ihn zu unserer These erhoben haben, ist der Artikel an dieser Stelle mit uns konform und deshalb interessant.

Aber der Autor stützt die gemeinsame These nicht, da die konkreten und eindeutigen Belege fehlen und letztlich, fast logisch, fehlen müssen.

Was er allerdings zeigt ist, dass zumindest das eigentliche Ziel, eine versteckte Homosexualität Tolkiens in Hinsicht auf seine daraus folgende Sublimierung in seinen Werken zu betrachten, hier eine Fortsetzung findet, die letztlich in eine nicht endende Schleife der Wiederholung führt.

Um es noch einmal zu betonen, beweisen lässt sich das alles nicht und so ist dieser Artikel ein Paradebeispiel dafür, wie

schwer es letztlich ist, die harte Nuss einer versteckten „Homoerotik“ bzw. eigentlich: Homosexualität, zu knacken.]

Einer der Pioniere dieser Perspektive war Franco Zeffirelli in seiner Verfilmung von Shakespeares Romeo und Julia von 1968.

Zeffirellis Kamera blickt verweilend auf das schöne Gesicht von Leonard Whiting als Romeo, und der Regisseur ist gleichermaßen besessen von den geschmeidigen Körpern und farbenfrohen Hosenbeuteln [*Schamkapsel, Hinzuf. d. Hg und Übers.*], die von den jungen Capulets und Montagues getragen werden.

Wie in Zeffirellis Film werden die männlichen Hauptdarsteller in „The Fellowship of the Ring“ auf lebendige, sinnliche Weise fotografiert, mit häufigen Nahaufnahmen, um die intensiven emotionalen Bindungen zwischen der praktisch ausschließlich männlichen Besetzung darzustellen.

Die Wirkung ist eine anhaltende **Homoerotik**. Elijah Wood, der Jüngste der Schauspieler, ist ein **androgyn schöner Frodo** Baggins mit leuchtenden Augen, der in vielen gefühlvollen Nahaufnahmen zu sehen ist, die sowohl seine spirituelle **Reinheit**, als auch die **Schönheit**, die er in Sams Augen besitzt, zum Ausdruck bringen.

[Die Behauptung, Frodo sei „androgyn“²⁵ und „schön“ und habe „leuchtende Augen“, ist, wie bei der Bewertung von Sam (am anderen Ort), zumindest in den Verfilmungen, sehr relativ.

Frodos Erscheinungsbild zeigt ihn mit großen Glupschaugen und ungepflegt wirkenden Haaren.

Ob die Darstellung des Hobbits Frodo mit hervortretenden Augen einer gewollten Castingvorgabe entsprach, entzieht sich unserer Kenntnis, zumindest stechen sie, im wortwörtlichen Sinne, hervor. Was mit dieser Eigenart bezweckt werden sollte (wenn überhaupt), bleibt unklar.

Ungepflegte Haare sind auch wieder eine relative Bewertung, fest steht jedoch, dass Hobbits, die sich auf einer solchen Reise befinden, nicht unbedingt gepflegt sein können.

Aber wie gesagt, die Einschätzungen zu Aussehen sind immer eine Frage des persönlichen Geschmacks.]

Elijah Wood ist kleinwüchsig, mit einer beschwingten Stimme und vielen **weltentrückten Manierismen**

²⁵ Männliches und Weibliches werden dabei zu einer Einheit.

²⁶ und ist einer der unkonventionellsten Helden der Filmgeschichte.

[Kurz gesagt, kommt er mir persönlich, ähnlich wie alle Hobbits, eher kindisch und albern vor.]

Noch deutlich homoerotischer ist Jacksons „Fotografie“ ²⁷ von Sean Astin in der zentralen Rolle von Sam Gamgee, der Liebe in Frodos Leben. Mit seinem blonden, lockigen Haar, seinen vollen, sinnlichen Lippen und seiner kräftigen Muskulatur ist Sean Astin eine brillante Verfilmung des Hobbits, den Tolkien so bezaubernd fand, dass er Sam einmal als ‚dieses Juwel unter den Hobbits‘ bezeichnete.

[„Die Liebe in Frodos Leben“, „blondes, lockiges Haar“, seine „vollen, sinnlichen Lippen“ und „kräftige[...] Muskulatur“ sind Eigenschaften, die unser Autor offenbar gerne sähe und Sam andichtet, denn, zumindest in meiner Wahrnehmung ist es anders:

Die „Liebe in Frodos Leben“ ist ebenso ein frommer Wunsch, wie alle körperlichen Beschreibungen:

²⁶ Übertriebene Verhaltensweisen z.B. bei Sprache und Gestik.

²⁷ Dieser Ausdruck erscheint an dieser Stelle unverständlich, meint aber offensichtlich die Art des Filmens, die konkret die Darstellung szenischer Momentaufnahmen bedeutet.

Seine Haare sind zwar blond und lockig, wirken aber oft ebenso ungepflegt, wie Frodos, was aber der Tatsache geschuldet ist, dass sie unterwegs sind und nicht gepflegter sein können (s.w.o.).

Aber volle und sinnliche Lippen sehe ich nicht, ebenso wenig, wie eine „kräftige Muskulatur“. Golum nennt ihn nicht umsonst den „dicken Hobbit“.

Wie man sieht, sieht jede und jeder die „Dinge“ unterschiedlich, was ja auch gut ist, aber in unserem Falle in die Irre führt!

Es wird uns immer bewusster, dass die Werke Tolkiens für jede und jeden ihre/ seine ganz eigenen Visionen und Idealbilder zur Verfügung halten. Und dadurch wird es obsolet, Belege zu suchen, weil es sie nicht geben kann.

Wir Lesende und Zuschauer:innen werden uns nur selbst finden, in Tolkien und seinen Werken und das ist letztlich das Einzigartige an seiner Kunst.

Wir erfahren unsere eigenen Welten oder eben auch nicht.

Dies schreibt auch, wie bereits vorher zitiert, Tyellias Rosenthal in einer E-Mail (30.09.2022) an den Herausgeber:

Übersetzung d. Hg.:

„Es ist eine Bandbreite von Männlichkeit, die wir nicht oft in der Gesellschaft heute sehen. Deshalb finden viele Leute mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten etwas darin, womit sie sich in Tokiens Werken und den damit verbundenen Mediendarstellungen identifizieren können.“

Originalsprache:

„It's a range of masculinity we don't often see in society today. Because of that, many people with different gender identities find something to identify with in Tolkien's works and the related media depictions”.]

Jackson rahmt Elijah Wood und Sean Astin in vielen romantischen Aufnahmen ein. Eine der lyrischsten Szenen ist, wenn Frodo und Sam durch herbstliche, leuchtende Weizenfelder gehen.

Durch goldfarbenes Licht, ausdrucksstarke Musik und eine idealisierte Landschaft lässt Jackson die Liebe erahnen, die sich zwischen den Hobbits auf ihrer Reise entwickelt.

In dieser Szene scheint eine Erinnerung Tolkiens mit seinem Freund Geoffrey Bache Smith im Juli 2016 lebendig zu werden:

„Er [Smith, Hinz. d. Hg.] und Tolkien trafen sich, so oft es ging [...]. Einmal gingen sie über ein Feld, auf dem immer noch der Klatschmohn im Winde schwankte...“²⁸

Ein weiterer brillanter Casting-Streich von Jackson war die Wahl des englischen Schauspielers Sean Bean in der zentralen Rolle von Boromir, dem Mann, der von seiner Gier gequält wird, den Ring zu besitzen.

1993 wurde Sean Bean aufgrund seiner Rolle als Wildhüter Mellors in Ken Russells 1993 erschiener Adaption des Romans „Lady Chatterley’s Lover“ von D. H. Lawrence zu einem englischen Sexsymbol, in dem ein Moment voller frontaler Nacktheit seine internationale Berühmtheit steigerte.

Als Boromir in „The Fellowship of the Ring“ bleibt Bean vollständig bekleidet, strahlt aber eine sexuelle Ausstrahlung aus.

In einer faszinierenden Ergänzung zum Originalbuch, impliziert Jackson subtextuell, dass Boromir heimlich in Aragorn verliebt ist und den Thron von Gondor mit ihm teilen möchte. Boromirs verstohlene

²⁸ Ebd. Carpenter, Humphrey, S. 101.

Blicke auf Aragorn vermitteln seine erotische Anziehungskraft auf den Mann, der als sein Rivale beginnt und zu seiner Inspiration wird.

Das Motiv der Liebe zwischen Männern erreicht gegen Ende des Films seinen Höhepunkt, als Sam und Frodo ihr Leben füreinander riskieren. Das Bild von Frodos Hand, die Sams Hand umklammert, um ihn vor dem Ertrinken zu retten, wird vom Crescendo von Howard Shores mitreißender Musik begleitet.

In den letzten Momenten des Films wird die Leinwand von homoerotischer Intensität überflutet. Sean Astin blickt Elijah Wood bewundernd an, und als sie auf das böse Land Mordor zusteuern, scheinen die Hobbits endlich als Liebende vereint zu sein.

„Die Rückkehr des Königs“: Der Film

[Fettschrift durch d. Hg.]

„The Return of the King“, der letzte Film in Peter Jacksons Trilogie, wurde 2003 veröffentlicht und sorgte für internationales Aufsehen. Die meisten Kritiker lobten den Film als Höhepunkt von Jacksons Karriere, und „Die Rückkehr des Königs“ wurde mit elf Oscars überhäuft, darunter ‚Bester Film‘ und ‚Beste Regie‘.

Und doch muss gesagt werden, dass Jacksons höchstgelobter Film in der Trilogie bei der Behandlung homosexueller Themen zu kurz kommt und Tolkiens Vision oft nicht gerecht wird.

[Diese Behauptung ist nicht korrekt. Im Gegenteil, Jackson wagt sogar mehr, als das Buch (siehe z.B. die noch später zu behandelnde Abschiedsszene des letzten Teils „Die Rückkehr des Königs“. Jedoch ist jedes dieser Wagnisse im Film begrenzt durch eine ganz spezifische Rücksichtnahme auf den Autor und seine Botschaft.

Es kann keine konkreten Antworten von Seiten des Regisseurs geben, denn diese Aufgabe hat er nicht, er kann andeuten und den Zuschauenden mit auf eine Reise nehmen. Die angedeuteten Inhalte muss und soll der Rezipient in Eigenregie erleben und zwar aus sich selbst heraus.]

Die homoerotischen Blicke zwischen den Hobbits Sam und Frodo sind immer noch da, aber Änderungen an Tolkiens ursprünglichen Dialogen und Szenenbeschreibungen verringern die Stärke ihrer Bindung.

Nach der Veröffentlichung von „The Fellowship of The Ring“ im Jahr 2001 wurde in Zeitungen, Zeitschriften und insbesondere im Internet viel geschrieben, um die **schwulen Themen im Film in Frage zu stellen**. Ob Jackson von der homophoben Kritik überrascht war, ist Spekulation.

[Ich finde, es ist zunächst einmal völlig in Ordnung, vermeintliche „schwule Themen im Film in Frage zu stellen“. Wo kämen wir hin, wenn wir alles einfach nur so hinnehmen müssten!

Hier wird noch eins darauf gesetzt: Die Frage, ob es überhaupt schwule Themen sind, wird sogleich als „homophob“ abgewertet.

Der Autor dieses Artikels verrät an dieser Stelle, dass es ihm offenbar nicht um sachliche Kritik geht, sondern um die unkritische und ungeprüfte Durchsetzung seiner antizipierten These, dass alles nur aus seiner Sicht zu sehen sei:

Tolkien sei schwul und der Haupttenor die unbewiesene Homoerotik bei allem, was, hier im Beispiel, Sam und Frodo betrifft.]

Was er produziert hat, sind mehrere entscheidende Szenen, in denen Tolkiens Darstellung der Liebe zwischen Männern heruntergespielt wird. In der Szene, in der Sam Frodo rettet, der im Turm von Cirith Ungol eingesperrt ist, verändert Jackson Frodos vollständige Nacktheit, wie von Tolkien beschrieben und zeigt den **Hobbit nur mit nacktem Oberkörper**.

Zugegeben, für die Zielgruppe des Films kam eine vollständige Enthüllung vielleicht nicht in Frage, aber Frodos Nacktheit hätte auf eine Art und Weise vermittelt werden können, die aus Hollywood bekannt ist.

Jackson vergrößert den Schaden und eilt an den Momenten vorbei, in denen Sam Frodos Körper in seinen Armen wiegt. Dadurch geht die erotische Gemeinschaft, die im Roman vorhanden ist, vollständig verloren.

[Sicher, eine derartige Veränderung bzw. Verfälschung des Originalbuches im Film ist grundsätzlich fragwürdig.

Was ich jedoch glaube ist, diese Nacktheit, die im Artikel völlig überzogen bewertet wird, wird im Film deshalb zurückgefahren, um ihre Bedeutung für das Filmpublikum ganz sachte der eigentlichen Bedeutung im Sinne einer nicht homoerotischen Situation anzupassen.

Ob dieser „Eingriff“ in ursprüngliche Konzepte juristisch überhaupt berechtigt ist oder nicht, müssten Rechtsgelehrte geprüft haben, aber rein ideologisch betrachtet, unterliegen sie m. Er. der künstlerischen Freiheit und zeugen eher von einer klugen Interpretation eines versierten Me-

diengestalters, wie Jackson unbestritten einer ist.]

Eine der spektakulärsten Kulissen des Films ist Jacksons Verwendung des Mount Ruapehu, des größten aktiven Vulkans Neuseelands, um den Mount Doom darzustellen, wo die Hobbits schließlich den bösen Ring zerstören, indem sie ihn in die Flammen werfen.

Als der Schicksalsberg ausbricht und sich selbst zerstört, klammern sich Sam und Frodo aneinander und sehen dem Tod entgegen. In diesem Ende-der-Welt-Szenario ändert Jackson Tolkiens ursprünglichen Fokus auf die Liebe zwischen den beiden Hobbits und schreibt einen neuen Dialog, in dem Sam plötzlich über Rosie Cotton spricht, einen Hobbit aus der Heimat, und dass er sich wünscht, er könnte sie heiraten.

[... was dann ja auch tatsächlich geschieht!, Jackson greift hier also der tatsächlichen Entwicklung der Geschichte vor, auch um diejenigen vorzubereiten, die, wie unser Artikelautor, an die ewige Liebe Frodo und Sam glauben mögen.

Ob diese Änderung im Film klug oder nicht klug ist, bleibt dahingestellt, klärt aber das moderne Filmpublikum rechtzeitig auf. Ich finde, eine gute Lösung!]

Die rätselhafteste Behandlung von Homosexualität im Film findet statt, nachdem Sam und Frodo von riesigen Adlern vom Mount Doom gerettet und in Sicherheit gebracht wurden.

Im Film wacht Frodo am nächsten Morgen in einem luxuriösen Bett auf, wo er bald von Merry und Pippin begleitet wird. Die drei Hobbits umarmen sich und tummeln sich fröhlich in dem großen Bett, während einer ausgedehnten Zeitlupensequenz mit weichem Fokus, die wie etwas aus Elvira Madigan ^[29] wirkt.

Aber selbst in einer Szene voller Homoerotik macht Jackson eine entscheidende Abkehr von Tolkien. In dem Buch wachen Frodo und Sam zusammen im Bett auf, während Jackson im Film „Sam aus dem Bett nimmt“ *[gemeint ist, szenentechnisch, Hinzuf. d. Hg.]* und ihn abseits in einem nahe gelegenen Eingang platziert, ein Bild, das Sam von der homoerotischen Aktivität der Hobbits im Bett trennen soll.

[Die Szene im Buch:

Im Buch ³⁰ ist die „Szene voller Homoerotik“ recht unspektakulär:

^[29] [Madigan war eine schwedische Seiltänzerin, mit einer tragischen Liebesgeschichte. 1867-1889.]

³⁰ Tolkien, JRR, *The Return of the King being the Third Part of the Lord of the Rings*. London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Ltd., 1966.

Deutsche Ausgabe: Teil 3. *Die Rückkehr des Königs*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972, aus dem Eng-

„Als Sam erwachte, merkte er, dass [sic!] er auf einem weichen Bett lag [...] Er setzte sich auf und dann sah er, dass Frodo neben ihm lag und friedlich schlief, eine Hand unter dem Kopf, die andere auf der Decke...“.

Die Szenerie wirkt so, als hätte Sam nichts von dem erinnert, wie er in dieses Bett kam und was in der Nacht passiert war. Wäre die Nacht voller Erotik gewesen, hätte er sich mit Sicherheit erinnert, denn schließlich hatten beide, wie durch ein Wunder, überlebt.

Offenbar waren sie beide ohnmächtig, sonst könnten sie sich an ihre Liebesnacht nach der Überwindung einer Todesgefahr mit Sicherheit erinnern.

Aber wie bereits gesagt, dies wären Mutmaßungen; wir können nur indirekt auf Inhalte schließen und wahrscheinlich ist genau dies auch so gewollt.

Die Szene im Film:

Im Film wacht Frodo, in gleißendes, blendendes Licht gehüllt, auf und plötzlich steht Gandalf vor ihm. Beide fangen laut an zu kichern und zu lachen.

Im nächsten Moment kommen die beide anderen Hobbits herein, springen fröhlich, ebenfalls lachend, zu Frodo ins Bett hinein und toben lustig mit ihm herum. Von sexueller Homoerotik ist dabei jedoch nichts zu sehen.

Dann kommen nacheinander der Elb Legolas, Gimli und Aragorn herein, und lächeln Frodo ebenfalls vielsagend und freudig an.

Zu guter Letzt erscheint Sam in einem separaten Türrahmen, bleibt dort stehen und nimmt Blickkontakt zu Frodo auf, der immer noch mit den beiden Hobbits herumtollt. Beide lächeln sich freundschaftlich an, womit die Szene endet.

Auch hier, trotz der separat erscheinenden Figur Sam, die nicht zu den anderen Hobbits ins Bett springt, ist die Szene nicht unbedingt erotisch aufgeladen zu sehen. Alle Beteiligten freuen sich nur ungemein, dass sie sich wiedersehen und Frodo überlebt hat.]

Jackson etabliert sich jedoch, durch das brillante Ende des Films, wieder als Regisseur mit einer schwulen Sensibilität. Der Abschied zwischen Sam und Frodo in den Grey Havens, wo Frodo sich darauf vorbereitet, mit den Elfen in eine Welt des Zwielfchts davon zu segeln, ist fast unerträglich ergreifend.

Der Ausbruch von Tränen und Zuneigung unter den Hobbits führt zu der letzten Umarmung zwischen Frodo und Sam. Elijah Wood und Sean Astin sind hier großartig und halten nichts emotional zurück.

Als Frodo Sam streichelt und ihm einen langen Kuss auf die Stirn gibt, lassen uns der Kamera-winkel und die anhaltende Natur des Kusses glauben, dass Frodo Sam auf die Lippen küssen möchte.

[Die Abschiedsszene im Film:

Sie ist tatsächlich ergreifend. Es sind vier Freunde, die gemeinsam, Seite an Seite, gekämpft und zueinander gestanden haben und letztlich siegreich waren.

Nun verlässt Frodo die Freunde mit Gandalf und den Elben und es ist nur ganz natürlich, dass alle weinen und sich zum Abschied umarmen.

Auch dieser letzte Kuss Frodos auf Sams Stirn ist eben kein Kuss auf den Mund des Geliebten, es ist ein reduzierter Kuss, so wie es enge, heterosexuelle Freunde, im Zeichen eines emotionalen Abschieds, in der Regel tun.

Wären Frodo und Sam wirklich ein Liebespaar im traditionellen Sinne gewesen, hätte die Szene dies nun endgültig enthüllen können (oder sogar müssen).

Letztlich sehen wir in der letzten Endszene des Films Sam mit seiner Familie, was zumindest die These bestätigen könnte, dass Tolkien sich selber in Sam zeigt, der auch in seinen jungen Jahren einen Mann (oder mehrere) geliebt haben könnte, um dann später eine Frau zu heiraten.

Ob das Ganze eine Phase der Jugend war oder etwa eine Bisexualität anklingen lässt, ist und wird uns nicht bekannt.

Letztlich ist es auch unwichtig, denn das Leben geht seine eigenen Wege und der Engländer sagt dazu: „So what?!“, Na und?!

Die Abschiedsszene im Buch ³¹:

³¹ Ebd. Tolkien, JRR, *The Return of the King*, S. 351 unten.

Sie ist, verglichen mit dem Film, sehr mager und kurz:

„Dann küsste [sic!] Frodo Merry und Pipin und zuletzt Sam, und ging an Bord;“

Es ist hier keine Rede von Umarmung oder an welcher Stelle der Kuss „platziert“ wird.

Schlussfolgerung:

Somit ist der Versuch (letztlich des Filmmachers Jackson), im Film aus einer nüchternden Verabschiedung vielleicht sogar eine sensible, schwule Abschiedsdramatik zu stricken, durch das Buch selbst ad absurdum geführt.

Der Film, so schön die Szene ist, verfälscht letztlich die Geschichte des Buches, vielleicht ob der Erfordernis, dem Kinopublikum etwas Spektakuläres bieten zu wollen: siehe auch den folgenden Satz:]

In dieser letzten Szene der Trilogie schlägt Peter Jackson alle Vorsicht in den Wind und hinterlässt uns unvergessliche Momente, die in Erinnerung bleiben.

Die Zukunft von Tolkiens Märchen

[Fettschrift durch d. Hg.]

Die mysteriöse Abreise Frodos, der am Ende von Tolkiens Epos in den Westen zu einem leuchtenden Horizont segelt, ist ein Sinnbild dafür, was die Zukunft für Tolkien-Leser und -Gelehrte bereithalten könnte: ‚Und das Schiff fuhr hinaus auf die Hohe See und weiter in den Westen, bis Frodo schließlich in einer regnerischen Nacht einen süßen Duft in der Luft roch und den Klang von Gesang hörte, der über das Wasser kam.‘

Was vor uns liegt, kann nur erahnt werden, weil noch so viel erforscht werden muss.

Tolkiens Genie als Schöpfer unkonventioneller Liebesgeschichten ist zu lange unerkannt geblieben.

Von den meisten seiner staubtrockenen Kollegen in Oxford als Kuriosum angesehen, wurde er besonders kritisiert, als in den reaktionären 1950er Jahren „Der Herr der Ringe“ veröffentlicht wurde.

Tolkien erhielt in den 60er Jahren durch die Jugendbewegung einen enormen Schub, obwohl die **homo-sexuellen Themen** in seinen Büchern immer noch **übersehen** wurden.

[Wie bereits geschrieben, waren sie überhaupt da?]

Peter Jacksons Filmtrilogie wurde diesen Themen bis zu einem gewissen Grad gerecht und das nicht, ohne Kontroversen und einige Rückschläge des Regisseurs hervorzurufen.

Aber Tolkiens einzigartige Vision gewinnt weiter an Stärke und die homoerotische Kultur der Hobbits erreicht immer mehr Menschen.

[Eine „homoerotische Kultur“ ist hier mitnichten zu erkennen. Wäre dies tatsächlich so, würde diese Kultur weithin sichtbar sein und nicht, unter einem Deckel der Verschwiegenheit, im Höchstfall nur angedeutet!]

Wie wir vorab festgestellt hatten, enthält „Homoerotik“ immer auch einen Anteil von Heimlichkeit und Sublimierung und ist deshalb nicht immer eindeutig zu erkennen.

Eine ganze „homoerotische Kultur“ wäre jedoch nicht machbar, ohne sichtbar zu sein und diese allgemeine Sichtbarkeit ist m. Er. nicht erkennbar.]

Es könnte eine Zeit kommen, in der die Romanze zwischen Frodo Beutlin und Sam Gamdschie in „Der Herr der Ringe“ endlich ihren rechtmäßigen Platz als eine der größten Liebesgeschichten der englischen Literatur erhält.“

[Dies ist erneut eine eklatante Übertreibung, zumal deswegen, weil zur Feststellung einer „Liebesgeschichte“, als „einer

der größten“, immer auch die offene Präsentation derselben gehört.

Ehrlicher wäre es, diese Geschichte zwischen zwei männlichen Hobbits, wenn überhaupt, als eine der verkapptesten „Liebesbeziehungen der englischen Literatur“ einzuordnen, mit der Maßgabe, dass es sich aber auch „nur“ um eine sehr intensive Männerfreundschaft, ohne sexuell-erotische Konnotation handeln könnte.

Denn, am Ende heiratet Sam eine Frau und hat mit ihr 13 Kinder.

Ist es wahrscheinlich, dass Tolkien sich selber in der Figur des Sam sieht? Auch Tolkien, wenn er denn tatsächlich (auch) schwul war (zumindest zeitweise), heiratete und hatte vier Kinder.

Ist Sam der eigentliche Schlüssel zu unserem Rätsel?

III. Schlussfolgerungen.

Vieles von dem, was wir an dieser Stelle zusammenfassend sagen können, wurde in den einzelnen Kommentaren unter Punkt b. bereits angerissen oder auch ausführlich angesprochen.

Unsere These war es, herauszufinden, war Tolkien schwul und wenn ja, in welcher Form und was hatte diese spezielle Ausprägung seiner sexuellen Identität für Auswirkungen auf seine Arbeiten.

Hat er etwa seine Homosexualität weitestgehend versteckt und in seine Werke sublimiert und wenn ja, wie äußert sich das dort?

Wir mussten erkennen, dass wir nicht stichhaltig „beweisen“ konnten, ob diese persönliche „Lage“ bei Tolkien vorliegt und ebenso, ob die Auswirkungen, sei es durch Sublimation oder nicht, überhaupt erkennbar sind?!

Dabei stellte sich heraus, dass niemand diese Einschätzung beweiskräftig geben kann, weil vieles im Unklaren bleibt.

Ob von Tolkien so gewollt oder nicht, müssen wir uns damit abfinden, dass jede und jeder Lesende und später Zuschauende eigene Wahrnehmungen, qua eigener Geschichte, hat und dies Tolkiens Werken eben auch immanent ist: Es ist sozusagen alles und vieles darin möglich.

Diese im Grunde elementare Erkenntnis ist jedoch keine Schwäche, sondern kristallisiert sich als

Stärke seines Schaffens heraus, denn es verbindet seine Leserschaft (und später die Kinobesuchenden) und bindet sie stark an seine Werke, was sich auch weltweit auf diese Weise eingestellt hat.

Die Trilogie „Der Herr der Ringe“ wurde die erfolgreichste Buchreihe des 20. Jahrhunderts.

QUELLE:	
Artikeltitel:	Sex und Subtext in Tolkiens Welt.
Autor:	LaFontaine, David.
Buchtitel:	The Gay & Lesbian Review worldwide Band 22, Ausgabe 6. Nov. / Dez. 2015.
Übersetzung aus dem Englischen:	Google Translator.
Redigiert und korrigiert von:	Herausgeber Christoph T. M. Krause.

3. England.

Die Geschichte der Homosexualität. 19. bis Mitte des 20. Jahrhundert.

a. Politisch-gesellschaftliche Hintergründe.

Versucht man, an dieser Stelle den geschichtlichen Hintergrund eines Landes in Bezug auf die Umgangsweise mit queeren (und anderen) Menschen darzustellen, kommt man schnell zu der Erkenntnis, dass sich die Historien der meisten Länder, zumindest im uns vertrauten „Westen“, weitestgehend ähneln.

Queere Menschen wurden mehr oder weniger alle ähnlich bestraft, therapiert, inhaftiert oder sogar hingerichtet. In England wurde bereits 1559 ein erstes repressives Gesetz, das „Buggery Law“³², eingeführt.

Sucht man nach einem Grund für solche Gesetze und Bestrafungen, so bleiben die Ursachen hierfür oft unerklärlich, wenig präzise und schlichtweg willkürlich.

Was ist denn *Unmoral*, wie definiert man *Schuld* und welche Inhalte hat der Begriff *Mannhaftigkeit*?

Queere Menschen galten als *schuldig*, *dekadent*, *unmoralisch* und hätten ihre *Lusttriebe* nicht im Griff. Verwirrt fragen wir moderne Menschen uns, warum sollten wir denn unsere Triebe, welche auch

³² Siehe Anhang 6.

immer das sind, *im Griff* haben und *für wen* eigentlich?

Konkrete Begründungen gibt es nicht, warum wir als Mann z.B. nicht auch unsere weibliche Seite zeigen sollten oder wie Mannhaftigkeit beschaffen sein sollte!

Mannhaftigkeit wird beschrieben und „definiert“³³:

„In der Art eines Mannes sein.“ Wer aber bestimmt das und wie genau sieht das aus?

„Tapfer“, „unerschrocken“, „entschlossen“, „tatkräftig“

Was genau ist das eigentlich alles?

Mehr noch, es wird gefordert, dass aus diesen „Vorgaben“ die Pflicht gegenüber sich selbst und dem Vaterland erwachse, jegliches andere, abweichende Verhalten sei *Staats zersetzend* und müsse bestraft werden.

Durchweg alle „Begründungen“ sind in Wahrheit keine und werden als Plattitüden vorgeschoben, um

³³ Siehe Wiktionary-Artikel: Bibliografische Angaben für mannhaft

- Seitentitel: mannhaft
- Autor(en): Wiktionary-Bearbeiter
- Herausgeber: *Wiktionary, Das freie Wörterbuch.*
- Zeitpunkt der letzten Bearbeitung: 12. Februar 2022, 11:28 UTC
- Datum des Abrufs: 19. September 2022, 19:08 UTC
- Permanente URL:
<https://de.wiktionary.org/w/index.php?title=mannhaft&oldid=9081375>
- Versionskennung: 9081375

eine bestimmte Gruppe von Menschen zu desavouieren und zu verfolgen.

Ähnlich wie beim Holocaust oder der Hexenverfolgung entsteht die gleiche Frage: Warum? Was ist der wirkliche Grund für die Verfolgung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen?!

In der Regel handelt es sich immer um ähnliche Stereotype:

So hatten die Juden, aufgrund Jahrhunderte langer Verfolgung, nur die Erlaubnis für die Ausführung bestimmter Berufe und in diesen wurden sie sehr erfolgreich.

Ein antisemitisches Vorurteil besagt, dass diese Tätigkeiten oft mit Geldhandel zu tun hatten und weil die Juden und Jüdinnen traditionell Geldverleiher oder Edelsteinhändler waren, hätten sie ihre monetäre Machtposition äußerst brutal gegenüber ihren Kund:innen ausgeübt. Auf diesen Wegen hätten sie überdies versucht, die Weltherrschaft zu erlangen, indem sie alles aufkauften.

Auch die Hexenverfolgung war, zumindest in ihrem Ursprung, im Sinne der kirchlichen Doktrin „nachvollziehbar“, weil bestimmte „weise“ Frauen geheimes Wissen, z.B. bei den Methoden der Verhütung gehabt hätten, hätte ihnen diese Kenntnisse Macht über andere und die gesellschaftliche Entwicklung verliehen.

Dieses Geheimwissen befeuerte die Befürchtung von Seiten der Kirche, dass die Fortpflanzungs- und

somit Nachkommensraten sinken würden und der Kirche (und später dem Staat) die willfähigen Nachkommen abhanden kämen.

Überdies wären die Hexen mit dem Teufel im Bunde (dies wurde meist auch sexuell verstanden), sie würden die Ernten durch Schadzauber vernichten und die Brunnen vergiften.

Aber was hatten queere Mitbürger getan, um ihre Verfolgung zu erklären?

War es die Art der Sexualität, die bedrohlich wirkte? Oder standen sie der Fortpflanzungsdoktrin im Wege, die Kirche und Staat brauchten, um ihre „Untertanreproduktion“ zu gewährleisten?

Hatten Männer Ängste, dass ihre eigenen geheimen Bedürfnisse allzu sehr in die Öffentlichkeit gezerrt und damit ihre eigenen Heimlichkeiten aufgedeckt oder allzu sehr thematisiert würden?

Eine wirklich beweiskräftige Erklärung wird wahrscheinlich nie gefunden werden, man sieht bereits an den oben aufgeführten Beispielen aus der Geschichte, dass sich alle Erklärungsversuche letztlich aus abstrusen Zusammenhängen speisen und an modernen Maßstäben scheitern.

Schaut man sich aktuelle Diskriminierungen an, z. B. bei der Krise der bzw. durch die Flüchtenden in 2015 ff., so erkennt man ähnliche Strukturen.

Meist liegen die Ursachen für Fremdenhass und Ablehnung dieser Menschen, die in Massen zu uns

kommen, darin, dass die Bevölkerung Ängste entwickelt, sie würden von den Neuankömmlingen übervorteilt, ihre Kultur würde verdrängt und es würden ihnen alte Pfründe, wie Arbeit und Wohnung entrisen, um sie den „Neuen“ zur Verfügung stellen zu können.

Ängste, Neid und Hass sind demnach uralte, menschliche Eigenschaften, die sich, wie ein roter Faden, durch die Geschichte ziehen und sich meist einer sachlichen Begründung entziehen.

Gehen wir zurück ins England des 19. Jhds.

Die englische Armee, Vorbild für Stärke, Wehrhaftigkeit und damit auch Männlichkeit, hielt es besonders streng mit dem Vorwurf und der Bestrafung der „Staatszersetzung“ aufgrund von Homosexualität. Sie galt als besonders gefährlich und gefährdend für die Sicherheit der Soldaten, die sich offenbar durch schwule Mitsoldaten in ihrer Unversehrtheit bedroht fühlten. Homosexualität gefährdete, in ihren Augen, die Einsatzkraft und Kampfmoral der gesamten Armee.

Die Frage ist nur, wieso sich Soldaten, die sich als heterosexuell definieren, Angst haben und sich von schwulen Mitsoldaten bedroht fühlen sollten. Da muss eher die Angst vor der eigenen unentdeckten oder unterdrückten Sexualität im Vordergrund gestanden haben.

Und warum sollte ein schwuler Soldat weniger einsatzfähig und patriotisch für sein Vaterland kämpfen können?

So wurde im Falle eines ruchbar gewordenen „Vorfalls“ in der Armee oft die Todesstrafe verhängt, während diese extreme Strafe in der Zivilgesellschaft weitestgehend abgeschafft wurde, dort aber für Homosexuelle ebenfalls beibehalten wurde.

Diese rigide Praxis in der Armee wurde bis ca. 1950 fortgeführt und alle Fälle möglichst vertuscht, die nicht gerade ins Rampenlicht geraten waren und sich nicht verheimlichen ließen.

1895 hatte es bereits einen Aufsehen erregenden Prozess in aller Öffentlichkeit gegeben, als Oscar Wilde³⁴, der eigentlich einen Dritten wegen Verleumdung angeklagt hatte, selbst wegen seiner in diesem Verfahren ruchbar gewordenen homosexuellen Taten verurteilt wurde, also vom Kläger zum Beklagten geworden war.

Durch diesen Prozess kam das Thema Homosexualität äußerst prominent in die Öffentlichkeit und verursachte großes Aufsehen, sogar weltweit.

Durch Wilde kam ein bestimmtes klischeehaftes Bild von Homosexualität und Schwulen in die Öffentlichkeit; Wilde erschien seinen Mitmenschen exaltiert, tuntig und recht „überkandidelt“.

Die öffentliche Diskussion beförderte daraufhin vermehrt Kriminelle, die sich durch diese veranlasst sahen, durch Erpressung Schwule auszubeuten.

³⁴ Siehe Anhang 7.

Ebenfalls wurde die Diskussion befeuert, dass jemand, der sich so wie Wilde verhielt, pathologisch krank sein müsste. Es kamen die ersten Behandlungsversuche mit Folter und später Psychopharmaka auf, um die emotional und sexuell verkümmerten Personen in Schach zu halten. Wer anders, als ein dem Wahnsinn nahestehender Mensch würde sich sonst, selbst und freiwillig, so derart desavouieren? Der musste krank sein!

Der Bon-Vivant-Stil und die Extravaganz Wildes, der bzw. was als unmännlich galt, beförderte diejenigen, die schon lange darauf gewartet hatten, ihr Anderssein in irgendeiner Form nach außen zu tragen. Man kleidete sich in queeren Kreisen anders, nahm eine andere Peergruppensprache³⁵ an und sozialisierte sich in, heute würde man sagen, subkulturellen Blasen, zu der nur „Communitymitglieder“ Zugang hatten, als da waren Clubs, Teehäuser oder Privatbereiche.

Natürlich waren die Peergruppen den anderen Gesellschaftsgruppen und Ständen ein großes Dorn im Auge und Berichte und Gutachten, wie z.B. „*The Report of the Mental Deficiency Comitee*“ verurteilten diese Gruppen, ähnlich wie Prostituierte, die auch

³⁵ „[...] ist eine soziale Gruppe mit großem Einfluss, die sich ein Individuum zugehörig fühlt [...]“,

Bibliografische Angaben für „Peergroup“

Seitentitel: Peergroup

Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte

Datum der letzten Bearbeitung: 3. September 2022, 08:36 UTC

Versions-ID der Seite: 225860695

Permanentlink:

<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Peergroup&oldid=225860695>

Datum des Abrufs: 19. September 2022, 19:04 UTC

als Kriminelle galten. Sie wurden als unrein und selbstsüchtig angesehen und alle en bloc angefeindet.

Langsam, aber stetig, ging man von juristischer Diskriminierung und Bestrafung zu der Auffassung über, dass man an medizinischen Lösungen arbeiten sollte. Psychopharmaka und Elektroschocks sollten die Delinquenten zu einer geordneten, normativen Lebensführung „zurücktherapieren“.

Stereotype, wie z.B., dass Schwule Sportjacken und vorwiegend Wildlederschuhe trügen und hauptsächlich Pfeife rauchten, sind nur ein paar Beispiele für die hanebüchenen Klischées, derer man sich fleißig bediente. Man schreckte dabei auch nicht vor physischer und psychischer Gewaltanwendung zurück, um die vermeintlichen Heilungsziele zu erzwingen.

Bis Mai 1990 galt selbst bei der WHO die Auffassung, dass Homosexualität eine Krankheit sei. Auf der 43. Welt-Gesundheitsversammlung wurde die „International Classification of Disease“ neu definiert (ICD-10-Version 2019, Kapitel V, F66):

„Sexual orientation by itself is not to be considered a disorder.“ (Sexuelle Orientierung an sich ist nicht als eine Fehlfunktion anzusehen, Übers. d. Hg.)

Durch die in den USA 1969 beginnende Entwicklung, die durch die Stonewall-Riots (Aufstände in der Christopher Street im New Yorker Village) ausgelöst wurde, gingen Tausende zum ersten Mal für ihre Bürgerrechte auf die Straße. Allerdings wurden

sie brutal von der New Yorker Polizei zusammengeprügelt und verhaftet.

Der Widerstand, der bis dahin einzigartig auf der Welt war, schwappte, wie ein Lauffeuer, in die ganze Welt.

Er befeuerte die „Gay Liberation Front“ und viele andere, neue Interessengemeinschaften, die sich als Selbsthilfegruppen gründeten, um für die Rechte queerer Menschen zu kämpfen.

In dieser neuen weltweiten Bewegung begann man nun, die Jahrhunderte alten Klischées von Geschlechteridentität, Heteronormativität, Patriarchat, Ehe und Unterdrückung etc. in Frage zu stellen und gemeinsam neue gesellschaftliche Konzepte zu entwickeln.

In England wurde 1967 mit dem *Sexual Offence Act* queerer Sex, der sich privat abspielte, nicht mehr für strafbewehrt erachtet und liberalisiert.

Dies war der Anfang einer sich radikal verändernden Welt mit queeren Magazinen, Clubs und Treffpunkten und u.v.a.m.

Das US-amerikanische Wort „gay“ wurde zur neuen Identifikationsbezeichnung für Schwule u.a. in England und später auch weltweit und löste das alte unsympathische und belastete Kunstwort *Homosexualität* immer mehr ab.

Dieses Kunstwort geht zum einen Teil auf das griechische Wort „homo“ für „gleich“ und zum anderen

auf das lateinische Wort „sexuell“ für „geschlechtlich“ zurück, während das Wort „gay“, positiv besetzt, heiter und fröhlich bedeutet.

Im Deutschen wurde durch die queere Community die Bedeutung von „schwul“, das etymologisch für „unangenehm drückend warm“ steht, neu und positiv besetzt und mit „gay“ ebenso und parallel ein neuer Inhalt in die Community und damit in die nicht queere Öffentlichkeit getragen.

Heute werden queere Menschen paradoxerweise in den Medien als dauerfeiernde, exaltierte, extrovertierte und ein bisschen verruchte Spezies dargestellt, so dass viele Menschen den Eindruck haben, dass schwule Liebe immer nur unbeschwert wäre und aus Dauerfeiern bestünde.

Dem ist natürlich mitnichten so und so ist queeres Leben immer noch nicht dort angekommen, wo es zur selbstverständlichen „Sache“ geworden wäre.

Medien und Volkesstimme lösen sich immer noch ab, in einem ständigen Wechsel zwischen positiver Weiterentwicklung und kritischer Umgehensweise, speziell, wenn wieder einmal etwas Neues in die Diskussion kommt, wie z.B. letzts mit der Frage, woher kommen die Affenpocken und wer überträgt sie am meisten?! Schnell waren es wieder schwule Männer, die bezichtigt wurden, durch ihr promiskes Verhalten zumindest die Initialzündler zu sein.

Und so geht nicht nur in England, sondern weltweit der Kampf von David gegen Goliath weiter.

b. Persönliche Auswirkungen auf Tolkien.

Schaut man sich die persönliche Situation Tolkiens nun zu seinen Lebzeiten (geboren 1892) an, insbesondere seit seinem Erwachsenenalter, sagen wir ab seinem 20. Geburtstag im Jahre 1922 (zum Berichtszeitraum vor exakt 100 Jahren), so erkennt man, in welcher schwieriger Situation jemand war, wenn er den gesellschaftlichen „Vorgaben“ eines mannhaften, heterosexualisierten Mannes nicht zu entsprechen schien.

Selbst im Falle eines bisexuellen Menschen, wie Tolkien auch einer gewesen sein könnte, schließlich war er verheiratet und hatte vier Kinder, war bei einem gewissen gesellschaftlich erreichten Stand, wie Tolkien ihn mühsam erreicht hatte, ein völliges, schonungsloses, schwules Outing, wie wir es heute kennen, nahezu unmöglich.

Jemand, der sich offen zu Homosexualität bekannte und dies auch noch öffentlich tat, war ein Outcast und machte sich zudem immer noch strafbar.

Tolkien hätte seine ganze Karriere gefährdet, die er glaubte, vor sich zu haben und sicherlich wäre er nicht mehr in der Lage gewesen, seine literarische Karriere in der später geschehenden Weise zu begründen.

Ob seine wahrscheinlichen homo- oder bisexuellen Neigungen lediglich eine verspielte Jugendzeit war, wie es so oft in jungen Jahren als Schwärmerei und zum Ausprobieren bei jungen Menschen geschieht, wissen wir nicht.

Ob es eine bewusste Entscheidung war, seine Identität aufgrund der gesellschaftlichen Umstände zu verstecken, anstatt sie offen auszuleben, wie dies z.B. Oscar Wilde ein paar Jahrzehnte vor ihm getan hatte, ist uns ebenfalls nicht bekannt.

Wahrscheinlich ist aber, dass es zu seiner Zeit gar keine Frage war, was zu tun sei, nämlich gleichgeschlechtliche Gefühle und Bedürfnis zu unterdrücken bzw. sie zu verstecken und, wie es üblich und erwartet war, eine Familie zu gründen.

Wahrscheinlich ist auch, dass Tolkien, der aus einer Handwerkerfamilie kam, froh und dankbar war, dass er mit Hilfe anderer und über Umwege den Weg in die gebildete Schicht Englands geschafft hatte. Einen solchen Erfolg wollte niemand durch ungeschickte, geächtete und überdies illegale Verhaltensweisen gefährden.

Und so könnte Tolkien seine Triebfeder, im wörtlichen und übertragenen Sinne, auf seine späteren Werke verlegt haben, indem er seine inneren Bedürfnisse in eine eigene Mythenwelt projizierte, um sie dort, zumindest annähernd und mental, voll auszuleben.

Letztlich ist die Frage, ob Tolkien schwul war, irrelevant und unerheblich. Denn in diesem Buch soll es nicht um diese Frage im eigentlichen Sinne gehen, sondern darum, wie ging ein Mensch wie Tolkien, zu dieser seiner Zeit, mit Repression, Unterdrückung und letztlich dem Gesetz um, wenn er „es“ gewesen wäre und was hätte „es“ für Aus-

wirkungen auf ihn selbst und sein Werk gehabt oder auch nicht.

4a. Einführung zu Oxford.

„Jenseits von Brideshead: Die männliche Homoerotik im Oxford der 1930er Jahre“

I. Persönliche Erfahrungen.

Die Schul- und evtl. Universitätszeit ist für jede und jeden jungen Menschen eine einschneidende und wichtige Epoche im Leben. Oft begründen sich dort lebenslange Freundschaften und Verbindungen.

Zu meiner Zeit gab es an meinen Schulen (in NRW, bis zum Abitur 1975) noch keine Koedukation, wir waren nur Jungen.

Meine Ausbildung fand, bedingt durch einen Umzug, an insgesamt zwei sogenannten humanistischen Gymnasien statt, wo u.a. antike Sprachen, wie Latein und Griechisch, gelehrt wurden.

Die Verbindungen der Schüler waren bis zur Oberstufenreform durch feste Klassenverbände relativ stark, das änderte sich später durch eine Oberstufenreform und wurde lockerer.

Später, an der Universität, wurde dieser Zusammenhalt noch einmal, durch eine völlig andere Art des Bildungsangebots von Kursen, Seminaren und Vorlesungen, ungebundener und unverbindlicher untereinander.

Bei den meisten Hochschulen in Deutschland gibt es überdies keine Campusunterbringung, wie wir es von England oder auch den USA kennen, wo das Zusammenleben und -studieren naturgemäß eine intensive Bindung der Student:innen untereinander hervorbringt.

In meinem ersten Gymnasium gab es damals noch umfangreiche, häufige und intensive sexualisierte Phasen, in denen sich fast alle Jungen körperlich und emotional miteinander ausprobierten, auch wenn die meisten, die dies taten, nicht schwul waren und später auch nicht wurden.

Genauso scheint es in Oxford zur Zeit Tolkiens (und natürlich auch davor- und danach) gewesen zu sein. Die Atmosphäre des (dort) vorhandenen Elitedenkens und die abgeschottete Unterbringung in einer ganz speziellen, homoerotischen „Gesellschaftsblase“, muss Homosexualität und ihre Ausprägungen bzw. zumindest homosexuelle Aktivitäten, sicherlich immer schon sehr befördert haben.

Wegen meiner eigenen Erfahrung in solchen eigenartigen „Schulblasen“ (zumindest zu meiner Zeit der 1960er Jahre) kann ich mir sehr gut eine solche, sexuell aufgeladene Situation vorstellen und halte sie deshalb, auch für Tolkien und seine Mitschüler, für durchaus plausibel und wahrscheinlich.

Was auch immer später im Leben der Schüler und Studenten bezüglich ihrer eigenen sexuellen Identi-

tät geschah, ist und war jedoch für eine solche, erotisierte Phase irrelevant.

Beide, durchaus auch sehr unterschiedliche sexuelle Lebensphasen scheinen sich dabei offensichtlich überhaupt nicht gegeneinander ausgeschlossen zu haben. So schien ein schwules Leben in der Schule oder eben später auch an der Oxforder Universität, in der Regel nichts damit zu tun zu haben, was die einzelnen Schüler später tun bzw. sein würden.

Die meisten heirateten und führten ein angepasstes und heterosexuelles, standesgemäßes „Standardleben“.

Ich, für meinen Teil, habe durch diese Erfahrungen viel (kennen-)gelernt und vor allem herausgefunden, was ich, von meiner sexuellen Identität her, war und nicht war. Bei mir führte es zu der frühen Erkenntnis, dass diese Art von Eigenschaft tatsächlich und generell meiner eigenen entsprach und sich auch nicht wieder änderte.

Dies war jedoch in den 1970er Jahren, trotz einiger Veränderungen und Aufbrüche, noch ein ganz seltenes und schwieriges Unterfangen, denn ich hatte gegen alle möglichen Vorurteile und Diskriminierungen zu kämpfen, vor allem und zuvorderst gegen meine eigenen Selbstvorbehalte.

Andere mögen, zumindest erzählten mir einige Klassenkameraden später darüber, diese schwulen

Erfahrungen für genau das Gegenteil „genutzt“ haben, eben zu erkennen, dass sie heterosexuell sind.

Unser Co-Autor Ross Brooks³⁶ hat in seiner Abhandlung über diese Aspekte an der Universität von Oxford für einen Zeitraum im 20. Jahrhundert (1930er Jahre) referiert, als Tolkien bereits im Berufsleben stand.

Es wird dadurch deutlich, dass sich zwanzig Jahre später offensichtlich noch nichts an den „schwulen Verhältnissen“ dort geändert hatte.

Lesen wir gemeinsam, was er dazu zu sagen hat und wir werden besser verstehen lernen, was tatsächlich an der Oxford University, im Hinblick auf schwules Leben und Miteinander, alles geschah.

Diese Erkenntnis ist wichtig, denn sie bildet die Grundlage für die Frage, ob es denn überhaupt möglich und wahrscheinlich erscheint, dass Tolkien mit diesen „Dingen“, in sozusagen systemimmanente Berührung, gekommen sein könnte.

Um das Thema noch einmal von einer anderen Seite bzw. Quelle zu beleuchten und der Erwähnung im Titel des Artikels Genüge zu tun, „schauen“ wir uns eine englische TV-Serie aus dem Jahre 1981 an („*Wiedersehen mit Brideshead*“, englischer Titel

³⁶ Ross Brooks ist ein Historiker an der Oxford Brookes University und Kurator des Queer Oxford-Projekts <https://queeroxford.info>.
ross.brooks-2017@brookes.ac.uk.

„*Brideshead Revisited*“, Quellenangaben am Ende des Artikels).

II. Brideshead Revisited, 1981.

In der TV-Serie wird von dieser Art von Freundschaften zwar auch noch recht verklausuliert gesprochen, aber es wird im Stile der 1980er Jahre der Versuch gemacht, das Thema einigermaßen offen und direkt zu erklären:

Filmszene 43. Min ff.:

Hintergrund der Szene:

Der junge Oxford-Student Charles Ryder schaut stehend, während eines Urlaubsaufenthalts, aus dem Fenster eines Gebäudes am Canale Grande in Venedig und lauscht den Worten einer, aus seiner Sicht, älteren Dame, namens Cara, (sie mag 35 Jahre gewesen sein).

Diese Dame ist die junge Liebhaberin des älteren Vaters seines Freundes Sebastian, mit dem er eine, in der Miniserie angedeutete, „romantische“ Beziehung hat (siehe auch Angaben zu dieser Serie in der Anlage ...).

Die Dame referiert, ihr besonderes Wissen vorgebend, über diese romantischen Freundschaften, während sie, auf einem Stuhl sitzend, strickt:

„Ich glaube, Sie haben Sebastian sehr gern!“

„Ja, natürlich“, [antwortet der junge Mann, Hinzuf. d. Hg.]

„Ich weiß von diesen romantischen Freundschaften der Engländer und der Deutschen [warum die Dame hier auch Deutsche erwähnt, erschließt sich im Film nicht, denn Deutsche spielen dort keinerlei Rolle, Anm. d. Hg.].

Hier gibt es das nicht [mit „hier“ ist Venedig bzw. Italien gemeint, Anm. d. Hg.].

Ich finde sie sehr gut, wenn sie nicht zu lange dauern.

Kinder lieben auf solche Weise, bevor sie wissen, was es bedeutet.

In England kommt das ein wenig später, wenn sie fast erwachsen sind.

Ich glaube, das gefällt mir, es ist besser, wenn diese allererste Liebe nicht einem Mädchen gilt, sondern einem Jungen...“

Originalsprache:

„I think you are very fond of Sebastian!

„He’s fascinating“, [antwortet der junge Mann, Hinzuf. d. Hg.]

„I know of these romantic friendships of the English and the Germans [warum die Dame hier auch Deutsche erwähnt, erschließt sich im Film nicht, denn Deutsche spielen dort keinerlei Rolle, Anm. d. Hg.].

They are not Latin!

[hiermit sind wohl die einschlägigen Verhältnisse in Venedig bzw. Italien gemeint, Anm. d. Hg.].

I think they are very good, if they don’t go on too long.

It’s a kind of love that comes to children before they know its meaning.

In England it comes a little later when you are almost men.

I think I like that, I think it’s better to have this first kind of love for boys and for a girl.”

Abgesehen von den Übersetzungsbesonderheiten, die in der deutschen Synchronisation erneut bedeutungsunterscheidende Aussagen erzeugt (dazu später mehr), wird hier recht unverhohlen von diesen „romantischen“ Beziehungen unter jungen Männern in England (und Deutschland) gesprochen, gleichzeitig jedoch darauf hingewiesen, dass diese Freundschaften nur eine Phase bleiben sollten.

Sie seien sozusagen ein gutes Vorspiel für das, was die Männer später mit einer Frau (in der Ehe?) erwartet. Es sei zwar gut, diese Erfahrungen zu haben, aber sie würden (und sollten) baldmöglichst auch wieder enden.

Die Dame vergleicht sie mit den ersten Liebesgefühlen von Kindern und sagt damit, dass es sich um eine zwar gute, aber unreife Sache handelt, die sich später auswächst bzw. ausgewachsen sollte.

Wie die Dame aber darauf kommt, dass es diese Beziehungen, nennen wir sie ruhig schwule Beziehungen, hauptsächlich in England und Deutschland gäbe und nicht in Italien, erschließt sich uns jedoch nicht. Gerade die römische Antike, als Vorgeschichte Italiens, spricht dabei bekanntermaßen eine ganz andere Sprache.

Schauen wir uns nun die Unterschiede in der Übersetzung an, so fällt auf, dass

1. die Dame im Original davon spricht, dass Engländer und Deutsche nicht „lateinisch“ wären und

damit ist offenbar gemeint, dass sie eben als Engländer und Deutsche diese Art von Beziehungen pflegen und die Italiener nicht.

In deutschen Text heißt es dagegen einfacher:

„Hier gibt es das nicht“.

Der Aspekt des „Lateinischen“, was auf die Nachfolger der Römer anspricht, wird im Deutschen weggelassen und nur auf ein simples **„Hier“** reduziert.

Auch die anfängliche Antwort auf die Aussage der Dame, der junge Mann habe seinen Sebastian **„sehr gern“** bzw. **„you are very fond of Sebastian“**, lautet unterschiedlich:

Im Deutschen antwortet er mit: **„Ja, natürlich!“**, im Englischen mit: **„He’s fascinating!“** (er ist faszinierend).

Der Satz:

es ist besser, wenn diese allererste Liebe nicht einem Mädchen gilt, sondern einem Jungen...

verfälscht das Original immens, wo es heißt:

I think it’s better to have this first kind of love for boys and for a girl.”

also „für Jungen (Mehrzahl) und für ein Mädchen“.

Das soll wohl bedeuten, zunächst mal hätten die Jungen Kontakte mit mehreren anderen Jungen, quasi, um sich auszutoben, und dann erst mit einem Mädchen.

Dieser Unterschied zum Deutschen, wo gesagt wird, die erste Liebe solle einem Jungen, nicht einem Mädchen gelten, ist in der Synchronisation eklatant und verfälschend.

In dieser Szene der Serie wird sehr verständlich und relativ deutlich von diesen Beziehungen, hier zweier Oxford-Studenten, und, in diesem Zusammenhang in mutmaßender Weise, das erste Mal von schwuler Liebe gesprochen.

III. Neuverfilmung, Spielfilm, 2008.

Filmszene 43:13. Min ff.:

In der Neuverfilmung der Serie, als singulärer Spielfilm aus dem Jahre 2008, wird diese Szene völlig anders konzipiert:

Unser Protagonist Charles sitzt mit Cara (s.o.) am Lidostrand in Venedig. Charles' Freund Sebastian tolt mit seiner Schwester Julia und deren Vater Lord Marchmain im Wasser herum.

Während Charles und Cara die Spielenden beobachten, spricht Cara das Thema der Freundschaft zwischen Charles und Sebastian an:

***„Sebastian liebt Sie, glaube ich, sehr!
Diese romantischen, englischen
Freundschaften sind schön, wenn sie
nicht so lange andauern!***

***Für Sie ist es, ja, wie soll ich sagen,
etwas Vorübergehendes. Ich fürchte
jedoch, dass es für Sebastian mehr,
als das ist.***

Seien Sie vorsichtig, Mr. Ryder!“

Charles antwortet darauf mit keinem einzigen Wort,
er blickt nur vielsagend.

Originalsprache:

***„Sebastian loves you very much, I
think! They are very good, these ro-
mantic English friendships, if they
don't go on too long!“***

***But you ..., it's just a, how do you
say, phase but I think, it's more than
that for poor Sebastian.***

Try it carefully, Mr. Ryder!“

Die Szene wird in dieser Neuverfilmung zunächst
einmal an einem völlig anderen Ort, als in der Serie,
gedreht.

Während das Gespräch in der Serie in einem Palasthaus am Canale Grande stattfindet, versetzt man es hier an einen sehr lebendigen Ort, wie es der Lido in Venedig nur sein kann.

Der geliebte Sebastian ist im Hintergrund in einer traumhaften Strandsituation zu sehen und eine malerische Musik untermauert die Romantik der Szenerie.

Die Cara im Film spricht nun zwar auch von einer „romantischen, englischen Freundschaft“, wird aber viel deutlicher im Tenor, als die Cara aus der Serie.

Überdies zerpfückt sie die Beziehung der beiden nicht, indem sie von Mädchen und Jungen spricht, sondern bleibt bei dieser konkreten Freundschaft zwischen Charles und Sebastian.

Es wird dadurch deutlicher, dass es um eine schwule Verbindung geht, zumal Cara sagt, dass sie für Sebastian, der offensichtlich schwul ist, „mehr“, als für Charles zu sein scheine.

Für Charles sei dies doch nur eine vorübergehende „Phase“, damit meint sie, dass diese Periode viele in diesem Alter durchmachten, die sich jedoch verwachse und „natürlicherweise“ zu einer heterosexuellen Lebensführung werde. Deshalb sollten diese „Freundschaften“ auch nicht zu lange dauern, um nicht endgültig den falschen Weg einzuschlagen.

Zum Schluss des einseitigen Monologs, den Ryder mit keinem Wort kommentiert, sagt Cara noch, dass er sehr vorsichtig sein solle, wahrscheinlich, damit er Sebastian nicht verletze.

Im Film wird in dieser Venedigsequenz etwas eingefügt, dass in der Serie völlig fehlte:

Sebastian sieht zufällig, wie sich seine Schwester Julia und Charles irgendwo auf einem Spaziergang küssen. Genau diese Schlüsselszene liefert hier zum ersten Mal eine plausible und logische Erklärung, warum Sebastian durch diese Erfahrung völlig frustriert und enttäuscht, anschließend zum Frustalkoholiker wird.

Die Zuschauenden atmen förmlich auf, weil sie nun eine deutliche Erklärung geliefert bekommen und ihnen wird klar, was genau diese „romantische Freundschaft“ eigentlich ist und warum sich Sebastian in der Folge seines Lebens selbst zerstören wird.

Die katholische Religion, die ansonsten bestimmendes Element aller Handlungen der Protagonisten, in der Serie und im Film, ist, bleibt bei der Behandlung dieser „romantischen“ Beziehungen offenbar außen vor. Religion ist hierbei nicht, wie sonst bei allem, was in dieser spezifischen Welt passiert, das direkte Gestaltungselement.

Warum aber ist das so? Was war der Beweggrund, diese homoerotische Thematik aus dem religiösen Fokus herauszunehmen?

Hierbei können wir nur mutmaßen.

Eine logische Erklärung könnte sein:

Romantische, aber darüber hinaus eindeutig schwule Beziehungen, sind im Buch und in den filmischen Umsetzungen das eigentliche Thema. Sie sind Kernpunkt dieses ganzen Themenkomplexes und fallen somit sozusagen aus dem Rahmen.

Gleichzeitig bleiben diese Art von Beziehungen bei der Betrachtung der englischen Upper-Class-Gesellschaft gleichsam außen vor, weil sie als das eigentliche Element einer Befreiungshoffnung bzw. -prognose fungieren, und zwar im Positiven, als auch im Negativen.

Mit Befreiung ist die Loslösung von althergebrachten, feudalen Verhältnissen gemeint, die sehr stark von Religion und Traditionalismus geprägt sind und letztlich, durch die vorherrschende Upper-Class-Ideologie, starke rassistische und unterdrückerische Tendenzen haben.

Das Positive wäre, dass das Thema „schwule Freundschaften“, quasi symbolhaft, die fundamentalen Umbrüche ankündigen, die der Autor des Buches für die höhere, englische Gesellschaft vorauszusehen glaubte (es zeigte sich später erst,

dass dies nicht eintrat und sich der Adel neu aufstellte).

Das Negative wäre (aus Sicht des Autors), dass die in der Upper-Class vorherrschende Dekadenz (die auch lange der Homosexualität pauschal zugeschrieben wurde, siehe auch Oscar Wilde) und vermeintliche Abartigkeit für die im Abstieg und Niedergang befindlichen höheren Gesellschaft symbolisiert werden sollte.

Letztlich kann man also auch und gerade deswegen bei der Betrachtung der Thematik und in Hinsicht auf die Darstellung des ursprünglichen Romans, eine deutliche, zeitliche Weiterentwicklung sehen (zwischen dem historischen Zeitraum in der TV-Serie, der Serienproduktionszeit im Jahre 1981 und im Spielfilm aus 2008) ohne, dass dabei die originären Aussagen und Darstellungen des Buches verfälscht werden.

Die Darstellung dieser Fortentwicklung ist eine gelungene Sache, denn es wird den Zuschauenden bewusst, dass Progressionen, zumindest in demokratischen Gesellschaften, auch im realen Leben, tatsächlich und fast schon unerwartet und erstaunlicherweise, vonstatten gehen.

Schauen wir uns nun an, was unser Oxforder Professor Ross Brooks über die 1930er Jahre, in Bezug auf Oxford und diesen Themenkomplex, zu berichten weiß.

Quellenangaben zur Serie 1981/ bzw. zur DVD	
Filmtitel:	„Wiedersehen mit Brideshead“ Originaltitel: „Brideshead Revisited“
Regisseur:	Dome Karukoski.
Produktionsland:	Vereinigtes Königreich 1981.
Dauer:	Originalfassung 659, deutsche Fassung 653 Minuten.
Drehbuch	John Mortimer.
Produktion	Derek Granger, Martin Thompson.
Darsteller:innen	● Jeremy Irons: Charles Ryder ● Anthony Andrews: Lord Sebastian Flyte ● Diana Quick: Lady Julia Flyte ● Laurence Olivier: Lord Alexander Flyte, Marquess of Marchmain ● Claire Bloom: Lady Teresa Flyte, Marchioness of Marchmain ● Simon Jones: Lord „Bridey“ Flyte, Earl of Brideshead ● Phoebe Nicholls: Lady Cordelia Flyte ● Stéphane Audran: Cara ● John Gielgud: Edward Ryder ● Jane Asher: Celia Ryder ● Charles Keating: Rex Mottram ● Nickolas Grace: Anthony Blanche ● Jeremy Sinden: Lord „Boy“ Mulcaster, Viscount Mulcaster ● Mona Washbourne: „Nanny“ Hawkins ● John Grillo: Mr. Samgrass ● Jenny Runacre: Brenda Champion ● John Le Mesurier: Pater Mowbray ● Michael Bilton: Hayter, Butler der Ryders ● Stephen Moore: Cousin Jasper - Robert Urquhart: Quartierskommandant
Synchronisierung Deutsch, 1983	o. A.
Hieraus genutzte, deutsche Zitate:	Mitschnitt des deutschen und englischen Filmdialogs.
Angaben der DVD:	Produktinformation Seitenverhältnis 4:3 - 1.33:1

	Alterseinstufung: Freigegeben ohne Altersbeschränkung Regisseur Michael Lindsay-Hogg, Charles Sturridge. Medienformat Dolby, PAL, HiFi-Sound Laufzeit 10 Stunden und 47 Minuten Erscheinungstermin 6. Dezember 2007 Untertitel: Deutsch. Sprache, Deutsch (Dolby Digital 2.0), Englisch (Dolby Digital 2.0). Studio KSM GmbH, ASIN B000T6XS5O Anzahl Disks 7.
Teilweise Ergänzung durch:	Wikipedia, Suchwort: „Wiedersehen mit Brideshead (TV-Serie)“.

Quellenangaben zum Film 2008/ bzw. zur DVD	
Filmtitel:	„Wiedersehen mit Brideshead“ Originaltitel: „Brideshead Revisited“
Regisseur:	Julian Jarrold.
Produktionsland:	Vereinigtes Königreich 2008.
Dauer:	Originalfassung 133, deutsche Fassung 127 Minuten.
Drehbuch	Jeremy Block, Andrew Davis.
Produktion	Robert Bernstein u.a.
Darsteller:innen	• Matthew Goode: Charles Ryder • Hayley Atwell: Julia Flyte • Ben Whishaw: Sebastian Flyte • Emma Thompson: Lady Marchmain • Michael Gambon: Lord Marchmain • Greta Scacchi: Cara • Patrick Malahide: Mr. Ryder senior • Anna Madeley: Celia Ryder • Ed Stoppard: Bridey • Felicity Jones: Cordelia Flyte • Jonathan Cake: Rex Mottram • Joseph Beattie: Anthony Blanche • Niall Buggy: Father Mackay • Thomas Wlaschiha: Kurt
Synchronisierung Deutsch, 2008	Krista Kistner, Synchronproduktion GmbH, Potsdam.
Hieraus genutzte, deutsche Zitate:	Mitschnitt des deutschen und englischen Filmdialogs.
Angaben der DVD:	Produktinformation: Seitenverhältnis: 16:9 - 2.35:1, 16:9 - 1.77:1 • Alterseinstufung: Freigegeben ab 6 Jahren. • Produktabmessungen: 13.6 x 1.7 x 19.1 cm; 73 Gramm. • Regisseur: Julian Jarrold. • Medienformat: Dolby, PAL, DTS • Laufzeit: 2 Stunden und 8 Minuten • Erscheinungstermin:

	16. April 2009. • Untertitel: Deutsch • Sprache: Deutsch, (Dolby Digital 5.1), Englisch (Dolby Digital 5.1), Deutsch (DTS). • Studio: Leonine. • ASIN: B001QZYASG • Herkunftsland: Deutschland Anzahl Disks: 1.
Teilweise Ergänzung durch:	Wikipedia, Suchwort: „Wiedersehen mit Brideshead (Film 2008)“

4b. Jenseits von Brideshead:

Die männliche Homoerotik des Oxford der 1930er Jahre.

[“Beyond Brideshead. The Male Homoerotics of 1930s Oxford”, Originaltitel, Hinzuf. d. Hg.]

Ross Brooks

[Dieser Artikel ist im Anhang 9 in der Originalsprache abgebildet].

Journal of British Studies 59 (Oktober 2020): 821-856.

Doi: 10.1017 / jbr.2020.129. © The North American Conference on British Studies, 2020. *[Dies Angabe wurde mit dem Titel oben vertauscht, Anm. d. Hg.]*

Zusammenfassung

Dieser Text blickt über die berüchtigten ‚Brideshead‘-Ästheten und die Homoerotik des Oxford der 1920er Jahre hinaus und untersucht die queeren Sensibilitäten der männlichen Studenten und Mitarbeitenden der Universität, in den 1930er Jahren.

Im Laufe des Jahrzehnts wurde Oxfords einzigartige Art von queerem Ästhetizismus und gleichgeschlechtlichen Liebesaffären in breitere Debatten über die Hegemonie von Sozialismus und Kommunismus und die angebliche Degeneration der Standards in Oxford verwickelt.

Gleichzeitig machte die Angleichung medizinischer Konzepte von Perversion und Homosexualität Oxfords Ästheten und gleich-

geschlechtliche Liebesbeziehungen zunehmend zu Objekten von kritischer Prüfung, Effeminophobie und Homophobie.

Für viele queere, männliche Studenten der Universität, bot die „Oxford University Dramatic Society“ einen sicheren Hafen und eine Plattform für queere Äußerungen in Oxford und darüber hinaus.

Eine Reihe von Bildern des russischen Emigrantenfotografen Cyril Arapoff gibt weitere Einblicke in die männliche Homoerotik im Oxford der 1930er Jahre. Im Kontext von Arapoffs Leben in der Stadt zwischen 1933 und 1939 angesiedelt, bieten seine außergewöhnlichen Fotografien von nackten und halbnackten jungen Männern Einblicke in das queere Leben und Lieben in Oxford in einer Zeit, in der solche Erfahrungen selten in schriftlicher Form artikuliert wurden. Die Bilder umfassen die Areale, in denen die jungen Männer lebten, und ihre Verbindungen zur lebhaften queeren Tanz- und Theaterszene Londons.

Solche Erkenntnisse tragen dazu bei, Oxford, in der Zeit zwischen den Weltkriegen, als ein wichtiges Zentrum der queeren Moderne zu etablieren, mit nationaler und internationaler Bedeutung für den Verlauf der modernen, queeren Geschichte.

[Der an dieser Stelle herausgenommene Abschnitt über den Autor Ross Brooks, kann am Ende des Artikels gelesen werden, Am. d. Hg.]

Das vorherrschende Bild von Oxford, in der Zeit zwischen den Weltkriegen, ist zu einem großen Teil von Evelyn Waugh's Romanklassiker „*Brideshead Revisited*“, der Fernsehadaptation von 1981 und dem [gleichnamigen, *Hinzuf. d. Hg.*] Film von 2008 geprägt.

Obwohl das Buch erstmals 1945 veröffentlicht wurde, spiegelt es teilweise Waugh's Erfahrungen als Student in Oxford (Hertford College, 1922-1924) wider, nicht zuletzt sein Engagement für die reichen, privilegierten und unbestreitbar queeren jungen Ästheten - Harold Acton (Christ Church, 1922-1926) und Brian Howard (Christ Church, 1923-1924) die wichtigsten unter ihnen - in deren Gesellschaft er schwelgte.

Das Set etablierte Oxford als Epizentrum einer neuen Art von modernistischem Ästhetizismus, Queer Chic, der sich, über die eng verbundene Clique hinaus, zu einer berühmten lokalen Modeerscheinung ausweitete, die von vielen Oxford-Studenten übernommen wurde, die, rein technisch gesehen, nicht queer waren. [...]

[Diese Fußnote, ebenso alle weiteren mit dieser Kennzeichnung aus dem Originaltext, wurden ausgelassen. Fußnoten mit der Kennzeichnung ^[1] wurden vom Hg. eingefügt, Anm. d. Hg.]

Literaturkritiker tun sich mit der Auseinandersetzung der komplexen Homoerotik von „*Brideshead*“ schwer. Bis vor relativ kurzer Zeit versuchten Kommentatoren weitgehend, die seltsamen Tropen ^[1] des Romans zu ignorieren, herunterzuspielen oder ab-zutun und verwendeten dabei einige bemerkenswerte rhetorische Verzerrungen.

Harvey Curtis Websters verwirrende Aussage, dass ‚Ryders langer Weg zum Glauben beginnt, als er ... Lord Sebastian trifft und sich (nicht homosexuell) in ihn verliebt‘, ist sinnbildlich für das Genre. [...]

In jüngerer Zeit haben progressive Literaturwissenschaftler wie Peter G. Christensen, David Leon Higdon und Gregory Woods versucht, *Bridesheads* homoerotische Tropen vor der kritischen Vergessenheit zu retten, indem sie Waugh die Schaffung von Charakteren zuschreiben, die sich einer allzu dichotomen Trennung zwischen ‚heterosexuell‘ und ‚homosexuell‘ widersetzen‘ und repräsentieren somit die vielfältigen Ausdrucksformen der menschlichen Sexualität, die Waugh in Oxford und darüber hinaus erlebt hat. [...] Ein solcher Ansatz ist keineswegs einfach und muss Waughs komplexe Denkweise und die oft versteckten, queeren Sensibilitäten seiner Zeit berücksichtigen.

Vergleichbare Interpretationsfragen durchziehen die Homoerotik der Oxford University, ihrer Dozenten und Studenten, in der Zeit zwischen den Welt-

[¹ In der Rhetorik bedeutet dieser Begriff: Wendung, die Ersetzung eines Ausdrucks durch einen anderen.]

kriegen, und natürlich auch diejenigen von Cambridge.

Indem sie noch weitgehend Spielplätze für wohlhabende und anderweitig begünstigte, junge Menschen waren, die sich nach Belieben beschäftigen konnten, existierten beide Universitäten als Ansammlungen abgeschiedener Gemeinschaften, die intime gleichgeschlechtliche (überwiegend männlichen) Bindungen, als überlegenes Mittel der elitären, sozialen Organisation und Art der lebenslangen Pflege von Gruppenidentitäten, nachgingen.

Ungeachtet der untrennbaren Verbindung von Oxbridge mit der britischen Establishment-Kultur wird zu wenig gewürdigt, dass diese multidimensionalen, gleichgeschlechtlichen Umgebungen - gleichzeitig geografische, institutionelle und ideologische Räume - lange Zeit ein Zufluchtsort für viele Männer und im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts zunehmend auch für Frauen waren, deren Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten vorgeschriebenen Ausdrucks-kategorien entgegenstanden.

Diese außergewöhnlichen Umstände trugen dazu bei, tiefgreifende soziale und intellektuelle Strömungen freizusetzen, die einen enormen Einfluss auf den Verlauf der britischen, queeren Geschichte hatten.

Viele Studenten werden mit der überragenden Figur von Maurice Bowra (New College, 1916-17, 1920-1922; Stipendiat des Wadham College ab 1922)

vertraut sein, dem unbezwingbaren Direktor des Wadham College (1938-1970), dessen homosexuelle Abenteuer, derbe Poesie und verblüffende Witze (wie ‚Buggery‘^[2] wurde erfunden, um diese unangenehme Stunde zwischen Abendandacht und Coctails zu füllen’) sind mittlerweile fest in den Oxfordlegenden [...] verankert.

Zum größten Teil müssen sich die historischen Universitätsstädte Großbritanniens jedoch noch in einem, mittlerweile lebendigen und sich schnell entwickelnden, historiografischen Feld einfinden; größtenteils Pioniersarbeit, die auf bahnbrechenden Arbeiten zur queeren Geschichte Londons von Matt Cook, Matt Houlbrook und anderen basiert; diese Wissenschaftskörperschaft versucht, die sich verändernden sexuellen und geschlechtsspezifischen Identitäten und Verhaltensweisen, sowie die Wechselfälle der modernen, britischen queeren Geschichte, auf den Komplexitäten flächendeckender Dynamiken abzubilden.

In jüngster Zeit haben aufschlussreiche Projekte von „Historic England“^[3] und dem National Trust^[4] die Aufmerksamkeit auf die oft überraschenden queeren Geschichten abgelegener Kulturerbestätten gelenkt und den Umfang der Wissenschaft über den primären Fokus auf die Entwicklung schwuler ‚Szenen‘ in städtischen Ballungsgebieten hinaus er-

[² Siehe: „Buggery Act“ in Anlage 6]

[³ Eine öffentliche Einrichtung, die sich um Englands Geschichte und seine Werte kümmert.]

[⁴ Eine öffentliche Einrichtung, die sich um Gebäude, Gartenanlagen und Umwelt kümmert.]

weitert, um verschiedene Modi des queeren Lebens und Liebens im modernen Großbritannien [...] mit einzubeziehen.

Bis heute hat nur Ryan Linkof das Oxford der Zeit zwischen den Weltkriegen direkt in dieses Szenario eingebunden und auf sinnvolle Weise den Einfluss homosexueller oder bisexueller männlicher Absolventen, wie Patrick Balfour (Balliol College, 1922-1925), Tom Driberg (Christ Church, 1924-1927) und Beverly Nichols (Balliol College, 1917-1921), auf Londons populäre Printkultur [...] diskutiert.

Linkof stellt eine wichtige Verbindung zwischen dem queeren Ästhetizismus von ‚Brideshead‘ Oxford und den breiter aufgestellten Modellen der britischen, queeren Geschichte in den 1920er Jahren her, ein inspirierter Ansatz, der viel breitere Anwendung findet.

Die Entstehung moderner geschlechtlicher und sexueller Identitäten in Großbritannien, während der kritischen Zeit zwischen den Weltkriegen und in der Nachkriegszeit, wurde in erheblichem Maße von gebildeten, queeren Männern und Frauen vorangetrieben, die die Privilegien und Möglichkeiten hatten, neue, modernistische, queere subjektive Einstellungen auf einer breiten, kulturellen Leinwand zu artikulieren.

Eine genauere historische Analyse der Umstände ihrer Ausbildung, ein großes Unterfangen, das nicht nur eine Untersuchung der queeren Dynamik der

Universitäten, sondern auch der britischen Privatschulen erfordert, ist daher wünschenswert.

Um dieses Ziel zu erreichen, versuche ich in diesem Artikel, das Bewusstsein für das Oxford zwischen den Weltkriegen als wichtigen Brennpunkt der queeren Moderne zu erweitern, indem ich erforsche, wie romantische und sexuelle Beziehungen zwischen männlichen Studenten in Oxford, in den 1930er Jahren [...], erlebt wurden.

Das Jahrzehnt wurde bereits als entscheidend für die Art und Weise identifiziert, wie Geschlecht und sexuelle Vielfalt in der britischen Gesellschaft wahrgenommen und repräsentiert wurden, da es in vielerlei Hinsicht in scharfem Kontrast zur relativen Freiheit der 1920er Jahre stand und einen Großteil der Grundlage für die dramatische Nachkriegsszene legte.

Houlbrook zum Beispiel diskutiert die Zunahme von ‚Schwulen-Fällen‘ vor Londoner Gerichten

[2 Abbildungen und Untertexte ausgelassen, Anm. d. Hg.]

in den 1930er Jahren, während Alison Oram die Entstehung der Geschichte der „Geschlechtsumwandlung“, im Laufe des Jahrzehnts [...], in britischen Boulevardzeitungen auswertete.

[2 Abbildungen und Untertexte ausgelassen, Anm. d. Hg.]

Ich beginne damit, die sich verändernden, räumlichen, institutionellen und konzeptuellen, dynamischen Prozesse aufzuzeichnen, die Oxfords Ästheten in den 1930er Jahren zunehmend ihres Ansehens beraubten, das sie in den 1920er Jahren genossen hatten, die Oxford aber dennoch als außergewöhnlichen queeren Ort, sowohl in Bezug auf die Ausdrucksfähigkeit, als auch die Unterdrückung queerer Lebens- und Liebesweisen beibehielten.

Dabei beziehe ich mich auf Autobiografien, Biografien und Nachrufe auf Oxfords berühmte männliche Absolventen, sowie auf relevante Artikel in den verschiedenen Studentenpublikationen der Universität (hauptsächlich „*Cherwell*“ und „*Isis*“), Bücher über Oxford (ein beliebtes Genre in der Zeit zwischen den Weltkriegen) und Archivquellen.

Erzählungen über Oxfords queere Ästheten, die in der ‚Brideshead‘-Ära so reichlich vorhanden waren, wurden in den 1930er Jahren spärlicher, als erotische Beziehungen zwischen männlichen Studenten, inmitten eines sich verdunkelnden wirtschaftlichen und politischen Klimas, immer weiter, hinter verschlossenen Türen, vorangetrieben wurden.

Neben einer spürbaren Regression der Ausdrucksformen, ist auch eine sich wandelnde Rhetorik zu erkennen, mit dem Einfluss schädlicher medizinischer Konzepte der Sexualität, die darauf ausgerichtet waren, die Ästheten der Universität strenger in eine modernistische Hetero-Homo-Binärform einzuordnen.

Im zweiten Teil des Beitrags versuche ich, dem Niedergang schriftlicher Quellen über das queere Leben in Oxford in den 1930er Jahren entgegenzuwirken, indem ich die prächtig homoerotischen Fotografien des russischen Emigrantenfotografen Cyril Arapoff in die Wissenschaft einführe.

Arapoff, der zwischen 1933 und 1939 in Oxford lebte, fotografierte während seiner Zeit in der Stadt viele und unterschiedliche Motive und obwohl er heute am besten für seine dokumentarischen Bilder der Londoner Slums bekannt ist, zeigen seine Studien von nackten und halbnackten jungen Männern eine queere modernistische Sensibilität, die einzigartig in der Fotografie des frühen und mittleren zwanzigsten Jahrhunderts ist.

In Verbindung mit den Textbelegen aus dieser Zeit, bieten die Fotografien ein Sprungbrett für die weitere Erforschung von Aspekten der queeren Geschichte Oxfords in den 1930er Jahren - insbesondere der dynamischen Verbindungen zwischen Oxfords und Londons lebhafter Tanz- und Theater-szenen, sowie der Anerkennung verschiedener Badeorte in Oxford, als Zentren für ‚homosexuelle Rendezvous‘ (um einen von Houlbrook verwendeten Begriff zu benutzen) und moralische Verurteilung. [...]

Arapoffs Bilder belegen die fortgesetzte, wenn auch gedämpfte Integration queerer Leben in Oxford, in einer Zeit, in der solche Leben weder damals, noch rückblickend, schriftlich festgehalten wurden.

Ausdrucksformen queeren Lebens, insbesondere im Oxford der 1930er-Jahre, hatten manchmal auch andere queere Orte (insbesondere London) und die Transportwege dorthin, zur Folge. *[Dies soll bedeuten, dass Oxford eine hohe Strahlkraft, auch in andere Regionen hinein hatte, und dort für queere Ausprägungen sorgte, Hinzuf. d. Hg. und Übers.]*

Diese Situation unterstreicht die Notwendigkeit einer umfassenderen queeren Geschichte des modernen Großbritanniens (und darüber hinaus) und wir hoffen, dass dieser Text in naher Zukunft dazu beitragen wird, dass viele weitere queere Orte in die britische, queere Geschichte aufgenommen werden.

VON DER „ROMANTIK“ ZUR „HOMOSEXUALITÄT“

Als kleine Stadt („Kommune“) veränderte sich Oxford in den 1930er Jahren.

Die pulsierende Automobil- und die Verlagsindustrie schützten die lokale Bevölkerung weitgehend vor der Depression, aber die rasche Expansion der Stadt und die zunehmende Präsenz von Autos und Motorrädern auf Oxfords Straßen unterstrichen, dass die Moderne endlich die historische Universitätskultur einholte.

Als Universitätsstadt („Gown“) ^[5] weist Oxford eine besonders komplexe Matrix an Umgebungen mit

[⁵ Town and gown meint etwa: Städter und Akademiker in Universitätsstädten.]

eigener Geschichte, Traditionen, Ritualen, Vokabular, Ökonomie, Räumen, Identitäten, Hierarchien und Autoritäts- und Überwachungssystemen auf – in Jan Morris' Worten ‚so viele Denkweisen, eine Sichtweise, fast eine Zivilisation‘ – die für Außenstehende oft verwirrend sind und besondere Aufmerksamkeit von Historikern verdienen. [...]

Seit den späten 1920er Jahren (der Generalstreik von 1926 kann sinnvollerweise als Moment des Wandels verstanden werden) sahen sich die Mitglieder der Universität einer Flut von mediengetriebenen Anklagen über die angebliche ‚Entartung‘ von Standards und Studenten gegenüber.

Inmitten dieser sich wandelnden Zeiten wurden Oxfords langjährige Traditionen des queeren Ästhetizismus und privater gleichgeschlechtlicher Romanzen zwischen männlichen Studenten, zunehmend Gegenstand kritischer Prüfung und dadurch tief mit Oxfords allmählicher Modernisierung verwoben. [...]

Im Jahr 1930 bot *“Degenerate Oxford? A Critical Study of Modern University Life“* von dem Autor und Schauspieler Terence Greenidge (Hertford College, 1920-1924), einem Freund von Evelyn Waugh, eine lange und beispiellose Einschätzung der Homoeerotik unter den männlichen Studenten Oxfords. Greenidge bezeichnete dieses Phänomen als ‚Romantik‘ und lieferte interessante Nuancen darüber, wie solche Beziehungen *[juristisch, Hinzuf. d. Hg.]* verfolgt wurden.

Obwohl zum Beispiel seine Erzählung über die Romantik in einem Kapitel über Ästheten vorkommt, verstand er sehr wohl, dass romantische Zuneigungen die traditionelle Trennung der männlichen Oxford-Studenten zwischen Ästheten („Arties“) und Athleten („Hearties“) übertraten und tatsächlich stellten sie gleichzeitig sicher, dass diese traditionelle Dichotomie ^[6] innerhalb nachhaltiger Grenzen weiter funktionierten..

Die Hauptobjekte der Aufmerksamkeit der Hearties, schrieb er, seien die Kellnerinnen in Oxfords beliebtem „George-Restaurant“ und die Mädchen, die sie zu Hause gelassen hätten, aber inmitten der Hearty ‚Blinden‘ (betrunkene Party) probierten sich ‚sogar im Athletic Magdalen‘-College und unter den benommenen Rudermannschaften die ungleichsten Leute an der Romantik, ‚als wenn es zufällig wäre und es ihnen kaum bewusst wäre, was sie da taten‘. [...]

Greenidge war selbst, während er am Hertford College war, Bewunderer eines Hearties gewesen, der das Rauchen aufgab und sich fit hielt, um seinen Geliebten zu beeindrucken. Nach Greenidges Bemerkungen zu urteilen, scheinen die Spielregeln jedoch, über die Dichotomie Ästhet/ Athlet hinweg, unterschiedlich gewesen zu sein.

Nachdem Greenidge zuerst erklärt hatte, dass ihm die gleichgeschlechtlichen Romanzen der männlichen Ruderer von Oxford nur in der ‚ungehemmten Atmosphäre eines Cafés in der Wardour Street‘ (d.

[⁶ Zweigliedrigkeit.]

h. in London) anvertraut würden, erklärte er anschließend, dass Zuneigungen zwischen männlichen Studenten offen (,wie selbstverständlich und ganz vorzüglich') in den Raucherzimmern respektabler Uni-Institutionen offen diskutiert wurden; er zitierte den Clubraum der „Oxford University Dramatic Society“ in der George Street 13. [...]

Die beiden Behauptungen sind nicht notwendigerweise unvereinbar; in anhaltender Oxbridge-Manier unterschieden sich die ungeschriebenen Regeln für die Diskussion (oder Nicht-Diskussion) der Homoerotik von Sportlern von denen, die die Diskussion über die Homoerotik von Ästheten bestimmten.

Nachdem Greenidge eine Verteidigung der Romantik aufgestellt hatte, bewertete er ihre Fallstricke und behauptete schließlich, dass romantische Bindungen zwischen männlichen Studenten durch vollständig inklusive Koedukation behoben werden könnten.

Anscheinend reagierte seine lange Würdigung der Romantik auf die populäre (Medien-)Kritik an Oxfords Ästheten als ,degeneriert, dekadent und überwiegend ungesund'. [...] Sein Narrativ zeugt von einem Bewusstsein dafür, dass die an Bedeutung gewinnenden öffentliche Debatten über ,Homosexualität' und ihre Natur und Bedeutung in Medizin, Recht und Gesellschaft, in geschätzte Oxford-Traditionen eingriffen und den Ruf der Universität beeinträchtigten.

So präsentierte er zum ersten Mal gleichgeschlechtliche Romanzen zwischen männlichen Studenten als Analyseobjekt innerhalb einer breiteren Debatte über das Studentenleben und Oxfords Platz in einer sich schnell verändernden Welt.

„*Degenerate Oxford?*“ wurde in Oxford und auf nationaler Ebene rezensiert, wobei die Meinungen weit auseinandergingen. [...] Wiederholt wurde die Ansicht vertreten, dass die Arbeit veraltet sei und sich eher auf Greenidges Zeit in Oxford in den frühen 1920er Jahren beziehe, als auf Oxford im Jahr 1930.

Sie spiegelte einfach nicht die wesentlichen Veränderungen im kulturellen Leben der Universität wider, nachdem Greenidge und der Rest der ‚Brideshead‘-Generation weitergezogen waren.

Obwohl Oxford, im Vergleich zu anderen Orten, in Großbritannien nicht schwer von der Depression getroffen wurde, machten die nationale wirtschaftliche Instabilität, die steigende Arbeitslosigkeit und die wachsenden Bedrohungen durch Hitler und Mussolini die klösterliche Existenz der Universität immer archaischer und unpraktischer für das moderne, britische öffentliche Leben.

Wie Dave Renton ausgeführt hat, machten sich Ende der 1920er Jahre Faschisten in der Stadt gewaltsam bemerkbar, eine Situation, in der Oxfords Sozialisten, Kommunisten und andere Antifaschisten auf Widerstand stießen. [...]

Als das Zwanzigste Jahrhundert schließlich Oxford einholte, verdrängten Sozialismus und Kommunismus den queeren Chic der 1920er Jahre und in dieser schwereren, politisierten Atmosphäre war wenig Platz für faule, zügellose und lasterhafte Ästheten, so wie sie weitgehend wahrgenommen und repräsentiert wurden.

Die Hegemonie der Politik im kulturellen Leben Oxfords wurde durch die berüchtigte Debatte ‚dass dieses Haus unter keinen Umständen für seinen König und sein Land kämpfen wird‘, in der Oxford Union am 9. Februar 1933, unterstrichen. Der Antrag wurde mit 275 zu 153 Stimmen angenommen - zur Empörung der nationalen Presse. [...]

Da Oxfords queere Ästheten bereits in öffentliche Debatten über die vermeintliche Degeneration der Universität verstrickt waren, deutete die sensations-süchtige Berichterstattung darauf hin, dass diese, zumindest teilweise, für das Übergreifen linker Politik an einer der Elite-Universitäten des Landes verantwortlich waren.

Der „*Daily Express*“ (13. Februar 1933) behauptete: ‚Es steht außer Frage, dass die benebelten Kommunisten, die Spaßmacher und die sexuell Unbestimmten von Oxford einen großen Erfolg in der Berichterstattung erzielt haben, die diesem Sieg bei der Oxford Union folgte ... Selbst der Einwand der Unreife oder die unwiderstehliche Leidenschaft der Studenten für das Posieren, kann eine so verächtliche und unanständige Handlung, wie die Verab-

scheidung dieser Resolution, nicht entschuldigen.’
[...]

Joseph Banister, der gehässig antisemitische Autor von *“England under the Jews”* (1901), bot den Blick von seinem Londoner Haus in der *“Isis”* (23. Februar 1933) an, und berichtete, dass, obwohl er nicht viel über die Oxford Union wusste, nach der Abstimmung zu urteilen, ‚diese hauptsächlich aus Außerirdischen und Perversen bestehe’. Er beendete seinen Brief mit den Worten: ‚Schade, dass die Namen der süßen Kreaturen nicht veröffentlicht werden. Die Polizei würde sie nützlich finden.’ [...]

Solche Rhetorik (‚sexuelle Unbestimmtheit’; ‚Perverse’) ahmte schädliche, medizinisch-wissenschaftliche Konzepte der Sexualität - Sexologie - nach, die in den 1930er Jahren viele Ausprägungen fanden.

Freudsche und pseudo-freudsche Grundsätze besagten, mutmaßliche Homosexuelle seien unreif; psychiatrische Normen hielten die psychologische Instabilität aufrecht; es wurden physiologische Ansätze verfolgt, um auf eine verborgene, genetische oder endokrinologische Intersexualität hinzuweisen.

Solche Ideen hatten jedoch vor den 1930er Jahren in Oxford wenig offensichtliche Auswirkungen; auf den Druckseiten von *“Cherwell”* und *“Isis”* waren die Namen von Freud und Jung kaum mehr, als ein Witz. [...]

In *“Degenerate Oxford?”* bemühte sich Greenidge, die Romantik, sowohl vom Gespenst der Sodomie, als auch von den degenerierten Konnotationen der ‚Homosexualität‘ zu distanzieren, obwohl er dennoch modernistische, sexologische Grundsätze wiederholte.

Der Begriff ‚Homosexualität‘ gefiel ihm nicht: ‚Das klingt sehr unheimlich und bezeichnet auch mehr, als ich eigentlich beabsichtige; er lehnte auch den Begriff ‚romantische Freundschaft‘ als ‚zu kompliziert‘ ab. [...]

Die Romantik in Oxford, so betonte er, sei anders, ‚ein besonderes Verdienst des Ästheteten‘ und man würde nicht so weit gehen, Romanzen zwischen männlichen Studenten zu verfolgen, die Konflikte mit unserem Strafgesetzbuch hervorrufen würden.’ [...]

Eines seiner wiederkehrenden Argumente ist, dass die Romantik eine Affektiertheit der jungen Männer Oxfords war, während sie eine Übergangsphase der Entwicklung durchliefen. Sie waren daher ‚unreif‘ genug, um Befriedigung in platonischer Zuneigung zu finden, obwohl, wie Greenidge zugab, ‚queere Aktivitäten gelegentlich bei denjenigen vollbracht werden, die von überemanzipierten Privatschulen kommen.’ [...]

Obwohl Großbritanniens führender Sexologe, Havelock Ellis, viele dazu ermutigte, Sex ‚kalt und klar‘ zu sehen, behauptete Greenidge, dass die meisten Romanzen in Oxford platonisch seien und ‚mit ei-

nem warmen, nebligen Julimorgen' verglichen werden könnten. [...]

Er versuchte daher, die Romantik von den morbiden Konnotationen der medikalisierten Kategorie ‚Homosexualität‘ zu distanzieren, indem er eine maßgeschneiderte Typologie von Homoerotik und ho-
moerotisch veranlagten jungen Männern entwarf und damit gleichgeschlechtliche Zuneigungen in Oxford von diesen Arten sexueller Perversion abgrenzte, die Sexologen wie Ellis ins Schwärmen brachten.

Niemand sonst nahm Greenidges Unterscheidungen auf. Das rauere kulturelle Klima widerspiegelnd, sind nachfolgende, veröffentlichte Bewertungen der Homoerotik in Oxford, in den 1930er Jahren, erkennbar klinischer, statistischer und vereinfachender und ziehen es im Allgemeinen vor, ‚Homosexualität‘ oder ‚Perversion‘, in medikalisierte Rhetorik, ohne die Feinheiten zu diskutieren, um die sich Greenidge zur Abgrenzung bemüht hatte.

John Connell (Pseudonym von John Henry Robertson) (Balliol College, 1928-1931), der zu einem produktiven Journalisten und Autoren wurde, nachdem er Oxford verlassen hatte, verfasste einen bemerkenswerten Artikel, ‚Purveyors of Sex-Bunk‘ für *“Red Rags“: Essays of Hate from Oxford* (1933), eine Sammlung provokanter Essays, die versuchten, Oxfords Studenten und frischgebackenen Absolventen mehr Gehör zu verschaffen und eine Plattform für ein bisschen Gejammer in den öffent-

lichen Debatten über die angebliche Entartung der Universität und ihrer Studenten zu schaffen. [...]

Connells Beitrag hat eine interessante Hintergrundgeschichte. Kurz nachdem er Oxford verlassen hatte, hatte er sich auf den Seiten der *“Week-End-Review“* (21. November 1931) über die Verurteilung von Augustine Joseph Hull, einem einundzwanzigjährigen Mann aus St. Helens, Merseyside, beschwert, der einen anderen Mann dazu angestiftet hatte, eine grobe Unanständigkeit zu begehen.

Connell bezweifelte, dass im Prozess Gerechtigkeit zuteil wurde: ‚Das erbärmliche, verwirrte Opfer einer Anomalie, die er nicht kontrollieren kann, wird als vernünftiges moralisches Wesen behandelt und muss leiden, weil er gegen einen Kodex verstoßen hat, den er nicht anerkennen kann. Dass dieses unglückliche Wesen jemand war, der dringend Hilfe brauchte, scheint niemandem vor diesem Gerichtshof in den Sinn gekommen zu sein.‘ [...]

Nach Connells Brief führte eine Kampagne zur Verteidigung von Hull, angeführt von der *“Week-End-Review“*, zu seiner Verlegung in ein Gefängnis in der Nähe von London, wo er medizinisch behandelt wurde. Naiv dachte Connell, dass diese Aktion des Innenministers die Härte der ursprünglichen Verurteilung negierte.

Obwohl Connell dazu beitrug, das zu erreichen, was er für ein besseres Ergebnis für Hull hielt, empfand

er seine Erfahrung, sich so öffentlich über die Verurteilung zu beschweren, demoralisierend.

Sein Aufsatz in *“Red Rags”* beschreibt, wie er ‚zum unfreiwilligen und mürrisch wütenden Empfänger jeder Art von unverschämtem Geschwätz über Sex‘ geworden war. [...] (Zwischen dem Schreiben seines Briefes an die *“Week-End Review”* und seines Essays für *“Red Rags”*, wurde Connell Mitarbeiter der *„Evening News“* und blieb während seiner gesamten beruflichen Laufbahn bei der Zeitung.)

Connell ließ sich über die ‚Kojenlieferanten‘ und ‚Sex-Clowns‘, die ihn um Hilfe baten, als ‚wütende ‚Antis‘ und ‚sabbernde Profis‘ aus. [...]

Er wiederholte seine Ansicht, dass Hull ‚ein Fall von schwerer psychischer Störung‘ sei, der eine medizinische Behandlung auf die gleiche Weise benötige, ‚wie eine Person nach einem schweren Autounfall oder wie die, die wegen einer unangenehmen Hautkrankheit behandelt wird.‘ [...]

Er behauptete inbrünstig, dass die einzigen Personen, die qualifiziert seien, über Sex zu sprechen, ‚Mediziner und Juristen seien, die die ganze Angelegenheit richtig wissenschaftlich studiert haben‘ (später schloss er auch Priester mit ein). [...] Was als kühner, leidenschaftlicher Appell für Gnade in der *“Week-End-Review”* herüberkam, wird in *“Red Rags”* zu einem selbstmitleidigen Gezeter und einer Eskalation des Arguments, dass Personen wie Hull zutiefst krankhaft seien.

Nach *“Red Rags“* diskutierten andere Oxford-bezogene Publikationen Sex in ähnlicher Weise in einer umgangssprachlichen Studentensprache, die zwar verbal gebräuchlich, aber für die Print-Kultur von Oxford neu war.

In einem Kapitel mit dem Titel „OxSex“ in seinem Buch *“Letter to Oxford“* (1933), wiederholte Tom Harrison (ein Cambridge-Absolvent) den blasierten Ton von Connells *“Red-Rags“-*Aufsatz (auf den er sich bezog) und etablierte damit eine abwertende, homophobe Rhetorik, als neue Norm für die Diskussion über Homoerotik in Oxfords Printwesen.

‚Ox ist voller Perverser – ich schätze, mindestens zwanzig Prozent‘, schrieb er. ‚Das schließt natürlich Masturbatoren aus, die die britische ([sic]) Norm sind. Einige der schillerndsten Perversen der Welt haben in Ox gelernt.‘ Er behauptete auch: ‚Perverse Partys sind ein Merkmal der Universität. Die Details sind nicht druckbar und ich hoffe, sie in Kürze veröffentlichen zu können.‘ [...] Die Rhetorik der ‚Perversion‘ - weit entfernt von Greenidges Romantik - führte die Diskussion über Homoerotik in Oxford weg von älteren Traditionen des queeren Ästhetizismus und den leidenschaftlichen Freundschaften zwischen Arties und Hearties, welche die ‚Brideshead‘-Generation prägten.

Angesichts der zunehmenden Missbilligung der Haltung gegenüber Ästheten und Homoerotik, die in den 1930er Jahren zum Ausdruck kam, überrascht

es nicht, dass Berichte über gelebte, queere Erfahrungen in Oxford immer spärlicher wurden.

Intime gleichgeschlechtliche Beziehungen blühten im Laufe des Jahrzehnts in bestimmten Studentenkreisen eindeutig auf, ähnlich wie in den 1920er Jahren, aber zum größten Teil wurden sie (um einen Ausdruck von *Brideshead* zu entlehnen) ‚so sehr im Schatten‘ geführt, dass dies Beweisprobleme für Historiker verursacht. [...]

Einblicke in das queere Leben in Oxford in Autobiografien und Biografien (einschließlich Nachrufen), wenn sie existieren, sind von unschätzbarem Wert und enthüllen viel über die räumliche, institutionelle und psychologische Dynamik, während unzählige junge Männer ihr Geschlecht und ihre sexuelle Identität, im Wandel der Zeit, bewältigten.

Richard („Dick“) Crossman (New College, 1926-1930) beschrieb in einem frühen Tagebucheintrag einen Osterurlaub mit einem anderen jungen Dichter, der ‚mich vierzehn Tage lang in einem kleinen, weiß getünchten Zimmer festhielt, weil sein Mund auf meinem lag und wir waren komplett zusammen.‘ [...] *[Das soll wohl heißen, dass ihre Lippen nicht mehr voneinander lassen konnten, Hinzuf. d. Hg.]*

Über Peter Watsons Erfahrungen in Oxford (St. John's College, 1927-1929 oder 1930), ist nicht viel bekannt, abgesehen von seinen mangelnden, akademischen Leistungen (er scheint einen Großteil

seiner Zeit damit verbracht zu haben, die schwulen Freuden Münchens zu genießen). Trotz immensen Reichtums wurde er nach wiederholtem Scheitern weggeschickt (verwiesen). Eine Postkarte, die 1945 an seinen Freund Cyril Connolly (Balliol College, 1922-1925) geschickt wurde, ist jedoch zweideutig; über einer Zeichnung eines kleinen Hauses, das er als „Οξφόρδη“ (Oxford) bezeichnete, schrieb er (ebenfalls auf Griechisch): ‚In diesem Haus wurde ich geboren.‘ [...]

James Lees-Milne (Magdalen, 1928-1931) beschäftigte sich, laut Michael Bloch, mit ‚Orgien ziemlich harmloser Art‘ und ‚unverbindlichem Herumgetolle‘, einschließlich Sex mit Alan Lennox-Boyd (Christ Church, 1923-1927) und George Lennox - Boyd (Christ Church, 1928-1930). [...]

Im Jahr 1931 blühte zwischen Lees-Milne und dem Schauspieler John Gielgud kurzzeitig eine ernstere Romanze auf. ‚Sechs Wochen lang war ich in ihn verliebt‘, erinnert sich Lees-Milne in seinem Tagebuch. ‚Dann ging es vorbei wie eine Wolke.‘ [...]

Obwohl Gielgud (niemals Mitglied der Universität) bereits ein großer Star auf der Londoner Bühne und in Filmen war, behielt er starke berufliche und persönliche Verbindungen zu Oxford, wo seine Karriere mit J. B. Fagans Repertoirefirma, mit Sitz im „Playhouse“, an der Woodstock Road, im Jahr 1924 begann. Die sechswöchige Affäre fand größtenteils in der relativen Sicherheit des großzügigen „Spread Eagle Hotels“ in Thame statt, einer gehobenen Stadt, etwa dreizehn Meilen von Oxford ent-

fernt und ein beliebter Treffpunkt für Oxfords Schöngeister.

Gielguds queere Einflüsse unter Oxford-Studenten zeigen sich auch in seiner engen Zusammenarbeit mit den beiden Oxforder Theatern („Playhouse“ und „New Theatre“) und der „Oxford University Dramatic Society“, mit der Gielgud im Februar 1932 sein Regiedebüt, mit einer Produktion von Romeo und Julia, gab.

Bemerkenswerterweise beteiligten sich die meisten der bekannten, queeren Alumni Oxfords, in den 19-30er Jahren, an Theaterproduktionen der Gesellschaft [*„Oxford University Dramatic Society“*, *Hinzuf. d. Hg.*] oder des Colleges, eine deutliche Veränderung zu vorher. [...]

Wissenschaftler haben seit langem historische Zusammenhänge zwischen den Unterhaltungsberufen und queeren Sexualitäten und geschlechtsspezifischen Unterschieden erkannt. In Bezug auf die moderne Zeit, schreibt Matt Cook über den berühmten Ruf der Londoner West End-Theater, sowohl als Einrichtungen, in denen Geschlecht und sexuelle Vielfalt auf der Bühne repräsentiert waren, als auch als Orte, an denen sich Männer liebende Männer trafen. [...]

Matt Houlbrook nimmt die Spuren Mitte des 20. Jahrhunderts wieder auf und beschreibt, wie Londons Kinos, Varietés und Theater schwulen Män-

nen Treffpunkte boten, die relativ sicher und unauffälliger waren, als Orte im Freien. [...]

An anderer Stelle hat sich die Aufmerksamkeit (weitgehend biografisch) auf einzelne Schauspieler und Sänger, wie Noël Coward, Ivor Novello und Gielgud und Drag-Künstler, wie Douglas Byng, konzentriert.

Es besteht Spielraum für einen stärker integrierten Ansatz; einzelne Biografien beziehen sich oft auf eine breitere, geografische Spannweite des queeren Lebens von Schauspielern und anderen Darstellern außerhalb Londons, was darauf hinweist, dass die britischen Unterhaltungsberufe einen nützlichen Modus Operandi für die landesweite Entwicklung und Weitergabe bedeutender Aspekte der modernen, britischen, queeren Kultur boten.

Gielgud ist ein Paradebeispiel. Sein Beitrag zur queeren Geschichte wird oft auf seine Verurteilung (in London) reduziert, weil er im Oktober 1953 ‚männliche Personen zu unmoralischen Zwecken bedrängte‘, dennoch durchquerte er, beruflich und privat, ein ausgedehntes, internationales, kulturelles und geografisches Terrain. Oxford mit seiner lebendigen Kultur des studentischen und professionellen Spektakels, war einer seiner bevorzugten queeren Orte.

In seiner Gielgud-Biographie beschrieb Sheridan Morley die „Oxford University Dramatic Society“ als

‚eine ausgesprochen homosexuelle Gesellschaft mit einigen sehr gutaussehenden jungen Männern.‘ [...]

Louis MacNeice (Merton College, 1926-1930) behauptete, dass es, um in der Gesellschaft voranzukommen, ‚noch half, wenn man homosexuell war oder vorgab, homosexuell zu sein‘, eine Situation, die ihn daran hinderte, in die Gemeinschaft einzusteigen, schrieb er. [...]

Aufgrund des Sturzflugs in der allgemeinen Einstellung gegenüber Oxfords Schöngestirnen der Oscar Wilde-Ära, nahm die blühende Theaterkultur der Gesellschaft in den 1930er Jahren zunehmend queere männliche Studenten auf. Das Studententheater in Oxford war ein potenzielles Sprungbrett für eine Karriere in den Unterhaltungsberufen und zog daher aufstrebende junge ‚Theatertypen‘ an die Universität.

Führende Schauspieler und Regisseure der damaligen Zeit wurden eingeladen, mit Oxfords jungen Schauspielern an großen Produktionen der Gesellschaft zu arbeiten, die von Londons führenden Kritikern besucht wurden. Hochkarätige Schauspielerinnen (darunter Peggy Ashcroft, Edith Evans, Vivian Leigh, Margaret Rawlings und Jessica Tandy) wurden geholt, um weibliche Rollen zu spielen.

Dennoch war die Gesellschaft in den 1930er Jahren ein Zufluchtsort - der letzte Außenposten - für Oxfords maßgeschneiderte Marke des queeren Chic. Die relative Toleranz der Theaterkultur gegenüber

schwulem Humor, Drag, queeren Identitäten und homosexuellem Sex, bot Oxfords studentischen Schauspielern ausreichend abgegrenzten Raum und ideologischen Schutz für einige der bedeutendsten queeren Dramatiker, Regisseure und Schauspieler des 20. Jahrhunderts, sich selbst, in den dunkelsten Tagen der rechtlichen und gesellschaftspolitischen Unterdrückung von Homosexualität und Homosexuellen, innerhalb der Branche, zu etablieren.

Terence Rattigan studierte zwischen 1930 und 1933 Geschichte am Trinity College und verließ die Universität ohne Abschluss, nachdem sein erstes Stück *“First Episode“*, eine Zusammenarbeit mit Philip Heimann, über Nacht zum Erfolg wurde. [...] Obwohl er in verschiedenen kleineren Rollen in Produktionen der „Oxford University Dramatic Society“ auftrat, etablierte sich Rattigan bei der Firma vor allem durch ‚Smokers‘ [...] - alljährliche interne Revuen, notorisch anmaßend und gewagt, die für Mitglieder der Gesellschaft und ihre Gäste aufgeführt wurden. [...]

Er begeisterte die Menge mit Darstellungen als Lady Diana Cootigan (ein Wortspiel für den Ausdruck ‚as queer as a coot‘), die den Drag-Act von Douglas Byng [...] nachäffte. Er traf auch auf Gielgud (den er vergötterte) und John Perry, Gielguds Partner und nahm regelmäßig an lebhaften Wochenendpartys auf ihrem abgelegenen Wohnsitz, in der Nähe von Henley-on-Thames in Oxfordshire, teil.

Ungeachtet dessen, hat Michael Darlow, Rattigans jüngster Biograf, obwohl er anerkannte, dass Rattigan sich während seiner Zeit als Student frei in gleichgeschlechtlichen Angelegenheiten engagierte, darauf hingewiesen, dass die Parameter, innerhalb derer Rattigan sich auf solche Beziehungen einlassen konnte, begrenzt waren. Wie so viele seiner Generation, war Rattigan über seine Sexualität zerrissen; nur sein engster Freundeskreis in Oxford wusste, dass er mit anderen Männern schlief.

Andere Mitglieder der Gesellschaft erzielten in den 1930er Jahren beachtliche Erfolge in Film, Fernsehen und Theater und spielten eine bedeutende Rolle in der modernen, britischen, queeren Geschichte.

Dazu gehören Frith Banbury, der 1930 ans Hertford College kam, um moderne Sprachen zu studieren, aber seine Zeit damit verbrachte, zu schauspielern und Kontakte zu knüpfen (er ging 1931, um die Schauspielschule zu besuchen); Richard Buckle (Balliol College, 1934-1935); Paul Dehn (Brasenose College, 1931-1934); Peter Glenville (Christ Church, 1932-1935); und Dennis Price (Worcester College, 1933-1936).

Ein weiterer Star bei „Smokers“ war Angus Wilson (Merton College, 1932-1935). Wilsons Biografin Margaret Drabble erzählt, wie er in einer neuartigen

Interpretation der sieben Todsünden die Sodomie ^[7]
in einem flammenfarbenen Pyjama, mit einer Ma-
donnenlilie in der Hand,

*[1 Abbildung und Untertext ausgelassen, Anm. d.
Hg.]*

vor einem Publikum porträtierte, zu dem auch Ivor
Novello gehörte (der auch Chorknabe an der „Mag-
dalen College School“ gewesen war) und Gladys
Cooper, beide absolute Stars zu ihrer Zeit.

Zu weiteren Acts von Wilson gehörten eine Imitation
der gefeierten Debütantin des Jahres von 1933,
Primrose Salt (die im Februar 1934 als Helen of
Troy in der Produktion von „*Dr. Faustus*“ der „Ox-
ford University Dramatic Society“ auftrat) und ein
Sketch als ulkige Putzfrau, die ‚I’ve got a boy in In-
dia, so I won’t be kissed on the lips‘ sang.

Drabble fängt Wilsons Affinität für solche Wendun-
gen prägnant ein: ‚Er war ein Naturtalent im Drag.‘
[...] In einem Stück, das 1977 für eine Zusammen-
stellung von Erinnerungen geschrieben wurde, „*My
Oxford*“, deutet Wilson an, dass die seltsamen Es-
kapaden von Oxfords jungen, männlichen Schau-
spielern nicht unbedingt zu angespannten schwulen
Orgien führten, oder, wenn doch, dass es sich um
selektive Angelegenheiten handelte: ‚Was die Aura
der Verruchtheit betrifft, die immer noch um die

[⁷ Im Original steht hier: „Buggery“, das als Synonym für „Sodomie“ steht, was
wiederum eine alte Bezeichnung für Analverkehr war. Siehe zu Buggery
Anhang 6.]

OUDS ⁸ aus den Zwanzigern hing, schien mir das nie weiter zu gehen, als ‚gewagtes‘ Gerede und homoerotische Flirts. Basierend auf meiner Londoner Promiskuität hielt ich das alles für ziemlich absurd. Aber jetzt wundere ich mich. Trotz meines schwulen Geschwätzes trug ich in Oxford eine Aura der Gouvernante mit mir herum, und soweit ich weiß, haben sich alle entspannt, sobald ich die Partys verlassen hatte, und fingen an, sich zu vergnügen.’ [...]

Was Orgien anging, hat Wilson wahrscheinlich nicht viel verpasst. Autobiografisches und biografisches Material, das sich auf queere Erfahrungen in Oxford, in den 1930er Jahren, bezieht, zumindest solche, die es tatsächlich gab, erzählt nur wenige Geschichten sexueller Ausschweifung (selbst von der ‚harmlosen‘ Sorte, die Lees-Milne zugeschrieben wird), wie sie in der populären Vorstellungskraft von Oxfords Mythologisierern und den nationalen Medien geschürt wurden.

Es gibt einige Beweise dafür, dass junge Männer in Oxford schwulen Sex verkauften [*ergo sich selber, als Strichjungen, Anm. d. Hg.*] und diesen wohlhabenden Studenten und Dozenten auf der Straße anboten. In ihrer Biografie über Wilson (der eine Vorliebe für junge Männer aus der Arbeiterklasse hatte) hat Drabble einen gelöschten Abschnitt aus seinem nachdenklichen Essay von 1977 in *“My Oxford”* wieder entdeckt: ‚Ich erinnere mich nur an zwei Ereignisse, als ich in den Straßen von Oxford

⁸ Mitglieder der Oxford University Dramatic Society = Dramatikgesellschaft der Universität zu Oxford.

jemanden mitgenommen habe (beides Mal würde man sie jetzt als Stricher bezeichnen) und in beiden Fällen nahm ich davon Abstand, mit dem Gefühl, dass dies eine Londoner oder französische Ferienaktivität gewesen wäre, die man nicht in Oxford verfolgen sollte.' [...]

Wilsons Widerwille, sich auf heimischem Territorium auszutoben, deutet darauf hin, dass diese Art von Aktivität begrenzt war. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass einige junge, männliche Stadtbewohner auf der Suche nach schwulem Sex und einem Zusatzverdienst waren oder dass möglicherweise einige versierte Stricher aus London anreisten (oder nach Verurteilungen von dort weggeschickt worden waren), um reiche Beute zu machen.

Andere Faktoren steuerten das Ausmaß, in dem Oxfords männliche Studenten in den 1930er Jahren gleichgeschlechtliche, sexuelle Beziehungen, innerhalb des engmaschigen Universitätsumfelds, pflegen konnten.

Mehrere Quellen weisen darauf hin, dass Homophobie und verinnerlichte Homophobie zunehmend weit verbreitet waren. Wilson kam in einem Zustand der Angst in Oxford an und verbrachte ein misérables erstes Trimester, als er, vor seinen Zimmern in Merton, schauerliche Schreie hörte, während Hearties ihren Opfern ‚Standpauken und Fensterstürze‘ verabreichten. [...]

Wilson war von Natur aus feminin; in seinen eigenen Worten: ‚Ich war von meiner Art her ein Schönling und war mir dessen sehr bewusst.‘ [...] Beunruhigt darüber, dass Kommilitonen sich beim Abendessen mit Brot bewarfen und befürchteten, dass dies ein Vorspiel zu etwas Schlimmerem sei, vermied er es, während des gesamten Studiums in Kantinen zu essen (er mochte auch das Essen nicht) und unternahm lange, einsame Nachmittags-spaziergänge auf dem Land, damit er nicht als Streber oder Ästhet abgestempelt wurde, weil er in seinen Zimmern blieb.

Er scheint es verhindert zu haben, angegriffen zu werden und konnte Freunde finden, nicht zuletzt in der „Oxford University Dramatic Society“, wo sein ‚Im Camp bleiben und so weiter machen, wie bisher‘ ein natürliches Zuhause fand. [...]

Einige Oxonianer, und besonders die Dozenten, hegten eine offensichtliche und sofortige Abneigung gegen ihn. Ein Zeitgenosse, Sylvain Mangeot, erinnerte sich: ‚Sein Aussehen war seltsam; sein Haar war unbeschreiblich und er hatte eine außergewöhnliche Art zu sprechen, die viele Leute abschreckte.‘ Einer der prominentesten Lehrer in Merton, H. W. Garrod, vertraute Idris Deane Jones, Wilsons Geschichtslehrer, an, dass er Wilsons ‚tun-tige Stimme‘ nicht mochte.’

Frith Banbury erinnerte auch daran, dass Oxfords Künstler in ständiger Angst vor einer Prügelstrafe durch Hearties lebten. Einer seiner Bekannten wur-

de in den Cherwell ^[9] geworfen, weil er seine Haare lang wachsen ließ. [...] Solche Angriffe waren wohl Teil der andauernden Gegensätze zwischen Arties und Hearties, in der Zeit zwischen den Kriegen.

Banbury scheint, wie Wilson, dem Angriff entgangen zu sein; dennoch werden Berichte über Übergriffe ab Ende der 1920er Jahre häufiger. John Brown, ein Student am Ruskin College (1932-1934), einem unabhängigen College, das Erwachsenen hauptsächlich aus der Arbeiterklasse Bildung anbot, beschrieb einen solchen Vorfall in einem Artikel für seine Lokalzeitung.

Oxford, schrieb Brown, ,war schon immer ein fruchtbarer Boden für die Treibhaussamen des Ästhetizismus'. Er fuhr fort: ,Die Ästheten sind leicht an ihrer lässigen Art und ihrem femininen Auftreten zu erkennen. Der Fokus auf Sex, während der Nachkriegszeit, wird von ihnen auf verschiedene Weise zum Ausdruck gebracht, hauptsächlich in der Nachahmung der anerkannt besten Autoren zu diesem Thema; Nachahmungen, die versuchen, deren Stil-mängel durch ihre Offenheit zu imitieren. Einer der Ästheten, der sich gegenüber seinen Mitmenschen zu unsympathisch machte, wurde neulich von mit Peitschen bewaffneten und in Jagdhörner blasenden Studenten um Tom Quad gejagt.' [...]

Angesichts dieser Umstände ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass autobiografische und biografische Berichte über Sex-Affären, im Zusammen-

[⁹ Ein Fluss in Oxford.]

hang mit Alumni in Oxford, in den 1930er Jahren, im Laufe des Jahrzehnts immer spärlicher wurden. Selbst für die extravagantesten Oxforder Ästheten wurden gleichgeschlechtliche Beziehungen zu riskant und sie zogen sich immer weiter in versteckte, räumliche und psychologische Areale zurück.

Eine Ausnahme bildete der unbändige Neil Munro (‚Bunny‘) Roger, der sich 1929 am Balliol College einschrieb und anschließend an die „Ruskin School of Drawing“ (heute „Ruskin School of Art“), damals Teil des Ashmolean Museums, wechselte. Oxford-Überlieferungen halten Roger für einen der größten Schönlinge seiner Generation. Es war seine Angewohnheit, Partys verkleidet zu besuchen, als einer seiner liebsten weiblichen Filmstars (wie Gloria Swanson oder Pola Negri) und andere, männliche Studenten zu verführen. Die Legende (höchstwahrscheinlich Roger) hält sich, dass Swanson ein Bild von ihm, als Norma Desmond verkleidet, sah und gnädigerweise zugab, dass er weitaus schöner war, als sie.

Rogers Todesanzeigen behaupten, dass er wegen ‚korrumpierender homosexueller Praktiken‘ aus Oxford verwiesen wurde, eine Behauptung (ebenfalls möglicherweise von Roger stammend), die an anderer Stelle wiederholt wurde. [...]

Dies wäre historisch interessant, wenn dem so wäre, aber Aufzeichnungen am „Balliol College“ und im Archiv der Universität, erzählen eine komplexere Geschichte. Aus den Sitzungsprotokollen des Col-

leges geht hervor, dass die Behörden von „Balliol“ im Juni 1930 Rogers akademischen Fortschritt in Frage stellten und beschlossen, dass er gehen müsse, wenn er seine Prüfungen im ersten Jahr nicht bestehen würde. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass er verwiesen wurde; im folgenden Jahr taucht er noch immer in den Büchern des Colleges auf, wechselte aber im Herbst zu Ruskin. [...]

Offenbar geriet er an der „Ruskin Universität“ in Schwierigkeiten; eine einzige, erhaltene Karteikarte zu seiner Zeit dort trägt die Aufschrift ‚Hat Talent, aber labilen Charakter: funktioniert nicht‘; es wird berichtet, dass er schließlich 1932 nach ‚proktoralen Schwierigkeiten‘ [...] ^[10] verwiesen wurde. Während die Kommentare darauf hindeuten, dass Rogers extravagante Homosexualität die Geduld der Behörden auf die Probe stellte, verschlimmerte sein offensichtliches Versäumnis, entweder bei Balliol oder Ruskin zu arbeiten, die Situation. Er wäre sicherlich nicht der Erste (oder Letzte), der seine erfolglose Studiengeschichte fälscht und einen Grund liefert, der einen zufriedenstellenderen, allseits bekannten Klang hat, als akademischer Müßiggang. ‚Korruptierende homosexuelle Praktiken‘ passt perfekt zu einem der am besten gekleideten Dandys des 20. Jahrhunderts.

Rogers Abgang aus Oxford ist repräsentativ für den allgemeinen Niedergang queerer Sitten. Ein wertvolles Barometer für die Auswirkungen der Eskalation einer repressiv homophoben Kultur auf männ-

[¹⁰ Schwierigkeiten durch eine Aufsichtsperson.]

liche Studenten, findet sich in *“Little Victims“*, einem Studentenroman von Richard Rumbold (Christ Church, 1931-1934), Präsident des „Oxford University English Club“.

Genau zu dem Zeitpunkt veröffentlicht, als Debatten über Oxfords Platz im britischen Nationalleben und den Platz von ‚Homosexuellen‘ in Oxford tobten, [...] hat das Werk wenig literarischen Wert, ist aber dennoch in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Es ist eine frühe Veröffentlichung mit schwulem Thema von „Fortune Press“, dem in London ansässigen Verlag von Reginald Ashley Caton, der sich durch die Veröffentlichung mehrerer Romane mit queeren Charakteren und Tropen, in den 1930er Jahren und darüber hinaus, auszeichnete. [...]

Trotz eines Haftungsausschlusses, der besagt, dass alle seine Charaktere frei erfunden sind, ist *“Little Victims“* weitgehend autobiografisch (belegt durch seine späteren Memoiren und sein veröffentlichtes Tagebuch) und erzählt von Rumbolds Unglück, Einsamkeit und abnehmender psychischer Gesundheit, während er erst die Privatschule und dann Oxford durchläuft. [...]

Als solches ist das Buch eine einzigartige, subjektive psychologische Studie über die gelebten Erfahrungen eines jungen, queeren männlichen Studenten (‚Christopher Harmsworth‘) in Oxford, während der frühen 1930er Jahre, dessen strukturelle und literarische Mängel symbolisch für Rumbolds Einsamkeit und Wut stehen.

“*Little Victims*“ ist eine deprimierende Lektüre, weniger ein Diskurs über die Natur der ‚Homosexualität‘, wie Romane mit schwulen Themen (einschließlich “*Brideshead*“) tendenziell gesehen werden, sondern mehr eine Studie über die lähmenden Auswirkungen homophober Misshandlungen.

„Christopher“ ist zutiefst verletzt von der sexualisierten Kultur seiner Schule, geächtet, weil er in Oxford queere Freunde gefunden hat und mit einem übermäßig freundlichen Tutor am Hals, der Sexbücher hinter einer Reihe von akademischen Büchern in seinen Zimmern aufbewahrt. Christophers eigene Zimmer werden von Rugby spielenden Hearties durchwühlt, die ihn in einen Pool mit eiskaltem Wasser werfen. (Dies war sicherlich ein Fall von Kunst, die das Leben widerspiegelt; Rumbolds Zimmer in der Christ Church wurden ebenfalls durchwühlt und er wurde in einen Brunnen geworfen. [...])

Unterwegs verliert Christopher seinen katholischen Glauben, nachdem ein Priester ihn mit einer bedeutungslosen Absolution abgespeist hat.

Er hat ein bisschen Spaß mit seinen queeren Freunden; der Bericht über eine betrunkene Late-Night-Party ist einer der Höhepunkte des Buches. Dennoch zeichnet Rumbold ein düsteres Bild des queeren Studentenlebens. Christopher steht kurz davor, Oxford zu verlassen, ist schmerzlich einsam und ärgert sich zutiefst über seine Familie, Schule, Universität und Kirche. In Anlehnung an die eugeni-

sche Ideologie der Ära beklagt er, dass seine Eltern keine Verhütungsmittel benutzten und seine Geburt verhinderten; schließlich begeht er Selbstmord.

Die Veröffentlichung von *“Little Victims”* verursachte zwangsläufig das, was Montague Summers (der in den frühen 1930er Jahren in Oxford lebte und Rumbold kannte) ‚den albernsten Sturm in einer Teetasse‘ nannte. [...] Das Werk fiel in die Hände des Bischofs von Birmingham, Thomas Leighton Williams, der seinen Unmut über Rumbolds ‚faules und beleidigendes‘ Buch dem römisch-katholischen Kaplan von Oxford, Ronald Knox, mitteilte, der Rumbold, ohne Vorwarnung, das Abendmahl in der Christ Church verweigerte. [...]

Der Skandal war im Juni 1933 für kurze Zeit ein nationales Ereignis. Das Buch wurde pflichtgemäß verboten. Bald darauf wurde bei Rumbold Tuberkulose diagnostiziert und er verließ Oxford im Jahr 1934, ohne seinen Abschluss zu machen.

Mehrere Quellen deuten darauf hin, dass *“Little Victims”* und die damit verbundene Sensation bei Oxfords Studenten für reichlich Amusement sorgten. Besonders der *“Cherwell”* verspottete Rumbold und seinen Roman erbarmungslos. [...] Niemand protestierte gegen das Verbot des Buches. Dennoch bieten *“Little Victims”* und die Geschichte des Autors seltene Einblicke in die sich ändernden sexuellen Sitten in Oxford.

Ein solch wertvolles Dokument des Niedergangs in der Einstellung gegenüber queeren Studenten und Homoerotik, lenkt die Aufmerksamkeit, weg von den extravaganten Possen der ‚Brideshead‘-Generation, auf die Entstehung modernistischer Effeminophobie, Homophobie und ihren verinnerlichten Gegenständen, die weiterhin ein Merkmal der Homoerotik in Oxford, in den 1930er Jahren und darüber hinaus, sind.

DIE HOMOEROTISCHEN FOTOGRAFIEN VON CYRIL ARAPOFF

Der Herausgeber Peter Dwyer (Kemble College, 1933-1936) schrieb im *“Cherwell“* (26. Oktober 1935), unter dem Titel ‚Is Oxford Degenerate?‘ eine außergewöhnliche Verteidigung der (nicht näher bezeichneten) vorübergehenden, sexuellen Beziehungen von Oxfords Studenten: ‚Eine tragische Generation. Geboren in den Wirren und dem Blutvergießen, der selbstmörderischen Torheit und der Bestialität eines großen Krieges, verbringen wir unser Leben inmitten der daraus resultierenden, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen und werden wahrscheinlich vorzeitig in einem weiteren und noch gewalttätigeren Konflikt sterben.‘ Kein Wunder also, dass ihre Generation ‚eine degenerierte und verbitterte Generation‘ war:

„Es ist vielleicht die Freiheit unserer Einstellung zum Sex, die uns am meisten den Titel eines Degenerierten eingebracht hat. Die ältere Generation konnte

sich aufgrund der scheinbar sicheren Lebensumstände eine Vorstellung von einer langen und dauerhaften Liebe aufbauen; und diejenigen, die durch den Krieg daran gehindert wurden, dieses Ideal zu verwirklichen, wurden zu plötzlich abgeschnitten, als dass es ihre Einstellung grundlegend beeinflussen könnte.

Aber für uns, angesichts der Aussicht auf einen plötzlichen Tod, ist Liebe etwas, das schnell gefunden und angenommen werden muss, genossen, solange es möglich ist. Und wegen dieser unvermeidlichen Herangehensweise an Sex, weil wir uns fürchten, etwas zu finden, das nicht von Dauer sein kann, hat dies für uns seine Beständigkeit verloren. Jede neue Emotion, jede neue Erfahrung, die wir fühlen, kann unsere letzte sein.“

Wenn Oxfords Studenten degeneriert waren, so Dwyer, dann waren sie es aus Notwendigkeit, nicht aus freier Wahl: ‚Stolz und Ehrbarkeit, Dauerhaftigkeit in der Liebe, Ruhm und Ansehen sind nichts für die Menschen, die in der Dunkelheit wandeln.‘ [...]

Dwyers Leitartikel war eine temperamentvolle, emotionale Verteidigung der Liebesromane der Oxforder Studenten, in welcher Form auch immer, aber es

war auch der letzte seiner Art, der seit Jahren in der Studentenpresse erschien.

Der Diskurs über die Rolle von Oxfords Sexualmoral bei der Herbeiführung der angeblichen Entartung der Universität, tauchte weiterhin in Oxfords Studentenzeitschriften auf, aber, ab Mitte der 19-30er Jahre, war es im Wesentlichen ein einseitiges Gespräch, das eine gefährliche sexologische Rhetorik fortsetzte und aufrechterhielt und weiterhin behauptete, dass ‚Homosexualität‘ oder „Perversion“ in Oxford weniger verbreitet waren, als noch vor zehn Jahren.

In Oxford Limited (1937), zum Beispiel, schätzte Keith Briant (Merton College, 1931-1936) die Zahl der ‚Homosexuellen‘ in Oxford auf 10 Prozent - halb so viel, wie früher, schrieb er, ‚als Homosexualität in Mode und homosexuelle Partys ein nicht ungewöhnlicher Teil des Universitätslebens darstellten.‘ [...]

Welche (sicherlich begrenzte) Glaubwürdigkeit man solchen statistischen Behauptungen auch beimessen kann, es ist zweifellos so, dass es in Oxford nicht mehr in Mode war, queer zu sein, eine Situation, die zweifelsohne eine Regression queerer Identitäten und Sexualitäten in eine zutiefst abgeschottete Psychologie, in ein räumliches Sperrgebiet und in eine allgemeine Wahrnehmung anheizte, dass es während dieser Zeit weniger queere Menschen und weniger gleichgeschlechtliche Affären gäbe.

Angesichts dieser stetigen Regression der Einstellungen zu Ästheten und Homoerotik, ist die Entdeckung mehrerer Akt- und Halbaktstudien junger Männer des russischen Emigrantenfotografen Cyril Arapoff besonders wertvoll.

Die Bilder zeigen eine Vielzahl von Themen und Hintergründen und vermitteln eine homoerotische Subjektivität, die über die einfache Tatsache hinausgeht, dass junge Männer auf intime Weise für einen männlichen Blick posieren.

Obwohl andere Fotografen, während der Zeit zwischen den Weltkriegen, in Großbritannien und anderswo, homoerotische Fotografien von jungen Männern produzierten (siehe unten), machen sie der dokumentarische Stil und die queeren Motive von Arapoffs Bildern einzigartig für diese Zeit.

Die Fotos sind oft verblüffend. Arapoff war eindeutig ein Mann der Bilder, nicht der Buchstaben und es gibt nur wenige unterstützende Textbeweise, die bei der Interpretation dieser außergewöhnlichen Bilder helfen könnten.

Flüchtige Anmerkungen, einschließlich Namen, auf einigen der Ausdrucke, sind oft rätselhaft und beziehen sich möglicherweise eher auf Personen, die die Ausdrucke bestellt haben, als auf die Motive. Was passiert auf diesen Fotos?

Historiker der visuellen Kultur werden zweifellos Einblicke bieten können, die auf der Komposition

der Bilder, dem betörenden Zusammenspiel von Licht und Schatten, sowie dem gezielten Einsatz von Requisiten und Kulissen basieren und diese Bilder zu Arapoffs besten Werken zählen.

Man kann jedoch viel lernen, wenn man die Fotografien in den Kontext seines Lebens in Oxford zwischen 1933 und 1939 stellt. Dieses Unterfangen beleuchtet weitere Aspekte darüber, wie die lebendige Universitätskultur der Stadt den Ausdruck queerer Identitäten und Verhaltensweisen erleichterte, sogar, als die sich verschlechternde, internationale, gesellschaftspolitische Situation und die pathologisierten Vorstellungen von ‚Homosexualität‘ die schwulen Studenten Oxfords immer weiter in den Schatten trieben.

Kyryl Semeonovitch Arapov wurde am 21. Oktober 1898 in Warschau geboren. Arapoff, seine Mutter und sein Bruder Peter flohen 1919 aus Russland, da die Familie zaristische Verbindungen hatte. [...] Peter kehrte nach Russland zurück, wo er sich für die eurasische Bewegung einsetzte (er wurde von den Bolschewiki 1938 getötet).

Nach einiger Zeit in Paris, wo er Zeit mit Jean Cocteau's Clique verbrachte, zog Cyril (er anglicisierte seinen Namen, als er in Großbritannien lebte) nach Deutschland, wo er im Dortmunder Studio der renommierten Porträtfotografin Annelise Kretschmer, eine der wenigen weiblichen Fotografinnen, die damals ein eigenes Studio hatte, [...] Fotografie studierte.

Kretschmers Werk ist in der „Neuen Sachlichkeit“ *[diese Bezeichnung ist im Original auch in Deutsch verfasst, Anm. d. Hg.]* angesiedelt, einer modernistischen Kunstbewegung, die eng mit der Weimarer Republik verbunden ist, die den romantischen Idealismus des Expressionismus meidet und stattdessen eine praktische Auseinandersetzung mit der Welt im Hier und Jetzt sucht. [...]

Eine Reihe der Künstler der „Neuen Sachlichkeit“ (einschließlich des österreichischen Theater- und Filmregisseurs Georg Wilhelm Pabst)

[4 Abbildungen und Untertexte ausgelassen, Anm. d. Hg.]

griffen relevante soziale Themen wie Prostitution und Homosexualität auf und repräsentierten solche Themen auf realistische, unverblünte Weise, ohne Apologetik ^[11] oder offenkundige Emotionalität. Die Bewegung der „Neuen Sachlichkeit“ brachte eine bodenständige, dokumentarische Qualität in fotografische Porträts; Kretschmers modernistische Frauenporträts prägten das Bild der „neuen Frau“ in der Weimarer Republik.

Zu dieser Zeit kannte Arapoff auch Albert Renger-Patzsch, einen weiteren führenden Vertreter der „Neuen Sachlichkeit“ in der Fotografie. [...]

1933 zogen Arapoff und seine Mutter in die 3 Church Street (heute St. Andrew's Road) im Ox-

[¹¹ Die Verteidigung einer Weltanschauung.]

forder Vorort Headington. Dies war die Heimat des russischen Emigranten Kapitän Vadim Narishkin, Dozent für Französisch am Brasenose College, und seiner Familie.

Arapoffs Mutter war Gouvernante der Narishkin-Kinder. Arapoff, der mehrere Sprachen fließend sprach, hat vielleicht anfangs unterrichtet, aber sein beachtliches Talent mit der Kamera brachte ihm schnell den Ruf als Oxfords führender Porträtfotograf ein.

Er zog in größere Räumlichkeiten in Headington um und richtete ein Studio in der Manor Road 19 (jetzt Osler Road 41) ein, wo er lokale Aufträge erfüllte und Bilder für nationale Publikationen lieferte, darunter das *“Geographical Magazine“* und die großen Fotozeitschriften der damaligen Zeit, wobei ihn seine Arbeit durch das Land und ins Ausland führte.

Heute ist Arapoff vor allem für seine bahnbrechende Dokumentarfotografie bekannt, insbesondere über die Londoner Slums in den 1930er Jahren. Irgendwann richtete er bis September 1941, zusammen mit der Fotografin Elizabeth Frank, ein Studio im Stadtzentrum von Oxford, in der High Street 119 ein. Er stellte regelmäßig in Oxford und London aus und wurde von der Kritik hoch gelobt. Sein unverwechselbarer Stil und seine Vielfalt machten ihn unter Oxfords Studenten besonders beliebt, ein Kommentator des *“Cherwell“* (1. Juni 1935) erklärte, dass Arapoffs Fotografien „zu Recht als die künstle-

rischste Kameraarbeit angesehen werden, die in Oxford in den letzten Jahren zu sehen war.' [...]

Bei Kriegsausbruch trat Arapoff der „Strand-Film-Company“ bei, zunächst als Fotograf, dann als Kameraassistent. Mit dem Wechsel zum Dokumentarfilm zog er nach London.

1942 trat er „Crown Film Unit“ bei und drehte mehrere wichtige Kriegsdokumentationen. Nach dem Krieg arbeitete er an vielen Filmen für führende Dokumentarfilmer der Nachkriegszeit, darunter Paul Rotha, „Films of Fact und Group 3“. 1961 trat er „National Coal Board Film Unit“ bei, bis zu seinem plötzlichen Tod am 14. Oktober 1976.

Er ist in einem anonymen Grab auf dem „Hampstead Cemetery“ in London begraben. Arapoff hat nie geheiratet oder Kinder bekommen und außer seinen Fotografien gibt es keine Textquellen, die irgendeinen Hinweis auf seine Sexualität geben.

Mike Seaborne hingegen, der in seiner Eigenschaft als stellvertretender Betreuer der fotografischen Sammlungen des „Museum of London“ 1980 eine Kurzbiographie Arapoffs für das *“British Journal of Photography“* und eine weitere zur Vorstellung Cyril Arapoffs schrieb: *“London in the Thirties“* (1988), hat mir erzählt, dass Arapoff homosexuell war und dass dies seinen Mitmenschen bekannt war. [...]

Ein aufschlussreiches Stück aus der Feder Arapoffs für das Fotografie-Jahrbuch *“Modern Photography“*

1935–36, zeugt von seinem kreativen Geist, seiner Bereitschaft, gegen die Masse zu arbeiten und seinem Wunsch, ‚den Geschmack und das Verständnis der Öffentlichkeit‘ zu verändern. Er schrieb: ‚Mein Ziel war es von Anfang an, das Hauptmerkmal einer Szene (was auch immer es war) auszudrücken oder den wahren Charakter einer Person, im Fall eines Porträts, wiederzugeben (was so selten gemacht wird).

Fotografie interessiert mich nur als künstlerisches Ausdrucksmittel, ohne dass sie auf eine Ebene rein kommerzieller und aktueller Aufzeichnungen absinkt.’ [...]

Arapoffs soziales Kreuzzugsprogramm für seine Kunstform zeigt sich in der breiten Palette seiner Arbeit. Obwohl er viele Fotos für kommerzielle Zwecke machte, sind es seine Bilder des Alltagslebens gesellschaftlich Ausgestoßener und ihrer physischen Umgebung - Londons Slums, Straßenmärkte, Flüchtlinge -, die heute als sein größter Beitrag zur Fotografie anerkannt werden.

Dabei ist seine damals für einen professionellen Fotografen ungewöhnliche Verwendung der Rolleiflex 4 x 4 cm, angesichts seiner Verwurzelung in den Prinzipien der „Neuen Sachlichkeit“, bedeutsam. Die Kamera ist tragbar und schnell zu verwenden, was es Arapoff ermöglichte, Motive schnell und oft unbemerkt aufzunehmen, wodurch die psychologischen Fallen einer formellen Pose minimiert wurden.

Sammlungen von Arapoffs Fotografien befinden sich in mehreren Archiven, darunter dem „Museum of London“, dem „Canal and River Trust“ und der „Glasgow University“.

Eine Privatsammlung wird auch in London von der angesehenen russischen Galitzine-Familie aufbewahrt, deren Mitglieder Arapoff kannte. Eine Sammlung von Porträts, die in der „National Portrait Gallery“ deponiert und während seines Aufenthalts in Oxford angefertigt wurden, zeigt führende Schauspieler der Zeit, die alle in der „Oxford University Dramatic Society“ tätig waren. [...]

Bemerkenswerterweise waren die meisten männlichen Probanden bekanntermaßen homosexuell oder bisexuell. Dazu gehören John Gielgud, Peter Glenville und Glen Byam Shaw. Es gibt Porträts des Literaturwissenschaftlers Nevill Coghill, der seit Mitte der 1930er Jahre eine wichtige Kraft in der Gesellschaft war und die führenden Stars des „Markova-Dolin-Balletts“, Anton Dolin (Künstlername von Patrick Kay) und Alicia Markova.

Es gibt auch Aufnahmen von Vivian Leigh, die 1936 in der Ensembleproduktion *“Richard II”* (unter der Regie von Gielgud und Byam Shaw) auftrat, und Margaret Rawlings, die ihre Schauspielkarriere, während ihres Studiums an der „Lady Margaret Hall“, begann (zuvor besuchte sie die „Oxford High School“) und 1937 „Lady Macbeth“ in dem Ensemble spielte.

Die bei Weitem größte Sammlung von Arapoffs Bildern, mehr als viertausend Fotoabzüge und Negative, befindet sich im „Oxfordshire History Centre“. [...] Die Bilder zeigen ein breites Themenspektrum und spiegeln Arapoffs vielfältige Interessen und beruflichen Aktivitäten in Oxford, während der 1930er Jahre, wider.

Es gibt zahlreiche Porträts, insbesondere von Kindern. Einige Sets sind Auftragsarbeiten für die „Oxford University Press“ und den „Turl Street Schneider Walters of Oxford“. Collegesenen, allseits beliebt, wurden möglicherweise für kommerzielle Zwecke produziert.

Ein Set mit der Aufschrift ‚Sunday in Oxford‘ demonstriert Arapoffs außergewöhnliches Talent, den Alltag zu dokumentieren. Eine besonders fesselnde Bilderserie zeigt baskische Kinder, von denen rund viertausend als Flüchtlinge während des spanischen Bürgerkriegs nach St. Joseph’s, dem heutigen Westfield House, in Aston bei Bampton, kamen.

Andere Sets zeigen Theaterproduktionen in Oxford. Obwohl sich die meisten dieser Bilder auf die Produktionen beziehen, handelt es sich bei einigen um intimere

[1 Abbildung und Untertext ausgelassen, Anm. d. Hg.]

Porträts von Schauspielern der „Oxford University Dramatic Society“, die möglicherweise zu Werbe-

zwecken verwendet wurden. Zwei Bilder zeigen einen nicht weiter genannten jungen Mann im Anzug, vermutlich Dennis Price, der auf einer Treppe posiert [...]. Price kam mit dem erklärten Ziel nach Oxford, ordiniert zu werden, aber nachdem er Mitglied der Buskins (Schauspielgesellschaft am Worcester College) und des Ensembles geworden war, änderte er seine Meinung und beschloss, eine Schauspielkarriere einzuschlagen.

Er verließ Oxford ohne Abschluss und schrieb sich an einer Londoner Schauspielschule ein. Die Korrespondenz über Price' Ausscheiden in Worcester, wird in den Archiven des Colleges aufbewahrt, der Leiter des Colleges, Provost F. J. Lys, drückte sein Bedauern (aber nicht seine Überraschung) über Price' Planänderung aus. Price schuldete dem College beim Verlassen eine erhebliche Summe, und ein Großteil der Korrespondenz betrifft dies. Diese wurde schließlich 1938 von seinem Vater beglichen.

Trotz der Vielfalt der Motive kommt niemand, der sich die große Sammlung von Arapoffs Oxford-Fotografien ansieht, umhin, von seinen Bildern gutaussehender junger Männer, einige davon nackt und halbnackt, beeindruckt zu sein. Obwohl keineswegs pornographisch, posieren die Motive für seine Kamera in intimen und einladenden Haltungen. Sexuelle Kapitulation und ‚Visionen des queeren Martyriums‘ (um Dominic Janes' Ausdruck zu zitieren) durchziehen diese Bilder. [...] Es gibt keine vergleich-

baren Bilder weiblicher Subjekte in Arapoffs umfangreichem und vielfältigem Werk.

Tatsächlich ist in seinen Porträts, im Allgemeinen, eine geschlechtsspezifische Verzerrung erkennbar. Bilder von männlichen Motiven (die zumindest teilweise die männliche Dominanz der Universität Oxford widerspiegeln) überwiegen und wo weibliche Motive abgebildet sind, fehlt normalerweise die innige Verbindung zwischen Fotograf und Motiv, die in vielen von Arapoffs Porträts mit männlichen Modellen [...] so auffallend herüberkommt.

Selbst seine hervorragend komponierten Porträts von Vivien Leigh, lassen die Intensität und Erotik seiner Porträts junger Männer vermissen.

Arapoff selbst verrät in einem aufschlussreichen Kommentar in *“The Amateur Photographer and Cinematographer“*, im Juni 1935, eine geschlechtsspezifische Voreingenommenheit. Er skizzierte die Schritte zur Produktion eines Bildes für eine Ausstellung und schrieb: ‚Die schwierigsten Themen sind natürlich Erwachsene mit einer bestimmten sozialen Stellung und insbesondere Frauen, die in den meisten Fällen ihrer selbst bewusst bleiben.‘ [...] Arapoffs Bilder von nackten und halbnackten jungen Männern ähneln am ehesten den Amateurfotografien des Architekten Montague Glover, dessen Bilder geschmeidiger junger Männer ein seltenes fotografisches Dokument des schwulen Lebens eines wohlhabenden Mannes in Großbritannien, während

der mittleren Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, liefern. [...]

Im Einklang mit seinen anderen Porträts unterscheiden sich Arapoffs Bilder in Absicht und Komposition von denen Glovers. Zum Beispiel stellt Glover den ganzen Körper seiner Motive in den Vordergrund, während, mit einigen Ausnahmen, nur wenige von Arapoffs Motiven unterhalb der Taille abgebildet sind.

Es gibt eine offene und pulsierende Sexualität in Glovers Bildern (ironischerweise alle zum privaten Vergnügen produziert), die größtenteils von Glover selbst ausgeht. Die Homoerotik von Arapoffs Bildern (von denen einige möglicherweise für eine seiner jährlichen öffentlichen Ausstellungen in Oxford produziert wurden) beruht eher auf einer intuitiveren Haltung, die manchmal durch die Positionen der Modelle, in Bezug auf seine Kamera, häufiger jedoch durch den Einbezug von Requisiten - Vorhängen, Masken, eine Puppe, spirituelle Ikonografie - , suggeriert wird und auf eine subjektive Identifikation hinweisen, die Glovers jungen Männern fehlt.

Die Auffälligste und Aufschlussreichste von Arapoffs Studien junger Männer zeigt einen nackten Jüngling mit dem Kopf in den Armen, der den Sockel einer Ikone des Heiligen Sebastian hält [...]. In den 1930-er Jahren war Saint Sebastian, schon lange, als Repräsentation

[1 Abbildung und Untertext ausgelassen, Anm. d. Hg.]

des queeren Martyriums verwendet worden. [...] Oscar Wilde benutzte den Namen („Sebastian Melmoth“), im Exil in Paris, nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis von Reading, im Jahr 1897.

Viele Künstler und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts und Dichter - nicht zuletzt Waugh in „Brideshead“ - nutzten Sebastians Namen, Image und Geschichte, um das Martyrium der schwulen Sexualität, durch Zeiten der Unterdrückung und Verfolgung, zu vermitteln.

Zeitgleich mit Arapoff und Waugh schuf der französische modernistische Maler Albert Courmes 1934 einen schwulen Sebastian, der teilweise in einer französischen Matrosenuniform gekleidet war. Der amerikanische Maler Marsden Hartley produzierte 1939 ein weiteres Werk. [...]

In Abwesenheit signifikanter, ergänzender Quellen, die sich direkt auf die Bilder beziehen, ist die Identität vieler junger, männlicher Motive Arapoffs unbekannt. Möglicherweise handelt es sich bei einigen um Jugendliche aus der Arbeiterklasse, die Arapoff bezahlt hat, um für seine Kamera zu posieren.

Ein solches Szenario wäre für die damalige Zeit nicht jenseits des Möglichen, wird aber dem expressiv queeren Gehalt der Bilder nicht gerecht und

passt nicht zu Arapoffs unkonventionellem ^[12] und sachlichem, dokumentarischen Umgang mit Fotografie.

Es ist wahrscheinlich, dass einige, wenn nicht die meisten seiner homoerotischen Bilder, junge Studentenschauspieler der „Oxford University Dramatic Society“ zeigen. Die starke Präsenz von studentischen Dramaproduktionen und den Schauspielern des Ensembles, an anderer Stelle in der Sammlung von Arapoffs Bildern des „Oxfordshire History Centre“, sowie in den Fotografien der „National Portrait Gallery“, legt dies nahe.

Darüber hinaus interagieren einige der Modelle dramaturgisch mit Masken und anderen Symbolen, möglicherweise Theaterrequisiten und Kulissen, die aus Universitätsproduktionen stammen.

Der vertraute Kreis junger Schauspielerstudenten und ihrer Bekannten (wie Gielgud) war nicht die einzige Quelle kreativer Inspiration und ansprechender Themen, mit denen sich Arapoff während seiner Zeit in Oxford auseinandersetzen konnte.

Seine Fotografien und einige unterstützende Textbeweise zeigen eine vergleichbare Affinität zum Ballett und (hauptsächlich männlichen) Balletttänzern.

[¹² Im Original steht „bohemian“, das im Deutschen „bohemien“ (französische Aussprache) oder „unbürgerlich“ bedeutet. Die hiesige Übersetzung ist nichtsdestoweniger korrekt und passend.]

Oxford war ein wichtiges Zentrum der britischen Tanzszene der Zeit zwischen den Weltkriegen und die Seiten des „*Isis*“ und des „*Cherwell*“ zeugen von der Begeisterung, mit der Ballettproduktionen und Tänzer in der Stadt aufgenommen wurden. Arapoff machte zahlreiche Fotos von Tänzern. Die Arapoff-Sammlung im „Oxfordshire History Centre“ enthält Bilder vom „Ballets Russes“ und der „Schwezzoff School of Dancing“ (einschließlich eines Porträts des bedeutenden russischen Tänzers und Choreografen Igor Schwezzoff).

Zwei weitere Bilder zeigen Männer, die vor einem berühmten Plakat posieren, das ursprünglich 1935 von dem französischen Künstler Paul Colin erstellt wurde und Serge Lifar, einen der größten Balletttänzer des 20. Jahrhunderts, zeigt. [...]

Eine ähnliche Tanzästhetik hat ein anderes Bild, das einen jungen Mann ohne Hemd zeigt, der sich in einer provozierend einladenden Pose zurücklehnt; seine Arme und Hände grenzen an das über ihm hängende Bild.

Anmerkungen deuten darauf hin, dass dieses Foto und (durch Assoziation) die beiden vorherigen für „*Picture Post*“ aufgenommen, aber nie veröffentlicht wurden. Vielleicht hatte Arapoff den Konservatismus der britischen Presse unterschätzt. Die Probanden in diesen drei Bildern [...] sind älter, als die Jugendlichen in anderen Akt- und Halbaktstudien Arapoffs und haben eine deutlich ausgeprägtere

Muskelcharakterisierung. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um professionelle Tänzer.

Eine beachtliche Wissenschaft beschäftigt sich mittlerweile mit der komplexen Homoerotik des 20. Jahrhundert-Balletts. Die homosexuellen Affären des großen Impresarios Sergei Diaghilev, zum Beispiel, sind relativ gut dokumentiert. In einer bemerkenswerten Reihe von Aktstudien fängt Arapoff etwas von Anton Dolins queerem Leben und künstlerischem Schaffen hinter der Bühne ein und zeigt einen ganz anderen Aspekt von Dolins Leben, als die formellen Porträts von Dolin und Markova, die jetzt in der „National Portrait Gallery“ ausgestellt werden.

Anmerkungen weisen darauf hin, dass die Fotografien in Dolins Londoner Studio aufgenommen wurden. Die Aufnahmen zeigen eine unverkennbare Tanz-, aber auch eine queere Ästhetik, die auf verschiedene Weise geschaffen wird.

Dolin ist nicht nur nackt und posiert für einen männlichen Fotografen,

[3 Abbildungen und Untertexte ausgelassen, Anm. d. Hg.]

der ungefähr zur gleichen Zeit anderswo Bilder mit einer queeren Sensibilität aufnahm, sondern Dolins anmutige Haltungen, während er geschmeidig auf dem Studioboden und auf einem Sofa posiert, deuten auf sexuelle Empfänglichkeit hin oder zumindest

auf ein sexuelles Bewusstsein, das die klassische graziöse Männlichkeit vermeidet, die er auf der Bühne darstellte.

(Dolin, der für kurze Zeit Diaghilevs Geliebter und enger Freund von Vaslav Nijinsky war, war ein entschiedener Verfechter der heteronormativen Geschlechterkonventionen des klassischen Balletts als Kunstform [...] auf der Bühne.) In einer Einstellung blickt er von einer freizügigen Position auf dem Boden auf, nicht auf die Kamera oder den Fotografen, sondern auf eine Weise, die die Anwesenheit eines dominanten Partners suggeriert. Ein weiteres, sehr suggestives Bild, das offenbar Dolin darstellt (der sicherlich eine ähnliche Tanzästhetik demonstriert), der seine Beine auseinander bewegt [...], ist „solarisiert“, eine Technik, die viele Fotografen der damaligen Zeit verwendeten, um Spezialeffekte zu erzeugen.

Arapoff scheint die Technik (die darin besteht, das sich entwickelnde Negativ kurz dem Licht auszusetzen) zu verwenden, um die Parameter der Explizitheit zu erweitern.

Berücksichtigt man, was über Dolins Sexualität bekannt ist und dass diese Fotografien nur aus persönlichen und kreativen Gründen, freiwillig für den privaten Gebrauch, hergestellt wurden, sind die Bilder eine außergewöhnliche Dokumentation des queeren Lebens außerhalb der Bühne, von Dolins künstlerischer Welt, die von Arapoff mit Souveränität dokumentiert wird.

Obwohl die Bilder von Dolin in London aufgenommen wurden, wird die enge Verbindung von Oxford mit Dolins Privatleben angedeutet und damit die breite Reichweite queerer Künstlerkreise über Orte im Großbritannien der Zeit zwischen den Weltkriegen hinaus, nahegelegt. Diese Andeutung wird bereits durch Gielguds Engagement bei der „Oxford University Dramatic Society“ antizipiert, auch durch die Veröffentlichung von Bemerkungen des Ballettkritikers Richard Buckle, der sich in seinen verschiedenen Memoiren mehrfach auf Arapoff bezog. *[Dieser Abschnitt musste bei der Übersetzung umgestellt werden, da er unverständlich wirkte und ein Verb fehlte, Anm. d. Hg. und Übersetzungsredakteurs.]*

Buckles Kommentare bieten seltene Einblicke in Arapoffs Charakter, sein Leben in Oxford und seine Leidenschaft für die Kunst. In *“The Adventures of a Ballet Critic“* (1953) schrieb Buckle, sie hätten sich kennengelernt, als Arapoff 1935 die Ensembleproduktion von *“Hamlet“* unter der Regie von Nevill Coghill, mit Peter Glenville in der Titelrolle, fotografierte. Buckle, damals Student am „Balliol College“, entwarf die Kulissen und Kostüme. Arapoff und Buckle wurden Freunde und hatten beide ein echtes Interesse an der Kunst des jeweils Anderen.

Buckle schrieb: ‚Er war es,

[4 Abbildungen und Untertexte ausgelassen, Anm. d. Hg.]

der mir etwas über Töne, Komposition und Schnitt [...] beibrachte.' Buckle verwendete eine Reihe von Arapoffs Fotografien in frühen Ausgaben seiner 1939 gegründeten Zeitschrift *"Ballet"*.

Trotz dieses gemeinsamen Interesses schrieb Buckle über Arapoff: ‚Tanzen sei ein zu fertiges Thema für seinen unabhängigen Geist‘ und dass er ‚glücklicher sei, Kinder, Straßenszenen und Berglandschaften aufzugreifen.‘ [...]

Dennoch, in einem späteren autobiografischen Band, *"In the Wake of Diaghilev"* (1982), weist Buckle darauf hin, dass Arapoff mit dem Ballettpublikum in engem Kontakt stand und Buckle Dolin vorstellte, sowie beide im Narishkin-Haus [...] unterhielt. Buckles Kommentare, die im Kontext seiner Memoiren allzu kurz waren, bieten einen Einblick in Arapoffs Leben in Oxford und den Kreis schwuler Künstler, mit denen er verkehrte und deren vollständige Wiedergabe durchaus wertvoll ist:

„Nach meiner ersten Amtszeit bei Balliol (im Winter 1934/35) verbrachte ich die Ferien bei meinen Großeltern in Iffley, außerhalb von Oxford.

Da lernte ich meinen ersten Tänzer kennen. In Oxford lebte ein weißrussischer Fotograf, Cyril Arapoff, den ich bei einer Ausstellung seiner Arbeiten in „Ryman’s Gallery in the High“ getroffen und mit dem ich mich angefreundet hatte. Er war der

erste echte ‚Bohème‘, den ich je kennengelernt habe.

Er hatte kein Gefühl für Geld oder Zeit, war oft betrunken und oft verzweifelt: aber Cyril war ein wahrer Künstler. Er brachte mir bei, Fotografie mit einem kritischeren Auge zu betrachten und wir waren füreinander wie Feuer und Flamme. Er war es, der mir erzählte, dass Anton Dolin, den Dzagilew für kurze Zeit geliebt und 1924 zu seinem ersten Tänzer gemacht hatte, in einer Revue namens „King Folly“ im „New Theatre“ auftrat und mich in der Pause zu ihm führte, um ihn kennenzulernen.

Pat Dolin war froh, einen begeisterten jungen Studenten zum Reden zu haben und ich war begeistert von seiner Darbietung eines Tanzes zu Ravels Albtraum ‚Bolero‘ - dieser war zumindest ein Härtetest.

Er fuhr an diesem Abend nach London zurück - in einem riesigen cremefarbenen Auto, das er sich von Lillian Harvey, dem Star des Films ‚Congress Dances‘, geliehen hatte - und wir gingen zuerst mit den Narishkines im „Headington“ Kaffee trinken.

Anstatt mich dann, wie geplant, bei meinen Großeltern in Iffley abzusetzen,

brachte mich Dolin nach London, wo ich gezwungen war, die Nacht in dem etwas verwegenen „Mount Royal Hotel“ zu verbringen, das inzwischen abgerissen wurde, in der Nähe von Marble Arch. Als ich am nächsten Morgen mit dem Zug nach Oxford zurückkehrte, fand ich meine Großmutter in einem schrecklichen Zustand vor und meinen Großvater, der die Polizei über mein Verschwinden informiert hatte, wütend vor der Tür stehen.“
[...]

Eine frühere Wiedergabe der Geschichte (in *“The Adventures of a Ballet Critic“*) ist kürzer, fügt aber hinzu, dass Dolin („mein Entführer“), nach ihrer gemeinsamen Nacht, Buckle, der kein Geld bei sich hatte, fünf Schilling gab, um seinen eigenen Weg nach Oxford zurück zu finden. [...]

Die Anekdote unterstreicht die Leichtigkeit, mit der ein älterer Mann (obwohl, wie bei Gielgud, eine Berühmtheit) einen begeisterten, jungen, männlichen Oxford-Studenten mitnehmen konnte und umgekehrt die Leichtigkeit, mit der ein queerer junger Oxford-Student mit dem Auto oder Zug London besuchen konnte, um etwas Spaß zu haben. [...]

Andere Arapoff-Bilder zeigen einen jungen Mann, der nackt von einer hohen Plattform in einen Fluss springt. Eine besonders beeindruckende Aufnahme wurde von oben auf dem Sprungbrett gemacht und blickt auf den in der Luft gefangenen Springtaucher [...].

In einer weiteren Reihe von Aufnahmen wird ein suggestives Szenario dargestellt, das einen jungen Mann zeigt (wahrscheinlich der Springtaucher), der im Fluss schwimmt, der die Badeleiter hinaufklettert und innehält, um die Szene auf der Grasböschung zu studieren.

In einer anderen Einstellung sieht man den vollständig bekleideten Mann, wie er auf den Fluss starrt. Der Ort ist anhand der Holzkonstruktionen und der Landschaft leicht als Oxfords berühmtes „Parson's Pleasure“ zu erkennen, ein Gebiet am Ufer des „Cherwell“ in der südöstlichen Ecke des University Parks, das mindestens seit dem 19. Jahrhundert für das Nacktbaden von Männern abgetrennt ist. Der junge Mann ist abgebildet, wie er offenbar andere nackte Männer in der umfriedeten Anlage mustert - sogenanntes Cruising ^[13].

Arapoffs Bilder von nackten, männlichen Tauchern und Badenden vor Ort, die er vermutlich selbst nackt aufgenommen hat, sind typisch für seinen bodenständigen, dokumentarischen Umgang mit der Fotografie und harmonieren mit anderen Bildern verschiedener Künstler, die erotisch aufgeladene Darstellungen nackter Jünglinge an Badestellen schufen.

In den späteren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und für einen Großteil des 20. Jahrhunderts, als

^[13] Cruising ist ein Ort, meist in Parkanlagen, wo sich Schwule zu anonymem Sex treffen. Wörtlich übersetzt hieße es „Kreuzen“ oder „Kreuzfahrt“, stellt also auf das Hin- und Herlaufen über verschlungene Trampelpfade ab.]

homosexuelle Handlungen zwischen Männern in Großbritannien unter Strafe gestellt wurden, waren männliche Nacktheit und das Baden im Freien eng mit modernistischen Vorstellungen von klassischer Schönheit verbunden und boten Gelegenheiten für schwule und bisexuelle Männer, sich zu treffen, oder sich einfach männliche Körper in einer mäßig sicheren Umgebung anzuschauen.

In London waren, wie von Houlbrook beschrieben, Innenschwimmbäder und Badeplätze im Freien (wie „Serpentine“, „Hampstead Ponds“ und „Victoria Park“) Enklaven ‚homosexueller Rendezvous‘. [...]

Historiker der bildenden Kunst haben seit langem erkannt, dass das Baden im Freien vielen modernistischen Künstlern, Dichtern und Fotografen einen Vorwand bot, nackte Jugendliche, selbst mit explizit homoerotischen Motiven, relativ ungestraft darzustellen.

Der französische Maler Frédéric Bazille schuf mehrere bemerkenswerte Werke dieser Art: *“Le pêcheur à l'épervier“* oder *“Le pêcheur au filet“* (1868) und *“Scène d'été“* (1869).

Junge, agile, männliche Aktmodelle, die oft beim Schwimmen, Sonnenbaden oder Fischen dargestellt werden, sind die Hauptdarsteller des englischen Malers und Fotografen Henry Scott Tuke. [...]

Bedeutende Arbeiten zu diesem Thema von anderen britischen Künstlern, von denen viele längst

von schwulen Kunstsammlern (die auch heute noch die Preise in die Höhe treiben) begeistert aufgenommen wurden, wurden auch von Duncan Grant, William Bruce Ellis Ranken und Robert Sivell geschaffen, um nur einige wenige zu nennen. [...]

Zeitgleich mit Arapoff machte auch der deutsche Fotograf Herbert List homoerotische Aufnahmen von jungen Männern an Badestellen. [...] Ähnlich fotografierte der englische Künstler Keith Vaughan 1933 junge Männer an den „Highgate Ponds“, und zwischen 1935 und 1939, am „Pagham Beach“ in West Sussex.

Die Bilder waren wichtig für Vaughans Laufbahn als Künstler und lieferten Quellenmaterial für seine späteren Zeichnungen und Gemälde. [...]

Mehrere von Montague Glovers Fotografien wurden an Londons Badestellen aufgenommen, wo er junge Männer der Arbeiterklasse fotografierte, die sich zusammen entspannten. [...] Er fotografierte sie mit sexueller Absicht; sein Verlangen nach seinen Modellen bildet die Prämisse der Bilder.

Im Gegensatz dazu, versucht Arapoff nur, die Aktivitäten seiner Modelle bei „Parson's Pleasure“ zu dokumentieren

[6 Abbildungen und Untertexte ausgelassen, Anm. d. Hg.]

- Gucken, Tauchen, Schwimmen und Cruising - ganz ähnlich, wie er anderswo andere Aspekte des täglichen Lebens in Oxford dokumentierte.

Als „Parson's Pleasure“ 1991 geschlossen wurde, war es als schwuler Cruisingort bekannt, aber wie sich diese Nutzung der Einrichtung im Laufe der Zeit entwickelt hat, ist schwer zu beurteilen. Es gibt Hinweise darauf, dass, zumindest in den 1920er Jahren, einige Männer Oxfords mehrere Nur-für-Männer-Badebereiche nutzten, um Jugendliche zu beobachten und möglicherweise mitzunehmen, obwohl die spärlichen Hinweise möglicherweise länger bestehende Praktiken widerspiegeln.

Michael Davidson, ein bekennender ‚Liebhaber von Jungen‘, verbrachte 1927 eine kurze Zeit in der Stadt, wo er für die „Clarendon Press“ („Oxford University Press“) arbeitete. [...] Im Sommer besuchte er „Long Bridges“, einen öffentlichen Badeplatz an einem Nebenfluss der Isis im Süden der Stadt, der über den Treidelpfad ^[14] von der Folly Bridge, und später von der Donnington Bridge, aus erreichbar war.

Als er sich 1962 an seine Erfahrungen erinnerte, beschrieb Davidson, wie er neben Robert Dundas, dem ‚bekannten und renommierten‘ Tutor und Zensor von Christ Church, heranwachsende Jungen beobachtete, während er ‚wie ein beschauliches Wal-

[¹⁴ Ein „Treidelpfad“ ist ein Pfad, entlang eines Wasserweges, wo früher Pferde mit Seilen Schiffe gezogen hatten.]

ross auf dem Gras lag und die herumhuschenden Bengel um ihn herum begutachtete.’ [...]

Davidson beschrieb, wie Dundas den örtlichen Behörden Turngeräte für den Bereich überreichte, zumindest einen Satz Barren, nur um sein pädophiles oder ephebophiles ^[15] Starren weiter befriedigen zu können. Davidson seinerseits fotografierte in Long Bridges mit einer Kamera, die so konstruiert war, dass sie so aussah, als würde sie in eine Richtung zeigen, während sie verstohlene Bilder in eine andere aufnahm.

Dundas war mit dieser Aktivität sowie jeder offenkundigen sexuellen Aktivität in „Long Bridges“ unzufrieden, da er befürchtete, dass dies den Gemeinderat dazu provozieren würde, die Tradition des nackten, männlichen Badens in der Gegend zugunsten eines gemischten, bekleideten Badens zu beenden.

Laut Davidson war dies dann geschehen, als er Oxford 1941 erneut besuchte, angeblich weil lokale Einzelhändler Druck auf den Gemeinderat ausgeübt hatten, um mehr Badeanzüge zu verkaufen.

„Parson's Pleasure“ wird eher mit ‚Universitätsroben‘ ^[16] als mit ‚Stadt‘ in Verbindung gebracht und

[¹⁵ Ephebophil ist jemand, der auf pubertierende oder postpubertierende Jungen steht, im Englischen können dies jedoch auch entsprechend Mädchen sein.]

[¹⁶ Mit Universitätsroben sind diejenigen Leute gemeint, die an der Oxford University studierten (oder lehrten) und deshalb Roben trugen und sich dadurch, zumindest in der Außenwirkung, von den Städtern abhoben.]

scheint den Schattenwurf der Pädophilie oder Ephebophilie vermieden zu haben, der, Davidsons Memoiren zufolge, in „Long Bridges“ vorhanden war, eine Situation, die möglicherweise durch die Schaffung eines separaten Bereiches, „Dame's Delight“^[17], der zwischen 1934 und 1970 für Frauen und Kinder vorgesehen war, begünstigt wurde. [...]

„Parson's Pleasure“ wurde nie auf gemischtgeschlechtliches oder bekleidetes Baden umgestellt.

Weitere Hinweise darauf, dass Oxfords langjährige Tradition des Nacktbadens nur für Männer, in der Zeit zwischen den Weltkriegen, mit sexueller Unangemessenheit in Verbindung gebracht wurde, finden sich im *“Cherwell”* und im *“Isis”*.

Der *“Cherwell”* vom 10. Juni 1933 enthält eine Karikatur, die darauf hinweist, dass das homoerotische Potenzial von Oxfords Badeorten nur für Männer, insbesondere „Parson's Pleasure“, zunehmend Gegenstand von Misstrauen und Belustigung (und möglicherweise privater Neugier) war.

Das Bild mit dem Titel ‚P.P.‘ (d. h. „Parson's Pleasure“) zeigt zwei Männer, die an einem Esstisch rauchen und in ein Gespräch vertieft sind. Einer von ihnen sagt: ‚Ich sehe nicht, was daran Vergnügen sein soll.‘ [...] Isoliert betrachtet, fällt der Witz nicht sofort auf. Tatsächlich ist die Karikatur Teil einer Serie, die von Februar bis Juni 1933 unregelmäßig im *“Cherwell”* zu sehen war, genau zu der Zeit, als

[¹⁷ Was soviel bedeutet, wie „das Vergnügen der Dame“.]

Richard Rumbold und sein Roman *„Little Victims“* in ganz Oxford erbarmungslos verspottet wurden.

Die Cartoons sind Teil des konzertierten Angriffs des *„Cherwell“* auf das Buch und seinen Autor. Alle Cartoons verwenden das gleiche Bild der sprechenden Männer; nur der Titel und die Bemerkung ändern sich. Die unausgesprochene Prämisse - der Witz - ist, dass die beiden Männer über Homosexualität sprechen.

Weitere Beispiele für Titel und Bemerkung sind:

„FRÜHGESCHICHTE“ / „Aber nimm Alcibiades mit“ (11. Februar);

„SOLL ICH DICH VERGLEICHEN ...“, / „Aber es geht aus der Sonette hervor“ (4. März);

FARBEN DES GEFÄNGNISSES / „Ich würde eher zum Tor in Reading gehen ([sic])“ (11. März);

KAMERADEN IN NOT / „Crichton mag Frauen offenbar auch nicht“ (29. April);

BIOLOGIE / „Wie auch immer, Würmer tun es“ (13. Mai); und EINSAMKEIT / „Ach! Die Kirche beanspruchte ihn für sich ...“ (27. Mai). [...]

Die Aufnahme einer Anspielung auf „Parson’s Pleasure“ in die Serie, ist daher ein gezielter Ausdruck dafür, dass die Badestelle, zumindest potenziell, als Ort sexueller Übergriffe wahrgenommen wurde.

Der „*Isis*“ vom 8. Juni 1938 enthält eine zweiseitige kundenspezifische Anzeige für „Hercules Cycle & Motor Co. Ltd.“ aus Birmingham mit dem Titel ‚Road v River Rivalry ... !‘ Die Anzeige ehrt den neu gegründeten „Oxford University Cycling Club“ und stellt ihn in Konkurrenz zum „Oxford University Boat Club“.

Bezeichnenderweise basiert die Anzeige auf einem heteronormativen Motiv: Eine junge Frau (‚Emily‘), mittig im Badeanzug abgebildet, hat angeblich ‚Claude den Ruderer‘ gegen ‚Clarence den Radfahrer‘ ausgetauscht. Einer der Gastauftritte zeigt ein Boot auf einem Fluss mit einem jungen Mann, der vollständig bekleidet rudert und einem anderen, mit nacktem Oberkörper (er ist nur über der Taille sichtbar).

Zwei weitere junge Männer schwimmen nackt im Wasser. Zwei Radfahrer fahren vorbei. Einer von ihnen sagt: ‚Dieser Fluss ist eine Quelle des Frevels, Bellamy. Ich habe Lust, meinem Tutor davon zu erzählen.‘

Der andere Radfahrer antwortet: ‚Ich auch! Angenommen, ich wäre mit meiner eigenen, lieben, kleinen Emily ausgeritten, hätte eine solche Szene sie vielleicht in die Knie gezwungen.‘ Ein Polizist, der die Szene beobachtet, sagt: ‚Wenn ich mich durchsetzen würde, würde ich sie alle einsperren.‘ Eine Bildunterschrift lautet: ‚Während keiner dieser Schwimmer anatomisch indiskret ist, kann die Wirkung auf Mitglieder des schöneren Geschlechts, die

zufällig passieren sollten, der Fantasie überlassen werden. Wundern Sie sich also, dass Cecil und Bill Bellamy vor rechtschaffener Empörung nur so vor Wut kochen?' [...]

Der Beitrag soll natürlich amüsant sein, aber die Behauptung, dass die Szene des nackten, männlichen Badens ‚ein Bassin der Frevelhaftigkeit‘ und ein Grund zur Besorgnis für die Behörden, die „Robe“ und die „Stadt“ ist, scheint über die offensichtliche Besorgnis über weibliche Sittsamkeit hinauszugehen.

Dies ist eine Abkehr von früheren Einstellungen zum männlichen Nacktbaden in Oxford, einer Tradition, die einige der bedeutendsten Dozenten von Oxford (wie C. S. Lewis) seit langem verehrten und genossen, ohne den Anschein einer moralischen Verwerfung zu erwecken.

Möglicherweise veränderten die Aktivitäten von Davidson und Dundas und vielleicht anderen Pädophilen oder das Aufkommen einer egalitäreren Art des schwulen Cruisings, unter Oxfords männlichen Studenten, die Wahrnehmung von Oxfords Badebereichen, nur für Männer (Davidsons Aktivitäten führten zu seiner Vertreibung aus dem Hyde Park im Jahr 1922). [...]

Bedeutsam ist aber auch die zunehmende, wenn auch oft widerwillige Akzeptanz junger Studentinnen („Undergraduettes“) in Oxford und eine erkennbare Verschiebung der Universitätskultur hin zu einer

modernistischen Heteronormativität, die in Oxford vor den 1930er Jahren weitgehend fehlte.

„Dame's Delight“ mag der Körperlichkeit der neuen Sexualpolitik des Badens in Oxford zumindest vorübergehend Rechnung getragen haben, aber die zunehmende Präsenz von ‚Undergraduettes‘ in der Stadt, die in Oxfords Printkultur stark sexualisiert wird, hat die Wahrnehmung dessen, was es für Oxfords männliche Dozenten und Studenten bedeutet, sich zu entspannen und gemeinsam nackt zu baden, unwiderruflich verändert.

Arapoffs „Parson's Pleasure“-Fotografien, die typisch für seine fortschrittliche Herangehensweise an seine Kunst und sein Talent sind, das Alltagsleben so einzufangen, wie er es vorfand, sind auch eine seltene fotografische Aufzeichnung von schwulem Cruising im Großbritannien des 20. Jahrhunderts, möglicherweise die früheste Aufzeichnung dieser Art, die es überhaupt in einem Land gibt.

Dennoch ist die Homoerotik der Bilder subtil und nur von denen vollständig erkennbar, die mit der Geografie und Kultur des Nudismus, nur für Männer, bei „Parson's Pleasure“ vertraut sind. Wie bei Arapoffs Bild mit der Ikone des Heiligen Sebastian muss man ‚informiert‘ sein, um zu verstehen, was auf den Fotografien vor sich geht, eine Subtilität, die anderen homoerotischen Fotografien dieser Zeit weitgehend fehlt. [...]

Arapoff war nicht der einzige ausländische Künstler, der in den 1930er Jahren die inhärente Homoerotik von Oxfords engmaschigen Gemeinschaften männlicher Studenten erkannte und schätzte.

Der spanische Avantgarde-Maler, Schriftsteller und Dichter Gregorio Prieto, Zeitgenosse von Rafael Alberti und Federico García Lorca, verbrachte 1935, nach Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs, Zeit in Oxford und Cambridge. Seine Folienausgabe von 1938, mit zwanzig Zeichnungen, *“Students: Oxford-Cambridge“*, stellt einige seiner besten Arbeiten dar. [...]

Ob träge, androgyne Ästheten oder kräftige, kantige Athleten, die kühnen, aber eleganten Zeichnungen drücken Prietos Faszination für jugendliche Männerkörper aus. Schöne Figuren, manchmal unvollständig gezeichnet, werden in archetypischen Oxbridge-Kulissen aus nächster Nähe abgebildet. Hervorstechende Hintern, straffe Oberkörper, pralle Schritte ^[18] und Prietos charakteristisches griechisch-römisches Leitmotiv lassen keinen Zweifel daran, dass es sich um eine entschieden homoerotische Intimität handelt.

Es ist eher die idealisierte männliche Schönheit von Greenidges Romantik, als das untergetauchte Verlangen nach Selbstdarstellung, das für Arapoffs junge Männer charakteristisch ist, aber beide Künstler, Arapoff und Prieto, fangen das facettenreiche Queersein von Oxford und Cambridge ein, zu einer

[¹⁸ Mit Schritten sind die Abzeichnungen von männlichen Genitalien gemeint.]

Zeit, als sie weitgehend in den Untergrund getrieben wurde.

ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSGEDANKEN

Es ist bezeichnend, dass Arapoff und Prieto beide Ausländer in Oxford waren und beide Einblicke in eine ‚Zivilisation‘ (um den Begriff von Jan Morris wiederzugeben) boten, deren Bürger sie nicht waren.

Zweifellos erlaubte ihnen ihr Außenseiterstatus, solch ehrliche Darstellungen von Oxfords jungen queeren, männlichen Studenten mit offensichtlichem Spielraum zu schaffen, als die Möglichkeiten für Studenten, ihr eigenes queeres Leben offen auszudrücken, deutlich abnahmen.

Solche wortlosen Perspektiven sind besonders wichtig, wenn es darum geht, Geschichten von queeren Erfahrungen zusammenzubringen, die so oft durch tiefgreifende kulturelle und institutionelle Vorurteile zum Schweigen gebracht wurden und die den Spielraum für die Identifizierung und Erforschung verborgener Aspekte der queeren Vergangenheit erweitern.

In ihrem Buch *“Disturbing Practices: History, Sexuality, and Women’s Experience of Modern War”* (2013) fordert Laura Doan Sexualitätshistoriker dazu auf, sich über den vorherrschenden Fokus auf Identitätspolitik und Geschichte (‚Queerness-as-being‘) hinaus zu bewegen, hin zur Wertschätzung

‚der vielfältigen, widersprüchlichen und sich überschneidenden Konfigurationen des Sexuellen, die im erkenntnistheoretischen Apparat der modernen Sexualität nicht abbildbar sind.‘ [...]

Ein ortsbezogener Ansatz zu Doans Vision von ‚queerer kritischer Geschichte‘ bietet Möglichkeiten, eine Fülle von Perspektiven zu Sexualität und Geschlecht zusammenzubringen - wieder zu vereinen - , die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten koexistiert und auf unterschiedliche Weise interagiert haben, aber von Historikern oft getrennt behandelt wurden.

Um nur einige zu nennen: die Produktion, Verbreitung und Wirkung medizinisch-wissenschaftlicher (sexologischer) Konzepte der Geschlechtsentwicklung und Sexualität;

gesellschaftspolitischer Aktivismus; Wohn- und Arbeitsplatzumgebungen; soziale und sexuelle Räume und Verhaltensweisen; Entertainment; Literatur und visuelle Kultur; vorherrschende theologische Diskurse und Praktiken; Polizei- und Rechtspraxis; pädagogische und studentische Strukturen; und Bewegungen zwischen verschiedenen Orten (‚queerer Verkehr‘).

Ich habe nur einige dieser wichtigen Vektoren der modernen britischen Queer-Geschichte für das Oxford der 1930er Jahre in eine historische Gegenüberstellung mit eingebracht.

Weibliche Erfahrungen, Trans-Erfahrungen, die Situation der Universitätsdozenten und das queere Leben der Stadtbewohner müssen noch vollständig mit einbezogen werden. Nichtsdestotrotz zeigt der Fokus auf männliche Studenten, wie komplex und anpassungsfähig queere Lebens- und Liebesweisen in Oxford, inmitten sich verändernder Zeiten, waren. Verhaltensweisen, welche die Wissenschaft über vorherrschende Stereotypen und fiktive Erzählungen hinaus, zu einem nuancierteren und dynamischen, historischen Verständnis der Bedeutung von Oxford, in der Zeit zwischen den Weltkriegen, als Brennpunkt von queerem Modernismus, führten.

Abgesehen von den bereits in diesem Artikel erwähnten Personen, gehören zu den anderen, in den 1930er Jahren bekannten Personen in Oxford, die alle aus unterschiedlichen Gründen einen Platz in der britischen queeren Geschichte einnehmen, unter anderem:

Eric Bentley (University College, 1935-1938);
Peter Burra (Christ Church, 1928-1931);
Ian Harvey (Christ Church, 1933-1936);
Edward Heath (Balliol College, 1935-1939);
James Pope-Hennessy
(Balliol College, 1935-1937);
John Pope-Hennessy (Balliol College, 1932-1935);
Douglas LePan (Merton, 1935-1937);
Iris Murdoch (Somerville College, 1938-1942);
Desmond Shawe-Taylor (Oriental College, 1926-1930)
und Carl Winter (Exeter College, 1928-1930). [...]

Wie andere, die bereits von Ryan Linkof und in diesem Artikel erwähnt wurden, machten sich viele nach London und in andere Metropolen auf, als sie Oxford verließen und halfen, mit dem Nutzen ihrer prägenden Ausbildung und Erfahrungen (positiv oder negativ), die Moderne des queeren Lebens und der Kultur auf vielfältige Weise zu formen.

Die Situation im Cambridge der Zeit zwischen den Weltkriegen bleibt, zusammen mit der an den öffentlichen Schulen Großbritanniens, weitgehend eine unbekannte Größe in der queeren Geschichtsschreibung, aber es kann einigermaßen genau erwartet werden, dass sie erhebliche Gemeinsamkeiten mit Oxford aufweist.

Tatsächlich liest sich die Auflistung der queeren Oxbridge-Alumni des 20. Jahrhunderts wie ein ‚Who is Who‘ der modernen britischen queeren Geschichte, ein Umstand, der eine bessere Anerkennung und Erklärung verdient und daher eine kontinuierliche, historische Untersuchung von Oxford und Cambridge, als einzigartige queere Orte in Großbritannien, und darüber hinaus, erfordert.

[Dieser Teil wurde vom Anfang des Artikels hierhin verlegt.; Anm. d. Hg.]

Ross Brooks ist Historiker an der Oxford Brookes University und Kurator des Queer-Oxford-Projekts (<https://queeroxford.info>).

Er dankt

Stephen Rench, ehemaliger Beauftragter für Fotografie und Oral History am „Oxfordshire History Centre“, dafür, dass er ihn auf die Arapoff-Sammlung aufmerksam gemacht hat,

und der derzeitigen Beauftragten für Fotografie und Oral History, Helen Drury, für ihre Hilfe.

Dank gilt auch anderen Archivaren und Bibliothekaren, darunter

Penelope Baker (Exeter College),

Charlotte Berry (Magdalen College),

Rachael Chambers (Victoria and Albert Museum),

Judith Curthoys (Christ Church),

Robin Darwall-Smith
(Jesus College, University College),

Clare Freestone (National Portrait Gallery),

Emma Goodrum (Worcester College),

Katie Hambrook (Oxford Brookes University),

Clare Hopkins (Trinity College),

Julie Anne Lambert (John Johnson Collection,
Bodleian Library),

Julian Reid (Merton College),

Lucy Rutherford (Hertford College),

Anna Sander (Balliol College),
Anna Sparham (Museum of London),

Helen Sumping (Brasenose College),

Jennifer Thorp (New College),

Lucy Till-Awny (Ruskin School of Art),

Clare White (St. Anne's College)

und Simon Bailey, Tilly Burn und Anna Petre
(Archiv der Oxford University).

Frühere Versionen dieses Artikels wurden auf der

Queer Localities-Konferenz in Birkbeck, University
of London (30. November - 1. Dezember 2017),
auf: The Party at the Pitt: An LGBT History Month
Celebration im Pitt Rivers Museum, Oxford.
(24. Februar 2018);

und im Ashmolean Museum, Oxford.
(31. Mai 2019) vorgestellt.

Er dankt den Organisatoren und Teilnehmern der Veranstaltungen, insbesondere Beth Asbury, Craig Griffiths und George Townsend, mit denen er in Birkbeck eine Plattform teilte. Für ihre Hilfe und Einblicke ist er auch zu Dank verpflichtet:

Sue Ash,
Eric Bentley,
Peter Brook,
Richard Canning,

Keith Cavers,
Tom Crook,
Glen O'Hara,
Viviane Quirke,
Mike Seaborne,
Marius Turda
und den anonymen Kritikern
des *Journal of British Studies*.

Bitte richten Sie jegliche Korrespondenz an:
ross.brooks-2017@brookes.ac.uk.

Quellenangabe:	<i>Journal of British Studies</i> 59 (Oktober 2020): 821-856. Doi: 10.1017 / jbr.2020.129. © The North American Conference on British Studies, 2020.
Originaltitel Artikel:	“Beyond Brideshead. The Male Homoerotics of 1930s Oxford”
Deutsche Übersetzung des Artikel-titels:	“Jenseits von Brideshead. Die männliche Homoerotik des Oxford der 1930er Jahre.“
Autor:	Ross Brooks, mit freundlicher Genehmigung der Nutzung seines Artikels.
Internetlink:	www.cambridge.org/core/journals/journal-of-british-studies/article/abs/beyond-brideshead-the-male-homoerotics-of-1930s-oxford/55DCF09AA5DB34D86C976AB80D8DB450#
Datum des Abrufs:	30. Oktober 2022.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte als Auslassung gekennzeichnet, die in eckigen Klammern angegeben sind: [...]. Dort, wo im Originaltext bereits eckige Klammern vorkommen, werden diese belassen und zur Kenntlichmachung zusätzlich in runde Klammern gesetzt: ([...]).
Übersetzung:	Anne Kadir, Elmshorn.
Redigierung der Übersetzung:	Hg. Christoph T. M. Krause.
Anmerkung bzgl. der ausgelassenen Fotografien:	Alle Fotografien in diesem Artikel wurden ausgelassen, weil keine Genehmigung vorlag, sie in diesem Buch zu präsentieren. Die meisten der handelnden Modelle wären jedoch dezent genug dargestellt gewesen, sie in diesem Buch überhaupt abbilden zu können.

4c. Oxford heute.

**„Eine polarisierte Erfahrung:
Die LGBT-Perspektive von Oxford“,**
erzählt von Jessica Duffy.

[Dieser Artikel ist im Anhang 11 in der Originalsprache abgebildet].

„In Oxford gay zu sein, ist für mich eine sehr polarisierte Erfahrung; Mein College ist einer der Orte mit der größten Akzeptanz, an denen ich je gewesen bin und ich habe mich noch nie irgendwo mit meiner Identität so wohl gefühlt, aber die Institution im Allgemeinen leidet immer noch unter einer Menge verinnerlichter Homophobie, die ich naiverweise für ausgestorben hielt.

Eine Frau, die von einer staatlichen Schule kommt und die sich dann in einer Institution wiederfindet, die nie für Frauen von eben diesen staatlichen Schulen gedacht war, steht natürlich vor vielen Herausforderungen, die die dortige homogene Elite niemals verstehen kann.

Meine LGBT-Identität führt jedoch dazu, dass ich an der Universität noch mehr an den Rand gedrängt werde und wirft mir alle möglichen seltsamen, aber auch wunderbaren Hindernisse in den Weg.

Ich musste einem seltsamen Mann in „Port and Policy“ zuhören *[Hafenökonomie und deren Verfahrensweisen, Hinzuf. d. Hg. und Übers.]*, (der etwas

trug, was ich nur als einen groben Umhang beschreiben kann), wie er dazu polterte, dass das Homosexuellsein ein Drittel der ‚dreifaltigen Sünde‘ ausmache, die, seiner Meinung nach, das Gemeinwesen Großbritanniens korrumpiere.

Ich musste in einer Klasse sitzen, in der mein Tutor einfach nicht verstehen konnte, warum ein Gedicht von Thom Gunn einen schwulen Subtext enthalten sollte.

Im College-Café bat mich ein Mädchen, das zu erklären, was sie als „Ethos of Plush“ *[siehe Exkurs zu diesem Ausdruck am Ende des Artikels, Hinzuf. d. Hg. und Übers.]* bezeichnete.

In den sozialen Medien muss man nicht lange scrollen, um zu sehen, dass die Universität einem Mann nicht die Ehrendoktorwürde entzieht, der mich sehr gerne töten würde, nur weil ich existiere.

Homophobie gibt es überall in Oxford, sei sie bei-läufig oder gewalttätig und es macht es schwierig, das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen zu haben, das notwendig ist, um in dieser Institution zu überleben und zu gedeihen.

Ich bin stolz darauf, dass ich gay bin und ich bin glücklich, in meinem College gay zu sein, ich wurde dort sogar die LGBTQ+-Vertreterin.

„Du kannst dir über die Einstel-lungen anderer nie sicher sein,

bis du ihnen deine Identität offenbart hast.'

Das Problem ist jedoch, dass ich außerhalb der Parameter von Mansfield existieren muss, die Tatsache, dass ich Mädchen mag, verschwindet nicht, wenn ich das College-Tor verlasse.

Mit angehaltenem Atem beantworte ich die Fragen derer, die sich nicht in dem sicheren Raum befinden, für den ich mein College halte. Sie können sich über die Einstellungen anderer nie sicher sein, bis Sie ihnen Ihre Identität offenbaren und an diesem Punkt ist es zu spät, sich zu verstecken.

Oxford ist weit davon entfernt, repräsentativ für Minderheiten zu sein und es gibt immer noch institutionelle Ungleichheiten, die noch angegangen werden müssen, aber gleichzeitig fühle ich mich hier wohler, als anderswo.

Meine Heimatstadt ist ein beängstigender Ort für Lesben, da die Mehrheit der Leute Menschen in der LGBTQ+-Community entweder nicht kennt oder sehr dagegen ist.

Ich fühle mich in Oxford jedoch wohl und sicher genug, um die Hand eines Mädchens zu halten, ein Regenbogenbändchen zu tragen oder einen Mann bei der seltenen Gelegenheit zu berichtigen, der versucht, mit mir zu flirten.

Hier gibt es so viele Möglichkeiten für Menschen in der Community, seien es Veranstaltungen, an denen man teilnehmen kann, Gespräche, denen man zuhören kann oder sichere Orte, an denen man leben kann.

Oxford, als Institution, hat einen langen Weg vor sich, das ist unbestreitbar, aber die Mehrheit der Menschen hier macht diesen Ort so akzeptabel und besonders.

Auch wenn die Gebäude alt sind, kommen täglich junge Leute mit neuen Einstellungen und Ideen hierher. Langsam, aber sicher, kommen wir dorthin und ich kann es kaum erwarten zu sehen, wie Oxford in den kommenden Jahren aussehen wird.“

Bibliografische Angaben für “A polarised experience”:
An LGBT perspective of Oxford” von Jessica Duffy.

Titel des Artikels:	“A polarised experience”: An LGBT perspective of Oxford” Deutsch: “Eine polarisierte Erfahrung: Eine LGBT-Perspektive von Oxford”.
Autorin:	Jessica Duffy
Veröffentlicht:	In: The Oxford Student – Oxford University’s Student Newspaper. Est. 1991. 13.05.2019.
Permanentlink:	www.oxfordstudent.com/2019/05/13/a-polarised-experience-an-lgbt-perspective-of-oxford/
Datum des Abrufs:	18. Oktober 2022, 22:51 UTC

Exkurs zum Ausdruck „Ethos of Plush“:

Dieser spezielle Ausdruck ist offenbar nur zu verstehen, wenn man in Oxford lebt oder studiert. Siehe hierzu die Information einer bilingualen Übersetzerin Anja Kadir, Elmshorn (zur besseren Lesbarkeit wird der zitierte Text eingerückt und -gerahmt):

„Wenn man nicht aus Oxford kommt, kann man das auch nicht wissen ;-). Hab das jetzt recherchiert und herausgefunden, dass Plush eine LGBTQ+ Bar in Oxford ist:

‘Spend any time around groups of LGBTQ+ folk in Oxford, and it won’t take long to hear complaints about the state of Plush, the venue which claims to be ‘Oxford’s Premiere LGBTQ+ Bar & Club’.

[Deutsche Übersetzung durch d. Hg.:

„Wenn man Zeit in irgendwelchen Gruppen von LGBTQ+ - Leuten in Oxford verbringt, wird es nicht lange dauern, bis man Beschwerden über den Zustand des „Plush“ hört, welches den Anspruch erhebt, ‚Oxfords feinste(r) LGBTQ+ Bar & Club‘ zu sein.“

[*“Technically, it’s true: Plush is Oxford’s only LGBTQ+ Bar & Club”*, Hinzuf. d. Hg., aus der Originalquelle,

“Technisch, stimmt das: Das Plush ist Oxfords einzige(r) LGBTQ+ Bar & Club“, Hinzuf. und Übers. d. Hg., (aus) der Originalquelle]

[Zitieren von Quellen im Internet. URL:, Hinzuf. d. Hg.] [...]

<https://cherwell.org/2020/02/12/the-problem-with-plush-de-hetero-colonising-oxfords-spaces/>

[aus: Cherwell, Oxford's oldest student newspaper. Independent since 1920:

Orla Parr. *The Problem with Plush: Oxford's Disappearing Gay Scene*. TW: contains discussion of hate crimes, especially anti-trans violence.
12. Februar 2020. Hinzuf. d. Hg.]

Also der Ethos der Venue [Veranstaltungsort, Treffpunkt, Hinzuf. d. Hg.]
Plush, [steht, Hinzuf. d. Hg.] ***wahrscheinlich stellvertretend für die LGBTQ+ Szene in Oxford.***

Und genau das wird der Punkt bei dieser Frage in der Cafeteria gewesen sein:

Die hier genannte LGBTQ+ - Location in Oxford hat dadurch bereits eine „Machtstellung“, dass sie die einzige in dieser berühmten Universitätsstadt ist, was für sich genommen nicht nur merkwürdig, sondern auch schwierig sein kann.

So wird das, was dort passiert, für Studenten jeglicher Provenienz, nicht nur übermäßig wichtig, sondern auch dann problematisch, wenn man jung ist und glaubt, davon in irgendeiner Weise abhängig zu sein.

Was also ist im „Plush“ angesagt? Was ist deren Verfahrensweise, sie haben zwar nur LGTBIQ+ - Angestellte, lassen aber auch nicht-queere Gäste in ihrer Lokation zu, was eigentlich gut ist, andererseits fühlen sich dadurch queere Menschen wiederum unwohl, weil sie nicht mehr unter sich sein können usw.

Unsere Berichterstatte:in beklagt nun bei dieser Frage, die ihr in der Cafeteria gestellt wird, was der Ethos des Plush sei, dass sie quasi für die Betreiber:innen Rede und Antwort stehen soll, obwohl sie doch nur eine von deren „Konsument:innen“ ist.

Sie ist also in den Rollen, die ihr, nach ihrem Gefühl zufallen, hin- und hergerissen: Diskriminiert und als Exotin betrachtet, gleichzeitig aber gefragt und aufgefordert, die queere Welt zu erklären.

Das ist für queere Menschen manchmal einfach etwas zu viel des „Guten“.

5. Tolkiens Welt- und Frauenbild.

Später in Tolkiens Leben, will heißen im Jahre 1941, als Tolkien 49 Jahre alt war, richtete er einen seiner zahlreichen Brief an seinen Sohn Michael mit einem grundlegenden Thema.

Das, was er darin über „die Frau“ und sein damit in Zusammenhang stehendes Weltbild schreibt, erscheint uns heute, gelinde gesagt, hanebüchen und scheint dem Bild eines intellektuellen, weltgewandten Schriftstellers, das viele von Tolkien haben, radikal zu widersprechen.

Es werden verbrämte und verquere Ansichten eines vermeintlich so kreativen Geistes offenbar, der zahlreiche fantastische und vielversprechende Fantasiewelten erschaffen hatte. Die in diesen Welten miteinander ringenden, fremdartigen Spezies streben dort nach Zusammenarbeit und gemeinsamem Kampf für Frieden und Gemeinschaft in einer hoffnungsvollen Welt.

All dies scheint von dem hier in Rede stehenden Brief weit weg zu sein.

Moderne Menschen von heute fragen sich nach der Lektüre seiner Werke und des hier vorliegenden Briefes, wie kann jemand, der, mutmaßlich zwar nur heimlich, aber nichtsdestoweniger intensiv, in seiner Studentenzeit eine möglicherweise schwule Beziehung (oder auch mehrere geführt hatte), tatsächlich konservativ und frauenfeindlich sein?

Passt das alles zusammen und was ist Wirklichkeit und was ist nur vorgegeben?

Seit langem ist die Schwulen- bzw. Queerbewegung immer auch eine Mitstreiterin der Frauen beim gemeinsamen Kampf für Bürgerrechte und Gleichberechtigung gewesen, auch deswegen, weil sich der Leidensdruck und die Ziele beider sozialer Gruppierungen ähnelten: Freiheit, gesellschaftlicher Respekt und Bürgerrechte.

Wenn auch die Feministinnen in den 1960er und 1970er Jahren, zunächst insbesondere die Schwulen, ebenfalls als ihr Feindbild ansahen, weil sie nun einmal Männer waren, schienen sich diese Bedenken später zu zerstreuen und in eine dauerhafte und fruchtbare Kooperation gemündet zu sein.

Frauen wurden also von Schwulenseite immer als „Leidensgenossinnen“ begriffen und niemand kam als Schwuler auf die Idee, Frauen seien abzulehnen oder etwa minderwertig.

Tolkiens Ansichten über Frauen scheinen sich jedoch, in seinem späteren Leben, aus einem anderen Motiv heraus gestaltet zu haben; es schien sich aus einem tief verwurzelten, katholischen und erzkonservativen Weltbild zu speisen, das darüber hinaus absonderliche Blüten trieb.

Ob diese tolkien'sche Anschauung immer schon vorhanden und in seiner Jugend nur überdeckt war

oder später „erworben“ wurde, ist nicht wirklich bekannt.

Und wäre sie erworben gewesen, entstünde die Frage, was war geschehen, das diesen Wandel auslöste? Auch das wissen wir nicht. Doch dazu später mehr.

Tolkien doziert im besagten Brief an seinen Sohn Grundsätzliches über Frauen und enthüllt, oft offenbar ungewollt, sein erzkonservatives Weltbild. Dieser Brief ist einer von den vielen Tausenden, die er an alle möglichen Empfänger schickte und in denen er über „Gott und die Welt“ referierte.

Wir wollen uns diesen Brief hier nun genauer anschauen:

Er hat die Nr. 43 in der Sammlung von Humphrey Carpenter (unter Mitarbeit von Tolkiens Sohn Christopher Tolkien): J.R.R. Tolkien Briefe: *„Aus einem Brief an Michael Tolkien. 6.-8. März 1941“*.

Zunächst schreibt Tolkien noch recht harmlos darüber, was ein Mann für eine Frau alles sein kann: Liebhaber, Ehemann und Freund.

Dies geschähe in einer Welt, die seit dem „*Sündenfall*“ und gerade deswegen, „*eine gefallene Welt*“ sei und dieser Zustand habe damit zu tun, dass sich Sexualität oft außerhalb der für sie gedachten gesellschaftlichen Begrenzungen (damit ist die Ehe

gemeint) bewege (er nennt dies „*Dislokation*“, was soviel wie Entrückung bedeuten soll.).

Sexualität außerhalb der Ehe sei aber „*unmoralisch*“ und wirkliche Freundschaft, zwischen Mann und Frau, könne es nicht geben, da die Sexualität dies konterkariere.

Wir lernen schon einmal, dass wahre **Freundschaft** für Tolkien also **nur ohne Sexualität** möglich sei, vielleicht, wenn sie in einer Ehe irgendwann aufhöre, könne Freundschaft „*im späteren Leben*“ [einer Ehe, Hinzuf. d. Hg] evtl. möglich werden.

Diese Aussage ist interessant in Bezug auf die Vermutungen, die wir zu Tolkiens Jugendjahren in Oxford angestellt hatten. Stellen wir zwei widersprüchliche Thesen hierzu auf:

These 1:

Tolkiens Verbindungen mit Männern bestanden ohne das Vorkommen von Sex:

Hätte Tolkien in Oxford „Freundschaften“ mit anderen jungen Männern gehabt, wäre diese Art von Begegnungen, nach seiner späteren Lesart, nur als platonische Freundschaft unter Männern möglich gewesen, ergo hätten diese Beziehungen logischerweise nicht sexueller Natur sein können

oder umgekehrt:

These 2.

Tolkiens Verbindungen mit Männern bestanden mit dem Vorkommen von Sex:

Hätte Tolkien in Oxford sexuelle Liebschaften mit anderen jungen Männern gehabt, wäre diese Art von Begegnungen, nach seiner späteren Lesart, nicht als wahre Freundschaft unter Männern möglich gewesen, sondern nur aus der Lust heraus entstanden.

Rekurriert er hier, so oder so, ungewollt auf seine Jugendjahre und reicht hier die Bestätigung nach, dass er tatsächlich solche Erfahrungen gemacht haben könnte und sie im Nachhinein als sexuelle Beziehungen negiert oder ist es umgekehrt?

Manche mögen sagen, dies seien etwas krude Gedankenspiele, aber was genau stimmt den nun?

Lesen wir weiter:

Wahre Freundschaft sei nämlich nur „zwischen Heiligen“ denkbar, „aber keiner kann darauf zählen“, dass sie tatsächlich möglich sei, jenseits der jeweiligen, eigenen Wahrnehmung.

Überdies wolle der Mann „nicht wirklich ‚Freundschaft‘, auch wenn er dies behauptete. „Er will Liebe: vielleicht unschuldige, aber doch unverantwortliche.“

Tolkien mutmaßt hier also, dass es Männern nur um den Sex ginge, Freundschaft habe dabei keine Chance, sie sei quasi vorgeschoben, in der Hauptsache sich selbst gegenüber.

Hier ist bereits sein eigenes Bild vom Mann äußerst klischeehaft und auf dessen animalische Triebe reduziert. Diese Triebe seien, passend zu seinem religiösen Weltbild, einzig auf den Arterhalt gerichtet und werden damit quasi auf eine Funktionabilität herabgewürdigt.

An dieser Stelle erkennt man bereits das im Grunde auf sich selbst bezogene, egorassistische, ja sogar eugenische Weltbild und lässt individualistische Abstufungen und identitäre Lebenswege völlig außen vor.

Der Mann ist so, wie Tolkien ihn sieht, mit Vielfalt und Individualismus hat diese Betrachtungsweise nichts zu tun und wird schlichtweg negiert.

In Tolkiens Augen ist auch die Frau keine „*Göttin*“, für die sie oft gehalten bzw. als solche sie oft behandelt würde, sie sei auch, wie der Mann, „*ein gefallener Mensch mit einer gefährdeten Seele*“.

Tolkien stellt hier auf das Gleichnis vom biblischen, gefallenen Engel ab, der die Seite von Gott zum Teufel wechselt. Er bedient sich biblischer Urklischeebilder und bekräftigt damit seinen anachronistischen Glauben, dass wir, ob Mann oder

Frau, aus dem Paradies vertrieben und in den Schoß des Teufels gefallen seien.

Dieses gefallene, weibliche Wesen nun, „*trübt den Blick des jungen Mannes*“, der diesem Ideal einer „heiligen“ Frau hinterher jagt und dabei vergisst, dass auch sie ein menschliches (gefallenes) Wesen sei.

Diese Gefallene habe auch die Eigenschaft, sowohl selber zu altern, zusätzlich noch Kinder in die Welt zu bringen und, ebenso wie der Mann, den „*gewöhnlichen Lebensumständen*“ zu erliegen und damit in ihrer idealen Vorstellung der Liebe enttäuscht zu werden bzw. zu enttäuschen.

Ausgelöst und bedingt durch ihren „*Geschlechtstrieb*“, täte die Frau alles, dem Mann all das vorzugaukeln, was dieser sich erträume. Dies veranstalte sie aus „*reinem Instinkt: dem Instinkt der Dienstbarkeit und Hilfsbereitschaft*“, weiter noch: „*sie habe die Begabung der Empfänglichkeit, des Angeregt- und Befruchtetwerdens vom Manne.*“

An dieser Stelle wird es nun fast unerträglich, den Ausführungen unseres „Superstars“ weiter „zuzuhören“, geschweige denn wird es unmöglich, ihnen gedanklich überhaupt noch folgen zu können. Es werden Klischees über Klischees bedient, die den Lesenden großes Unbehagen bescheren, um es gelinde auszudrücken.

Um unsere Beobachtung zu wiederholen:

Die Ausführungen Tolkiens überschreiten hier jede Grenze von Wissenschaftlichkeit, Political Correctness, Geschmack und letztendlich einfacher Logik.

Sie sind rassistisch, in höchstem Maße frauenfeindlich und enthüllen unverblümt, wie Tolkien tatsächlich über Frauen (und Männer und damit den Menschen insgesamt) dachte.

So sind wir fast schon versucht, nun erneut bestätigend zu nicken, wenn wir uns unsere These vor Augen führen, Tolkien könnte doch vielleicht in Wirklichkeit schwul gewesen sein und seine Identität in seine Werke hineinsublimiert haben.

Nicht etwa, weil wir glauben, Schwule dächten oder handelten grundsätzlich derart, nein, hier scheint ein großer Frust bei Tolkien vorzuherrschen, der sich daraus speist, dass das, was er aus all seinen Erfahrungen in dieser Richtung gemacht hatte, nicht zu dem geworden ist, was er sich in Wahrheit erhofft hatte.

Der Preis für sein Versteckspiel und die Unterdrückung seiner homosexuellen Anteile war offenbar doch zu hoch und so versteigt er sich in kruden Theorien über die „gefallene“ Frau, die im Grunde an seinem Unglück Schuld hat.

Wir kämen jedoch nun an eine Stelle, wo wir selbst acht geben müssen, dass wir nicht dem eigenen,

ungewollten Rassismus erlügen, denn Schwule haben mitnichten und nicht per se eine solche Einstellung zu Frauen, nur, weil sie andere Geschlechtspartner, als diese haben.

Es handelt sich hier mutmaßlich um ein pathologisches Problem eines einzelnen, verkappten Homosexuellen (Schwule nennen diese Schwulen gerne sehr salopp und despektierlich: eine Klemmschester!), der vor lauter Frust selbst zum „Worttäter“ gegen unbeteiligte Dritte wird.

Ein Phänomen, das die Psychologie auch aus der Missbrauchsthematik gegenüber Kindern kennt, Opfer werden später zu Tätern und morden deshalb sogar, letztendlich, um sich selbst im Anderen zu bestrafen und zu vernichten.

In einem Nachsatz zu den vermeintlichen Eigenschaften der Frau schreibt Tolkien noch: *„Jeder Lehrer weiß das“* und er meint hier die „Unzulänglichkeiten“ der Frau.

Mit diesem Allgemeinplatz versucht er, diejenigen zur Bestätigung seiner Thesen anzuführen, die, zumindest aus damaliger Sicht, moralische und theologische Richtlinien zu vertreten hatten, um ihre Schüler:innen auf den tugendhaften Weg der religiös-gesellschaftlichen Mainstream-Richtlinien zu trimmen.

Tolkien geht aber noch extremer weiter:

„Wie schnell kann eine intelligente Frau belehrt werden, seine Gedanken [die des Mannes, Hinzuf. d. Hg.] erfassen und seine Argumente verstehen, - und wie wenig ist sie (mit sehr seltenen Ausnahmen), fähig, allein weiterzukommen, wenn sie sich aus seiner Obhut entfernt...“

Und:

Der Sinn für die Frau sei es, *„wenn sie [...] unverdorben ist, dass „sie die Mutter seiner Kinder werden möchte.“*

Der Mann liefe wiederum schnell Gefahr, sich anderweitig zu orientieren und dort durch Sexualität und der *„Schmeichelei des Verstandenwerdens“* einer anderen Frau, nicht seiner eigenen, zu verfallen.

Es begegneten einem oft Frauen im Leben, die *„launenhaft“* und *„liederlich“* seien, die *„von Grund auf verdorben“* seien, die dann den Mann quälten und ausbeuteten. Der Mann habe *„seine Lebensaufgabe, seinen Beruf (und männliche Freunde)“* und dies helfe ihm dabei, den Verführungen und Irreleitungen der Frau zu entinnen.

Frauen, die selbsttätig arbeiten wollten, um unabhängig zu sein, könnten dies nicht wirklich erreichen, da sie sich *„gegen kommerzielle männliche Arbeitgeber“* gefügig zeigen müssten und dadurch

in Wirklichkeit doch wirtschaftlich abhängig seien. Sie säße deshalb nach einem Scheitern in der Ehe oder der Unmöglichkeit der erwünschten ökonomischen Selbstständigkeit, also „nach einem Schiffbruch wirklich auf den nackten Klippen“, was bedeuten soll, eine wirkliche Unabhängigkeit der Frau könne es tatsächlich gar nicht geben, ohne den Mann.

Derlei sinnentleerter Unsinn geht noch mehrere Seiten im Brief so weiter und hinterlässt die Lesenden am Ende des Briefes mit viel mehr Fragen zurück, als sie zu Beginn der Lektüre hatten.

Wir beenden deshalb die Unerträglichkeit, uns diesen Schwachsinn weiter zuzumuten und stellen uns die Frage, wie es sein kann, dass ein Mensch, nur weil er ein paar Jahre älter geworden ist, als wir ihn zu seiner Studienzeit kennengelernt haben, sich derart verändern kann (oder tatsächlich immer so war?!)

Und, wie kann es sein, dass jemand, mit der Kreativität und Intelligenz von Tolkien, einen derartigen Irrsinn von sich gibt? Psychologisch könnte man denken, dass er offensichtlich von seiner Erfahrung mit Frauen enttäuscht gewesen sein könnte.

Umgekehrt wäre er wahrscheinlich eher von sich selbst enttäuscht, dass er seinem Leben eine offensichtlich falsche Richtung gegeben hatte, in der er sich unendlich quält.

Später im Brief erzählt er seinem Sohn Michael vom Kennenlernen seiner Frau bzw. dessen Mutter, aber auch darin setzt sich der unglaubliche Tenor von Tolkiens Rassismus und Enttäuschung von Frauen weiter fort.

Vielleicht ist es tatsächlich der große Frust darüber, dass seine Liebe zu Geoffrey Bache Smith (und anderen) doch mehr Bedeutung für ihn hatte, als er dachte und als er dies alles später aufgab, um seiner gesellschaftlichen Verpflichtung Genüge zu tun, stellte sich ein Frust und eine Wut ein, die er nicht vorhersehen konnte.

Auch wenn er im Brief sagt, dass er sich anfangs in seine Frau verliebt hatte, scheinen seine Auslassungen darauf hinzudeuten, dass sich später vieles daran änderte. Frust, Strenge und Rigidität, die hier offenbar werden, sind oft Ergebnisse von Enttäuschung und Ärger über nicht oder eben falsch Gelebtes.

Die Lebenslüge, die sich ihm hier offenbart und die sich scheinbar auf „die Frau“ kapriziert, richtet sich, in Wahrheit und, für ihn selbst offenbar unbemerkt, gegen sich selbst.

Da der Verlag, der die Rechte zu der Veröffentlichung seiner Briefe hält, auf die Anfrage, diesen Brief veröffentlichen zu dürfen, nicht reagiert hatte, möchte ich die Leserin/ den Leser darauf verweisen, sich diesen Brief dort in Gänze zu Gemüte zu führen.

Diese Lektüre ist jedoch dazu ungeeignet, die vielen verbliebenen offenen Fragen endgültiger und eindeutiger zu beantworten.

Buchquelle:	
Titel des Briefes:	“Aus einem Brief an Michael Tolkien – 6.-8. März 1941. [Zum Thema Ehe und Beziehungen zwischen den Geschlechtern.]” Die Anmerkung in eckigen Klammern wurde von den Autoren Carpenter und Christopher Tolkien hinzugefügt.
Autor:	J.R.R. Tolkien.
Briefempfänger:	Christopher Tolkien, sein Sohn.
Veröffentlicht:	In: Carpenter, Humphrey: <i>The Letters of J.R.R. Tolkien</i>. London: George Allan & Unwin Ltd. 1981, Zitiert aus deutscher Ausgabe: <i>J.R.R. Briefe</i>. Stuttgart, BRD: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1991, Gedicht Nr. 43, S. 66 ff.

6a. Einführung zu 6b.

Da wir von Tolkien letztlich nicht wirklich nachweislich wissen, wie seine sexuelle Identitätsentwicklung tatsächlich verlaufen ist, müssen wir hier an dieser Stelle andere Wege gehen.

Im Grunde gehen uns als Außenstehende diese sehr privaten Dinge nichts an, obwohl ein Mensch, der wie Tolkien in der Öffentlichkeit steht bzw. stand, muss trotzdem mit allerlei Fragen zu seinem Privatleben rechnen. Ob es darauf dann Antworten gibt, bleibt offen.

So stellen wir uns einfach eine Situation vor, wie sie gewesen sein könnte und begeben uns mit dieser (andernorts und zu einer anderen Zeit wahren) Geschichte in eine analog zu Tolkien „gedachte“ Szenerie, um uns dadurch besser vorstellen zu können, was tatsächlich passiert sein könnte.

6b. Und so hätte alles angefangen haben können ... Eine Projektion des Herausgebers.

Meine Mutter war mit meinem Bruder und mir von Bloemfontain in Südafrika, wo ich 1892 geboren wurde, 1895 nach Birmingham in England gekommen. Sie hatte die schwüle Luft in Afrika nicht vertragen und glaubte, das Klima in England wäre besser für sie, zumindest zunächst für einen Urlaub.

In England regnete es allerdings viel und es ging ihr deshalb dort nur bedingt besser. Da mein Vater inzwischen plötzlich verstarb, wurde aus dem Urlaub ein Daueraufenthalt.

In Birmingham gab es für Kinder etwas völlig Neues, was noch niemals zuvor jemand gesehen hatte.

Birmingham beherbergte in der Stadt eine innovative Firma, die BSA, die mit der Produktion von Waffen groß geworden war. Da die Produktion derselben gegen Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr (bzw. in Bezug zum späteren 1. Weltkrieg noch nicht) lukrativ war, begann man, ab 1880 Fahrräder, ab 1903 Motorräder und später, ab 1907, Autos zu bauen. 1910 kaufte die Birmingham Small Arms Trade Association (BSA) die britische Daimler Motor Company und hatte nun in ihrem Portfolio auch Motoren für ihre Fahrzeuge.

Im Zuge der Vorbereitung auf daraus zu erwartende neue verkehrstechnische Zeiten, baute man bereits 1898 einen Verkehrsübungsplatz für Kinder.

Sehr fortschrittlich und zukunftsweisend, erkannte man früh, dass Kinder die Fahrer:innen und Kund:innen der Zukunft sein würden und man wollte sie auf die neuen Herausforderungen der (auto-)mobilen Zukunft vorbereiten.

So saß ich 1888 mit sechs Jahren eines Tages in einem kleinen, seifenkistenartigen Gefährt und wartete, dass die Fahrt in ein neues, zukunftsträchtiges Abenteuer los ginge.

Die Fahrzeuge waren nach oben offen, man saß also, wie in einem Cabriolet, auf dem Beifahrersitz und wartete auf einen Fahrer, der mit den Kindern die Strecke durchfahren würde. Später erst durften die Kinder selbstständig das kleine Auto steuern.

Auf dem vorgezeichneten Verkehrsweg gab es Ampeln, Fußgängerfurten (Zebrastreifen genannt) und Verkehrsschilder aller Art, so dass man alle Situationen im Verkehr nachspielen konnte.

Ich war schon ganz aufgeregt, wann es denn endlich los gehen würde. Nach gefühlt endlosem Warten setzte sich ein, für mich riesengroßer Hüne an unser Steuer, schaute kurz zu mir herüber und sagte: „*So Kleiner, jetzt geht es los!*“

Mein Fahrer war ein höchstens 16 Jahre alter Junge, der mir damals wie ein älterer Mann vorkam. Er war so groß, das ich zunächst nur seine riesigen, nackten Beine neben mir erspähen konnte; ich

musste mich stark nach oben recken, um überhaupt sein Gesicht zu erkennen.

Und dann war aber noch sein Kopf zufällig vor der Sonne, so dass ich seine Gesichtszüge gar nicht sehen konnte. Ich erhaschte nur einen strahlenden Sonnenkranz um sein Haupt herum und so hatte ich das Gefühl, er strahle, wie ein Engel, aus seinem Kopf heraus.

Er kam mir wie ein strahlender Gott vor und ich spürte förmlich die Wärme, die von ihm auszustrahlen schien (natürlich kam sie von der Sonne). Ich war schließlich erst sechs Jahre alt und hatte noch nie neben einem solch großen Mann gesessen, geschweige denn, dass ich einem so nah gekommen wäre!

Das Auto war sehr klein, es war eben auf die Größe von Kindern ausgerichtet und so hatte mein blonder Fahrer wenig Platz, seine langen (und nackten Beine) auszubreiten (es war Sommer und wir hatten beide kurze Hosen an).

So geschah es, dass sich sein rechtes Bein (er saß ja, wie in England üblich, auf der linken Seite), immer wieder an mein kleines, linkes Bein drückte. Ich sah seine kleinen blonden Härchen am Oberschenkel, die wie winzige Fähnchen im Fahrtwind hin und her wogen.

In dem Moment, als sich unsere beiden Beine zum ersten Mal berührten, erlitt ich so etwas wie einen

Schock, es fühlte sich an wie Elektrizität und schlug in meinen Körper wie ein Blitz ein. Dieser Blitz verursachte in mir ein starkes Gefühl, dass ich noch nie erlebt hatte.

Ich merkte, wie sich die Spannung, die diese winzigen Härchen bei der Berührung meines Beines übertrugen, bis in meine etwas höher befindlichen Gefilde strömten, dorthin, wo ich eigentlich bisher nur andere Dinge vermutete. Zumindest war dieser Bereich, der sich nun meldete, eher für die ableitenden Flüssigkeiten als Funktion gedacht, dachte ich wiederum.

Von den dort möglichen, erotischen Gefühlen hatte ich natürlich noch keine Ahnung.

Der Effekt dieser eher ungewollten und zufälligen Berührungen war derart stark, das ich von der eigentlichen Absicht und Aufgabe dieser Autofahrt nichts mitbekam. All die Verkehrszeichen und Ampeln, die Überwege, die anderen Autos, nichts von alldem, bekam ich mit. Ich war wie in einer Trance und dachte in diesen Momenten, als sich unsere Beine wieder berührten, ich sei in einer Art Himmel.

Mein körperliches Begehren, dass sich hier zum ersten Mal äußerte und bemerkbar machte, war die Initialzündung meines jungen (schwulen) Lebens. Es war, als sei zum ersten Mal ein jungfräulicher Motor angeworfen worden, der niemals mehr ausgehen wollte.

Der junge Mann (heute sage ich eher, der kleine Junge) kümmerte sich nicht weiter um mich. Er hatte diese Berührungen auch nicht heimlich geplant oder etwa sexuelles Interesse an mir gehabt. Überdies war er stark abgelenkt. Er hatte sichtlich Spaß an der Fahrt, die ihm mehr Vergnügen bereitete, als mir, der ich nur darauf wartete, dass sein Bein mit den fantastischen Berührungen meines Beines weitermachen sollte.

Allzu schnell war die Fahrt vorbei und ich musste quasi „geweckt“ werden, um endlich auszusteigen. Eh, dass ich versah, war mein großer Eroberer schon weitergezogen, ohne mich auch nur mit einem letzten Blick zu würdigen oder Aufwiedersehen zu sagen.

Meine Mutter rief plötzlich: „*Ronald, hattest du so große Angst?*“

„*Hä?*“, sagte ich, „*ich hatte keine Angst, es war himmlisch!*“ Meine Mutter schien erleichtert und zerrte mich weg von diesem meinem ersten erotischen Urknall.

Mein Begehrt, dieses Erlebnis alsbald zu wiederholen, blieb unerfüllt, denn meine Mutter hatte nicht das Geld dafür, dieses Abenteuer mit mir zu wiederholen.

Schon mit sechs Jahren wusste ich es: große blonde Jungs waren meine Leidenschaft und damals

ahnte ich, dass dieses Gefühl niemals mehr aufhören würde.

Teil II

In Ketten geboren

Von Zwangsnormierung über Coming-Out zu Bürgerrechten.

Eine zeitgenössische Lebensgeschichte.

Einführung zu „In Ketten geboren“.

Uns liegt kein Bericht von Tolkien vor, in dem er selbst von seinen Gefühlen und Erfahrungen bzgl. seiner potentiellen Homosexualität direkt und offen berichtet. Und das ist natürlich auch sein gutes Recht, Privates auch privat zu lassen.

„Die Ereignisse in Tolkiens Leben und seiner Zeit verdeutlichen seine Zurückhaltung und seine seltenen direkten Stellungnahmen gegenüber Sexualität.“¹

(Originalsprache: "The events of Tolkien's life and times illuminate his reticence and about sex.")

Wie wir in der Einführung erfahren haben, fand er private Informationen über Schriftsteller und andere, berühmte und bekannte Künstler kontraproduktiv oder zog sie sogar als Option in Zweifel.

Wir können nur indirekt aus Äußerungen und seinen Werken Rückschlüsse ziehen, die überdies falsch sein könnten.

Aus diesem Grunde lernen wir in **Teil II** nun ein entsprechendes „Schicksal“ aus unseren Tagen kennen, welches Einblicke in die Schwierigkeit eines

¹ Ebd. Rosenthal, Tyellas, Seite 35, in englischer Fassung, Seite 2 in deutscher Übersetzung.

queeren Lebens im späteren 20. Jahrhundert gibt, weil der „Betroffene“ alles offen darlegt.

Dies tut er, um Nichtwissenden die Möglichkeit zu geben, etwas von dem zu verstehen, was sie ansonsten qua Unwissenheit möglicherweise nicht verstehen können.

Die geneigten Lesenden werden zunächst denken, was hat das mit Tolkien zu tun?

Zunächst einmal nichts und genau das ist es, was hier hilfreich ist, weil wir eine Lebensperspektive kennenlernen, die vollen Einblick in die ureigene Welt der „Andersartigen“ gewährt.

Heterosexuellen Menschen wird bewusst werden, dass nichts, was sie als Heteros dachten, so „normal“ und normativ ist, wie es scheint und dass sie wahrscheinlich bisher niemals hierzu etwas überdacht haben, weil es für sie auch nicht nötig ist.

Erfahren sie also von all diesen ungewöhnlichen und für sie neuen „Settings“, können sie nun erst annähernd erahnen, in welchem Universum sich Tolkien befunden haben könnte.

Nicht umsonst schuf er eben diese neuen Universen in seinem Werk, auch um sie nach außen zu tragen, dorthin, wo er sich selbst, im Falle einer eigenen Betroffenheit, nicht offenlegen konnte.

So haben Sie als Lesende Geduld, wenn sie die Geschichte von Kilian lesen, es lohnt sich, und um es zu wiederholen, weil Sie feststellen werden, dass sich nun vieles von dem, was Sie bisher als „normal“ betrachtet haben, anders darstellen wird, als Sie jemals dachten.

Teil II.	I N H A L T	
	In Ketten geboren	
Kilian		
Vorwort		
Vater:	Krieg, Lehrstunde, Die erste erotische Erfahrung.	
Mutter:	Rassismus.	
Oma:	Die zweite erotische Erfahrung.	
Schulzeit:	Mobbing, Schulwechsel, Zwangsheterosexualisierung, Rückfall.	
Mädchen:	Integrationsversuche.	
Erste Schritte:	Entscheidungen.	
Coming-Out:	Auszug, Neues Umfeld.	
HIV/ AIDS:	Ausprobieren, Verantwortung.	
Selbstfindung:	Zeit der Phasen, Auswüchse, Zivildienst, Umdenken, Erste Erfolge.	
Bürgerrechte:	Schritt für Schritt.	
Ausblicke:	Zwangsjacke, Eigeninitiative, Vorschläge.	
Mahnung:	Gefahren.	
Epilog		

Kilian.

Kilian lag im Sterben. Er ist 65 Jahre alt und hat sich mit Corona angesteckt.

Kilian hatte mich vor einigen Tagen angerufen und mich gebeten, zu ihm zu kommen, er hätte sich infiziert und es ginge ihm zusehends schlechter. Er wolle mir seine Geschichte erzählen und ich solle sie für ihn aufschreiben.

Zunächst hatte ich Bedenken, dann aber fasste ich mir ein Herz, verschaffte mir entsprechende Schutzkleidung und fuhr zu ihm nach Hause.

Ich wusste, Kilians Geschichte würde sich für ein Buch lohnen. Ich kannte ihn schon seit den 1970er Jahren und wusste, dass er ein bewegtes Leben gehabt hatte.

Ich kam gerade noch rechtzeitig, bevor er ins Krankenhaus eingeliefert werden musste und niemand mehr Zugang zu ihm hatte.

Irgendwie hatte er es geschafft, den richtigen Zeitpunkt zu erwischen, um mir noch alles rechtzeitig in die Feder zu diktieren.

Kilian ahnte, dass er das fertige Buch nicht mehr zu Gesicht bekommen würde.

Dies ist seine Geschichte...

Vorwort.

Ich wurde in eine Welt nach der „Stunde Null“ 1945 geboren.

In den Fünfzigern war alles anders, als vor oder während des Krieges, aber irgendwie auch wieder nicht. Manche nennen sie die „bleierne Zeit“.

Vieles war noch da, obwohl es eigentlich weg gewesen sein sollte.

Alte Nazis waren in „neuen“, alten Positionen und so existierte immer noch der ganze Rassismus, die Fremdenfeindlichkeit und der Hass auf alles, was anders war.

Auch waren viele davon überzeugt, nicht befreit, sondern besetzt zu sein, von Alliierten, die uns bestrafen wollten.

Die Meisten wollten alles, was gewesen war, vergessen und einfach nach vorne blicken, aber möglichst nichts ändern, was sich bewährt hatte.

Über das, was war, sprach man nicht mehr und wollte auch nicht darüber nachdenken.

Zumindest war es in meiner kleinen Welt so.

Der Zweite Weltkrieg, der Holocaust und der totale Zusammenbruch waren vergessen, darüber wurde nie wieder gesprochen.

Man wandte sich Interessanterem zu. Kaufte man, wenn überhaupt, ein Goggomobil oder einen Käfer? Bekam man eine Neubauwohnung? Von all dem wusste ich natürlich nichts.

Ich erblickte das Licht dieser gebeutelten Welt im Jahre des Herrn 1956. Da war die Bundesrepublik gerade mal sieben Jahre alt. Sie war sozusagen in meinem Alter, obwohl sieben Jahre machen bei kleinen Kindern viel aus.

Ich hätte aber zu ihr aufblicken können, wenn ich es gekonnt hätte. Sie wäre meine große Schwester gewesen. Sie zeigte mir, wie unsere Welt zukünftig sein würde:

Einigkeit und Recht und Freiheit.

Ich sollte später erfahren, dass die Umsetzung aller drei Postulate noch lange auf sich warten lassen würde, sehr lange.

Die wahre **Einigkeit** bzw. Einheit Deutschlands kam erst im Jahre 1990.

Das **Recht** für mich als schwuler Mann kam sehr spät, in Etappen:

1969: Abschaffung der Strafbarkeit von Homosexualität; neue Altersgrenze 21.

1972: Änderung/ Reduzierung der Altersgrenze auf 18 Jahre (Heterobeziehungen waren bereits ab 16 Jahren legitim).

2001: Eingetragene Lebenspartnerschaft mit vielen Pflichten, aber wenig Rechten; ein merkwürdiges Torsoggesetz.

2017: Öffnung der Ehe für alle.

Die Freiheit für Schwulen (und Lesben) kam also erst sehr spät, zumindest so, wie ich diese Freiheit verstehe.

Aber immerhin, alles das, was die junge BRD versprochen hatte, trat irgendwann ein, wenn auch, wie gesagt, erst sehr spät.

Klagen wir in Wirklichkeit nicht auf hohem Niveau?

In 12 Staaten der Welt gibt es noch die Todesstrafe für Homosexuelle, wer will da wirklich meckern!



Vater.

Krieg.

Mein Vater sprach nie über sein Leben. Das, was ich mit der Zeit erfuhr, war, dass er mit 18 schon im Krieg war. Dort wäre es toll gewesen, sie hätten am Lagerfeuer gesessen und gemeinsam gesungen und es hätte eine tolle Kameradschaft geherrscht.

Er wäre als Soldat hinter der Front eingesetzt gewesen und hätte von all den Gräueln und dem Sterben nichts mitbekommen.

Mein Vater erzählte, er wäre beim Russlandfeldzug dabei gewesen, aber sein Einsatz hätte ihn nur bis in die Ukraine geführt.

Mehr erfuhr ich nicht. Als Kind genügte mir das. Wer hat als Kind auch schon überhaupt irgendeine Idee, was Krieg wirklich ist?! Ich hatte ihm jedes Wort geglaubt und ich wäre nicht im Traum darauf gekommen, in diesen meinen jungen Jahren diese Informationen zu hinterfragen.

Das einzige, das ich als Kind spürte, war, dass etwas Unausgesprochenes über allem schwebte, aber ich war noch viel zu jung, um zu begreifen, was das sein könnte.

Statt dessen stellte ich mir den Krieg als schönes Abenteuer vor, das mir wie ein Ausflug vorkam.

Einmal, ich erinnere mich noch wie heute, saß ich in der Badewanne. Diese wurde einmal wöchentlich am Samstag mit warmem Wasser gefüllt, indem der daneben stehende, runde Badeofen mit Öl gefüllt und sein Inhalt dann angefacht wurde.

Mein Vater saß neben mir und half mir beim Waschen. Ich muss wohl noch sehr klein gewesen sein, denn ich kann, mit dem Wissen von heute, die damalige Wohnung mit Ölheizung in die Zeit zwischen 1962-1966 datieren. Ich denke, da mir mein Vater beim Waschen half, muss es eher 1962 gewesen sein, da war ich sechs Jahre alt.

Er erzählte vom damaligen Heute, Deutschland sei immer noch besetzt und zwar deswegen, weil Deutschland den Krieg verloren hätte.

Ich fragte ihn, was das denn hieße, „besetzt“ zu sein. Er erklärte, dass fremde Länder, die den Krieg gewonnen hätten, nun ihr Recht wahrnehmen, über uns zu bestimmen.

Ich fand das furchtbar und ungerecht und fragte ihn, warum die Sieger das denn täten?! Mein Vater erklärte, dass sei eben so, wenn man einen Krieg verliere.

Von Gräueln, Holocaust und Faschismus war bei solchen Erklärungen natürlich nie die Rede, was aus pädagogischer Sicht sehr klug gewesen war.

So hatten die Erläuterungen meines Vaters immer zwei Seiten, die eine war die, wie erklärt man einem Sechsjährigen den Krieg, ohne ihn zu verschrecken und die andere, wie sehr bleibt die tatsächliche Wahrheit dabei auf der Strecke?! Musste es etwa so sein, um den eigenen Sohn vor dem Wahnsinn dieser Welt so lange zu schützen, wie es ging?

Eine Gradwanderung der besonders schwierigen Art.

Aus der Sicht eines Erwachsenen mit viel mehr Wissen von den Jahren danach und mit größerem Abstand zum Geschehen des 2. Weltkrieges, würde ich heute sagen, mein Vater hat einen guten Weg gefunden, mir als Sechsjährigem den Krieg kindgerecht zu erklären.

Das einzige, das ich natürlich bemängeln könnte, wäre, dass Deutschland zwar richtigerweise den Krieg verloren hatte, aber dann, nach einem wahnwitzig angezettelten Krieg, von den Alliierten nicht besetzt, sondern **befreit** worden war.

Es sollte noch viele Jahre dauern, bis ich begriff, dass die Besetzung ihre Berechtigung hatte und Deutschland die Chance bot, sich selbst neu zu erfinden. Aber das ist eine andere Geschichte, die jedoch später eine große und wichtige Rolle in meinem Leben spielen sollte:

Die Chance, als Mensch frei und ohne Furcht frei leben zu können.

Lehrstunde.

Bei diesen Gesprächen beim Baden entstand eine seltene Intimität, die natürlich und intensiv war. Schon früh spürte ich diese Form von Nähe und sie war nie in irgendeiner Weise unangemessen.

Ich spürte die große Liebe, die mein Vater für mich hatte, die er aber nur selten zeigen konnte, dies aber bei seltenen Gelegenheiten, wie bei diesem Bad, auf seine eigene, fast kindliche Weise, leise und unaufgeregt tat.

So erinnere ich, wie er mir einmal bei eben einem solchen Bad zeigte, wie ich mich im Intimbereich waschen sollte. Zu diesem Behufe nahm er meinen Penis in die Hand und zog die Vorhaut zurück und erklärte mir in ruhigem Ton, was genau zu tun sei.

Ich spürte, wie unangenehm und peinlich es für ihn war, wie er jedoch seine Verpflichtung ernst nahm, mir dieses Prozedere zeigen zu müssen. Er machte dies mit großer Distanz und gleichzeitig liebevoller Nähe und genau diese Mischung war es, die ich spürte und die mir diese tiefe Sicherheit und das große Vertrauen, das ich zu ihm hatte, aufzeigte.

Ich habe später oft an diese Momente denken müssen, weil sie mich stark geprägt hatten. Ich hatte nämlich als Kind in diesen Augenblicken genau gespürt, wie prekär eine solche Aktion für meinen Vater war, wie er innerlich rang, alles richtig und angemessen zu machen.

Denn eigentlich hätte er von seinem Naturell her eine solch intime Berührung nie vollziehen wollen, aber er wusste, dass er die Aufgabe hatte, es doch zu tun und genau dieser Spannungsbogen war es, der mich prägte.

Ich hatte genau gespürt, inwiefern es prekär sein könnte, aber wie er diese Gratwanderung beherrschte. So merkte ich, dass die Berührung an meiner intimsten, noch völlig unentdeckten Stelle, nichts, aber auch gar nichts von Unangemessenheit hatte. Sie war natürlich und angemessen, eine Vater-Sohn-Sache und nicht mehr und nicht weniger.

Und genau diese Schlüsselerfahrung prägte mich für mein ganzes Leben. Sie lehrte mich, was angemessen und unangemessen war oder gewesen wäre.

Sie begleitet mich nun mein ganzes bisheriges Leben und ich wusste von Stund an, was ich an seiner Stelle tun musste, wenn es um die Achtung vor dem anderen ging, was Respekt und Einfühlungsvermögen bedeutete, wo Grenzen sind und wo sie nicht sind. Vor allem lernte ich, was Missbrauch ist und was nicht.

Von diesem Tage an wusste ich überdies, was wirkliche Liebe ist und was nicht. Es half mir später, die Spreu vom Weizen zu trennen, wenn ich trotz dieser Gewissheit eigene Fehleinschätzungen durchleben musste. Dies war jedoch normal und gehörte mit dazu.

Die Intimität und Liebe, die ich von meinem Vater gelernt und erfahren hatte, durchzog alle Erfahrungshorizonte meines späteren Lebens wie ein roter Faden und hatte mich womöglich später vor viel Schlimmerem bewahrt.

Die erste erotische Erfahrung.

Allerdings lernte ich meinen Vater auch anders kennen.

Er war im Grunde ein ruhiger Zeitgenosse. Selten war er aufgeregt oder laut. Bis zu seinem Tod erlebte ich ihn nur vielleicht drei Mal wütend oder energisch laut.

Beim ersten Mal war er (nur) Erfüllungsgehilfe meiner Mutter. Denn sie war es, die die Kindererziehung in der Hand hatte.

Schon sehr früh hatte ich erotische Erlebnisse. Und sie waren immer auf andere Jungs bezogen.

Ich sog diese Erlebnisse auf, wie ein leerer Schwamm. Es war meine Natur. Ich war schwul, vom ersten Tage an.

Und schon ganz früh spürte ich bei all diesen Wahrnehmungen und Erlebnissen, dass sie allgemein und speziell bei meinen Eltern nicht erwünscht, ja verboten zu sein schienen.

Dieses Gefühl war unausgesprochen da und schwebte quasi dauerhaft über mir, ohne, dass ich verstand, warum und wieso.

Wie ich später erfuhr, war ich im Jahre 1958 gerade mal drei Jahre alt, als meine Eltern zum ersten mal mit mir nach Holland in Urlaub fuhren.

1958 waren die Deutschen noch sehr verhasst in dem Land, welches von den Nazis überfallen und unterworfen worden war.

Ein freies und neutrales Land wie die Niederlande, deren Menschen immer zu ihrem großen Bruder Deutschland aufgeschaut, die die Deutschen fast schon bewundert hatten, wurden genau von diesem großen Bruder brutal unterworfen. Etwas, was die Niederländer nie verwunden und den Deutschen auch nie wirklich verziehen haben.

Heute merkt man nur dann noch etwas davon, wenn man als Deutscher in Not ist. Dann zeigt sich, ob sie dir helfen oder nicht. Meist tun sie es, aber es kann vorkommen, dass sie dann sagen: *„Deutschen helfen wir nicht!“*

Ob das heute noch oft zu finden ist, weiß ich nicht wirklich, aber ich habe es in den 1970er Jahren selbst öfters erlebt.

Einmal hatte ich mitten in der Nacht in Amsterdam eine Reifenpanne und mein alter Käfer hatte keinen Drehschlüssel zum Öffnen der Radmuttern in sei-

nem kleinen Kofferraum. Was blieb mir also anders übrig, als nachts Autos anzuhalten und die Fahrer darum zu bitten, mir ihren Schlüssel auszuleihen. Niemand hielt zunächst überhaupt an.

Erst nach einer längeren Zeit hielt tatsächlich wenigstens ein junger Mann an. Schon freute ich mich und dachte, mein Problem sei bald gelöst.

Aber auch er sagte nur: „*Deutschen helfen wir nicht!*“ und fuhr von dannen.

Meine Eltern fuhren also schon sehr früh nach dem Krieg wieder nach Holland in Urlaub. Dort schlossen sie Freundschaft mit ihren „Herbergseltern“, die in einem kleinen Reihenhau in Ijmuiden, in der Nähe von Amsterdam, wohnten.

Aus den Herbergseltern wurden im Laufe der Jahre enge Freunde und oft saßen sie bei einem „Biertje“ beisammen, machten gemeinsam Hitler nach und machten sich über dessen Grimassen und Verhaltensweisen lustig.

Das war in den 1950 Jahren bereits eine Sensation, dass sich Holländer und Deutsche auf diese Weise

gemeinsam über die skurrilen Seiten des Weltkriegsdramas lustig machen konnten und auf diese Weise verbrüdeten!

Die Reihenhäuser, in denen die niederländischen Freunde wohnten, sahen alle gleich aus und ich als Dreijähriger konnte sie nicht auseinanderhalten.

Die Situation in den 1950er Jahren war noch so unbekümmert, dass ich als Piefke alleine auf die Straße zum Spielen geschickt wurde und so fand ich mich auf einem Spielplatz ganz in der Nähe des Urlaubshauses wieder und spielte dort mit anderen holländischen Kindern.



Natürlich kann ich mich nicht aus eigenem Gedächtnis daran erinnern, wie alt ich damals war, aber ich weiß es aus Erzählungen meiner Eltern, die die Datierung eindeutig bestätigten.

Überdies fand ich eine Postkarte aus dieser Zeit (s.o., **Abb. 1**), die meine Mutter an meine Oma geschrieben hatte und die alle Einzelheiten dieser Erzählungen untermauern.

Es ist erstaunlich, dass ich die sich auf diesem Spielplatz zutragende Situation noch heute so erinnere und vor Augen habe, als sei sie erst gestern geschehen.

Ein Junge auf diesem Spielplatz zog nämlich einem Kleineren im Spiel (unabsichtlich) die Hosen herunter, so dass ich sein blankes Hinterteil zu sehen bekam. Dieser Anblick traf mich wie ein Blitz.

Schon mit drei Jahren merkte ich die Erotik des Augenblicks, zumindest für mich. Aus der Rückbetrachtung war dies ein erotisches Erweckungserlebnis der „ersten Art“ gewesen.²

Und ich bin sicher, es war entscheidend, dass es ein Junge war.

Ich war so elektrisiert, dass ich auf dem Weg zu unserem Urlaubshaus dieses nicht mehr fand. Alle Häuser sahen gleich aus und ich geriet in Panik.

² Mit „erster Art“ ist ein Aufeinandertreffen ohne Körperkontakt gemeint. Entlehnt aus: „Close encounter of the 1st kind ([...], Nahbegegnung der ersten Art: Das Objekt wird aus naher Entfernung [...] gesichtet.“. Nach J. Allen Hynek, UFO-Sichtungen nach der Art 1-4. Zit. n. Wikipedia. Suchwort: J. Allen Hynek. URL: https://de.m.wikipedia.org/wiki/J._Allen_Hynek. Stand 21.05.2021.

Ich wusste mir allerdings gut zu helfen. Ich klingelte einfach an irgendeinem Haus und fragte auf Deutsch, wo denn die Familie Gravenmakers wohne? Eine nette Dame öffnete die Türe und zeigte mir das Haus. Ein Dreijähriger wurde natürlich als Deutscher nicht schlecht behandelt, dafür waren und sind die Holländer dann doch zu anständig, Deutschenfeindlichkeit hin oder her.

Die nächste Erinnerung dieser „ersten Art“ von Erotik geschah dann mit sechs Jahren. Auch hier weiß ich wiederum aus Erzählung des entsprechenden Zeitrahmens, wann genau es stattfand und kann es zeitlich genau einordnen.



Mutter.

Rassismus.

Meine Mutter war eine herrschsüchtige Frau. Sie hatte bereits mit vierzehn Jahren in die Lehre gehen müssen, weil ihre Mutter, meine Oma, eine sogenannte Kriegerwitwe war, die drei Kinder alleine groß ziehen musste.

Ihr Mann, mein Großvater, den ich nie kennenlernen konnte, war noch 1942 durch englische Brandbomben zuhause in Köln ums Leben gekommen.

Meine Oma hatte also drei Kinder alleine durchzubringen, wobei der Älteste unbedingt studieren sollte. Deswegen mussten seine beiden Schwestern (meine Mutter und ihre jüngere Schwester) früh arbeiten, um ihm das Studium finanzieren zu können.

Letztendlich hatte sich der Einsatz der ganzen Familie insofern gelohnt, dass der Sohn tatsächlich seinen Weg machte und ein erfolgreicher konservativer Politiker wurde. Er brachte es später zu einiger Berühmtheit, weil er ein hochkarätiges Amt in seinem Bundesland ausüben würde.

Meine Mutter, 1925 geboren, hatte durch den Krieg ihre Jugend opfern müssen und deshalb wenig Verständnis für meine späteren Pubertätsprobleme oder überhaupt für jegliche Art von daraus resultierenden Sekundärproblemen.

Wie konnte sie auch?! Pubertät fiel im Krieg quasi aus, da gab es naturgemäß andere Probleme, z.B. wie überlebt man trotz Nahrungsmittelknappheit oder Bombenterror?

Sie war durch den unsäglichen Nationalsozialismus in ihrer Kindheit bereits faschistisch geprägt worden, schließlich war man als gutes deutsches Mädchen beim „*Bund deutscher Mädels*“ auf die Grundlagen des Dritten Reichs von Jugend an eingeschworen worden.

Fremdenhass, Rassismus und Intoleranz waren ihr sozusagen in die Wiege gelegt. Und auch die spätere Erkenntnis, dass all das, was sie geprägt hatte, ein Irrweg gewesen war, war für sie nicht wirklich nachvollziehbar.

So sagte sie mir später, als ich ihr mit 18 beichtete, dass ich schwul bin, ich wäre wohl besser als Säugling gestorben, säße besser im Rollstuhl, als das!

Überdies würde ich im Alter auf Strichjungen angewiesen sein und ansonsten ihrer Erfahrung nach einsam sterben müssen.

Für sie kam Schwulsein nach Mord und so war ich für sie Teil des Abschaums, den ihr die Nazis schon in frühen Jahren eingebläut hatten.

Ich wuchs also bereits mit diesem rassistischen „Grundflimmern“ von frühster Kindheit an auf, ohne,

dass es vor diesem meinem schwulen Coming-Out vorher je ausgesprochen worden wäre.

Rassismus ist wie ein Virus, der sich wie ein Nebel unter dem Radar des Alltags verbreitet und sich ungewollt und ohne Vorwarnung in dein Leben frisst.

Anfangs merkst du es nicht, aber peu-à-peu kriecht es in deine Eingeweide und beginnt sein vernichtendes Werk in deiner Seele.

Erst wenn du später im Leben erkennst, dass es überhaupt da ist, kannst du anfangen, es zu bekämpfen, aber das ist eine Geschichte für später.

Meine Mutter brachte mich oft zu ihrer Mutter, meiner Oma, und ging anschließend in die Stadt einkaufen oder was sie sonst noch vorhatte.



Oma.

Die zweite erotische Erfahrung.

Der Aufenthalt bei meiner Oma war immer schön und ich habe viele vertraute Erinnerungen an sie.

So liebte ich es, wenn sie mir „Stullen“ machte, ein Ausdruck, der in meiner Familie ungebräuchlich war. Wir nannten es Butterbrote.

Stullen waren dicke Scheiben mit ordentlich dick Butter drauf, weil, wie meine Oma sagte: *„Butter schmiert die Lunge“*.

Zum Abschluss des Brotschmierens strich sie immer den auf dem Messer verbliebenen Butterrest längsseits auf die Brotkruste und nannte das Ganze dann ihren „Rheintuter“³. Damit meinte sie, ein Rheinschiff nachzuahmen, dass am Schluss mit diesem hochkant abgestreiften Butterstück einen rauchenden Kamin darstellte.

Damals fuhren viele Transportschiffe immer noch, mit Kohle betrieben, über den Rhein und so sah ich

³ a. (von einem Horn, einer Hupe o. Ä.) [mehrmals] einen gleichförmigen [lang gezogenen, lauten, dunklen] Ton hören lassen.
BEISPIEL - das Nebelhorn tutet

b. (mit einem Horn, einer Hupe o. Ä.) einen tutenden (a) Ton ertönen lassen.
BEISPIEL - der Dampfer tutete [dreimal]

Zitieren von Quellen aus dem Internet:

URL.: www.duden.de/rechtschreibung/tuten. Status: 15.05.2021.

förmlich den Rauch aus meiner Stulle aufsteigen, die in meiner Fantasie zum Schiff auf dem Rhein wurde.

Wenn ich mich als Kind mittags zum Mittagsschlaf bei Oma hinlegen musste, sagte Oma immer: „*Tu schön deine Händchen über die Bettdecke*“.

Sie sagte nie warum und natürlich wusste ich nichts mit diesem Rat (oder war es ein Befehl?!) anzufangen, tat es aber einfach so, weil ich dachte, es müsse bei Oma eben so sein.

Erst viel später erfuhr ich von einem Freund, dass es bei seiner Mutter genauso gewesen war und warum.

Oma hatte wohl verhindern wollen, dass ich an mir selbst „herummanipulieren“ würde. Sie war natürlich in der guten Hoffnung, dass dies auch helfen würde. Obwohl ich muss sagen, dass ich zu dieser Zeit nicht an solche Dinge im Entferntesten gedacht hatte. Also lief diese Maßnahme ins Leere und verpufften.

Nun war es so, dass in der Nachbarschaft meiner Oma eine Freundin meiner Mutter lebte, die einen vierjährigen Sohn hatte. Und oft besuchte meine Mutter die Freundin mit mir im Schlepptau, bevor sie zu Oma ging, um mich dort endgültig zu parken.

Einmal blieb ich jedoch bei der Freundin, weil ich immer so schön mit ihrem Sohn spielen konnte.

Den Besuch bei der Oma sollte ich später machen und zwar in Eigenregie. Meine Mutter ging von der Freundin aus direkt in die Stadt. Sie wollte mich dann später bei Oma abholen.

An diesem Tag machte der Sohn (dessen Namen ich nicht mehr erinnere) und ich kleine, unschuldige Doktorspiele, die so aussahen, dass wir uns gegenseitig die Hose herunterzogen, um zu gucken, was es da zu sehen gab.

An diesem einen Tag war dieses Unterfangen so intensiv und aufregend, dass ich plötzlich und ohne dass ich wusste, warum, große Angst bekam.

Ich brach das Unterfangen ab, verabschiedete mich in großer Eile und sagte, ich müsse nun zu meiner Oma hinübergehen. Der kleine Junge (er war vier, ich war sechs), war plötzlich böse mit mir, weil ich unser Tête-à-tête so schnell unterbrechen wollte und weinte, ich solle noch bleiben.

Ich jedoch verließ die Wohnung in großer Eile und ging hinüber zu Oma.

Als mich meine Mutter später abholte, stellte sich heraus, dass sie vorher doch noch bei ihrer Freundin gewesen war, weil sie gedacht hatte, ich sei noch dort.

Der Kleine hatte seiner Mutter aus Rache von unserem verbotenen Tun berichtet (wir nannten ein solches Verhalten früher „verpetzten“) und Mutters

Freundin hatte nichts Besseres zu tun, dies direkt meiner Mutter weiterzuerzählen.

Natürlich war meine Mutter außer sich und sie war offenbar so geschockt, dass sie die ganze Heimfahrt mit der Straßenbahn über kein Wort mit mir sprach, geschweige denn die Ursache ihres Schweigens enthüllte.

Natürlich ahnte ich sofort, worum es wohl gehen müsste und sprach sie an, was sie denn hätte.

Sie antwortete sehr schroff: *“Das wird dir Vati zu Hause schon noch beibringen!”*

Mir schwante Böses und so war es dann auch zu Hause. Mein Vater wurde beauftragt, mich zu züchtigen. Ich glaube heute, er hätte es aus eigenem Antrieb nie selbst gemacht, aber meine Mutter nötigte ihn dazu.

Ich hatte im Schlafzimmer meiner Eltern ein Kinderbett mit Gittern rings herum, damit ich nicht herausfallen konnte.

Mein Vater und meine Mutter nahmen sich Schuhe in die Hand und verprügelten mich, indem sie laut auf mich einschlugen und schrien, sie würden mir die „Schweinerei“ schon aus dem Leib heraus schlagen.

Sie sagten aber nicht, was sie unter „Schweinerei“ verstanden, es blieb unausgesprochen, was genau

sie damit meinten. Es war eben das Unaussprechliche!

Ich war entsetzlich ausgeliefert und von Stund an wusste ich, solche „Schweinereien“ tut man tatsächlich nicht und wenn an sie tut, wird man durch Gewalt bestraft. Es dauerte Jahre, bis ich wieder etwas in dieser Richtung empfinden konnte.

Sexualität oder besser Erotik waren gestorben. Ich blieb sozusagen geschlechtsneutral bis zur Pubertät, dann aber brach alles wieder verstärkt aus mir heraus. Ich konnte nichts mehr dagegen setzen und keine Gewalt der Welt hätte mich noch mal zum Schweigen bringen können.

Schon früh konnte ich also lernen, dass Sexualität und speziell Homosexualität etwas Verbotenes und Verwerfliches hatte und im Falle der Entdeckung Strafe nach sich zog.

Warum das so war, warum es als verboten und verwerflich gelten sollte, wurde nie ein einziges Mal erklärt.



Schulzeit.

Mobbing.

Ich glaube, es gibt kein Fehlverhalten, das nicht irgendwo und irgendwie Erläuterung darüber findet, warum es als Fehlverhalten gilt, außer in diesen körperlichen Bereichen.

Für meine heterosexuelle Umwelt war das eben klar und stand überhaupt nicht in Frage. Schon alleine die Frage war ein Sakrileg. Jeder schien es zu wissen und genauso auch zu wollen.

Schwule waren Verbrecher und Aussätzige. Sie waren noch vor Jahr und Tag vergast worden, warum sollte das in Frage stehen?

So wuchs ich auf im erahnten Wissen, dass ich heterosexuell zu werden hatte. Das war klar und nicht veränderbar.

Ich unterdrückte anderweitige Gefühle und Bedürfnisse und machte mich auf den Weg in eine heterosexuell dominierte Welt. Ich dachte, ich wäre auch „normal“ und merkte trotzdem, dass es sich komisch anfühlte.

Ab dem Alter von ca. 11 Jahren, ich war auf einem damals noch üblichen, reinen Jungengymnasium, fingen die ersten unschuldigen sexuellen Erfahrungen mit anderen Jungs an.

Es gab derer viele in der Schule und auch draußen beim Spielen, die immer wieder gerne bereit waren, sich und andere auszuprobieren.

Da gab es die unterschiedlichsten Ausprägungen von Erfahrungen, die ich machen konnte.

Alle diese Jungs waren „natürlich“ nicht schwul, sie waren sozusagen in einem Zwischenstadium des Ausprobierens. Es waren nur ganz wenige, die später wirklich (offen) schwul „wurden“ oder es längst waren.

Diejenigen, die „es“ machten, waren spätere Familienväter, Priester, Machos und Sportler. Alle waren sie in diesem Alter in exzessive gleichgeschlechtliche Abenteuer verwickelt, die in den meisten Fällen nicht von mir, sondern von ihnen initiiert waren.

Für mich war es eine paradiesische Zeit. Alles schien möglich und jeder schien es zu mögen. Ich hatte damals tatsächlich gedacht, dies sei Normalität! Jeder Junge würde das machen und das auch noch gerne!

Bis, eines Tages, der eine oder andere anfang, sich für Mädchen zu interessieren und da das bei mir nicht der Fall war, hörte auch der Versuch nicht auf, es immer wieder und immer weiter zu „treiben“.

So kam ich unerwartet und schleichend an meiner Schule zusehends in den Strudel der Abgrenzung durch die anderen.

Plötzlich schämten sich die meisten, ob ihrer schwulen Intermezzi und verleugneten sie oder wendeten sich gegen mich.

So lernte ich schon sehr früh die Ablehnung durch diejenigen kennen, die selbst die größte Affinität für gleichgeschlechtlichen Sex hatten, ihn aber nun leugneten und ihren Frust bei mir abluden.

Ich wurde zu einem klassischen Mobbingopfer und Sündenbock.

So lernte ich früh, dass Schwäche und Angst zu zeigen, immer dazu führt, dass man Opfer wird.

Viel später lernte ich, dass Offenheit und Stärke zu zeigen, genau das Gegenteil bewirkte, ich wurde geachtet und anerkannt.

Doch dazu später mehr.

Mobbing bedeutete, aus dem Nichts und ohne Grund von mehreren Klassenkameraden überfallen und verprügelt zu werden.

Lehrer waren da keine Hilfe. Einmal sagte mein Mathematiklehrer, nachdem ich ihm von einer Attacke berichtet hatte: *„Dann wirst du denen auch einen Grund geliefert haben!“*

Thema Ende.

So war ich lange Zeit, unter großem Stress und Angst, ganz alleine auf mich gestellt.

Es gab da einen Klassenkameraden, mit dem ich gerne einmal etwas mehr erlebt hätte, weil er der Hübscheste von allen war. Er sprang eines Tages von hinten auf meinen Rücken. Ich dachte schon, die nächste Attacke käme wieder auf mich herein-geprasselt.

Er flüsterte mir aber leise und fast zärtlich ins Ohr: „*Hey, bist du wirklich schwul?*“ „*Nein!*“, beeilte ich mich zu antworten, „*natürlich nicht!*“

Obwohl mich diese Begegnung hoffen ließ, hielt ich es nicht mehr länger an dieser Schule und in dieser Lage aus.

Schulwechsel.

Zum nächsten Schuljahr wechselte ich die Schule, unter dem Vorwand, dass wir umgezogen waren und deshalb der Schulweg zu lang sei und fing dort neu an.

Meine Eltern unterstützten diesen Wechsel, da der Weg zur Schule sich nun um die Hälfte verkürzte. Das eigentliche Thema, warum ich drei Jahre vor dem Abitur die Schule wechselte, wurde nie wirklich erörtert.

Das Mobbing von meiner alten Schule erlebte ich nie wieder und es wurde auch nie später von mir jemals thematisiert.

Zwangsheterosexualisierung.

Was tun, wenn scheinbar die ganze Welt um einen herum gegen einen ist?!

Es gibt zwei Möglichkeiten: Man outet sich (was für mich damals undenkbar war) oder man versteckt sich und wird zu dem, was alle anderen zu sein scheinen: Ein Hetero in einer Heterowelt.

Ich machte mir damals keine weiteren Gedanken, ich entschied mich für den einfachen Weg: ich versteckte mich und fing an, den Hetero zu mimen.

Tatsächlich fiel es mir nicht schwer, ich wusste es ja nicht besser. Ich hatte nicht im Traum daran gedacht, dass ich tatsächlich schwul sein könnte.

Was genau ich dachte, konnte ich eigentlich gar nicht sagen. Ich glaube, ich hatte meine schwulen Erfahrungen unter Abenteuer, verbotenes Tun und Geheimniskrämerei ab.

Bis dahin hatte ich mit niemandem darüber sprechen können. Ich fühlte mich ganz allein, wie unter Feinden.

Ich denke dabei oft an die Zeit des Dritten Reiches. Wie mussten sich Juden gefühlt haben! Plötzlich

festzustellen, dass sie nicht mehr Teil der Gemeinschaft waren, aus dem scheinbaren Nichts heraus und ohne logischen Grund, waren sie Feinde im eigenen Land, wurden ausgegrenzt und später sogar ermordet. So fühlte ich mich. Angst wurde mein ständiger Begleiter.

Deshalb fühlte ich mich immer schon mit den Juden (und anderen Opfern) verbunden, konnte es gut verstehen, wie es sich anfühlt.

Selbst die eigene Mutter war Feindin, da sie mir gesagt hatte, ich wäre ein Mensch, der sich wie ein Mörder verhält. Besser wäre es, ich wäre tot oder behindert zu sein, wäre besser.

Was ist das doch für ein Gefühl?

Stellen Sie es sich selbst einmal vor. Sie stellen plötzlich und ohne Vorwarnung fest, dass Sie schwul zu leben haben, obwohl sie Hetero sind. Können Sie sich das vorstellen?

Abgesehen von der Unfähigkeit, in dieser Beziehung Liebe oder sexuelle Befriedigung zu empfinden, alle Welt würde von Ihnen erwarten, sich mit Ihrem gleichen Geschlecht abzugeben? Und vor allem Sie selbst!

Es wäre für Sie unvorstellbar, stimmt's?

Nun kam ich mit 16 auf eine völlig andere Schule und ich nahm mir fest vor, nie wieder „rückfällig“ zu

werden. Das sollte heißen, ich wollte nie wieder etwas mit einem anderen Jungen anfangen und dies gelang mir für's Erste auch.

Rückfall.

Nun begab es sich, dass wir drei Jahre vor unserem Abitur eine vorgezogene Abiturfahrt machen wollten. Die sogenannte Oberstrufenreform stand vor der Türe, die den herkömmlichen Klassenverband auflösen würde. Die Schüler wären wie in Vorlesungen an der Universität im losen Klassenverband bis zum Abitur organisiert.

Da es keinen festen Klassenverband mehr geben würde, zog man die Abiturabschlussfahrt mit der alten festen Klasse eben drei Jahre vor.

Wir hatten einen klassischen Klassenclown in unserer Klasse, der ständig Unsinn machte und deshalb sehr beliebt zu sein schien.

Und just mit diesem Manuel musste ich nun auf unserer ersten Übernachtung auf dem Weg nach Rom in Innsbruck ein Hotelzimmer teilen.

Spät abends, bevor wir schlafen gingen, schlug Manuel vor, wir sollten doch noch Flaschendreher machen, bevor wir schlafen gingen.

Flaschendreher bedeutet, man legt eine leere z.B. Bierflasche in die Mitte der Runde (hier waren wir nur zu zweit) und dreht sie.

Dann wartet man ab, in welcher Richtung der Flaschenhals zum Stillstand kommt, also auf wen der Flaschenhals zeigen wird.

Derjenige, der dieses „Glück“ erleidet, muss nun ein Kleidungsstück ausziehen. Das Ganze geht so lange, bis alle nackt sind. Der, der zuletzt alles ausziehen muss, ist der Sieger.

Natürlich willigte ich in dieses erotisch aufgeladene Spiel ein, schließlich wollte ich sehen, was Manuel zu bieten hatte!

Nun hatte ich allerdings mitnichten damit gerechnet, dass Manuel noch Weiterungen im Sinne hatte, die so aussahen, dass wir mit gemeinsamem, besser gegenseitigem Masturbieren endeten.

Sofort erfasste mich eine innere Panik, die mich fürchten ließ, alles begönne wieder von vorne, das Mobbing, die Ausgrenzung, die Überfälle.

Am nächsten Morgen saßen wir alle beim Frühstück und das Udenkbare geschah tatsächlich.

Manuel war Klassenclown und was tun Clowns? Sie erzählen oft großen Unsinn, um andere zu beeindrucken. Und so war es an diesem Morgen nicht anders.

Manuel erzählte mit einem breiten Grinsen auf seinem schönen Gesicht: „*Übrigens, Kilian und ich, wir*

haben letzte Nacht gemeinsam gewichst, das war toll!“

Ich versank in ein tiefes Loch der Scham und gleichzeitig der Wut!. Niemals zuvor hatte ich einen solchen Verrat in meinem Leben erlebt!

Panik und ein großes Zittern überkamen mich, mein Magen drehte sich um und ich hatte das Gefühl, ich würde jeden Augenblick gelyncht.

Dann passierte etwas völlig Unerwartetes:

Einer unserer Klassenkameraden drehte sich zu mir um und fragte mich, wie um eine Bestätigung für seine These zu erlangen: *„Das stimmt doch nicht, Manuel redet wieder blödes Zeug?!“*

„Na klar“, sagte ich, *„lass ihn doch!“*

Diese meine scheinbar coole Reaktion rettete mich. Alle glaubten mir in diesem entscheidenden Augenblick. Manuel war beliebt, aber man glaubte sein Zeug nicht und mir glaubte man.

Meine coole Reaktion hatte mich tatsächlich gerettet. Ich hatte noch einmal Glück gehabt!

Mir schwante damals, dass das mit der großen Angst ein Ende haben müsste. Noch war ich nicht so weit, diese Angst zu besiegen; es sollte noch ganze zwei Jahre dauern, bis ich mich zum ersten Mal outete.

Dieser Meilenstein in Innsbruck war erst der Anfang. Ich wusste immer mehr, dass sich die Wahrheit bald nicht mehr aufhalten lassen würde.

Und ich wollte auch nicht mehr schweigen. Das, was ich wirklich wollte, war etwas völlig anderes (im wahrsten Sinne des Wortes!).

Es gab nie wieder einen „Vorfall“ dieser Art an meiner Schule.

Jahre später erfuhren alle meiner Klassenkameraden, wer ich wirklich war.

Wir treffen uns heute, nach 50 Jahren, immer noch alle fünf Jahre zum gemeinsamen Abiturtreffen.

Einer dieser Kameraden sagte mir viele Jahre später: *„Hättest du dich damals geoutet, wäre das kein Problem für uns gewesen!“*. Fast rührend wollte er mir im Nachhinein Mut machen.

Ich wusste es allerdings besser, so einfach wäre das in den 1970er Jahren nicht wirklich gewesen.

Mein damals bester Schulfreund Roland hat bis heute Unverständnis für mein Anderssein. Er ist weiterhin nett und freundlich zu mir, innerlich hadert er jedoch, weil er einer derjenigen Heteromänner ist, die sich niemals etwas anderes vorstellen können und wollen, als das, was sie selbst empfinden.

Hetero zu sein, ist quasi gottgegeben und unumstößlich. Sie können und sie wollen nicht anders.

Wahrscheinlich ist es eine innere Angst, den Belzebub im eigenen Leben nicht zu wecken. Jemand, der sich seiner sicher ist, braucht keine Abgrenzung zu anderen Dingen, er lebt das, was er ist.

Habe ich allerdings eine innere Unsicherheit, dass da noch mehr in mir schlummert, als mir lieb ist, stemme ich mich gegen diese Dinge und suche Abgrenzung im Außen, genau von denen, die dies gerade leben.

Ich habe da in meinem Leben viele Varianten des Selbstbetrugs erlebt, schlimme Familiendramen und -tragödien, die viele andere verletzen und sich selbst kasteien und bestrafen für etwas, was sie nicht beeinflussen, geschweige denn abschalten können.

Die Frage entsteht nur, warum ist das so? Warum tun sich die Menschen so schwer mit ihren Gefühlen, warum verleugnen sie sich selbst, bringen sich um oder belügen sich und andere?!

Wofür?

Ich habe bis heute nie mit unserem Klassenclown Manuel über diese Begebenheit gesprochen. Ich wollte ihn nicht kompromittieren. Vielleicht hat er auch alles vergessen, weil es für ihn nicht wichtig oder nur ein großer Spaß gewesen war.

Natürlich habe ich ihm seinen „Verrat“ verziehen, aber er wird das wahrscheinlich nie erfahren. Aber wer weiß? Vielleicht liest er einmal dieses Buch?

Ich wurde also in eine heterosexuelle Welt geboren und dachte, es müsse auch so sein.

Den Mut der ganz Jungen, die sich heute bereits als Kind outen, seien es Schwule oder Transgender, hatte ich bis zu meinem 18. Lebensjahr nicht.

Heutzutage hat sich doch schon einiges verändert, zumindest ist die offizielle Doktrin in unserer Gesellschaft mehr zu unseren Gunsten ausgerichtet.

Rassismus und Diskriminierung gibt es immer noch und teilweise sogar wieder verstärkt. Aber der Staat hat gelernt und versucht seine Bürger zu schützen. Gerade auch dann, wenn sie anders sind und einer „Minderheit“ angehören.

Wir haben zusehends unsere Bürgerrechte erkämpft und stehen heute in Deutschland besser da, als je zuvor.

Das Gefühl eines faden Beigeschmacks bleibt jedoch. Niemand weiß, was noch alles passieren kann oder wird.

Auch in der Weimarer Republik, als vieles möglich schien, ahnte niemand, dass die Menschen am Abgrund standen, der alles veränderte und uns bis heute verfolgt.

Faschismus, Rassismus und Intoleranz wird es weiter geben.



Mädchen.

Integrationsversuche.

Die Zeit meiner Pubertät war eine Zeit des Ausprobierens und so „ging“ ich mit dem ein oder anderen Mädchen.

Das bedeutete in der Regel, wir gingen Arm in Arm, knutschten und wenn es „hoch“ kam, fasste ich auch schon einmal einen Busen an.

Sex im erwachsenen Sinne hatte ich nicht.

Das kam erst mit 18. Ich war Teil einer Clique, die in meinem Vorort alles zusammen unternahm und viele gemeinsame Fêten und auch Saufgelage organisierte.

Andrea war Teil einer Großfamilie mit, ich glaube, neun Geschwistern.

Wenn ich sie besuchte, war da immer etwas los. Es gab ein Kommen und Gehen und so fiel es nicht auf, wenn wir auf ihr Zimmer gingen und dort Sex hatten.

Das wäre in meinem Elternhaus niemals möglich gewesen, meine Mutter hätte es nie zugelassen, dass ich alleine mit einem Mädchen auf meinem Zimmer gewesen wäre, ohne beaufsichtigt zu werden.

Einmal, als ich 14 oder 15 war, bekam ich Besuch von meiner österreichischen Brieffreundin, die ich seit meiner Kindheit hatte. Sie besuchte uns mit ihren Eltern und ich zog mich mit ihr auf mein Zimmer zurück, während unsere Eltern sich unterhielten.

Das war ein normales Verhalten, alle Jugendlichen ziehen sich zurück, wenn Erwachsene ihre für Jugendliche uninteressanten Gespräche führen.

Da meine Mutter immer Panik hatte, ich würde verbotene Dinge tun, schickte sie meine sieben Jahre jüngere Schwester vor, damit sie durchs Schlüsselloch meines Zimmers spinxen sollte, um uns zu überwachen.

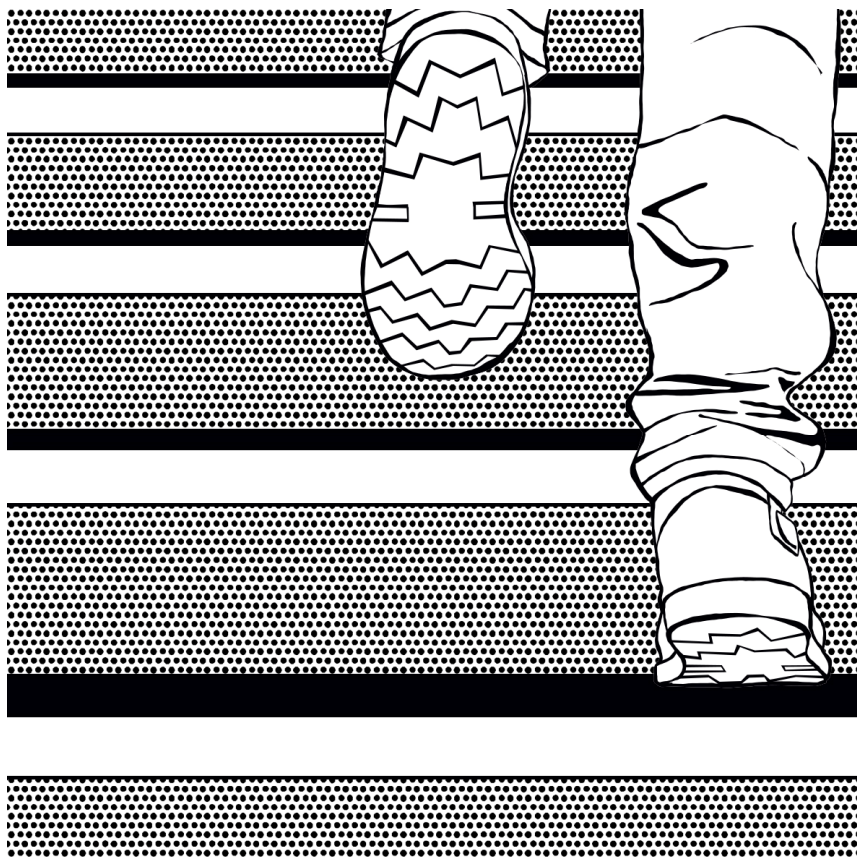
Natürlich war da nichts zu sehen, wir saßen schüchtern und brav auf meiner Kindercouch und unterhielten uns.

Zurück zu Andrea.

Schon bei diesen ersten „richtigen“ sexuellen Erfahrungen spürte ich, dass da etwas anders war. Insgeheim dachte ich immer an andere Jungs und war nie wirklich „richtig“ bei der „Sache“.

Körperlich war da alles möglich und es störte mich auch nicht, es zu tun, aber es war irgendwie nicht wirklich meins.

Es dauerte nicht mehr lange und es änderte sich alles.



Erste Schritte.

Entscheidungen.

Mit 18 Jahren wusste ich, jetzt musste ich etwas tun, es ging nicht mehr anders.

Nun war es im Jahre 1974 so, dass die Altersgrenze für die Volljährigkeit mit 18 erst nach meinem 18. Geburtstag eingeführt wurde, so dass ich 18 $\frac{3}{4}$ Jahre alt war, als ich volljährig wurde.

Erst dann traute ich mich, Dinge selbst zu entscheiden, denn meine Eltern hätten mir alles das verboten, was ihrer Meinung nach nicht gut für mich war.

So meldete ich mich nun bei der „Gay-Liberation-Front“, einer Kölner Schwulenbürgerrechtsorganisation, die sich, zusammen mit anderen Schwulengruppen, in Folge der Christopher Street Aufstände im New Yorker Village, überall auf der Welt gegründet hatte, um auch in Deutschland für unsere Bürgerrechte zu kämpfen.

Ich schrieb einen Brief und bat um Unterstützung bei meinem „Coming-Out“. Natürlich gab es diesen Begriff noch gar nicht. Der innere Druck war so groß, dass ich meinen Scham überwand und den Brief mit zitternden Händen in den Briefkasten warf.

Schon sehr bald meldete sich ein junger Mann namens „Engelchen“ (damals hatten sich die meisten Schwulen sozusagen Feennamen gegeben, um ihr neues Leben zu begründen).

Engelchen war ein paar Jahre älter als ich, ein sehr ruhiger, junger Mann, der mir unaufgeregt und mit großer Gelassenheit die schwule Szene im Köln der Endsiebziger zeigte.

Er nahm mich mit in eine Welt, die ich nicht kannte und die mir am Anfang ganz schöne Angst machte. Obwohl ich kein ängstlicher Typ bin, irritierte mich doch, dass hier alles völlig anders war.

In den 1970er Jahren gab es noch viel mehr Schwule, die in Frauenkleidern herumliefen, die sich tuntig verhielten und vor allem, die alle kurze Haare trugen.

Ich jedoch hatte noch schulterlanges Haar, was damals in Heterokreisen noch sehr üblich war.

Der obligatorische Bundeswehrparka und Wildlederboots waren weitestgehend das Erkennungszeichen einer linken Jugendbewegung, die gegen Atomkraft und für Abrüstung demonstrierten. Ich passte also so gar nicht in diese Szene hinein.

Da ich jedoch unbedingt dazu gehören wollte, dauerte es nicht lange und ich trennte mich von meiner Haarpracht, auf die ich so lange so stolz gewesen war, war sie doch auch Identifikationszeichen und

Abgrenzungsprovokation gegen die Generation meiner Eltern.

Meine Eltern allerdings dachten, ich wäre endlich zur Vernunft gekommen.

Es dauerte nicht sehr lange, bis ich anfang, die schwule Szene in mich aufzusaugen. Ich war fast jede Nacht unterwegs, um Leute kennenzulernen.

Und schon bald wurde ich von einem wenige Jahre Älteren mit nach Hause genommen.

Er wohnte in einer Viererwohngemeinschaft in einem schönen alten Gründerzeithaus in der Kölner Neustadt, bereits außerhalb der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauer.

Diese Gegend war in den 1970er Jahren, wie man später sagen würde, eine „Alternative Gegend“ mit vielen Wohngemeinschaften. Die Wohnungen waren (noch) nicht instandgesetzt oder saniert und dementsprechend billig.

Für mich war das eine neue Welt. Die Wohngemeinschaft war gemischt, schwule und Heteromänner lebten in einer Zweck- und Freundschafts-WG zusammen.

Mein neuer Freund liebte Blumen und alte Möbel und so war die ganze Wohnung entsprechend eingerichtet.

In seinem Zimmer gab es ein Hochbett und es machte einen irren Spaß, sich dort oben, von unten nicht einsehbar, auszutoben.

Bereits in dieser ersten Nacht wurde ich zum Mann, zum schwulen Mann. Und es war wunderbar.

Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, dass ich da angekommen war, wo ich hingehörte. Nicht, dass ich die etwas ungewohnte Wohnsituation, die alles andere als gutbürgerlich und gleichzeitig auch schon wieder bürgerlich-spießig war, zunächst so toll fand.

Auch nicht die Tatsache, dass ich nun als schwuler Mann ein ungezwungenes Leben führen konnte.

Es war einfach die Summe aller neuen Umstände, die prickelnde Erotik, die in diesem ganzen Abenteuer verborgen war, die Selbstverständlichkeit, schwulen Sex zu haben und es „normal“ zu finden. Die schönen alten Möbel und die vielen Blumen (oder besser Pflanzen).

Die Gemeinschaft einer bunt gemischten Wohngemeinschaft, wo jeden Tag andere Freunde auftauchten und es einen regen Kontakt mit vielen interessanten Leuten gab.

Es war für mich eine Zeit der Erweckung und des Aufbruchs.

Bald merkte ich, dass Jürgen täglich andere Typen aufriss, meist noch viel Jüngere, als ich es war.

Ich war ihm schnell langweilig geworden.



Coming-Out.

Auszug.

Trotzdem zog ich mit nur zwei Koffern zu ihm in die Wohngemeinschaft, denn dort war durch Zufall ein Zimmer frei geworden. Und so hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine eigene Wohnung, wenn auch nur als Teil einer WG.

Dieses Gefühl vergesse ich natürlich nie. Hier gab es niemanden mehr, der mich gängete und der mir vorschrieb, wann ich nach Hause kommen sollte, der fragte, wohin ich ging und was ich tat.

Hier konnte ich nun mein Coming-Out ausleben.

Fast tägliche Besuche in der schwulen Szene waren keine Seltenheit. Mein Studium lief sozusagen erst einmal nebenbei, obwohl ich das trotzdem stringent durchzog.

Langsam fing ich nun an, meine bisherige Welt oder das, was davon übrig blieb, über meine neue Identität einzuweißen. Alte Freundinnen und Freunde, Bekannte und Klassenkameraden wurden nach und nach in das Thema eingeweiht.

Seltsamerweise, aber doch folgerichtig, hatte sich, in kürzester Zeit, mein soziales Umfeld sowieso in ein völlig anderes verändert.

Neues Umfeld.

Alte Freunde waren nun weit weg und neue Freunde spielten eine neue zentrale Rolle, denn sie waren schwul oder lernten mich direkt als Schwulen kennen.

Es gab nach und nach keinen Bedarf mehr für Erläuterung. Ich war bei mir selbst angekommen und wurde Teil einer neuen Community.

Allerdings fiel eines besonders ins Auge.

Diejenigen, die aus meiner „alten Welt“ aufgeklärt waren, reagierten völlig anders, als erwartet.

Meist war es großes Interesse an dem für sie „neuen“ Menschen, der nun für viele erst interessant wurde.

Mit der Zeit fragte ich mich, ob sich das neue Interesse an mir nur auf meine sexuelle Identität bezog oder auf mich als ganze Person?

Wurde ich vielleicht nur noch darüber definiert? Was wäre, wenn ich „nur“ Hetero wäre?

Besonders fiel ins Auge, wenn sich Gesprächspartner plötzlich damit anbiederten, dass sie auch Schwule kennen würden und diese immer so furchtbar nett wären! Es wären ganz besondere Menschen und sie wären so froh, sie zu kennen!

In diesen Fällen ahnte ich, dass es nur darum ging, sich selbst zu empfehlen, um bei mir besser anzukommen.

Ähnlich dem Phänomen, wenn sich Leute nur deshalb Prominenten andienen, um in deren Nähe selbst ein wenig zu glänzen.

In diesem Falle geht es dann darum, etwas vom Ruhm abzubekommen oder sagen zu können, ich kenne diesen berühmten Schauspieler oder die bekannte Schauspielerin auch.

Was war es bei mir? Warum waren wir Schwule plötzlich begehrt? Das war doch völlig verrückt. Früher wurden wir geächtet und das war es doch, wovor ich immer Angst gehabt hatte.

Nun waren wir begehrte Menschen, die ähnlich wie Stars behandelt wurden?!

Es dauerte etwas, bis ich verstand, dass wir in diesen Fällen für das Ego der Betroffenen ausgenutzt wurden oder zumindest eine psychologische Identifikationsfigur darstellten.

Es hatte nichts mit wirklicher Anerkennung oder Freundschaftlichkeit zu tun.

Es wurde mir am liebsten, wenn sich Leute nicht weiter zu diesen Themen äußerten und „es“ bzw. mich wie etwas völlig Alltägliches und „Normales“ behandelten.

Meist ging es aber einfach nur um Information und Aufklärung. Es wurden Fragen zu allen möglichen sensiblen Dingen gestellt, die Wichtigste war für viele: „*Wie macht ihr das eigentlich?*“

Im Wesentlichen ging es um die Frage nach sexuellen Praktiken. Es mag einige gegeben haben, die sich bereits für sich selbst für diese oder jene Praxis interessiert hatten, aber noch wenig darüber wussten.

Hier war nun die Gelegenheit, diese Aufklärung zu erlangen. Ich war von Anfang an in den meisten Fällen, wo es angebracht schien, immer offen und ehrlich zu allen gewesen und das wurde respektiert. Ein Schwuler, der frei und offen über sein Anderssein spricht, das gab es damals noch nicht allzu oft.

Vor allem Frauen oder besser Mädchen fühlen sich offenbar von Schwulen stark angezogen. Denn sie versuchten im Lauf der Jahre immer wieder sehr intensiv meine Nähe, viele einfach nur so, die anderen, um evtl. doch mehr zu erreichen.

Von Bettelei um Einlass vor nächtlichen Haustüren, bis hin zu Angeboten sehr direkter Art, gab es viele solcher Avancen. Teilweise waren die Angebote Forderungen, teilweise fast schon Vergewaltigungs- oder Übergriffsversuche.

Auf jeden Fall gab es viele Frauen die es offenbar stark reizte, zu versuchen, den aus ihrer Sicht nur vermeintlich schwulen Mann doch noch „herumzu-

kriegen“, weil sie glaubten, das Ganze mit dem Schwulsein könne ja nur ein Fake oder eine Phase sein.

Und wenn die geeignete Frau auftauchte, müsse es doch möglich sein, diesen angeblich schwulen Mann doch noch zu „knacken“.

Manche sonnten sich einfach darin, mal endlich mit einem Mann zu tun zu haben, ohne von ihm ange-macht und für ihre Zwecke „missbraucht“ zu werden.

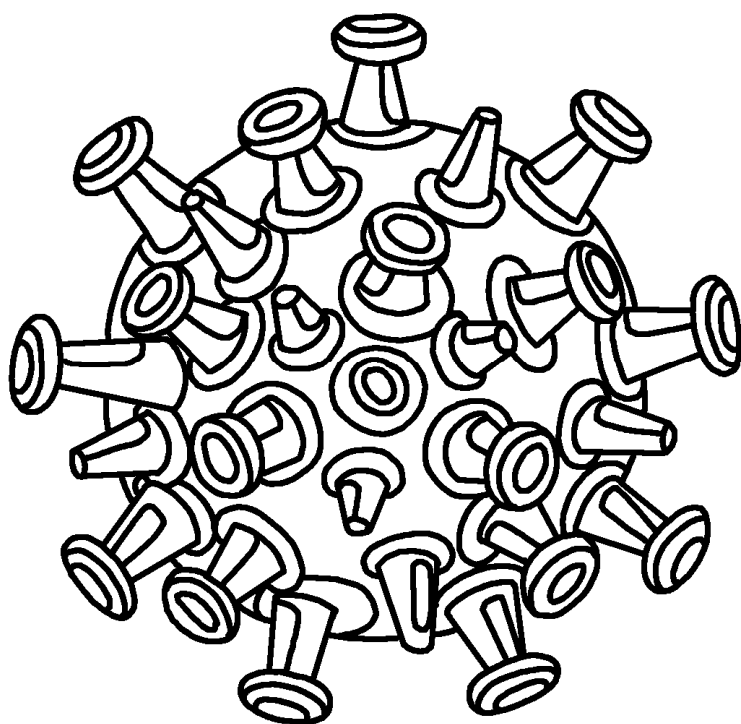
Oft wurde ich Zeuge von enttäuschten und frustrierten Frauen, die wenig, aber auch gar nicht mit ihren Männern reden konnten und emotional total verunsichert waren. Sie suchten einfach nur Rat bei einem Mann, der ihnen nicht gleich „an die Wäsche“ wollte.

Die Verhaltensweisen von manchen Frauen, die mit aller Macht versuchten, meine Gunst zu gewinnen, lehrte mich etwas für mein eigenes „Vorgehen“:

Es scheint immer besser zu sein, wenn man bei sich selbst bei jeglichen Beziehungen oder Beziehungsversuchen rar oder unabhkömmlich geriert, dann war man auf jeden Fall begehrter, als wenn man Interesse zeigte oder etwa jemandem hinterherlief.

Diese Erkenntnis bei Männern umzusetzen, gelang mir allerdings lange überhaupt nicht, im Gegenteil.

In den ersten Beziehungen oder Beziehungsversuchen, machte ich mich eher abhängig. Entsprechend wurde ich behandelt.



HIV/ AIDS.

Ausprobieren.

Stellen Sie sich vor, Sie erlitten jahre- oder jahrzehntelang die Abwesenheit der Möglichkeit, Ihre Sexualität bzw. Ihre entsprechende Identität zu leben, dann würden Sie versuchen, dieselbe in dem Moment stark und schnell auszuleben, wenn Sie die erste Gelegenheit dazu erhielten. Sie dürsteten sozusagen danach!

Ich versuchte also, ab dem Zeitpunkt meines gelungenen bzw. abgeschlossenen Coming-Outs alles „mitzunehmen“, was sich mir bot. Dabei war ich selten wählerisch.

Und es gelang auch; „Material“, um es einmal extra böse auszudrücken, war genug vorhanden.

„Material“ deshalb, weil das Leben in der schwulen Szene, vor allem, vor AIDS, nach meiner Beobachtung oft sehr oberflächlich, promisk und auf Masse ausgerichtet war.

Ohne moralisch oder sonst wie spießig erscheinen zu wollen, war das schwule Sexleben exzessiv, rücksichtslos und stark promiskuitiv.

Das ist natürlich auch völlig in Ordnung und kam meiner Situation bzw. meinem Bedürfnis zu dieser Zeit sehr zu Pass.

Es war aber dadurch auch oft rücksichtslos, unverantwortlich und nur rein körperlich.

Das wurde deutlich, als AIDS über uns alle kam.

Plötzlich wurde mir klar, dass die schwule Sexszene (und ich selbst) nie einen einzigen Gedanken auf Verantwortlichkeit und Sicherheit gegenüber sich selbst und anderen verschwendet hatte. Es war immer nur um die schnelle Befriedigung gegangen, ohne auf sich und andere zu achten.

Selbstverständlich war Sex nie geschützt praktiziert worden. Es gab zwar eine Reihe von sexuell bedingten Krankheiten, wie Syphilis und Tripper, um nur wenige zu nennen, aber die nahm man in Kauf, da es für all diese bisherigen Krankheiten immer sofort auch ein Gegenmittel gab. Niemand glaubte mehr, wie in früheren Jahrhunderten, sterben zu müssen.

Und außerdem waren wir doch heilfroh, dass wir es als Schwule nicht nötig hatten, zu verhüten und unsere Aktivitäten durch eine hinderliche Gummischicht am vollen Vergnügen hindern zu müssen.

Nun kam HIV und das daraus erwachsene AIDS und alles änderte sich.

Man musste jetzt Verantwortung übernehmen. Safe zu sein, bedeutete Verantwortung zu übernehmen, zuerst für sich selbst und dann für den potentiellen Sexualpartner.

Natürlich gab es wie immer die Leugner und Verweigerer, aber der größte Teil der (schwulen) Welt musste sich radikal umstellen.

Verantwortung.

Zum ersten Mal in ihrer jüngeren Geschichte fingen die Schwulen an, persönlich und politisch Verantwortung zu übernehmen.

Zunächst notgedrungen, aber dann auch sozial und politisch, denn durch AIDS begannen sich die Schwulen weltweit zu organisieren, um die Folgen dieser neuen Krankheit zu bekämpfen und eine weltweite soziale und auch politische Infrastruktur aufzubauen, die in der Geschichte der weltweiten Selbstorganisationen ihresgleichen suchte.

Weltweit gründeten sich AIDS-Hilfen und es wurde auf aller höchster Ebene der WHO und anderer Organisationen ein Netzwerk der Hilfe und Prävention aufgebaut, das entsprechend von den politischen Organisationen und Staaten, nicht immer ausreichend, finanziert wurde.

So hatte die Bedrohung durch AIDS ein Gutes, es änderte die Einstellung der schwulen Communities und setzte den Fokus nunmehr auf ganz andere Lebensinhalte und nicht mehr allein auf Vergnügen und das Ausleben von Bedürfnissen.

So hat jede Krise, wie heute auch die Covid-19-Krise, ihre „guten“ Seiten, die zu positiven Veränderungen und Bereicherungen führen können.

Die Schwulen jedenfalls erarbeiteten sich ein neues und eigenes Selbstwertgefühl und genau so war die Entwicklung bei mir selbst auch.

Ich musste plötzlich Verantwortung übernehmen. In dem Moment, als sich mein damaliger Freund 1986 mit HIV infizierte und schwer erkrankte, musste ich für ihn da sein und ihn unterstützen. Die Jahre der Unbekümmert- und Unverantwortlichkeit waren nun vorbei.

Plötzlich hatte ich das Gefühl, einen ganz neuen Stellenwert, auch gesellschaftlich, zu haben. Ich war nicht nur noch ein herumstreunender Verlorener, der auf der Suche nach sich selbst und Anerkennung flüchtige Begegnungen hat, sondern ich war zum verantwortungsbewussten, gleichwertigen Menschen innerhalb dieser heterodominierten Welt geworden.

Denn obwohl wir als Schwule zunächst durch AIDS wieder in eine bestimmte Ecke gedrängt werden sollten, indem man AIDS als Schwulenkrankheit und Strafe Gottes brandmarkte, erkannten die „anderen“ Menschen langsam, aber sicher, dass auch sie betroffen sein konnten und bewunderten die Schwulen weltweit für ihre Vorreiterrolle bei der Bekämpfung dieser neuen Volkskrankheit.

Wie so oft stellte sich ein Quantensprung durch Leid und Krankheit ein.

So ist es manchmal auch durch Kriege, wie z.B. den 2. Weltkrieg, geschehen.

Erst durch den völligen Untergang der deutschen Gesellschaft, buchstäblich stand ja kein Stein auf dem anderen, schaffte es Deutschland, mit Hilfe seiner Sieger und anderer, den Faschismus zu besiegen, die Demokratie selbstständig aufzubauen und zu einigermaßen guten Menschenrechten zurückzufinden.



Selbstfindung.

Zeit der Phasen.

Während der Phase meines ungefähr zwei Jahre währenden Coming-Outs, machte ich unterschiedliche Abgrenzungsphasen durch.

Da in den 1970er Jahren viele Schwule auffallen wollten, indem sie sich durch provokatives, angelegenes oder auch „naturegegebenes“ Verhalten von den „Normalos“ abzugrenzen versuchten, unterlag ich selbst „natürlich“ auch diesem Einfluss.

Tuntiges, provokatives Verhalten, verstärkt durch feminine Kleidung, entsprechende Gestik und näselnde, leicht angehobene Stimme, gingen auch an mir nicht spurlos vorbei. Hinzu kam, dass sich die „Tunten“ untereinander gegenseitig ansteckten und damit noch steigerten.

So gab man sich gerne weibliche Vornamen und sprach entsprechend über andere als „sie“ anstatt „er“. Natürlich war dies für die damalige Umwelt ungewohnt, um es gelinde auszudrücken.

Die Abgrenzung bestätigte, wie eine selbsterfüllende Prophezeiung, das, was wir eigentlich konterkarieren wollten.

Obwohl jeder Schwule in der Regel danach trachtete, respektvoll akzeptiert zu werden, war eine dem

diametral entgegenstehende tunte Verhaltensweise geradezu himmelschreiend kontraproduktiv, wenn nicht sogar höchst unklug.

Aber das störte uns damals natürlich nicht. Wir legten es in dieser Phase der Selbstfindung darauf an, die Heteros erst einmal zu irritieren und zu provozieren, je mehr, desto besser.

Wer wollte zugeben, dass dies so war? Natürlich niemand. Wir piffen auf die Reaktionen der Heteros und gleichzeitig waren wir fixiert darauf, wie sie reagierten.

Eine paradoxe Situation.

Auswüchse.

So hatten ein guter Freund (nicht Liebhaber) und ich auf dem Weg nach Amsterdam einen Motorschaden und wurden in ein Dorf in Hamminkeln in eine Werkstatt geschleppt.

Ich hatte einen alten Käfer, der, wie bei so vielen, das erste Anfangsauto war. Der Motor war uralt und so gab er auf der Autobahn seinen Geist auf.

In dieser Werkstatt machten wir keinen Hehl daraus, dass wir schwul waren und spielten den Monteuren eine heiße Liebesgeschichte vor, um sie zu provozieren. So kam es zu Kuss- und Umarmungszenen, wo und wann immer es ging.

Natürlich war das sehr unklug, denn wir waren darauf angewiesen, das Auto schnell repariert zu bekommen. Die Monteure nahmen es damals aber relativ gelassen und ließen uns gewähren. Es waren halt die Siebziger!

Irgendwie ärgerte uns das dann schon wieder, wir hätten es wohl lieber gesehen, dass unser (unpassendes) Verhalten zu heftigen Reaktionen geführt hätte.

Pech für uns war es dann, dass wir auf dem Rückweg von Holland nach Köln erneut Motorschaden mit eben diesem „neuen“ Gebrauchtmotor dieser Werkstatt hatten und zufälligerweise in diese gleiche Werkstatt geschleppt wurden.

Diesmal konnte man uns, aus welchen Gründen auch immer, nicht sofort helfen. Denn gebrauchte Motoren für Käfer waren eben auch nicht in Massen vorrätig.

So mussten wir unser Auto dort zurücklassen, um später selbst einen gebrauchten Motor zu besorgen, ihn dort hinzuschaffen und ihn dort wieder einbauen zu lassen. Dieser Wochenendtrip nach Holland entpuppte sich als der teuerste Kurztrip aller Zeiten.

Zivildienst.

Eine andere Provokation gelang mir, eher ungewollt, während meines Zivildienstes, den ich in einer evangelischen Kirchengemeinde absolvierte.

Ich hatte mich dort beworben, um in der Gemeinde als „Mädchen für alles“ zu fungieren.

Die Bewerbung fand in Form eines Vorstellungsgesprächs statt und zwar vor dem versammelten Presbyterium, also dem kircheninternen Entscheidungsgremium.

In der Gemeinde wurde diese Sitzung berühmt, da ich mich zunächst vor versammelter Runde dafür rechtfertigen sollte, warum ich aus der katholischen (!) Kirche ausgetreten sei.

Ich erklärte dies den Teilnehmern mit der Tatsache, dass ich als Schwuler in der katholischen Kirche diskriminiert und nicht mehr gut aufgehoben wäre.

Damit nicht genug, mich fragte dann ein männliches Mitglied dieses Gremiums, ob ich mir vorstellen könnte, irgendwann einmal, z.B. in 5 Jahren, in die Kirche zurückzukehren? Man beachte, dies fragte ein evangelisches Presbytermitglied über die Rückkehr in die katholische Kirche!

Das allein fand ich, war schon eine merkwürdige Frage.

Ich antwortete dem Herrn, wenn ich ihn jetzt fragen würde, welche Partei er denn in 5 Jahren wählen würde, ob er dies bereits jetzt sagen könnte?

Alle Mitglieder fingen laut an zu lachen und das Thema war durch. Ich erhielt den Zivildienstjob und musste 16 Monate Kinder- und Jugendarbeit und Unterstützung im Kindergarten leisten.

Vor allem bei den Mitarbeiterinnen des Kindergartens hatte ich durch meine offene und direkte, ja fast freche Art, einen Stein im Brett. Die Kindergartenleiterin war eine Zigarre rauchende, freiheitlich denkende Dänin, die mich immer bei allem unterstützte und mich sozusagen vor allen anderen verteidigte, wenn es einmal Schwierigkeiten gab.

Ich hatte in der Gemeinde nämlich einen direkten Vorgesetzten, der als Diakon für die Kinder- und vor allem die Jugendarbeit tätig war. Obwohl er selbst erst Ende Zwanzig war und eigentlich ein linksalternativer junger Mann zu sein schien, hatte er offenbar, was mein offenes Schwulsein anging, erhebliche Berührungsängste. Vor allem sorgte er sich um seine Schützlinge, die, wie er glaubte, durch einen solch frechen, offen agierenden Schwulen gefährdet seien.

So hatte ich einen besonders freundschaftlichen Kontakt zu einem der Jugendlichen, die oft in die „Teiloffene Tür“ des Jugendheimes kamen.

Andere aus der Gemeinde berichteten mir unter der Hand, dass der Diakon selbst eine besondere Beziehung zu diesem Jungen hatte und nun eifersüchtig darauf sei, dass dieser sich mit mir einließ.

Eines Tages schmissen wir in unserer Wohngemeinschaft eine Party und ich hatte diesen Jungen mit eingeladen, ohne mir großartig etwas dabei zu denken.

An etwaige Verwicklungen wegen Schwulsein dachte ich nämlich nicht, da dieser Junge für mich nicht zu meinem „Beuteschema“ gehörte. Überdies „unterstand“ er mir als Schutzbefehlener!

Mein Diakon war, aus heutiger Sicht natürlich total verständlich, äußerst besorgt und teilte mir dies mit. Ich versicherte ihm, dass ich nichts Unrechtes beabsichtigen würde. Darauf könne er sich verlassen.

Er bestand jedoch darauf, dass ich die Einladung ausschlagen sollte. Ich erwiderte ihm, dass ich dies nicht tun würde, es sei meine Privatsache, wen ich einladen würde. Ich hätte ihm versichert, dass dieser Besuch rein freundschaftlicher Art sein würde und das müsse genügen.

Natürlich und verständlicherweise hatte dieses mein Verhalten disziplinarische Folgen.

Nun begab es sich, dass ich nach dieser Party krank wurde und einige Tage ans Bett gefesselt

war. Das disziplinarische Verfahren musste deshalb ausgesetzt werden.

In dieser Gemeinde gab es drei Pfarrer, was aus heutiger Sicht ein Luxus ist. Einer dieser Pfarrer konnte mich nicht ausstehen. So sagte er einmal vor versammelter Mannschaft bei einem Gemeindefreund zu mir: *„Wissen Sie, woran Sie mich erinnern?“*

„Nein“, sagte ich noch fröhlich. „Das weiß ich nicht.“ „Sie erinnern mich an Elisabeth Flickenschild in einer ihrer besten Filme. Wissen Sie, was die Schauspielerin darin für eine Rolle spielt?“

„Nein“, sagte ich erneut, „das weiß ich nicht“, ich kannte sie ja damals noch nicht einmal.

„Sie spielt in dieser Rolle die Dame einer öffentlichen Anstalt!“

Wie gesagt, ich wusste zwar nicht, wer diese Schauspielerin war, aber die Botschaft war angekommen! Ich lief knallrot an und erwiderte nur: *„Vielen Dank auch!“*

Eben dieser Pfarrer, der mich öffentlich brüskiert hatte, kam nun im Rahmen dieses anstehenden Disziplinarverfahrens an mein Krankenbett und wollte die Angelegenheit persönlich klären.

Ich erzählte ihm die Geschichte mit diesem Jungen aus meiner Sicht und überzeugte ihn offenbar von

meiner Ehrlichkeit und der Harmlosigkeit des Partybesuchs.

Er sagte sehr väterlich zu mir, *„Sie wissen, ich habe einige Schwierigkeiten mit Ihnen, nicht, weil sie schwul sind, sondern weil Sie so provokativ und aufgesetzt tuntig sind, aber ich respektiere Sie trotzdem und ich glaube Ihnen. Deswegen, machen Sie sich keine Sorgen um die Angelegenheit. Ich werde dafür sorgen, dass ihr Disziplinarverfahren eingestellt wird!“*

Er hielt sein Versprechen und von Stund an hatte ich vor ihm den allergrößten Respekt.

Ich hörte nie wieder ein Wort von meinem Diakon zu dieser Sache. Die Angelegenheit war ein für allemal erledigt.

Das völlig Verrückte war, dass ich ein Jahr später, mein Zivildienst war längst absolviert, einer der drei Pfarrer in der schwulen Szene traf und mich mit ihm über viele Jahre befreundete.

Er erzählte mir, er hätte im Hintergrund an der Einstellung des Verfahrens mitgewirkt.

Die Zeit meines Zivildienstes war also ausgesprochen turbulent, aufregend und im Grunde eine Pionierszeit, wie so oft in diesen Tagen.

Wenige Jahre später begann die nächste Pionierszeit: Die AIDS-Epidemie mit all ihren eigenen besonderen Herausforderungen.

Umdenken.

Das aufgesetzte, tuntige Verhalten mit weiblichen Vornamen und dem ständigen Herumgetucke war jedoch nie wirklich mein Ding, obwohl es zugegebenermaßen manchmal riesen Spaß machte.

Manche jedoch konnten damit nicht mehr aufhören und ihr Verhalten brannte sich bis in fortgeschrittene Altersphasen ein.

Bei mir war das ganz anders.

Ich liebte, es, solche Dinge zum Spaß zu machen, es blieb aber bei kurzen Intermezzi und phasenweisen „Ausbrüchen“, vor allem in der Gruppe.

Mein eigentliches Ziel war es jedoch, in einer Welt zu leben, wo ich als Schwuler voll integriert unter allen anderen leben konnte, ohne in einem schwulen „Ghetto“ zu leben.

Viele Schwule wollten einen schwulen Arzt, einen schwulen Bäcker, eben alles sollten „Schwestern“ und „Tunten“⁴ sein.

⁴ Dieser Ausdruck wird in schwulen Kreisen positiv besetzt benutzt; es schwingt sogar ein bisschen Stolz und Selbstbewusstsein mit.

Das mag schön und lustig, vielleicht auch hier und da von Vorteil sein, aber meins war es nicht.

So hatte ich immer auch heterosexuelle Freundinnen und Freunde und bewegte mich ganz „normal“ in allen „Bereichen“ gleichermaßen.

So entwickelte ich mich nach den einzelnen Phasen wieder „zurück“ zu meinen tatsächlichen Wurzeln. Das bedeutete, dass ich wieder ich selbst wurde, indem ich alle aufgesetzten Verhaltensweise, die nicht wirklich meinem Wesen entsprachen, zusehends ablegte und dadurch authentischer wurde.

Dies erleichterte auf eine perfide Weise mein Coming-Out bzw. die Selbstfindungs- und Akzeptierungsphase danach in nicht unerheblichem Maße.

Denn Schwule, die tünftig und klischéehaft aufgesetztes Verhalten zeigten, hatten natürlich bei ihrer Integration in die heterodominierte Gesellschaft einen viel schwereren Stand und wurden leichter Opfer von Repression und unter Umständen auch von Gewaltattacken.

Mein Coming-Out-Prozess wurde dadurch beschleunigt und ich erlebte so gut wie keine Diskriminierung im Alltag.

Durch meine offene Art des Schwulseins hatte ich auch später in meinen Berufen nie unter Diskriminierung oder Benachteiligung zu leiden, im Gegen-

teil. Ich wurde respektiert und man unterstützte mich in allen Belangen.

Erste Erfolge.

Dies zeigte sich besonders in der Firma, in der ich viele Jahre in der Computerbranche arbeitete.

Obwohl das Unternehmen innovativ und damals zu den Shooting-Stars der Branche gehörte und obwohl die innovative Computerbranche etwa den Stellenwert hatte, wie später Microsoft oder Google, war sie im Grunde ihres „Herzens“ und von Hause aus eine sehr konservative, protestantisch, niedersächsische, traditionsbewusste Firma, die damals noch großen Wert darauf legte, ein deutsches Unternehmen zu sein und entsprechend das Englische im Hintergrund zu halten.

Sehr wenig später musste man einsehen, dass internationales Portfolio und entsprechende Kundenschaft dies nicht wirklich förderte und so gab man diese Prämisse schnell wieder auf.

Auch wurden Angebote der Kooperation von amerikanischen einschlägigen Toppfirmen auf arrogante Weise ausgeschlagen.

Diese preußisch anmutende Arroganz führte später zum Totalzusammenbruch an der Börse und Aufkauf durch einen anderen deutschen Global Player, der meine Firma peu-à-peu abwickelte und in die

Bedeutungslosigkeit und letztlich in ihre Auflösung stürzte.

Eines Tages ehrte meine Firma ihre Vertriebsleute, kurz nach dem Mauerfall, in Form einer Dankesveranstaltung, indem sie ihre Mitarbeiter in die Prager Burg (Hradschin) einlud, wo wir mit Trompetenschall begrüßt und wie Könige bewirtet wurden.

Damals war dies eine Sensation, dass eine westliche Firma in Prag auf dem Hradschin residieren durfte.

Zu dieser Veranstaltung wurden die Partnerinnen und Ehefrauen bzw. Partner und Ehemänner der Mitarbeitenden mit eingeladen und so durfte ich meinen damals 16 Jahre jüngeren Freund auf Kosten der Firma mitnehmen. Wir saßen, wie selbstverständlich, als einzige offen Schwule mit an den hochherrschaftlich gedeckten Tischen in Prag.



Bürgerrechte.

Schritt für Schritt.

Es dauerte lange, aber wir bekamen nach jahrzehntelangem Warten und unermüdlichem Kampf unsere uns zustehenden Bürgerrechte.

Immerhin hatte es in Etappen und mit viel Gegenwind von 1945-2017 gedauert, dass nun alle, egal welchen Geschlechts, einen anderen Menschen heiraten konnten.

Ich bin überzeugt, das alles wäre ohne unseren eigenen Einsatz nie dazu gekommen und das zeigt mir, dass es dafür zweier Dinge bedarf:

Eigeninitiative und irgendeine Krise als Booster. Dann kann man alles erreichen.

So sehe ich viele Parallelen in der allgemeinen Entwicklung und in meiner persönlichen, wie man aus dem Gefühl, ganz alleine auf der Welt zu sein, einsam und ohne Gemeinschaft, damit beginnt, um dann mit viel Mut und Einsatz, vielleicht auch mit Hilfe von Katastrophen wie AIDS, doch irgendwann an einen Punkt zu gelangen, dass man gleichberechtigt und frei die gleichen Rechte ausüben kann, wie alle anderen.

Diese Erfahrung sollte all denen Mut machen, die in ähnlichen Lagen und Systemen leben, nie aufzugeben.

Natürlich gilt das nicht oder weniger optimistisch in Ländern, die Schwule verfolgen und mit dem Tode bestrafen, aber auch da gibt es Mittel und Wege, aus diesen Situationen hinauszutreten und andere Entscheidungen zu treffen.

Es gibt selbstverständlich auch Staaten, wo das nicht gelingen kann. Aber bevor man sich aufgibt und unterwirft, gilt es Alternativen zu suchen und anzuwenden.

Meine eigene persönliche Erfahrung war genau die, dass ich zwar zwangsheterosexualisiert aufgewachsen war und zunächst keine Chance auf Freiheit oder Veränderung gesehen hatte.

Als ich jedoch begann, mein eigenes Leben in die Hand zu nehmen, indem ich diesen einen kleinen Brief mit 18 Jahren an die damalige Schwulengruppe geschickt hatte, hatte ich die Tür in eine Veränderung bereits aufgestoßen.

Natürlich hatte ich dabei noch Glück, dass ich in einem freien Land leben durfte, wo Schwulsein inzwischen nicht mehr verfolgt wird.

In anderen Regionen der Welt sieht das natürlich ganz anders aus.

Aber ich erzähle ja von meinem Leben und da war es so, wie es war.

Es sei jedoch auch zu erwähnen, dass es Schwule (und natürlich auch Lesben) gibt, die über diese Art von Bürgerrechten anders denken.

Sie wollen nicht die Institutionen der Heteros nachahmen, indem sie für sie überkommene Tradition fortführen oder bekräftigen wollen.

Sie wollen die Freiheit ihres Schwul- und Lesbischseins bewahren, weiter promisk und vielfältig sein.

Das bleibt ihnen natürlich unbenommen. Ich glaube jedoch, das eine schließt das andere überhaupt nicht aus.

Schließlich muss ein klassisches Ehekonzept nicht so starr verlaufen, wie es viele denken.

Viele schwule und auch lesbische Paare heiraten, sehen aber von monogamen Konzepten ab und leben alle ihre Freiheiten aus.

Allerdings habe ich festgestellt, dass solche Konzepte, wie die Ehe, auch altersabhängig unterschiedlich gehandhabt werden.

Ich selbst hatte als junger Mensch auch nie an eine Ehe gedacht, nicht nur, weil sie gar nicht möglich war, sondern weil ich das spießige Vorbild meiner Eltern nicht nachbilden wollte.

Erst durch meine gesundheitliche Situation und mein fortgeschrittenes Alter begann ich, mir darüber Gedanken zu machen.

Letztlich entschied ich mich jedoch für die Ehe, weil ich mich verliebt hatte und den Mann meines Lebens kennengelernt hatte.

Ich denke, die Entscheidung für oder gegen solche Institutionen ist nicht immer eine Schwarz/weiß-Entscheidung nur für das eine oder das andere, es kann eine Entscheidung aus Liebe, aus politischen oder aus ganz persönlichen Erwägungen heraus sein.

Es entscheidet letztlich jeder für sich selbst.

Ich finde, es ist falsch, aus allem ein rein politisches Postulat zu machen. Das Herz lässt sich eh nicht überlisten.



Ausblicke.

Zwangsjacke.

Meine These für diese Erzählung war ja die, dass ich das Gefühl hatte, dass wir Menschen, egal in welche konkreten Lebenszusammenhänge wir hineingeboren werden, dies oft mit einer Zwangsjackensituation einhergeht.

Um beim Thema der Sexualität zu bleiben, werden wir fast folgerichtig ungefragt und ungewollt in eine heterosexuelle Zwangsjacke hineingeboren.

Nun könnte man meinen, dies sei gesteuert oder beabsichtigt. Und ich selbst hatte oft genau diesen Eindruck. Es sah aus, als sei es ein von langer Hand geplantes Unterfangen, z.B. von der Kirche.

Sicher, im Resultat mag es so erscheinen und die Kirche hat tatsächlich über Jahrhunderte alles daran gesetzt, die Menschen von ihr abhängig zu machen bzw. abhängig zu halten und alles zu tun, um sie ihrer Sexual- und Moraldoktrin zu unterwerfen.

Diese Jahrhunderte schufen ein immanentes Grundrauschen der Unterdrückung und Eingrenzung auf eine heterosexuell fixierte Grundstruktur unserer Gesellschaften.

Daraus erwuchs die noch heute vorherrschende Sexual- und Sozialmoral im Sinne einer gesicherten

Fortpflanzung und eines permanenten Machterhalts, in diesem Falle der Kirche.

Auch der säkulare Staat hatte immer ein Interesse daran, den Fortbestand des Staatswesens durch Fortpflanzung und die monogam geprägte Familienstruktur sicherstellen zu wollen.

Gab es also doch eine gesteuerte Richtung im Sinne einer Zwangsheterosexualisierung?

Diese Gemengelage hatte sich über die Jahrhunderte so verselbstständigt, dass das allgemeine gesellschaftliche, scheinbar gottgegebene Grundkonzept, quasi wie von selbst, in dieser Weise fortbestand.

Ein repressives Verhalten von Seiten des Staates war auch längst gar nicht mehr nötig. Es geschah sozusagen von innen heraus, wie von selbst.

Ein Schwuler wird also geboren und befindet sich automatisch in einer für ihn vorgefertigten gesellschaftlichen „Programmierung“. Eine Alternative war gar nicht vorgesehen.

Unsere gesamte Gesellschaft ist darauf programmiert, standardmäßig heterosexuell zu sein.

Die Frage nach Vielfalt und Alternativen stellte sich erst gar nicht. Sie existierte einfach nicht.

Es musste also gar nichts unternommen oder definitiv festgelegt werden, es geschieht heute noch wie von selbst. Jahrhunderte der Prägung liefen ab wie ein Computerprogramm.

Eigeninitiative.

Der einzige Weg heraus ist die Eigeninitiative. Dies ist jedoch nur dann erfolgreich und ohne Gefahr für Leib und Leben möglich, wenn man in einer freizeitlichen Gesellschaft leben darf.

Queere Menschen in manchen restriktiven Ländern haben diese Möglichkeit nur unter Lebensgefahr oder mit ständiger Bedrohung.

Jemand, der Leidensdruck hat, schafft es dann da hinaus, jemand der dies nicht aufweist, passt sich zwanghaft an oder scheitert an dieser Aufgabe, indem er/sie sich unterwirft.

Nun ist es heute in unseren westlichen Gesellschaftsformen etwas einfacher, könnte man meinen. Das ist sicher auch der Fall.

Der Staat nimmt nun Rücksicht auf Menschen, die anders sind und gesteht ihnen hier und da Rechte zu, gibt ihnen Schutz und Unterstützung.

Aber das ist noch nicht genug, denn es wäre besser, die Unterstützung gleich bei der Geburt zu beginnen, anstatt erst zu handeln, wenn viele Kinder in die Brunnen gefallen sind.

Deshalb bleibt der Vorwurf erst einmal bestehen, dass im Grunde alle Menschen in eine Gesellschaft in vielen Bereichen zwangsintegriert werden sollen, eine Gemeinschaft, die normiert und einseitig gepolt ist.

Wir werden weder begleitet, noch tatsächlich unterstützt, um unsere Andersartigkeiten, alternative Lebensformen und sonstige Verschiedenheiten umsetzen und leben zu können.

Erst, wenn es offensichtlich oder problematisch wird, wird, im günstigsten Fall und im Nachhinein, mit weit höherem Aufwand versucht, zu handeln.

Oft sind diese Maßnahmen zu spät und die Betroffenen haben bereits erheblichen Schaden genommen.

Was kann man denn tun, um diese Einengungen zu beseitigen oder zumindest erst einmal ein Bewusstsein dafür zu schaffen?

Vorschläge.

Ich denke, ein Einsatz wäre, damit schon bei der Schwangerenberatung anzufangen. Schließlich können vor der Geburt schon andere Thematiken auftreten, wie z.B. die Trisomie 21 oder andere Erbkrankheiten. Diese Beratungen gibt es bereits schon.

Der nächste Schritt wäre eine entsprechend in der Grundschule einsetzende Schulausbildung für Lehrer und Schüler.

Je früher Vielfalt und Verschiedenheit zur Normalität gehören, desto leichter fällt die spätere Ruchbarwerdung der verschiedenen Ausprägungen, die teilweise erst in der Pubertät sichtbar werden.

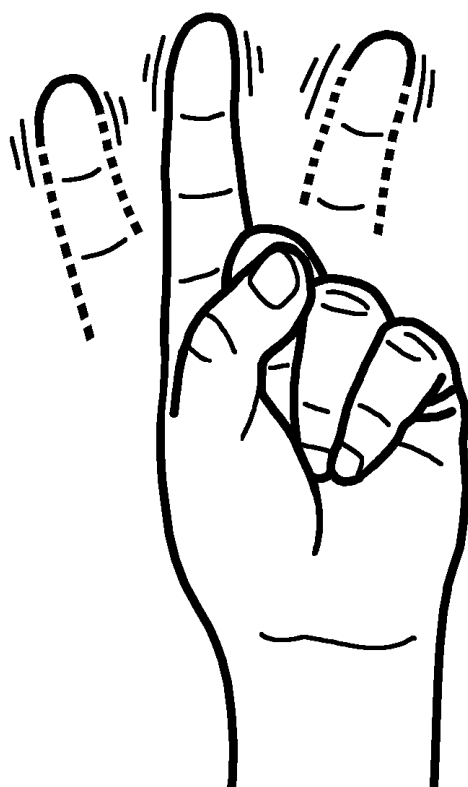
So könnte ein Kind, das sehr früh bereits eigene Erfahrungen seiner Andersartigkeit macht, frühzeitig aufgefangen und begleitet werden. Dieses Thema sollte Pflichtfach in jeder Schule und Schulform werden und die Schüler über viele Jahre begleiten.

Je länger und intensiver es zum Thema wird, desto unproblematischer wird es, wenn es bei dem/der ein oder anderen zur Realität wird.

Auch die nicht direkt betroffenen Schüler wären vorbereitet und könnten frühzeitig darauf angemessen reagieren oder sogar Verständnis und Hilfestellung für ihre Kameraden und Kameradinnen werden.

Dieser Weg würde Spannungen in der Gesellschaft allgemein minimieren und Konflikte verhindern.

Mit der Zeit könnte sich die Entwicklung hin zu einer friedlicheren und toleranteren Gesellschaft entfalten und niemand brauchte mehr das Gefühl zu haben, er sei in irgendeiner Form einem Zwang unterworfen.



Mahnung.

Gefahren.

Nach all den Jahren und der Erfahrung der Geschichte, wissen wir, dass nichts absolut und sicher ist.

Die Fortschritte, die wir als Schwule und Lesben in den Jahren nach dem Ende des Faschismus gemacht haben, sind nicht einfach so erzielt worden.

Und sie sind nicht in Stein gemeißelt!

So kann man in vielen Bereichen der Welt sehen, wie sich autokratische politische Führer und Systeme verändern, alt bewährte demokratische Systeme und Strukturen aufweichen oder ganz in Frage stehen.

Denken wir an die Weimarer Republik.

Hier ahnte niemand, was kommen würde. Die Menschen wähten sich in der Sicherheit, den Feudalismus und die Monarchie mit all ihren Unterdrückungsstrukturen ein für allemal hinter sich gelassen zu haben.

Niemand hätte es je für möglich gehalten, dass Nazis auf legalem Wege die Mehrheit erringen könnten und in kürzester Zeit alle demokratischen Strukturen abschaffen würden.

Geschweige denn, dass irgendeiner, vor allem die Opfer selbst, es für möglich gehalten hätten, dass es so etwas wie einen Holocaust und einen weiteren Weltkrieg geben würde.

So gibt es vielzählige Parallelen heute auch wieder, die unsere Wachsamkeit und Aufmerksamkeit erfordern.

Wiegen wir uns nicht in Sicherheit, Nazis und Ewiggestrige stehen wieder in den Startlöchern und kratzen bereits an den Türen zu unseren gewohnten Strukturen.

Ein solches Debakel konnte man im Januar 2021 in Washington verfolgen, als ein brauner Mob das Kapitolgebäude stürmte und demokratisch gewählte Volksvertretende lynchen wollten.

Auch in Deutschland selbst gab es einen Sturm auf den Reichstag.

Es liegt an uns selbst, wie weit wir das alles zulassen und ob wir überhaupt dazu in der Lage sind, Dinge zu verhindern oder zu stoppen.

Fangen wir in unserem kleinen Alltag damit an und seien wir wachsam.

Stehen wir auf, wenn wir Unrecht, Gewalt und Diskriminierung sehen. Schweigen wir nicht, wie unsere Vorfahren, als sie Zeuge wurden, dass ihre

Nachbarn abgeholt, verschleppt und vergast wurden.

Widerstand lohnt sich, schließlich machten uns das unsere Mitbürger in der ehemaligen DDR 1989 vor, friedlich demonstrierten sie gegen Unrecht und Zwang und obsiegtten!

Wir „Anderen“ sind weltweit auch nicht mehr zu stoppen, dafür sind wir für die Politik und Wirtschaft zu wichtig geworden.

„Und so geht das Humpa Humpa⁵ immer weiter und das wird es auf ewig. Da kann kommen, was will und Präsident sein, wer will.

Wie unsere Disco-Queen, die göttliche Miss Gloria Gaynor immer zu uns gesungen hat: „We will survive.“⁶

So wie alle Staaten und Weltreiche, die ihre Bürger und andere Völker unterdrücken und ihnen ihre Freiheit rauben, eines Tages fallen werden, weil es sich die Menschen nicht mehr bieten lassen und sich wehren, so werden auch wir eines Tages über-

⁵ [das steht für das ewige Auf- und Ab in der schwulen Szene, beim Tanzen in der Disco, der ewig stampfende Ton der Tanzmusik etc. Hinzuf. d. Verf.]

⁶ Zitat aus der schwul-lesbischen Fernsehserie: Queer as Folk“, Staffel 5, Episode 13 = letzte Episode der Serie. Titel: „Letzte Runde (We will Survive), entnommen aus der deutschen Synchronisation. USA Erstausstrahlung 07.08.2005, Deutsche Erstausstrahlung 26.03.2008.

all da frei sein, wo wir jetzt noch unterjocht sind und verfolgt werden.

Wir werden es schaffen und überleben. Es gibt keinen Weg zurück!

Epilog.

Kilian starb unter schrecklichen Umständen. Er lag auf dem Bauch und wurde über zwei Wochen beatmet.

Sein Körper und seine Seele konnten diesen Belastungen jedoch nichts mehr entgegensetzen.

Ich war unendlich traurig, wie schnell ein bewegtes und interessantes Leben innerhalb von wenigen Augenblicken zu Ende gehen kann.

Gleichzeitig war ich schockiert, mit welchen Nichtigkeiten und unnötigen Unwichtigkeiten er, im Verhältnis zum Überlebenskampf seiner letzten Stunden, viele Jahre ringen musste, bis er sich von den Ketten seiner Umwelt befreien konnte.

Der Kampf um Freiheit und Anerkennung war ihm gelungen, hatte ihm jedoch viel Energie und Kraft abverlangt, die ihm auf seinen letzten Metern im harten Überlebenskampf fehlten.

Wir sollten diese Erfahrung zur Mahnung nehmen, das Anderssein unserer Mitmenschen zu achten und mehr noch, ihnen, wo auch immer wir können, unsere Unterstützung anzubieten, damit es für uns alle leichter wird.

Teil III

Sublimierung im Film „TOLKIEN“

Analyse	Teil III, 1
Sublimierungsgrund:	Homosexualität
Ort:	Vereinigtes Königreich, England.
Zeit:	1918
Inhalt:	Analyse eines Gedichts aus Smithens Gedichtsband und dem Film „Tolkien“, 2019 (Quellen am Ende des Artikels).
Thema:	Liebe.
Autor:	Herausgeber.

Der Gedichtsvortrag im Film „Tolkien“ 2019.

Als Beispiel für eine ausgesprochen ernste Art von Verfälschung und für die spezifische Andeutungsmethode der Filmemacher, soll uns eine Stelle bei Filmminute 41:05 ff. dienen.



Abb. 4

Hier wird eine entscheidende Szene in der deutschen Synchronfassung derart merkwürdig verwurstet, dass man den Sinn von den von den zuhörenden Freunden Christopher Wisemann und Tolkien geäußerten Bewertungen gegenüber ihrem Freund Geoffrey Bache Smiths, nach dessen Vortrag seines Gedichtes, nicht mehr verstehen kann.

Der Text des **Gedichts** in Tolkiens originaler Gedichtveröffentlichung seines Freundes G. B. Smith („A Spring Harvest“, S. 30 ff.) und im **englischen Filmoriginal** lautet, jeweils mit eklatanten Unterschieden (dezidierte Quellenangaben am Ende des Artikels):

1a.
Englischer Originaltext aus dem Buch : (Unterschiede zum Film: grau gekennzeichnet)
<i>"Shapes in the mist, It is long since I saw you, Pale hands and faces, and quiet eyes, Crowned with a garland the dead years wrought you Out of remembrance that never dies: One among you is tall and supple. Good to fight and to love beside, Only the stain of a deadly quarrel, Only that and the years divide: [...]"</i>

1b.

Übersetzung des Buchdialogs
durch den Herausgeber:

*"Gestalten im Nebel,
Es ist lange her, dass ich euch sah,
Blasse Hände und Gesichter, ruhige Augen,
gekrönt mit einer Girlande,
die tote Jahre für euch schmiedeten,
aus der Erinnerung,
die niemals stirbt,
es [oder er, Hinzuf. d. Übers.]
ist einer unter euch,
der groß und anschiemig ist,
gut, um zu kämpfen
und nebenbei zu lieben,
nur der Makel eines tödlichen Streits,
nur das
und die Jahre trennen sie."*

2a.

Englischer Originaltext aus dem Film:
(Unterschiede zum Buch: grau gekennzeichnet)

*"Shapes in the mist,
It is long since I saw you,
Pale hands and faces, and quiet eyes,
Crowned with a garland
that dead hands wrought you
Out of remembrance
that never dies:
One among you
is tall and supple
Good to love
and to fight beside,
Only the stain
of a deadly quarrel.
Only that
and the years divide:"*

2b.

Übersetzung des Filmdialogs
durch den Herausgeber:

***"Gestalten im Nebel,
Es ist lange her, dass ich euch sah,
Blasse Hände und Gesichter, ruhige Augen,
gekrönt mit einer Girlande,
die tote Hände¹ für euch schmiedeten,
aus der Erinnerung,
die niemals stirbt,
es [oder er, Hinzuf. d. Übers.]
ist einer unter euch,
der groß und anschiemig ist.
Gut, um zu lieben,
[oder auch, „gut, um ihn zu lieben“,
Anm. d. Übers.]
und nebenbei zu kämpfen,
nur der Makel eines tödlichen Streits,
nur das
und die Jahre trennen sie.“***

¹ Es sind hier wörtlich tatsächlich Hände gemeint, jedoch hat dieses Wort im Englischen auch die Bedeutung von „Hilfskräften“, „militärischen Angestellten“ („Soldaten, Kameraden“), aber auch von „Handwerkern“ („Schmieden?“). Siehe auch Kapitel III. 2c „Interpretation“.

2c.

Interpretation des Buch (I.) –
und Filmdialogs (II:) durch den Herausgeber:

Die Aussagen des Gedichts bzw. sein Vortrag finden zeitlich vor den darin prognostizierten Ereignissen, quasi als Vision der Zukunft, statt.

Mit „**Gestalten im Nebel**“ sind offensichtlich Soldaten gemeint, die im Rauch der Geschosse, in den Schützengräben des zu erwartenden Einsatzes im Ersten Weltkrieg, nur vage zu erkennen sein werden. Ein Symbol für die undurchsichtige Lage an der zukünftigen Kriegsfront?

Smith, der Autor und Erzähler des Gedichts, sieht darin weiter voraus, dass er seine Freunde lange nicht gesehen haben wird, da sie durch ihren Fronteinsatz getrennt worden waren.

Vor dem Krieg sehen die jungen Männer, oft noch Jugendliche, naturgemäß ganz anders aus, als im Krieg, wo sie abgemagert, ausgezehrt, schmutzig und verletzt in den Schützengräben hausen werden („**blasse Hände und Gesichter, ruhige Augen**“) (diese Szenerien sind im Film als Visionen zu sehen).

„**Gekrönt mit einer Girlande**“ soll wohl eine militärische Ehrung der soldatischen Leistungen symbolisieren, von der die meisten Soldaten nichts haben werden, da sie zuhauf fallen werden.

Buchvariante, Version I:

*Viele sinnlose „**tote Jahre**“ werden das Symbol einer Girlande für die blutjungen Kameraden schmieden, die ihre Jugendjahre, sogar ihr junges Leben, an den Krieg verloren haben werden.*

Filmvariante, Version II:

*Mit den „**toten Händen**“, die das Symbol der Girlande für ihre Freunde schmieden werden, sind, wörtlich gesehen, natürlich auch „Hände“ gemeint, dieses Wort hat jedoch im Englischen zusätzlich die Bedeutung von Hilfskräften, militärischen Angestellten (Soldaten), aber auch von Handwerkern (Schmieden?).*

*So würde ich dieses Wort als „**tote Kameraden**“ deuten, die, mit ihrem Opfer im Krieg, symbolisch die eiserne Girlande zur Ehrung ihrer Kameraden schmieden werden.*

Geschmiedet „**aus der Erinnerung**“ von Leid und Tod, die niemals verschwinden wird und sich einprägt in die Seelen der jungen Menschen an der Front.

Einer ist unter diesen Menschen, schreibt Smith weiter, der, aus seiner Sicht, entweder von großer körperlicher Größe ist oder sich durch immensen Erfolg im Krieg ausgezeichnet haben wird, sich aber gleichzeitig (wahrscheinlich als Wunschgedanke) „**anschiemig**“, vertraut und liebevoll zeigen wird, eben weil er ihn (Smith) liebt.

Buch, Version I:

*Er, dieser Freund an der Front, werde „gut, um zu **kämpfen und nebenbei zu lieben**“ sein, nebenbei wird er also, trotz seines Kriegseinsatzes, noch lieben, nur ein „**tödlicher Streit**“, bei dem es offenbar um die Grundsatzfrage gehen wird, ob ihre Beziehung die wahre, schwule Liebe oder doch nur eine enge, platonische Freundschaft ist, wird sie, zusätzlich zu den vielen trennenden Jahren, auseinander bringen und die endgültige Erfüllung verhindern.*

Film, Version II:

*Er werde „gut, um (oder auch: ihn...) zu **lieben und nebenbei zu kämpfen**“ sein, nebenbei wird er, trotz seiner Liebe noch kämpfen, nur ein „**tödlicher Streit**“, bei dem es offenbar um die Grundsatzfrage gehen wird, ob ihre Beziehung die wahre, schwule Liebe oder doch nur eine enge, platonische Freundschaft ist, wird sie, zusätzlich zu den vielen trennenden Jahren, auseinander bringen und die endgültige Erfüllung verhindern.*

Wie auch immer man nun diese beiden verschiedenen Versionen beurteilen mag und je nachdem, ob sie den Lesenden früher oder später zu den Erkenntnissen führt, die wir hier im Buch behandeln, so wird in beiden Fällen eins deutlich:

Eine „ganz normale“ Männerfreundschaft war diese Beziehung zwischen Tolkien und Smith offenbar

allemal nicht. Und mit „ganz normal“ sind die Selbsteinschätzungen derjenigen Lesenden und Betrachtenden gemeint, die bis dato nie an Homosexualität und queere Beziehungen gedacht hatten, wenn sie Tolkiens Werke lasen oder diskutierten.

„Ganz normal“ ist eben eine sehr relative Betrachtungsweise und wir sollten hoffen, dass aus „ganz normal“ sehr bald, wie selbstverständlich, „ganz divers“ werden kann.

Tyellas Rosenberg schreibt hierzu:

„Moderne Leser interpretieren ihre tiefe Liebe und Zuneigung füreinander oftmals, als an der Grenze zur Homosexualität liegend.“²

Originalsprache: ***"Modern readers often interpret their deep affection and love for each other as being on the edge of homosexuality."***

„... männliche Freundschaft als äußersten Ausdruck von Kameradschaft. ‚In vergangenen Jahrhunderten haben ‚Freunde‘ einander in einem emotionalen Ton geschrieben, der in einer modernen Gesellschaft

² Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 38, in englischer Fassung, S. 6 in deutscher Übersetzung.

als Indikator für sexuelles Interesse gelesen würde.’ “³

Originalsprache: ***“... male friendship as an ultimate expression of companionship. ‘In previous centuries ‘friends’ would write to each other in emotional tones that would be read in modern society as indicating sexual interest.’ ”***

„Tolkiens Biograph Carpenter weist auf die historische Rolle hin und dass solche Freundschaften ,nicht homosexuell (waren), aber dennoch Frauen ausschlossen. Es ist das große Mysterium in Tolkiens Leben, und wir dürften nur wenig verstehen, wenn wir versuchen, es zu analysieren ...“⁴

Originalsprache: ***“Tolkien’s biographer notes the historical role and that such friendships were ‘not homosexual ... yet it excluded women. It is the great mystery of Tolkien’s life, and we should understand little if we attempt to analyse it ...’ ”***

³ Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 37, in englischer Fassung, S. 6 in deutscher Übersetzung.

⁴ Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 38, in englischer Fassung, S. 7 in deutscher Übersetzung.

Der Regisseur des Films „Tolkien“ Dome Karukoski antwortete in einem Interview ⁵, auf die Frage von Kaila Hale-Stern:

„Ich dachte, es gab eine Art sanften Subtext, dass Geoffrey [Bache Smith, Hinzuf. d. Hg.] Gefühle für Tolkien gehabt haben könnte [...], [gibt es, Hinzuf. d. Hg.] eine historische Grundlage [...] oder [...] war [es etwas, Hinzuf. d. Hg.], dass Sie hinzugefügt haben. [sic!]“

Originalsprache: **“ I thought there was a sort of gentle subtext that Geoffrey [Bache Smith, Hinzuf. d. Hg.] might have had feelings for Tolkien [...] [was there, Hinzuf. d. Hg.] [...] a historical basis to that, or [...] [was there, Hinzuf. d. Hg.], something you added. [sic!]“**

Karukoski:

„Das können wir nicht behaupten [...] also haben wir es irgendwie so dargestellt, damit es Geoffrey Smith gegenüber ehrlich wäre, dass, wenn er

5

The Mary Sue gehört zu und wird geführt von [GAMURS Group Pty Ltd](#). [GAMURS Group Pty Ltd](#). (Originalsprache: The Mary Sue is owned and operated by [GAMURS Group Pty Ltd](#), [GAMURS Group Pty Ltd](#).)

Zitieren von Quellen im Internet: URL: www.themarysue.com/tolkien-queer-subtext/. Stand 11.10.2022. Übersetzung der Zitate ins Deutsche durch d. Hg.

Gefühle gegenüber Tolkien hatte, das irgendwie (im Film durchkommt).“

(Originalsprache: “We can’t claim that [...] so we kind of portrayed it that way. So that it would be honest to Geoffrey Smith, that if he had feelings toward Tolkien, kind of that comes (through in the movie).”

Karukoski sagte, die Verantwortlichen

„waren sich bewusst, dass sie eine solche Behauptung ohne Beweise nicht [...] aufstellen können. Aber sie könnten die Möglichkeit für Smith im Subtext zulassen.“

Originalsprache: The creatives were well aware that they can’t make any such claim, without evidence [...]. But they could allow for the possibility for Smith in subtext.”

Tolkien hatte wohl selbst, laut Kenntnis des Regisseurs, keine sichere Meinung dazu, für ihn war Smith ein Seelenverwandter, aber er hielt es selbst durchaus für möglich, dass sein Freund Smith schwul und in ihn verliebt gewesen sein könnte.

So war auch Karukoski und seinem Team deutlich geworden, dass niemand die Wahrheit jemals erfahren konnte. So blieben die Andeutungen,

letztlich, um Smiths Gefühle zu ehren und zu achten.⁶

⁶ Vgl. Ebd. The Mary Sue, 12. Paragraph.

2d.	
Übersetzung des Filmdialogs in der deutschen Synchronisation (Deutsche Tonspur):	
„Schemen im Dunst, lange Zeit ist vergangen, blutleer die Gesichter, alles steht. Festlich die Kränze, die Tote gefertigt [haben, Hinzuf. d. Hg.], dem zu Gedächtnis, das nie vergeht. Einer von euch ist groß und zahm, liebenswert und im Kampf loyal, allein der Fleck eines bitteren Zwistes und die Zeit trennt uns diesmal.“	
Die Antworten der umstehenden Zuhörer auf das von Geoffrey Bache Smith vorgetragene Gedicht:	
Christopher Wisemann:	[...] „Es ist wunderbar, in gewisser Weise griechisch, Liebe unter Kameraden!“
J. R. R. Tolkien:	„Es ist gefühlvoll, hervorragend.“

Christopher Wiseman, einer der Zuhörer beim Vortrag des Gedichtes, spricht hier von „*griechischer Liebe*“, womit homoerotische Beziehungen zur Zeit der Antike, im alten Griechenland, gemeint sind.

„*Griechisch*“ ist hier also eine dezente Umschreibung dafür, dass Smith ein Liebesgedicht für einen Mann geschrieben und vorgetragen hat.

Diese Beziehung wird nicht explizit benannt, sondern mit „*griechisch*“ nur umschrieben, aber wo genau findet sich der Inhalt zu dieser Bemerkung im Gedicht selbst, zumindest in der deutschen Filmfassung davon?

Deutsche Synchronisation:
„<i>Einer von euch ist groß und zahm</i>“

Dieser Satz hört sich merkwürdig an und lässt keinen Zusammenhang erkennen, zu dem, was der Originaltext (des realen Autors Smith und seines real veröffentlichten Gedichts) in der Herausgeberübersetzung der Originalfassung sagt und meint:

Deutsche Herausgeberübersetzung:
„<i>Es</i> [oder er, Hinzuf. d. Hg und Übers.] <i>ist einer unter euch, der groß und anschniegssam ist</i>“

Auch die Aussage in der deutschen Filmsynchronisation, dieser „er“ sei:

Deutsche Filmsynchronisation:
<i>„liebenswert und im Kampf loyal“</i>

bedeutet etwas völlig anderes, als die Herausgeber-
übersetzung der Filmszene und die sich überdies
völlig von der Version im Buch unterscheidet (s.o.):

Deutsche Herausgeberübersetzung der Filmszene:
<i>„Gut, um zu lieben, [oder auch, „gut, um ihn zu lieben“, Anm. d. Übers.] und nebenbei zu kämpfen“, siehe auch weiter oben.</i>

Es fällt hier auf, dass die Filmmacher von diesem
englischen Originalteilgedicht nur das Anfangsfrag-
ment ausgewählt hatten, weil darin bereits die Dop-
peldeutigkeit und Ambivalenz des gesamten Ge-
dichtinhaltes deutlich wird, die ja exakt auf diese
Weise Tolkiens Leben mutmaßlich bestimmt hat.
Der nicht abgebildete Rest des Gedichts kann des-
halb außen vor bleiben.

Im Grunde ist diese Fragmentauswahl auf dem
Punkt und tatsächlich ideal, um diese tolkien'sche
Doppeldeutigkeit darzustellen.

Aus einem unerklärlichen Grund gehen die deut-
schen Übersetzer einen Schritt zu weit und ver-

fälschen diese Ambivalenz, die im Original großartig austariert ist, ohne Grund und Anlass.

Der Rest des Originalgedichtes steht ihnen ja nicht zur Verfügung, wodurch das Anfangssegment noch unverständlicher wird. (s.w.u.)

Da ich vermute, dass dies nicht geschah, um die Uneindeutigkeit homoerotischer Subtexte bewusst zu verstärken, kann ich es mir nur so erklären, dass den Übersetzern der dem Gedicht zu Grunde liegende Subtext nicht bekannt gewesen sein muss oder sie ihm keine größere Bedeutung für den Film zumaßen.

Obwohl es natürlich deutlich aufgefallen sein musste, dass der Repliktext von Christopher Wisemann und Geoffrey Bache Smith nun gar nicht mehr zum Text des (deutsch synchronisierten) Gedichtfragments passt.

Dieses Phänomen von Übersetzungsfehlern kommt bei deutschen Filmsynchronisationen von Filmen (und auch Büchern) häufig vor und zeigt, wie schwierig und vielschichtig Übersetzungen überhaupt sind.

Obwohl die Synchronisation in Deutschland weltberühmt und angesehen ist, lassen sich Irrtümer oder Falschübersetzungen nicht vermeiden.

Es kommen Filmschaffende aus aller Welt, um die nahezu perfekte Synchronisierungsindustrie in Deutschland kennenzulernen und davon zu lernen.

Im Falle des Filmes „Tolkien“ finden sich allerdings wichtige Fehler in der deutschen Synchronfassung, die das Original stark verfälschen und damit den austarierten Sinn des Originals in den Abgrund der Uneindeutigkeit und des Missverstehens reißen.

Ganz anders erscheint das Gedicht auch in der englischen Originalfassung des Films an folgender Stelle, im Vergleich zum Originaltext des Buches, hier in der ...

... Buchversion in der Herausgeberübersetzung:
<i>Die „... die toten Jahre für euch schmiedeten...“</i>
... Filmversion in der Herausgeberübersetzung:
<i>„... die tote Hände für euch schmiedeten ...“</i>

„Tote **Jahre**“ und „tote **Hände**“ machen einen großen Bedeutungsunterschied, der jedoch in Bezug zu unserem Thema, der Sublimierung anhand von Sprache, hier zu vernachlässigen ist.

Trotzdem sollten wir uns fragen, was der Grund für diese Verfälschung sein könnte.

Der Unterschied an einer weiteren Stelle im Gedicht ist jedoch von bedeutsamer und themenrelevanter Tragweite:

Buchversion, in der Herausgeberübersetzung:
„... gut, um zu kämpfen und nebenbei zu lieben, ...“
Filmversion, in der Herausgeberübersetzung:
„... gut, um zu lieben, [oder auch, „gut, um ihn zu lieben“, Anm. d. Übers.] und nebenbei zu kämpfen, ...“

Hier wird das Gedicht, im englischen Original und damit, gezwungenermaßen in Folge, in der Herausgeberübersetzung, wiederum von den Filmemachern verfälscht, denn die Verdrehung des Gedichtspassustexts erzeugt eine völlig andere Bedeutung.

Den Grund für diese Verdrehung können wir an dieser entscheidenden Stelle nur mutmaßen:

Bis hierhin haben wir bereits festgestellt, dass die Filmemacher ihre ganz eigene Vorstellung von der Frage haben, inwieweit und wie intensiv oder nicht, Tolkiens mutmaßliche Liebesbeziehung mit Geoffrey Bache Smith ruchbar werden soll oder nicht.

So versteigt man sich in Andeutungen (siehe vor allem auch das übernächste Kapitel III, 3), und versetzt diese im Buch noch verstärkter auftretende Verklausulierung eine Stufe tiefer und legt den

Schwerpunkt auf die „Liebe“, anstatt aufs „Kämpfen“.

Das **Kämpfen** wird dadurch im Film zur Nebensache „erklärt“, während das Buch die **Liebe** zum Nebenschauplatz verdammt hatte.

So können wir erkennen, dass sich die Zeiten nun doch geändert zu haben scheinen, von der Buchveröffentlichung im Jahre 1918 zur Verfilmung 2019 sind schließlich 101 Jahre vergangen.

Ein Fortschritt, aber ein sehr langsamer und zögerlicher und immer noch bleibt eine gewisse Verklammerung bestehen, was natürlich auch den Grenzen des Erlaubten, beim Zitieren, geschuldet ist.

Man hätte das Gedicht weiterlesen sollen.

Als Beleg dafür, in welche Richtung das Gedicht in der weiteren, hier nicht erwähnten Folge im, von Tolkien mit der Erlaubnis von Smiths Mutter, veröffentlichten Gedichtsbuch (s. 30 ff.), geht, bilde ich es an dieser Stelle ab und übersetze es ins Deutsche.

Hierin wird eindeutig klar, dass es um ein Liebesgedicht handelt und zwar für einen anderen Mann (dezidierte Quellenangaben am Ende des Artikels):

*„One there is with a face as honest,
Heart as true, as the open sea,
One who never betrayed a comrade –
Death stands now betwixt him and me.
One I loved with a passionate longing
Born of worship and fierce despair,
Dreamed that Heaven were only happy
If at length I should find him there.
Shapes in the mist, ye see me lonely,
Lonely and sad in the dim firelight:
How far now to the last of all battles?
(Listen, the guns are loud to-night!)
Whatever comes, I will strike once surely,
Once for love of your dear dead faces
Ere I come unto you, Shapes in the mist.”*

***Einer dort, mit einem Gesicht so ehrlich,
einem Herzen so treu, wie das offene Meer,
einer, der niemals einen Kameraden betrog –
der Tod stand jetzt zwischen ihm und mir.***

***Einer, den ich liebte
mit einer leidenschaftlichen Sehnsucht
Geboren aus Verehrung
und heftiger Verzweiflung,
ich träumte, dass der Himmel
nur glücklich wäre,
wenn ich ihn schließlich dort fände.
Gestalten im Nebel, ihr seht mich einsam,
einsam und traurig im schwachen
Feuerschein:***

***Wie weit ist es jetzt noch
zur letzten aller Schlachten?
(Hört, wie laut die Gewehre heute Abend sind!)
Was auch immer komme,
ich werde sicherlich einst zuschlagen,
Einmal aus Liebe für eure toten Gesichter
Euch, Gestalten im Nebel.“***



Abb. 5

Quellenangaben zum FILM	
Filmtitel:	Tolkien
Regisseur:	Dome Karukoski
Produktionsland:	USA
Dauer:	112 Min.
Drehbuch	David Gleeson, Stephen Beresford
Produktion	Peter Chernin, David Ready, Kris Thykier, Jenno Topping
Darsteller:innen:	• Nicholas Hoult: J. R. R. Tolkien • Lily Collins: Edith Bratt • Colm Meaney: Father Francis Morgan • Derek Jacobi: Prof. Joseph Wright • Anthony Boyle: Geoffrey Bache Smith • Patrick Gibson: Robert Q. Gilson • <u>Tom Glynn-Carney</u>: Christopher Wiseman • Craig Roberts: Private Sam Hodges • Pam Ferris: Mrs. Faulkner • James MacCallum: Hilary Tolkien • Laura Donnelly: Mabel Tolkien • Harry Gilby: J. R. R. Tolkien (jung) • Mimi Keene: Edith Bratt (jung)
Deutsche Synchronisierung	Interopa Film GmbH, Berlin. Dialogbuch und Dialogregie: Manuel Straube.
Hieraus genutzte, deutsche Zitate:	Mitschnitt des deutschen Filmdialogs.

Quellenangaben zum BUCH	
Buchtitel: Hieraus genutzte, englische Zitate:	Geoffrey Bache Smith: "A Spring Harvest". Publikation ohne weitere Angaben. Herausgegeben von Createspace Independent Publishing Platform, United States (2017). ISBN 10: 1546992715, ISBN 13: 9781546992714. Gedruckt in Polen by Amazon Ful- fillment. Polen Sp. z.o.o., Breslau. Seite 30 ff. Vorwort von J. R. R. Tolkien, 1918.

Klärungsversuch bei den Übersetzern.

Im Oktober 2022 wurde versucht, die vielen Fragen zu den Übersetzungsveränderungen im Verhältnis zum englischen Original, also den gesamten Vorgang **„Der Gedichtsvortrag im Film „Tolkien“ 2019“**, bei denjenigen zu klären, die bei dieser Produktion für die Synchronisierung verantwortlich waren: Die Interopa Film GmbH in Berlin.

Im Grunde wurde der gesamte hier vorliegende Artikel mit allen Einzelheiten zur Verfügung gestellt und entsprechende Fragen formuliert, um zu klären, wie es zu den Änderungen und „Verfälschungen“ der englischen Originalversion kam.

Im Anhang 12 kann dieses Schreiben, ohne die konkreten Ausarbeitungen, eingesehen werden. Die dortigen Erläuterungen entsprechen den hier im Buch Vorliegenden und werden deshalb im Anhang nicht erneut abgedruckt.

Es bestand die interessante Hoffnung, Aufklärung für die vielen Fragen zu erhalten, bedauerlicherweise reagierte die Interopa Film GmbH jedoch nicht auf diese Anfrage, so dass diese Fragen leider unbeantwortet bleiben.

Dies lag mutmaßlich daran, dass die Übersetzer die Enthüllung vermeiden wollten, dass ihre Arbeit fehlerhaft ist und sie in ihrem Ruf geschädigt werden könnten. Hätte es tatsächlich einen konkreten Grund für die Veränderungen gegeben, wäre es

sicher ein Einfaches und sinnvoll, dies auch zu erläutern.

So bleiben die Fragen leider unbeantwortet und Antworten können nur gemutmaßt werden:

1. Normalerweise ist bei Übersetzungen wichtig, originalgetreu dasjenige wiederzugeben, was im Original gesagt oder bei Printmedien geschrieben wird. Dies gebietet zum einen die Pflicht, originale Texte zu belassen, um die Aussage eines Buches oder Films nicht zu verändern und auf der anderen Seite die Verfasser:innen als Urheber:innen zu respektieren. Dies ist überdies eine gesetzliche Vorgabe im Urheberrecht. Veränderte man doch etwas, bestünde die Verpflichtung, dies kenntlich zu machen.

Da diese Veränderungen trotzdem geschahen, deutet dies darauf hin, dass von Seiten der Originalverfasser:innen eine Genehmigung vorlag. Ob diese sich mit den entsprechenden Veränderungen so intensiv beschäftigt haben, dass ihnen die Tragweite der Korrekturen bewusst wurde, ist allemal fraglich.

2. Manchmal ist es jedoch auch notwendig, bei filmschen Übersetzungen bestimmte Dinge anzupassen, um dem Publikum eine bestimmte Aussage verständlicher zu machen.

Schauen wir uns ein Beispiel an:

Die US-amerikanische Sitcom-Serie „*The Golden Girls*“, die vor allem in den 1980er Jahren berühmt und beliebt war, lebte von witzigen Andeutungen und Bloßstellungen von in Amerika sehr bekannten Figuren aus Funk, Film und Fernsehen.

Beispiel: DVD 1, Staffel 1, 3. Episode: „*Ein Mann für Rose*“ (Quellenangaben am Ende des Artikels)

Bei Min. 06:22 wird ein in den USA berühmter Talkmaster (Host), mit dem Namen **Willard Scott** erwähnt:

Filmsetting:

Blanche und Dorothee sitzen auf der Couch und unterhalten sich. Dorothees Mutter Sophia kommt herein und sagt:

Originalversion: „I’m going next door to Frieda Goodson’s. We’re having a club meeting.“

Blanche fragt Sophia: „I didn’t know you were in a club?“

Sophia antwortet: „Yeah, a bunch of us get together and send our pictures in to Willard Scott with a note saying we’re 100.“

Dorothee sagt zu Sophia: „Ma, that’s ridiculous!“

„Sophia antwortet: „You got a better way to get on the Today show?“

In der deutschen Synchronfassung wird der Talkmaster Scott dadurch ersetzt, dass die Anfrage **“ans Fernsehen”** gerichtet wird und die **„Today-Show“** wird zur **„Fernsehshow“** ohne Namen.

Diese Variante ist in diesem Fall geschickt gelöst, könnte aber auch durch eine vergleichbare Show aus dem Deutschen Fernsehen aus der Zeit ersetzt worden sein, z.B. eine Harald-Schmidt-Late-Night-Show oder dergleichen.

Diese Lösung wäre theoretisch auch möglich und sogar gut, jedoch wüssten die Zuschauer:innen sofort, dass dies nicht real wäre und es könnte zu Irritationen kommen.

Schauen wir uns die deutsche Lösung an:

Filmsetting:

Blanche und Dorothee sitzen auf der Couch und unterhalten sich. Dorothees Mutter Sophia kommt herein und sagt:

Synchronversion: „Ich geh’ noch nebenan zu Frieda Goodson, wir haben ein Clubtreffen.“

Blanche fragt Sophia: „Du bist in einem Club?“

Sophia antwortet: „Ja, ein paar von uns treffen uns, wir schicken unsere Fotos ans Fernsehen und behaupten, wir wären 100 Jahre alt.“

Dorothee sagte zu Sophia: „Ma, das ist doch lächerlich!“

„Sophia antwortet: „Weißt du was Besseres, in eine Fernsehshow zu kommen?!“

Ich finde, die Lösung ist gelungen, trotzdem verfälscht sie gezwungenermaßen, weil die Entscheidung, den speziellen Clou, eben diesen Talkmaster mit seiner Show, einfach wegzulassen, die Originalität als Teil der Szene einfach eliminiert.

Beispiele, wie das mit dem Talkmaster Scott, waren den meisten Europäern eben nicht bekannt, so dass man sich überlegen musste, was mache ich als Übersetzer mit einer solchen Andeutung?!

Oft entschied man sich eben auch (wie oben bereits erwähnt), analoge Figuren aus dem deutschsprachigen Raum zu wählen, die dem Publikum in Deutschland bekannt waren.

Diese mussten natürlich damit den Zweck des Witzes der Andeutung erreichen und die Zuschauenden bei der Präsentation dieser Persiflage mitnehmen.

Natürlich kam es dadurch automatisch und logischerweise zu Verfälschungen, die jedoch vertretbar waren und den Zweck der Zitate rechtfertigte, zu unterhalten und sich über bestimmte Persönlichkeiten lustig zu machen.

So ist es eine wahre Kunst, dies verständlich und angemessen zu bewerkstelligen und von daher ist dieses Synchronisationsgewerbe so wichtig und gleichzeitig verantwortungsvoll. Es ist von erheblicher Bedeutung, dies an dieser Stelle zu betonen:

Synchronisierung in Deutschland ist eine sehr respektable Branche und verdient unser aller Bewunderung,

aber:

Logisch ist aber auch, dass die Aufgabe auch zu Fehlern oder Verfälschungen führen kann, so, wie wir es in unserem Beispiel nun deutlich erkennen mussten.

Ich fände es um so wichtiger, dass man dann jedoch zumindest bereit wäre, diese Dinge zu thematisieren, zu erläutern oder kritisch zu hinterfragen. Dies geschah in diesem Falle leider nicht. Und es sollte in der Zukunft größere Beachtung finden, diese Dinge kritisch zu prüfen und nicht weiter zu ignorieren.

Quellenangaben zur TV-Serie	
TV-Serientitel:	The Golden Girls (Die Golden Girls)
Regisseur:innen:	Verschiedene (180 Episoden, 7 Staffeln)
Produktionsland:	USA, 1985-1992.
Dauer:	Je 25 Min.
Idee:	Susan Harris
Produktion:	Witt/Thomas/Harris Productions Touchstone Television
Genre:	Sitcom, Komödie.
Deutsche Synchronisierung	Studio Hamburg, im Auftrag des Ersten. Bücher: Siegfried Rabe.
Hieraus genutzte Zitate:	Mitschnitt eines Filmdialogs, in englischer und deutscher Sprache. Min. 06:22 ff.

Analyse	Teil III, 2
Sublimierungsart:	Homosexualität.
Ort:	Vereinigtes Königreich, England.
Zeit:	Geschätzt 1914.
Inhalt:	Analyse eines Gesprächs aus einer Veröffentlichung im Film „Tolkien“. (Quellen am Ende des Artikels).
Thema:	Sprache.
Autor:	Herausgeber.

Das Gespräch im Film „Tolkien“ 2019.

Als Beispiel für eine klassische Analogiebildung und als Ersatz für eine offene Aussprache zwischen zwei Protagonisten stelle ich Ihnen ein Gespräch zwischen J. R. R. Tolkien und dem altphilologischen Professor seiner Oxforder Universität Joseph Wright⁷ vor (Filmminute 01:11:23 ff.).

In dieser Unterhaltung geht es um das Thema Sprache und was das eigentlich konkret ist.

Tolkien zeigte in seiner Studienzeit großes Interesse an diesem Gebiet und beschäftigte sich mit dem Altenglischen, aber auch mit dem Altgotischen, das er zeitweise als Ursprache ansah.

Ebenso, wie er später in seinen Büchern Fantasiewelten erschuf, erfand er schon früh eigene Fantasiesprachen.

⁷ Siehe Wikipedia-Artikel über Professor Wright unter Anhang 5

Betrachtet man dieses Interesse an Sprachen im Zusammenhang mit seiner vermeintlichen, sublimierten Identitätsthematik, so scheinen ihm eigene, erfundene Fantasiessprachen offenbar die Möglichkeit eröffnet zu haben, mit Hilfe dieser geheimen Botschaften zu kommunizieren, die nur ihm und seinen engsten Vertrauten zugänglich werden konnten; Tolkien konnte somit entscheiden und steuern, wer was verstehen konnte und wer nicht.⁸



Abb. 6

⁸ Ebd. Garth, John, S. 35: „Zum einen reizte ihn der Spaß an der Geheimsprache, zum anderen war es ihm ein ästhetisches Vergnügen“.

Das Gespräch im Original

(Mitschrift der Filmszene)

Szene auf dem Hof der Universität, nachdem Tolkien seinem Professor Joseph Wright hinterge-
laufen ist, will er ihn dazu gewinnen, ihn in seinem
Kurs aufzunehmen. Thema des Gesprächs:
Sprache.

WRIGHT:

***„A child points,
and is taught a word.
Tree.
Later, he learns
to distinguish this tree
from all the others.
He learns its particular name.
He plays under the tree.
He dances around it.
Stands beneath its branches,
for shade or shelter.
he kisses under it,
he sleeps under it,
he weds under it.
He marches past it
on his way to war,
and limps back past it
on his journey home.
A king is said to have
hidden in this tree.
A spirit may dwell
within its bark.
Its distinctive leaves
are carved onto the tombs and
monuments of his landlords.***

	<i>Its wood might have built the galleons that saved his ancestors from invasion. And all this, the general and the specific, the national and the personal, all this, he knows, and feels, and summons, somehow, however faintly, with the utterance of a single sound. Oak. Saxon word. Proto-Germanic. Cognates in Old Norse. Language is never nonsense. Language is meaning. History. Layer upon layer upon layer. And a word without meaning is what? Merely a sound?!“</i>
TOLKIEN:	<i>“Someone else [er meint Edith, seine spätere Frau, Anm. d. Hg.] once said that to me.“</i>
WRIGHT:	<i>With a good deal more economy, I shouldn't wonder.</i>

Das Gespräch in deutscher Filmübersetzung (Mitschrift der Filmszene in der Synchronisation)	
Szene auf dem Hof der Universität, nachdem Tolkien seinem Professor Joseph Wright hinterge- laufen ist, will er ihn dazu gewinnen, ihn in seinem Kurs aufzunehmen.	
WRIGHT:	<i>„Ein Kind deutet auf etwas, und lernt so ein Wort. Baum. Später lernt er...</i> [im Original steht hier „er“, obwohl „das Kind“ ein „es“ sein müsste. Es ist offenbar der Tatsache zu schulden, dass der Professor in seinem Beispiel nur von Jungen sprechen wollte, das Warum hierzu bleibt dabei offen, Anm. d. Übers.] <i>...diesen Baum von all den anderen zu unterscheiden Er merkt sich seinen Namen. Er spielt unter seinen Ästen. Er tanzt um ihn herum. Sucht im Schatten seiner Zweige nach Schutz oder Abkühlung. Er küsst darunter, schläft darunter, er heiratet darunter. Er marschert an ihm vorbei auf dem Weg zur Front und humpelt auf dem Heimweg</i>

	erneut daran vorüber. Ein König soll sich in dem Baum versteckt haben. Ein Geistwesen mag in seiner Borke hausen. Seine Blätter sind in die Grabsteine und Denkmäler seiner Grundherrschaft gemeißelt. Sein Holz mag der Baustoff der Galeonen sein, die seine Vorfahren vor der Invasion schützten. Und all das, das Allgemeine und das Konkrete, das Öffentliche und das Private, all das, kennt er und fühlt er und erweckt er gewissermaßen, wenn auch noch so schwach, durch die Äußerung eines einzelnen Lautes. Eiche. Ein sächsisches Wort. Ottogermanisch, entlehnt aus dem Alt-Nordischen. Eichen. Sprache ist niemals Unsinn. Sprache ist Bedeutung. Geschichte. Schicht um Schicht um Schicht. Und ein Wort ohne Bedeutung, ist was? Nur ein Laut!“
TOLKIEN:	„Das hat mir schon mal jemand gesagt.“
WRIGHT:	„Und das wesentlich ökonomischer, nehme ich an?!“

Schauen wir uns nun diese Unterhaltung näher an, von der nicht bekannt ist, ob sie so stattgefunden hat. Trotzdem und vielleicht gerade deswegen könnte sie ein elementarer, Analogie bildender und versteckter Hinweis auf die eigentliche Problematik sein.

Die Essenz dieser Aussage heißt: Ein Laut wird nur dann Sprache, wenn er Bedeutung hat.

Ein Laut, z.B. eben diese **Eiche**, ist, für sich genommen, erst einmal nichts, er wird dann aber gefüllt mit und von Erfahrung, Bildern und Umständen und erlangt dadurch an Bedeutung, sprich Inhalt.

Anders ausgedrückt, ein leeres Bierfass führt erst dann zum fertigen Produkt Bier, wenn es mit den nötigen Ingredienzien gefüllt wird und der Inhalt dadurch zum Bier werden kann.

Und jetzt kommen wir zum eigentlichen Thema.

Formulieren wir diesen Laut nun, um im Beispiel zu bleiben, um das Thema Homosexualität herum, so werden wir die verschiedensten Ingredienzien brauchen und eben diese können in der menschlichen Gesellschaft sehr unterschiedlich ausfallen.

Das heißt konkret, die einen finden das Ergebnis gut, die anderen schlecht. Der „Laut“/ Begriff Homosexualität füllt sich mit verschiedensten Bedeutungen und Inhalten und schafft Konflikte oder, wie in unserem Fall Tolkiens, mögliche Sublimierungen in einen anderen Bereich bzw., wie in unserem Beispiel, in ein anderes Fass.

Es geht also um Ursache und Wirkung, um Offenheit und Versteckspiel oder um Akzeptanz und Ablehnung. Sprache wird zum Vehikel dieser Verhältnisse, sie hat nicht nur Bedeutung und Inhalt, sondern befeuert höchstselbst Unterschiede und Konflikte.

Überdies kann sie auch tolkien'sche Welten erschaffen, um derem Schöpfer die Eingliederung in die reale Welt zu erleichtern oder erst zu ermöglichen oder ihn dorthinein zu verlieren. Sprache wird zum Tolkien-Medium.

Tolkiens Freund Geoffrey Bache Smith starb mit 22 Jahren 1916 an der Front im Ersten Weltkrieg. Das einzige, was er hinterließ, war ein kleines Büchlein mit einer Handvoll Gedichten, die es nur Tolkien verdanken, uns heute zur Verfügung zu stehen.

Tolkien verlor ganz früh seinen besten Freund, seinen mutmaßlichen Geliebten. Er konnte wahrscheinlich nie wieder einen anderen Mann lieben und so schloss sich der Kreis, indem er sozusagen zurücksублиmierte. Er gründete eine Familie und hatte drei Söhne.

Tyellas Rosenberg schreibt hierzu:

„Wenn er während des Krieges oder während seines Studiums an der Universität von Edith getrennt war, gab es nicht den leisesten Hinweis auf

auch nur die geringste Unschicklichkeit.“⁹

Originalsprache: ***"There was no evidence of the least jot of impropriety [...] when he was separated from Edith, during the war or when studying at university."***

Er sprach niemals über das, was zwischen ihm und Geoff, wie er ihn nannte, gewesen war und ob überhaupt (vielleicht, weil es diese Liebesbeziehung in dieser Form nie wirklich gab?).

Aber seine Werke könnten uns all das spiegeln, was sein Herz mutmaßlich im Innersten erfüllt haben könnte. Wir wissen es nicht, sollen und dürfen es auch nicht wissen und das ist auch gut so.

Für uns bleibt jedoch immer noch die Frage, welche Auswirkung hatte diese Freundschaft, welcher Couleur sie auch immer war, auf Tolkiens Werk?

Und so wird das hiesige Thema Sprache dasjenige bleiben, was Tolkiens Seelenlage in Bezug auf sein daraus folgendes und davon bestimmtes Werk ausdrückte.

Tolkiens Sprache wird dadurch im Wortsinne „expressionistisch“.

⁹ Ebd. Rosenthal, Tyellias. S. 35 in englischer Fassung, S. 2 in deutscher Übersetzung.

Quellenangaben zum FILM	
Filmtitel:	Tolkien
Regisseur:	Dome Karukoski
Produktionsland:	USA
Dauer:	112 Min.
Drehbuch	David Gleeson, Stephen Beresford
Produktion	Peter Chernin, David Ready, Kris Thykier, Jenno Topping
Darsteller:innen:	• Nicholas Hoult: J. R. R. Tolkien • Lily Collins: Edith Bratt • Colm Meaney: Father Francis Morgan • Derek Jacobi: Prof. Joseph Wright • Anthony Boyle: Geoffrey Bache Smith • Patrick Gibson: Robert Q. Gilson • <u>Tom Glynn-Carney</u>: Christopher Wiseman • Craig Roberts: Private Sam Hodges • Pam Ferris: Mrs. Faulkner • James MacCallum: Hilary Tolkien • Laura Donnelly: Mabel Tolkien • Harry Gilby: J. R. R. Tolkien (jung) • Mimi Keene: Edith Bratt (jung)
Deutsche Synchronisierung	Interopa Film GmbH, Berlin. Dialogbuch und Dialogregie: Manuel Straube.
Hieraus genutzte, deutsche Zitate:	Mitschrift des Filmdialogs.

Analyse	Teil III, 3
Sublimierungsart:	Homosexualität
Ort im Film:	Oxford, England
Zeit:	Geschätzt 1914.
Inhalt:	Analyse eines Gesprächs aus einer Veröffentlichung im Film „Tolkien“, 2019. Filmminute: 01:07:27. (Quellen am Ende des Artikels).
Autor:	Herausgeber.

Das Liebesgeständnis im Film „Tolkien“.

Der Film “Tolkien” versucht, gut, deutlich und doch verhalten und zurückhaltend, dasjenige zum Thema zu machen, was Tolkiens Hauptthema und Antrieb seines Leben gewesen sein könnte, seine verborgene Homosexualität.

Da es keinen Beleg dafür gibt, dass die hier in diesem Artikel vorgestellte, kurze Unterhaltung zwischen Geoffrey Bache Smith und Tolkien in der Realität überhaupt stattgefunden hat, müssen wir sie auf das Konto der Filmschaffenden verbuchen. Dies geschah offenbar, um das Thema der Homosexualität, bzw. die besondere Freundschaft der beiden Freunde, sachte anzuführen. Dabei lassen sie jedoch die Beantwortung dieser Frage bewusst offen.

So berichtet erneut der Regisseur des Films „Tolkien“ Dome Karukoski in einem Interview ¹⁰, auf die einschlägigen Fragen von Kaila Hale-Stern, dass einer seiner Autoren, Stephen Beresford, selber schwul, alle Korrespondenz zwischen Tolkien und Smith gelesen hatte und für authentisch schwul hielt. Karukoski jedoch, habe als Hetero „nur eine sehr, innige Freundschaft“ erkennen können.

So spiegelt sich in dieser Aussage die Krux wider, die wir alle bei der Betrachtung dieser „Geschichte“ erleben, wir wissen es nicht, dürfen und sollen es nicht wissen und das ist letztlich auch gut so, denn es geht uns tatsächlich auch nichts an.

Obwohl man die Worte des hier untersuchten Gesprächs also im Grunde eindeutig bewerten könnte, nämlich, dass Geoffrey Bache Smith Tolkien liebt, könnte man auch, wie so oft auch in Tolkiens Werk, etwas „Harmloses“ und Unbefangenes heraus hören oder lesen.

In der Filmszene, ziemlich am Ende der Unterhaltung, kommentiert Tolkien die entscheidenden Liebesbekundungen Smiths nicht, er ergreift „lediglich“ Smithens Arm und drückt ihn.

Diese Reaktion, die nonverbal große Zuneigung und Verständnis symbolisieren soll, zeigt deutlich, dass Tolkien über Smithens Liebe für ihn Bescheid

¹⁰ Vgl. The Mary Sue gehört zu und wird geführt von [GAMURS Group Pty Ltd.](http://www.themarysue.com) [GAMURS Group Pty Ltd.](http://www.themarysue.com) (Originalsprache: The Mary Sue is owned and operated by [GAMURS Group Pty Ltd.](http://www.themarysue.com) [GAMURS Group Pty Ltd.](http://www.themarysue.com))
Zitieren von Quellen im Internet: URL: www.themarysue.com/tolkien-queer-subtext/. Stand 11.10.2022. Übersetzung der Zitate ins Deutsche durch d. Hg.

weiß, indem er die Worte seines Liebhabers, ohne Worte, mit einer Geste der Verbundenheit beantwortet.

Dass Tolkien nach dem indirekten Liebesgeständnis wortlos bleibt, bekräftigt seine generelle Wortlosigkeit, die für seine vermeintliche Situation im Privaten so typisch ist (stattdessen ist er über die Maßen eloquent in seinen Werken).

„Die Ereignisse in Tolkiens Leben und seiner Zeit verdeutlichen seine Zurückhaltung und seine seltenen direkten Stellungnahmen gegenüber Sexualität.“¹¹

Originalsprache: ***"The events of Tolkien's life and times illuminate his reticence and about sex."***

Er spricht die entscheidenden Dinge nie offen aus, sondern scheint sie eher zu sublimieren, mit und in seinen künstlichen Fantasywelten und Figuren, die allesamt nicht von dieser realen Welt sind.

Fühlen wir Tolkiens Situation einmal emotional nach und begeben uns mitten in die Szene hinein:

Die Filmszene beginnt (bei Filmminute 01:07:27) auf dem Hof der Universität, nachdem Tolkien nachts, nach einem Trinkgelage, fremdsprachige Trinklieder gesungen hatte. Smith kommt herbei

¹¹ Ebd. Rosenthal, Tyellias, S. 35, in englischer Fassung, S. 2 in deutscher Übersetzung.

und will ihn dazu bringen, wieder ins Gebäude zurückzugehen und mit dem Singen aufzuhören. Es gibt schon Rufe aus Fenstern, die Nachtruhe einzuhalten.

Man fühlt die prickelnde Spannung, die sich aufbaut, als Tolkien seinem Freund (und vermeintlichen Liebhaber), auf dem Hofrasen, von seinen Unglücksgefühlen mit seiner Freundin erzählt.

Nachdem Tolkien zu weinen anfängt, nimmt Smith ihn, noch auf dem Hof, in den Arm und sagt zu ihm: **„Ich hab’ dich!“** (**„I got you“**) (wobei die Übersetzung im Film: **“Ich bin für dich da!”** lautet.)

Ob dieser Unterschied bei der Übersetzung beabsichtigt ist, etwa weil der englische Ausdruck eine Wertigkeit von „Ich bin für dich da!“ hat, kann ich an dieser Stelle nicht mit Sicherheit ausschließen. Er ist zumindest, was die Genauigkeit der Übersetzung angeht, zunächst einmal unpräzise.

Dann wechselt die Szenerie, die beiden Männer sitzen nun (wahrscheinlich am nächsten Tag) auf einer Bank und beobachten einen Fechtwettstreit in ihrer Universität.

Man fühlt auch hier eine intensive, fast erotische Spannung, die sich aufbaut, als Smith seinen Freund (und vermeintlichen Liebhaber) fragt, wie es ihm geht.

Tolkien sagt ironisch, dass es ihm fantastisch ginge.

Jeder Freund, hier Smith, würde in einer solchen

Situation mit tröstenden Worten antworten und seinen Freund beschwichtigen und damit helfen wollen.

Smith aber erzählt von sich selbst, vielleicht auch, um Tolkien damit zu helfen, doch zur gleichen Zeit spricht er offenbar auch ein Gleichnis für seinen Frust gegenüber seiner unerfüllten Liebe zu Tolkien aus.

An genau dieser Stelle tritt die allseits auftretende Ambivalenz wieder hervor. Smith spricht nicht den Namen (Tolkiens) aus, der sein eigenes Herzeleids auslöse. Er lässt es, von den Worten her gesehen, offen, wen genau er meint, Tolkiens Freundin oder sich selbst.

Aber der Zuschauende spürt die Spannung, die sich zwischen beiden aufbaut und es ist klar, dass Smith hauptsächlich sich selbst meint.

Am Ende sagt er es,

„Jedenfalls halte ich mich daran.“

Die Reaktion Tolkiens, die sein nonverbales, körperlich ausgedrücktes Mitleid zeigt, deutet letztendlich an, dass hier zwei Liebende nebeneinander sitzen. Sie sitzen sich auch nicht gegenüber, was eine Konfrontation bedeuten könnte, sie hocken nahe beieinander-, und zwar nebeneinander.

Es ist die intensivste Szene des ganzen Films, voller Erotik und Liebe zwischen zwei Menschen. Letztlich wird es egal, ob dort zwei Männer, zwei

Frauen oder Mann und Frau sitzen.

Der Lesende wird erfasst von einem tiefen Gefühl und das Geschlecht der Beteiligten wird unerheblich.

Das Gespräch im Original (Mitschrift des Filmdialogs)	
Szene auf dem Hof der Universität, nachdem Tolkien nachts nach einem Trinkgelage fremdsprachige Trinklieder gesungen hatte, kommt Smith und will ihn dazu bringen, wieder ins Gebäude zurückzugehen und mit dem Singen aufzuhören. Es gibt schon Rufe aus Fenstern, die Nachtruhe einzuhalten.	
TOLKIEN:	<i>“Would you like to come to a wedding? Very beautiful, English...”</i>
SMITH:	<i>“John”...</i>
TOLKIEN:	<i>“- ...summer wedding.”</i>
SMITH:	<i>“You're not making any sense.”</i>
TOLKIEN:	<i>“Edith.”</i>
SMITH:	<i>“Congratulations”.</i>
TOLKIEN:	<i>“Yes, she wrote to me. She's... She's engaged. She's getting married.”</i>
SMITH:	<i>“Oh, John, that's... that's awfully bad luck.”</i>
TOLKIEN:	<i>“I'm sorry. I'm in a bit of a mess.”</i>
SMITH:	<i>No, that's okay. Hey, hey...</i>
TOLKIEN:	<i>“- Sorry, Geoff.”</i>
SMITH:	<i>“It's okay. That's okay.”</i> <i>That's okay. I've got you. I've got</i>

	you.” [Smith umarmt Tolkin.]
	SZENENWECHSEL
	Nun sitzen beide nebeneinander auf einer Bank in ihrer Uni und beobachten, mit anderen Zuschauenden, einen Fechtwettbewerb der Uni.
SMITH:	<i>How are you feeling?”</i>
TOLKIEN:	<i>“Oh, absolutely fantastic. Delightful.”</i>
SMITH:	<i>“And what a marvellous idea this was, thank you.</i> [damit meint Smith das gemeinsame Treffen und die Teilnahme am Fechtwettbewerb als Zuschauer, Anm. d. Hg. und Übers.] <i>To love someone, who, for whatever reason, cannot return your feelings, is painful.</i> <i>But if you listen to the poets, perhaps there's a kind of beauty to that love. It burns. Bright. And it's never tainted by reality or by overuse.</i> <i>It's as clear and fierce today as it was the very first day it began. And there's beauty to that, I think. At least, that's what I cling to, anyway.”</i>

Das Gespräch in deutscher Filmübersetzung (Mitschrift des Filmdialogs in der Synchronisation)	
Szene auf dem Hof der Universität, nachdem Tolkien nachts nach einem Trinkgelage fremdsprachige Trinklieder gesungen hatte, kommt Smith und will ihn dazu bringen, wieder ins Gebäude zurückzugehen und mit dem Singen aufzuhören. Es gibt schon Rufe aus Fenstern, die Nachtruhe einzuhalten.	
TOLKIEN:	<i>“Wärest du gerne Gast auf ’ner Hochzeit?“ Auf einer wunderschönen, englischen Sommerhochzeit?</i>
SMITH:	<i>“John, das ergibt keinen Sinn!”</i>
TOLKIEN:	<i>“Edith.”</i>
SMITH:	<i>“Herzlichen Glückwunsch.”</i>
TOLKIEN:	<i>“Sie ist verlobt, schreibt sie... und heiratet ... schon bald!”</i>
SMITH:	<i>“Oh, John, das ist großes Pech!”</i>
TOLKIEN:	<i>“Tut mir so leid. Ich bin ein wenig durcheinander.”</i>
SMITH:	<i>Schon gut, hey, hey, schon gut, ist schon gut, ist schon gut! Ich bin da, ich bin da!”</i> [Smith umarmt Tolkien.]
SZENENWECHSEL	
	Nun sitzen beide nebeneinander auf einer Bank in ihrer Uni und beobachten, mit anderen Zuschauenden, einen Fechtwettbewerb der Uni.
SMITH:	<i>“Wie fühlst du dich?”</i>
TOLKIEN:	<i>“Absolut fantastisch. Vortrefflich.”</i>

SMITH:	<i>“Und das hier war eine fabelhafte Idee, danke.</i> [damit meint Smith das gemeinsame Treffen und die Teilnahme am Fechtwettbewerb als Zuschauer, Anm. d. Hg. und Übers.] <i>Jemanden zu lieben, der, aus unbekannten Gründen, die Liebe nicht erwidern kann, ist schmerzhaft.</i> <i>Aber, wenn es nach den Dichtern geht, so birgt eine solche Liebe auch Schönes in sich.</i> <i>Sie brennt, funkelt.</i> <i>Und sie bleibt stets von Realität und Verschleiß verschont.</i> <i>Sie ist heute so wild und klar, wie am ersten Tag, als sie begann und das ist pure Schönheit, finde ich.</i> <i>Jedenfalls halte <u>ich</u> mich daran.”</i>
--------	--

Quellenangaben zum FILM	
Filmtitel:	Tolkien
Regisseur:	Dome Karukoski
Produktionsland:	USA
Dauer:	112 Min.
<u>Drehbuch</u>	<u>David Gleeson,</u> <u>Stephen Beresford</u>
<u>Produktion</u>	<u>Peter Chernin,</u> <u>David Ready,</u> <u>Kris Thykier,</u> <u>Jenno Topping</u>
Darsteller:innen:	• Nicholas Hoult: J. R. R. Tolkien • Lily Collins: Edith Bratt • Colm Meaney: Father Francis Morgan • Derek Jacobi: Prof. Joseph Wright • Anthony Boyle: Geoffrey Bache Smith • Patrick Gibson: Robert Q. Gilson • <u>Tom Glynn-Carney</u>: Christopher Wiseman • Craig Roberts: Private Sam Hodges • Pam Ferris: Mrs. Faulkner • James MacCallum: Hilary Tolkien • Laura Donnelly: Mabel Tolkien • Harry Gilby: J. R. R. Tolkien (jung) • Mimi Keene: Edith Bratt (jung)
Deutsche Synchronisierung	Interopa Film GmbH, Berlin. Dialogbuch und Dialogregie: Manuel Straube.
Hieraus genutzte, deutsche Zitate:	Mitschnitt des deutschen Filmdialogs.

Analyse	Teil III, 4
Sublimierungsart:	Homosexualität
Ort:	Vereinigtes Königreich, England.
Zeit:	1916
Inhalt:	Analyse eines Liebes- und Abschiedsbriefes im wahren Leben und im Film „Tolkien“. (Quellen am Ende des Artikels).
Autor:	Herausgeber.

Der Liebes- und Abschiedsbrief.

Der Brief im Original (Mitschrift des Filmdialogs)
<i>„May God bless you, my dear John Ronald, and may you say the things I have tried to say long after I am not there to say them, if such be my lot.“</i>
Der Brief in deutscher Filmübersetzung (Mitschrift des Filmdialogs in der Synchronisation)
<i>„Möge Gott dich segnen, mein lieber John Ronald, und mögest du die Dinge sagen, die ich zu sagen versucht habe, lange nachdem ich selbst nicht mehr da sein werde, um sie zu sagen, sollte dies mein Schicksal sein.“</i>

Dieser Brief an Tolkien ist ein reales Zeugnis, geschrieben von Geoffrey Bache Smith, kurz vor seinem tragischen Tod am 3. September 1916, an der Front im Ersten Weltkrieg.

Tyellas Rosenthal:

„... männliche Freundschaft als äußersten Ausdruck von Kameradschaft. ‚In vergangenen Jahrhunderten haben ‚Freunde‘ einander in einem emotionalen Ton geschrieben, der in einer modernen Gesellschaft als Indikator für sexuelles Interesse gelesen würde.‘ “¹²

Originalsprache: "... male friendship as an ultimate expression of companionship. 'In previous centuries 'friends' would write to each other in emotional tones that would be read in modern society as indicating sexual interest.' "

Trotzdem ist es wohl der letzte und deutlichste Hinweis auf seine unerfüllte Liebe zu seinem Freund Tolkien.

¹² Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 37, in englischer Fassung, S. 6 in deutscher Übersetzung.

1. Er wünscht, direkt zu Beginn, Tolkien den Segen Gottes. Ein religiöser Segen ist für einen Gläubigen, der Tolkien einer war, etwas sehr Heiliges. Ihn gibt man bzw. wünscht man nur den engsten Freunden, Verwandten oder einem geliebten Menschen. Smith könnte an dieser Stelle seinen Segen aus zwei Beweggründen gegeben haben:

Freundschaft und/ oder **Liebe**.

2. „Dinge“ zu sagen, die man selbst versucht hat, zu formulieren, sie aber aus irgendwelchen Gründen nicht sagen konnte, setzt voraus, dass der andere davon weiß, was gemeint ist, hier wäre das wohl die Liebe zwischen beiden Männern.

Smith betont, Tolkien solle diese „Dinge“ sagen, wenn er, Smith, tot sein werde, denn er selbst habe es nicht geschafft.

Tolkien sagt diese undefinierbaren Dinge jedoch nicht, er schweigt weiter.

Was er aber veranlasst, ist die posthume Veröffentlichung der Gedichte seines Freundes und verfasst hierzu ein kurzes Vorwort.

Hier schlosse sich der Kreis, dass das Geheimnis der beiden Liebenden verborgen bleiben soll, Tolkien veröffentlicht zwar Smithens Liebesgedichte an ihn, setzt damit aber offenbar seine Art der Sublimierung fort.

Nun sind wir Lesende des 21. Jahrhunderts gefragt, diese Hinweise in der Literatur der beiden zu entschlüsseln.

Was denken Sie? Wird uns dies gelingen?

Quellenangaben zum FILM	
Filmtitel:	Tolkien
Regisseur:	Dome Karukoski
Produktionsland:	USA
Dauer:	112 Min.
<u>Drehbuch</u>	<u>David Gleeson,</u> <u>Stephen Beresford</u>
<u>Produktion</u>	<u>Peter Chernin,</u> <u>David Ready,</u> <u>Kris Thykier,</u> <u>Jenno Topping</u>
Darsteller:innen:	• Nicholas Hoult: J. R. R. Tolkien • Lily Collins: Edith Bratt • Colm Meaney: Father Francis Morgan • Derek Jacobi: Prof. Joseph Wright • Anthony Boyle: Geoffrey Bache Smith • Patrick Gibson: Robert Q. Gilson • <u>Tom Glynn-Carney</u>: Christopher Wiseman • Craig Roberts: Private Sam Hodges • Pam Ferris: Mrs. Faulkner • James MacCallum: Hilary Tolkien • Laura Donnelly: Mabel Tolkien • Harry Gilby: J. R. R. Tolkien (jung) • Mimi Keene: Edith Bratt (jung)
Deutsche Synchronisierung	Interopa Film GmbH, Berlin. Dialogbuch und Dialogregie: Manuel Straube.
Hieraus genutzte, deutsche Zitate:	Mitschnitt des deutschen Filmdialogs.

Teil IV

Sublimierung queerer Menschen

Einführung zu Teil IV.

Die in diesem Teil des Buches vorgestellten Schicksale und Geschichten einzelner, queerer Menschen stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen dieses Spektrums.

Jede Geschichte ist einzigartig und steht gleichzeitig für die allgemeine Grunderfahrung, die alle „Betroffenen“ machen müssen, ob sie wollen und ob sie damit umgehen können oder nicht.

Diese Grunderfahrung war, ist und wird es offensichtlich noch lange bleiben, nämlich schwierig, angstbesetzt und manchmal sogar einfach unmöglich.

Dazu bedarf es noch nicht einmal eines totalitären Staates, wie die vielen, die es noch und wieder gibt und die wir täglich ob ihrer queerophoben und unterdrückerischen Aktionen ertragen müssen.

Im täglichen Dasein innerhalb einer ansonsten „toleranten“ und sogar juristisch freiheitlichen und egalitären Gesellschaftsform, wie der unseren in Deutschland, ist vieles trotzdem noch nicht möglich oder sieht zumindest für die/ den Einzelne:n unmöglich aus.

Der Kampf der Queeren müht und nutzt sich bereits seit Jahrhunderten ab und wird sobald nicht zu Ende gehen. So entwickelten die meisten, vielleicht

sogar alle, eine Strategie, mit dieser grausamen Realität umzugehen.

Die einen verdrängen „es“ und/ oder leben vor-dergründig heteronormative Rollen, die anderen sublimieren ihre Identität, indem sie da, wo es möglich scheint, ihre ungenutzten Energien in spezifische Berufe oder auch Krankheiten verschieben.

Ähnlich wie in vielen vorangegangenen Jahrhunderten die Juden und Jüdinnen, die durch ihre Verfolgung und Diskriminierung, nicht nur im „Dritten Reich“, nur bestimmte Berufe ausüben durften und versuchten, in diesen ihr Allerbestes zu geben.

Nur dass sie dann gerade deswegen weiter und noch stärker diskriminiert wurden, weil nun das antisemitische Klischee entstand, die Juden und Jüdinnen beuteten mir „ihren“ Zünften die anderen Menschen bis aufs Blut aus.

Auf Basis der Geschichte dieser Mitmenschen wissen wir heute, wohin diese Diskriminierung und Verfolgung führte.

Schauen wir uns deshalb die folgenden Beispiele genau an und lernen, dass wir alle, nicht nur die Queeren unter uns, unsere Energien dort brauchen, wo wir im Moment im Leben stehen.

Sie sollten nicht sublimiert werden müssen, denn dann fehlen sie dort, wo wir sie jeweils brauchen. Aber wie geht das?

Beispiel	Teil IV, 1
Sublimierungsgrund:	AIDS/ Homosexualität
Ort:	Bundesrepublik Deutschland
Zeit:	1996
Inhalt:	Erzählung eines AIDS-Kranken
Status des Erzählers:	Incognito

„1996 hatte ich das Pech, in einem Bonner Krankenhaus auf einer Infektionsstation, die sich in einer alten Militärbaracke am Rande des Bonner Universitätsklinikgrundstückes befand, dem Tode ins Auge sehen zu müssen.

Ich hatte mich, trotz bester Kenntnisse über AIDS, die ich bereits 1981, ganz am Anfang der Epidemie, erfahren und in politische Aufklärungsarbeit umgesetzt hatte, in einer wilden Beziehung unwissentlich mit HIV angesteckt.

Ich hatte meinem damaligen Freund vertraut und er hatte mich nicht nur betrogen, sondern dies auch ungeschützt (unsafe) getan. Und da ich damals noch nicht im Traum daran gedacht hatte, mich in einer vermeintlich monogamen Beziehung zu schützen, passierte im Jahre 1992 das Unvorstellbare.

Noch zur gleichen Zeit starben all unsere Freunde, um uns herum, wie die Fliegen und nun sah auch meine Zukunft, mit diesem Virus, alles andere, als rosig aus.

Als ich dann 1996 an AIDS erkrankte, was konkret bedeutet, dass das Immunsystem zusammenbricht und spezifische Sekundärerkrankungen den Patienten so oder so töteten, hatte ich eine damals realistische Prognose von 14 Monaten.

Nun befand ich mich also, quasi isoliert von der Außenwelt, in einer abgehalfterten, ehemaligen Militärbaracke, um den Tod herannahen zu sehen.

Die Behandlung in dieser Baracke war jedoch so erfolgreich, dass ich mich, mit Hilfe gerade neu auf den Markt gekommener Mehrfachmedikamentencocktails gegen HIV, wieder wie ein Phönix aus der Asche erhob und mich bis heute, fast 30 Jahre später, wieder zu einer gewissen Normalität zurückkämpfte.

Ich lag also 1996 in einem Zweibettzimmer, zusammen mit einem, aus meiner damaligen Sicht etwas älteren Herrn, der ebenfalls dem Tod ins Auge sehen musste. Er war verheiratet und hatte zwei erwachsene Kinder.

Beide wussten nicht, dass ihr Ehemann bzw. Vater an AIDS erkrankt war, geschweige denn, dass sie irgendeine Ahnung hatten, dass er schwul war. Nichts von beidem hatte er seiner Familie erzählt.

Nun fragt sich der aufmerksame Lesende, warum so etwas möglich war? Wie konnte es sein, da sie ihn doch im Krankenhaus besuchten?!

Offiziell handelte es sich nicht um eine dezidiert ausgewiesene AIDS-Station, man nannte sie Infektionsabteilung, auch, um die dort untergebrachten AIDS-Kranken vor Diskriminierung und Anfeindung zu schützen.

Und so log er seiner Familie vor, er habe eine undefinierbare Infektionserkrankung und würde hier dagegen spezialbehandelt.

Bei den zahlreichen Besuchen erfuhr ich, dass seine Frau schwere Depressionen hatte und Medikamente nehmen musste. Als ich ihm daraufhin sagte, dass mich das nicht wundern würde, da sie doch mit Sicherheit insgeheim etwas von den wirklichen Umständen ahnen würde und deshalb so stark darunter leiden würde, dass sie krank geworden wäre.

Ich riet ihm dringend, die Chance der Stunde zu ergreifen und ihr und seinen Kindern nun reinen Wein einzuschenken, da er doch auch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bald sterben könnte. Ich meinte noch, es sei besser, ihnen die Wahrheit zu sagen, darauf hätten sie doch auch ein Recht und so weiter.

Mein Nachbar sagte daraufhin, das ginge überhaupt nicht, denn erführe seine Frau die Wahrheit, würde es ihr dadurch noch schlechter gehen und das könne er nicht verantworten.

Es dauerte keine weitere Woche und mein Nachbar starb, ohne, dass er seiner Familie selbst die Wahr-

heit gesagt hätte. Die Vermittlung der Wahrheit übernahmen nun andere, nämlich seine Ärzte, die es als ihre Pflicht ansahen, der Familie nun, nach dem Tode ihres Vaters und Ehemanns, nichts mehr zu verheimlichen.

Ein Jahr später erfuhr ich von seinen Kindern, dass ihre Mutter vor Gram und Herzeleid selbst bald darauf gestorben sei und den Schock dieser ärztlichen Aufklärung nicht überlebt hatte.

Die Erfahrung dieser sehr extremen Familiengeschichte verfolgte mich noch viele Jahre, aber sie hatte mich darin bestärkt, wie richtig ich selbst es immer mit meiner eigenen Geschichte gehalten hatte.

Jede und jeder, die/ der mich kannte, wusste, immer und von Anfang an, über alles Bescheid, was mich in dieser Beziehung ausmachte.

Dies war ein sehr beruhigendes Gefühl und ich selbst sollte das Ganze nun bereits fast 30 Jahre überleben.“

Die Art der Sublimierung.

Hier lernt man eine klassische Art einer Sublimierung kennen.

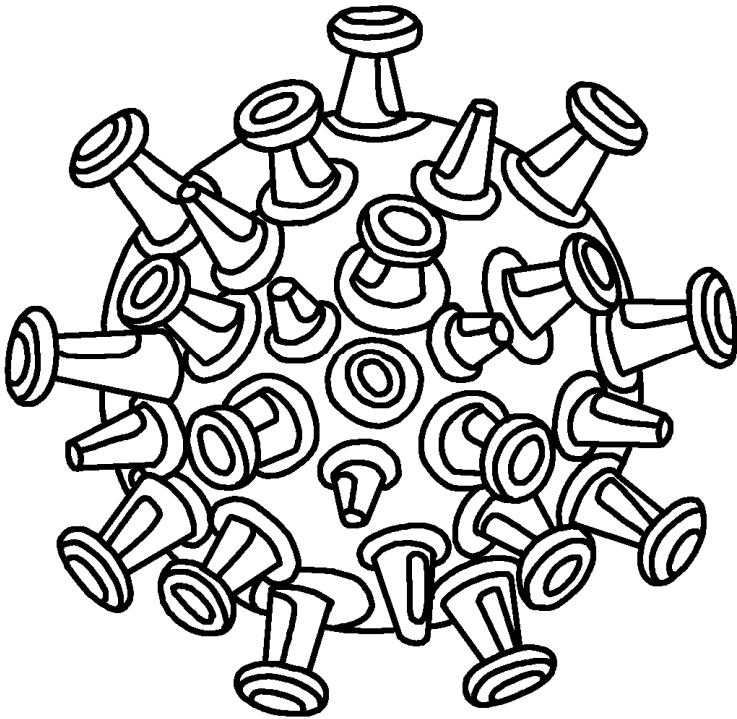
Der Akteur verschiebt seine wahre Identität in eine Persönlichkeit, die ein völlig anderes Leben führt, als sie in Wirklichkeit ist. Dies geschieht nicht nur

für eine kurze Zeit, quasi als Übergang, sondern manifestiert sich über den Zeitraum, fast eines ganzen Lebens.

Der Betroffene lebt eine multiple Persönlichkeit (hier eher eine duale Figur), um die Verkündigung der Wahrheit mit allen Mitteln zu vermeiden. Dabei nimmt er in Kauf, dass Dritte, hier seine eigene Familie, belogen und über seine wahre Identität im Unklaren gehalten werden.

Diese extreme Form der Sublimierung schafft nicht nur ein Opferdasein beim Akteur selbst, sondern macht auch Dritte (manchmal auch Unbeteiligte) zu Opfern.

AIDS



Beispiel	Teil IV, 2
Sublimierungsgrund:	Todesangst
Ort:	„Drittes Reich“
Zeit:	1938
Inhalt:	Erzählung eines damals 20-jährigen Schwulen
Status des Erzählers:	Incognito

Einer meiner ältesten (prominenten) Freunde, der an dieser Stelle leider anonym bleiben muss, da er inzwischen verstorben ist und er nicht mehr um Erlaubnis gefragt werden kann, erzählte mir (dem Herausgeber) oft aus seinem bewegten¹ Leben.

Die nachfolgende Erzählung wurde aus meinem Gedächtnis reproduziert.

Eine der beeindruckendsten Begebenheiten trug sich im Jahre 1938, fünf Jahre nach der sogenannten „Machtergreifung“ der Nazis, in Berlin, zu.

Roland (Name geändert) war gerade einmal 20 Jahre alt. Er war es noch aus der Zeit der Weimarer Republik gewohnt, dass Homosexualität, zumindest im Berlin der 1920er Jahre, kein Problem mehr zu sein schien. Zwar wusste er, dass schwule Hand-

¹ Das Wort „bewegt“ wird hier bewusst in einem doppelten Sinne verwendet. Einmal bedeutet es „bewegt“ im Sinne der LGBTI+ -Bewegung, die sich seit Jahrzehnten für ihre Bürgerrechte einsetzt, zum anderen ist ein Leben, wie das meines Freundes, schon von daher bewegt, weil es die verschiedensten Lebensabschnitte durchlaufen hat: „Drittes Reich“ (1933-1945), Bundesrepublik (1949-1990) und vereintes Deutschland (ab 1990), um nur das Äußerliche zu nennen.

lungen vom Gesetz her noch verboten waren und die Nazis diese Umtriebe mit Gefängnis oder Zuchthaus und sogar mit der Verschleppung in ein Konzentrationslager bedrohten.

Er wusste deswegen auch, dass er abends nach einem schwulen Clubbesuch eigentlich niemand Fremdes mehr mit in seine Wohnung nehmen sollte. Denn, würde irgendein Nachbar oder eine Nachbarin bemerken, dass er fremde Männer zu sich einlud, würde er in Windeseile von der Gestapo nächtlichen Besuch erhalten.

Die zu seiner im obersten, siebten Stock seines Gründerzeitmietshauses liegenden, kleinen Wohnung führenden Treppenstufen waren aus uraltem Holz, das durch einen ebenso uralten Bastteppich geschützt werden sollte.

Dieser Bastteppich war sehr dick und fand nur dadurch Halt, dass er durch lange Messingstäbe und entsprechende Halterungen, die quer über die Stufen führten, daran gehindert wurde, die Form der Treppenstufen zu verlassen und zu bösen Stürzen der Benutzer:innen zu führen.

Beide Werkstoffe, das alte Holz und der alte Bastteppich neigten dazu, jeden Schritt, den jemand auf ihnen vollzog, durch lautes Knacken und Quiet-schen zu begleiten. So war es fast unmöglich, lautlos diese Treppe zu benutzen bzw. ohne jemand im Haus davon in Kenntnis zu setzen, dass sich jemand auf dem Weg in seine Wohnung befand.

Im Falle von Roland wären aber nun noch zwei zusätzliche paar Füße zu hören gewesen und wie es in anständigen Häusern so üblich ist, achtete man in diesem darauf, wer genau sich da wohl heimlich mit nach oben stahl.

Jeder von Rolands Schritten war also dazu geeignet, ihn, mitsamt seiner nächtlichen Begleitung, in null Komma nichts ins Konzentrationslager zu befördern.

So übte Roland immer wieder alleine, ob er es schaffen könnte, seine Schritte so leise zu gestalten, dass nichts, aber auch gar nichts, zu hören wäre. Da ihm dies auf Grund der vorhandenen Gegebenheiten niemals gelang, nahm er sich vor, nie wieder einen jungen Burschen mit zu sich nach Hause zu nehmen.

Der geneigte Lesende wird sich denken können, dass dies nie wirklich gelang und so zuckte Roland noch bis zu seinem Tod mit 80 Jahren, bei jedem Schritt, den er auf einer Treppe unternahm, zusammen.

Auch wenn diese spätere Treppe weder einen Bastteppich, noch Messingstäbe zur Stabilität desselben aufwies, spürte er immer noch die große Angst, die er bei jedem seiner Schritte damals gehabt hatte.

Rolands Versteckversuche waren die eines stolzen schwulen Mannes, der später, nach der Befreiung

Deutschlands, einer der aktivsten Kämpfer für die Rechte schwuler (und anderer) Menschen wurde.

Roland war eines der Beispiele von schwulen Betroffenen, die ihr Versteckspiel nur deshalb betrieben hatten, weil es um ihr Leben ging, nicht etwa, weil sie zu feige waren, die Wahrheit über sich selbst zu erzählen.

Diese Art von Selbstschutz ist menschlich und sogar logisch und insbesondere äußerst ratsam, denn wer wollte sein Leben gefährden, wenn er die Möglichkeit hätte, genau diese Gefahr zu verhindern.

Roland wurde ein Leuchttfeuer für so viele, die durch ihn und seine spätere Arbeit den Mut fanden, ihre eigenen Treppen zu erklimmen und das ganz ohne Todesangst, sondern mit dem Mut der Furchtlosen.

Die Geräusche von damals, das Knacken des Treppenstufenholzes und das Quietschen der Messingstäbe blieben ihm erhalten, als Mahnung und Erinnerung, dass nichts, was wir jemals erreicht haben, selbstverständlich und unabänderlich wäre!

Ich selbst muss, bei jedem Aufstieg über eine Treppe, seitdem an eben diese berührende Geschichte denken.

Die Art der Sublimierung.

Mein alter Freund und Wegbegleiter sublimierte seine Situation im „Dritten Reich“ auf eine ganz schöpferische Weise: Er wurde Schauspieler und überspielte in seinem Beruf seinen Frust über die Unterdrückung und Lebensbedrohung während seiner Jugend im faschistischen Deutschland.

Dies gelang ihm dadurch, dass er seine Identität auslebte, indem er in andere Rollen schlüpfte. Dort war die Gefahr, während der Nazizeit für sein Spiel verhaftet zu werden, gering, solange man in einem gewissen Rahmen blieb.

Später, in den 1970er Jahren der Bundesrepublik (West-Deutschland, 1949-1990) wurde Roland ein bedeutender und engagierter Schwulenaktivist und machte sich in Deutschland einen großen Namen.

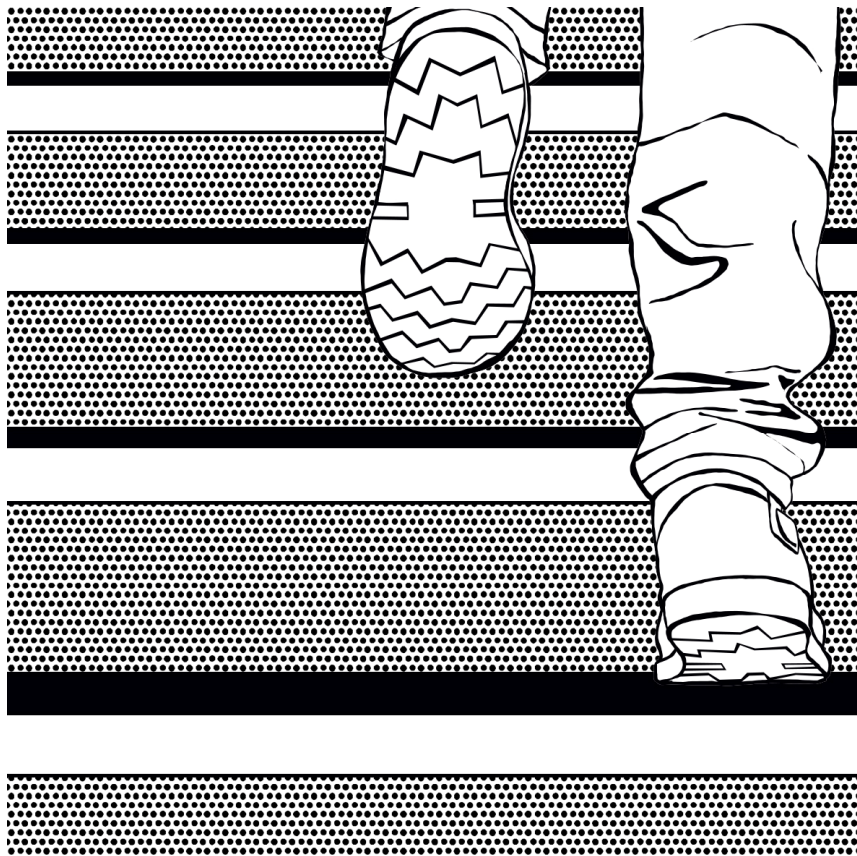
Diese kleine Episode aus dunklen Zeiten zeigt, wie stark die Unterdrückung queerer Menschen war und teilweise selbst heute noch ist.

Man erkennt die Auswirkung einer repressiven Gesellschaftsform, selbst bei den Menschen, die großen Mut und einen starken Willen haben.

Roland war später beim Treppensteigen immer bewusst, wie bei einem Mahnmal, dass jeder Aufstieg, den er nun ohne Angst und Todesgefahr unternahm, im wörtlichen und übertragenen Sinne, nicht selbstverständlich ist.

Die Treppe, das Symbol für die große Gefahr, in der sich so viele Menschen, überall auf der Welt befinden, wurde zum Fanal.

Die Treppe



Beispiel	Teil IV, 3
Sublimierungsgrund:	Homosexualität
Ort:	Bundesrepublik Deutschland
Zeit:	1980er Jahre
Inhalt:	Erzählung eines späten schwulen Outings
Status des Erzählers:	Incognito

In diesem etwas speziellen Fall geht es um einen Mann, der zunächst in seinem Leben den „üblichen“ und „normalen“ Weg eines Heterosexuellen beschritt.

Er heiratete, so wie es zu seiner Zeit ebenfalls „gängig“ war und erwartet wurde. Andere Optionen waren undenkbar und niemals ein Thema.

Auch er selbst fand sich und seinen Lebensweg ausgesprochen „normal“.

Eines Tages spürte er, dass da doch etwas völlig anderes in ihm schlummerte, was er zwar spielerisch und unbefangen bereits in seiner Kindheit kennengelernt, aber nie wirklich für sich selbst als Zukunftsperspektive antizipiert hatte.

Oft ist es ja so, dass Menschen unangenehme Gefühle oder besser, die, die sie für unangenehm halten (um es hier einmal gelinde auszudrücken), verdrängen und eben nicht, wie es besser wäre, ausführlich durchdenken und/ oder nachspüren.

So kam es, dass unser Protagonist viele Jahre, fast Jahrzehnte, einfach so weiterlebte, wie es ihm vorgegeben schien und zwar nicht von ihm selbst, sondern auch wieder scheinbar, von seinem Umfeld bzw. der Gesellschaft.

Dann lernte er durch einen Zufall seinen späteren Freund kennen und es dauerte nicht lange, bis er Nägel mit Köpfen machte, seine Familie verließ und in das Haus seines neuen Freundes zog, zunächst noch in ein eigenes Apartment, bis er später mit ihm in eine gemeinsame Wohnung zog.

Zunächst sieht dieser Umbruch spektakulär aus, Trennung und Scheidung von der Ehefrau, Zurücklassen des gemeinsamen Kindes und Eintauchen in eine völlig neue Welt, die ihm bis dahin verschlossen gewesen war.

Das Interessante an diesem Fall ist aber, dass unser „Betroffener“, nennen wir ihn Michael, aus der heutigen Rückschau, nach über 30 Jahren von sich und seiner damaligen Situation sagt, dass sich bzw. er nichts anderes in seinem Leben geändert hatte. Er blieb in seiner Beschäftigung und lebte sein Leben „normal“ weiter, wie so lange zuvor, nur, dass sich sein Partner bzw. dessen Geschlecht geändert hätte.

Eine Sublimierung kam ihm dabei nicht in den Sinn bzw. auch aus der Rückschau, hätte sich bei ihm nichts in einen anderen Bereich verschoben.

Die Tatsache, dass er vor seinem Coming-Out, das natürlich Schmerzen verursacht hatte und überdies heftige finanzielle und emotionale Folgen hatte, jahrzehntelang ein anderes Leben gelebt hatte, als das, wofür er sich „danach“ entschieden hatte, empfindet er nicht als Sublimierung.

Dies läge auch daran, weil er zu dieser Zeit nichts von dem geahnt oder gewusst hätte, was sich später als seine wirkliche Identität zeigen sollte.

Ich bin kein Psychologe, der eine solche Selbsteinschätzung adäquat und fachlich beurteilen könnte, aber zumindest könnte hier doch eine Sublimierung vorliegen, die dem „Betroffenen“ Michael überhaupt nicht deutlich wurde, eben weil er sublimiert hatte.

Die Sublimierung bestünde in diesem Fall darin, dass Michael seine tatsächliche Identität vor seinem Coming-Out verdrängt hatte, weil sie ihm unbewusst so große Angst machte, dass er weder darüber nachdachte, noch Versuche machte, sie in Taten umzusetzen.

Dies wäre dann ein Selbstschutz, um das Unglaubliche und Angstmachende mit all seinen Konsequenzen unbedingt und mit allen Mitteln zu vermeiden.

So könnte ein Beleg für eine doch vorliegende, jahrelange Sublimierung ins Unterbewusste bzw. Unwissen sein, dass er seit seinem Coming-Out

sein weiteres Leben schwul gelebt und später sogar über Jahrzehnte mit einem Mann verheiratet war.

Das Beispiel von Michael ist deswegen sehr wichtig und interessant, weil es zeigt, wie stark Verdrängung wirken kann und was sie mit Betroffenen macht oder eben nicht macht.

Selbst heute ist Michael fest davon überzeugt, dass sich damals, als er sich für sich selbst entschied, nichts wirklich geändert hatte.

Ich finde das gut, da es zeigt, dass Sublimierung auch nachträglich eine Art von selbstheilender Wirkung haben kann und niemals pauschal als negativ zu beurteilen ist.

Coming Out



Beispiel	Teil IV, 4
Sublimierungsgrund:	Transgeschlechtlichkeit.
Ort:	Bundesrepublik Deutschland
Zeit:	Ein ganzes Leben.
Inhalt:	Erzählung einer transgeschlechtlichen Entwicklung.
Name der Erzählerin:	Christine.

„Schon früh war mir klar: Da ist etwas anders, als bei den anderen Jungs!

Ich hasste es, wenn man mir Kleidung für Jungen kaufte, wenn man mir die Haare schor, mich zum Sport anhielt; in der Schule zum Sport zwang. Ich beneidete die Schwester meines Schulfreundes, die glücklich ihren neuen Petticoat herzeigte.

Fasziniert haben mich die Kleider der Messdiener in unserer katholischen Kirche. Als es mir nach der Kommunion, also mit 9 Jahren, möglich wurde, gehörte ich dazu.

Endlich Mädchenkleider tragen! Zum ersten Mal den roten Rock tragen, darüber das weiße leichte und gestickte Obergewand; ach, das musste schön werden. Aber ach, die roten Röcke waren so schwer und rochen muffig; darunter musste ich meine verhassten Jungshosen anbehalten. Nee, das war nix. Eine klerikale Karriere keine verlockende Option. Abbruch!

Sublimierung grandios gescheitert.

So konzentrierte ich mich weiter darauf, in der Schule als begabter und wissbegieriger Schüler zu agieren. Auch eine Form der Sublimierung? Eher doch ganz einfach Neugier und Interesse? Als Sublimierung eher ungeeignet.

Später war im Schrank meiner Mutter kein Kleidungsstück vor mir sicher. All die Dinge anzuziehen, die Korsetts, die Strümpfe, die Negligés, die Kleider und Röcke; war das schön und zutiefst beglückend und richtig.

Richtig? Hm, war das verboten? Meine Mutter muss doch etwas gemerkt haben. War das so sehr verboten, dass man noch nicht einmal darüber sprechen konnte? Jedenfalls war das keine Sublimierung. Das war echt. Das war mein Ding.

Andererseits war mir klar, dass ich DAS nicht im Außen leben konnte. Weder war ich mit dem Ergebnis meiner ‚Verkleidungen‘ zufrieden, noch war es für mich denkbar, dies anderen Menschen zu zeigen.

So beschloss ich, stattdessen meinen merkwürdigen Trieb zu veredeln. Ich würde mein Bewusstsein erweitern. Der Begriff war damals in aller Munde. Dieses Mal wäre nicht der Katholizismus, nein, viel verlockender, Haschisch das Vehikel. Timothy Leary z.B. hatte Bewusstseinsenerweiterung propagiert und schließlich vorgelebt. Das funktionierte.

Funktionierte tatsächlich. Dank der Droge fand ich leicht in andere Welten; weg von rationalistischem Denken und Fühlen, hin zu einer neuen bunten Empfindungswelt.

Fünf Jahre exzessiven Gebrauchs zeigte auch eine andere Seite der Droge. Ideen, Einfälle, Phantasien sprudelten nur so; von Joint zu Joint. Die Umsetzung war natürlich eine andere Sache. Das hatte bis morgen Zeit. Aus dem begabten und wissbegierigen Schüler wurde ein nur mittelmäßiger Abiturient; schließlich gab es Schöneres, als das.

Insgesamt stellte sich ein Unwohlsein ein. Trotz der vielen Joints meldete sich mein Verlangen, eine Frau zu sein, die Transsexualität, diesen Begriff kannte ich nun, immer und immer, mit aller Macht.

Der vielen Joints unendlich müde, lernte ich eine Form der indischen Meditation kennen. Eine Offenbarung. Ich konnte tiefen Frieden und wirkliches Glück erleben; ganz ohne Drogen. Mein Leben änderte sich von Grund auf ins Positive. Die Einführung in die Meditation war vielleicht, nein, mit Sicherheit, das Wichtigste, das mir im Leben zugefallen ist.

Mein größtes Problem, die Transsexualität, tauchte auch diesmal, nach einer Weile der Euphorie, wieder auf, auch diesmal mit Macht.

Doch etwas war anders. Ich nahm sie an, ich drängte nicht mehr weg. Es war da. Punkt. Und es war

gut so. Quälend ja, aber nicht mehr zerstörend. Und ich konnte es aushalten.

Nun konnte ich auch endlich die Dinge tun, die ich mir sonst nur vorgestellt hatte. Der Konsum von Haschisch wurde weniger und weniger; etwas später gründete ich ein Geschäft, das funktionierte und wieder ein paar Jahre später ein weiteres, das ich 32 Jahre, zusammen mit einem Geschäftspartner, erfolgreich betrieb.

Es gelang mir, meine weibliche Seite in dieses Geschäft hinein zu bringen. Wo mein Partner der handwerklich begabte zupackende Typ war, wurde mein Part immer mehr der intuitive, kommunikative, oft auch der vorsichtiger und umsichtiger.

Wenn unsere Angestellten ein Problem oder ein Anliegen hatten, kamen sie instinktiv zuerst einmal zu mir. Ich habe oft gesehen, wie kleinere Betriebe in einer so gearteten Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau erfolgreich geführt werden. Und ich war in dieser Konstellation eindeutig die Frau.

Über meine Transsexualität habe ich mit meinem Partner nie explizit gesprochen. Erst nachdem wir den Betrieb verkauft haben, habe ich ihm von meiner anderen Seite, die ich inzwischen häufig ins reale Leben trage, berichtet. Ich glaube, er kann sich nun einiges erklären.

Wie man sieht, spielt der Vorgang der Sublimierung in meiner (kurz angerissenen) Vita eine bedeutende Rolle.

Angesichts einer quälend problematischen Geschlechtsidentität und einer sich daraus ergebenden, gestauten Sexualität, stellt sich der Vorgang der Veredelung dieser Triebkraft in mannigfacher Weise dar.

Zunächst der Gedanke an einen Ausweg in ein kirchliches Umfeld.

Dann die Flucht in die Droge, wenn auch mit dem hehren Ziel der Bewusstseinsweiterung.

Schließlich die Berührung echter Spiritualität in Form der Meditation, die mir ein selbstbestimmtes Leben und eine gewisse Integration meiner Veranlagung in den Alltag erst ermöglicht hat.

Diese Dinge haben mein Leben mannigfach und reich gemacht. Gleichzeitig war die offene Frage meiner Geschlechtsidentität immer vorhanden; oft unglaublich schmerzhaft, mal milde melancholisch, aber nie zugunsten der verschiedenen Prozesse der Sublimierung verdrängt.

Heute, wo ich meine weibliche Seite zu einem großen Teil lebe, integrieren konnte und stolz auf sie bin, weiß ich, dass Sublimierung das Leben erträglich machen kann, dass Leben aber erst Glück wird, wenn man sich den Dämonen seiner Ängste stellt.“



Abb. 7

Beispiel	Teil IV, 5
Sublimierungsgrund:	Schwuler Sohn.
Ort:	Bundesrepublik Deutschland
Zeit:	1975-2005.
Inhalt:	Die Ängste einer Mutter.
Name der Erzählerin:	Incognito.

Rosemarie war zwar in der Weimarer Republikzeit geboren, wurde aber in ihrer Jugendzeit durch das „Dritte Reich“ und ihre Schergen geprägt.

Schon sehr früh wurde sie Mitglied im „Bund deutscher Mädels (BDM), einer Nazijugendbewegung. Dort sickerte stetig ein krasses, rassistisches und eugenisches Weltbild in ihre junge Seele ein.

Nach der Befreiung Deutschlands durch die Alliierten wollte Rosemarie alles nur noch vergessen, was ruchbar geworden war: die Vernichtung der Juden und Jüdinnen und alles andere, was im Krieg geschehen war. Alles, was in der neuen Zeit ihrem Weltbild nicht entsprach, wurde weiterhin vehement abgelehnt.

Als sie mit 31 Jahren einen Sohn bekam, befand sich ihr Land wieder im Aufbruch und das „Wirtschaftswunder“ stand vor der Türe.

Von moderner Erziehung, fortschrittlicher Pädagogik, Pubertätsproblemen und all den anderen neu-modischen Dingen wollte sie nichts wissen, nicht

nur, weil sie davon keine Ahnung hatte, sondern auch weil sich ihr Vorstellung auf stringenten und hierarchischen Prinzipien gründete. Sie glaubte, mit Gehorsamserzwingung und Härte seien alle Probleme, die Kinder und Jugendliche so haben, in den Griff zu bekommen.

Als sich ihr Sohn mit 18 Jahren, im Jahre 1975, als schwul outete, brach für sie eine Welt zusammen. Für sie kam Schwulsein nach Mord und sie sagte zu ihrem Sohn Dinge wie:

„Du wärst wohl besser bereits als Säugling gestorben“

oder

„Es wäre weniger schlimm, wenn du im Rollstuhl säßest, als diese Schande über uns zu bringen!“

Sie dachte, Schwulsein sei „wegzuthrapieren“ und so ging sie einmal heimlich zum Hynosetherapeuten ihres Sohnes, um diesen, ohne das Wissen ihres Sohnes, dazu zu bringen, diesem heimlich einzusuggerieren, dass er gar nicht schwul sei. Der Sohn war bei diesem Arzt in Behandlung, um seine Allergieprobleme und sein Asthma durch die Hypnose in den Griff zu bekommen, nicht, weil er Probleme mit seiner Identität hatte.

Rosemarie schaffte es mit den weiteren Jahren, sich allmählich mit der neuen Situation, einen schwulen Sohn zu haben, zu arrangieren. Sie tat ihr

Bestes und bemühte sich tatsächlich, ihres Sohnes Freunden, die in den ersten Jahren auch schon mal wechselten, anzunehmen. Wenn ihr Sohn ihr einen „Neuen“ vorstellte, war sie besonders zuvorkommend und freundlich und spielte mit Freude die „Grande Dame“.

Auch als ihr Sohn ihr, im Glauben, seine Mutter habe inzwischen keine Probleme mehr mit seiner Identität, irgendwann eine für sie seltsame Frage stellte, wiegelte sie ab und sagte, dass dies kein Problem für sie sei. Ihr Sohn hatte sie nämlich gefragt, ob sie damit ein Problem haben würde, dass er seinen Familiennamen ablegen würde, wenn er irgendwann einmal einen Mann heiratete (dies war zu dieser Zeit in Deutschland noch nicht möglich).

Da Rosemarie davon ausging, dass dieser unmögliche Fall, dass Schwule heiraten könnten, niemals einträte (und so sah es tatsächlich auch nicht aus), sagte sie selbstsicher, dass wäre für sie und seinen Vater überhaupt kein Problem.

Rosemarie hatte sich vordergründig und scheinbar viele Jahre durch die ganze Thematik durchlaviert, ansonsten aber in ihrem Bekannten- und Verwandtenkreis dieses Thema nie angesprochen oder sich etwa dort einmal ausgeweint. So hatte sie quasi ein Doppelleben geführt, das sich zwischen Versteckspiel und freundlicher Duldung, ihrem Sohn und dessen Freunden gegenüber, bewegte.

Auf Fragen aus ihrem Umfeld, wann ihr Sohn denn heiraten würde und ob überhaupt, beantwortete sie, für die Fragenden unglaublich, immer mit Platitüden, wie: *„Er ist mit seinem Beruf verheiratet, für eine Frau hat mein Sohn keine Zeit!“*

So sublimierte sie ihre Ängste, entdeckt zu werden, und ihr Schuldgefühl, als Mutter versagt zu haben, indem sie beiden „Seiten“ jahrelang etwas vorspielte.

Als sie aber nun, im Jahre 2001, von ihrem Sohn und dessen aktuellen Freund erzählt bekam, dass der unmögliche Fall tatsächlich eintreffen werde, dass sie heiraten würden (dies wurde in diesem Jahr in Deutschland, in Form einer „Eingetragenen Lebenspartnerschaft“ möglich), rastete sie förmlich aus, vergaß ihre Contenance, machte ihm Vorwürfe und fing an, bitterlich und theatralisch zu weinen.

Ihre lange versteckten und verdrängten Ängste, dass nun alle Welt alles herausfände, was sie an ihrem Sohn falsch gemacht hätte, überkam sie wie ein Tsunami.

Ihr Sohn war entsetzt und völlig überrascht von der Reaktion seiner Mutter, blaffte sie an und warf ihr vor, ein großes Theater zu machen, wo er doch geglaubt hatte, dass für sie alles in Ordnung sei.

Das Problem war nämlich noch nicht einmal mehr, dass ihr Sohn schwul heiratete, nein, es war die simple Tatsache, dass er tatsächlich seinen Namen

ablegen würde. Ihr wurde bewusst, dass sich das ganze Thema „Schwulsein“ nun nicht mehr verheimlichen ließe. Ein Sohn, der einen anderen Namen trug, als seine Eltern, würde immer als ein verheirateter Mann ruchbar werden und dann würde gefragt, wen er denn geheiratet habe und wie sie denn hieße.

Als ihr Sohn sie nun, reichlich genervt, etwas härter ansprach, als gewöhnlich, schaltete sich der Vater ein und verbat seinem Sohn den Ton gegenüber seiner Mutter, mehr noch, er verwies ihn, vom Fleck weg, des Hauses.

Der Sohn sagte noch: *„Ich hab euch doch schon vor Jahren gefragt, ob das alles okay für euch wäre, wenn ich heiratete und wenn ich meinen Namen abgäbe und ihr habt damals gesagt, es sei alles in Ordnung für euch!“*

Auch dieses korrekte Argument half nicht mehr. Er musste gehen und es sollte Jahre dauern, bis dass sie sich alle wiedersahen.

Auch gingen die Eltern nicht auf die Hochzeit ihres Sohnes und bis zu ihrem Tode, ca. 5 Jahre später, blieb das Verhältnis zerrüttet.

Rosemarie nahm ihre Ängste mit ins Grab und vorher musste sie (und ihr Umfeld) unter ihrem krankheitsbedingten verwirrten Geist leiden. In ihren letzten Monaten ließ sie ihre aufgestauten Aggressionen der letzten Jahren meist an ihrem inzwi-

schen schwer dement gewordenen Ehemann aus, der nicht mehr die Welt verstand, wie ihm dabei geschah.

Als beide Eltern kurz hintereinander starben, wurde dem Sohn erst bewusst, wie groß die Ängste, vor allem der Mutter, gewesen sein mussten und fortan schloss er mit dem Thema weitestgehend ab.

Er war nun in der Lage, zu erkennen, dass ihm beide Eltern im Nachhinein sogar leid taten, dass sie nicht aus ihrer Haut herausgekommen waren und dass die Angst, die ihnen die Nazis mit ihrem kranken, rassistischen Weltbild eingebläut hatten, ihre Seele aufgeessen hatte.

Der Sohn wusste aber auch, dass all diese Verletzungen, die er hatte erleiden müssen, nicht wirklich etwas mit ihm oder seiner Identität zu tun hatten, sondern ausschließlich das Problem seiner Eltern gewesen war.

Natürlich änderte das nichts an seiner späten Verzweiflung über dieses Schicksal seiner Eltern, die er natürlich trotz allem geliebt hatte.



Abb. 8

Beispiel	Teil IV, 6
Sublimierungsgrund:	Transgeschlechtlichkeit
Ort:	Bundesrepublik Deutschland
Zeit:	Ein ganzes Leben.
Inhalt:	Erzählung zu einer Änderung des sozialen Geschlechts.
Name der Erzählerin:	Pseudonym: Marie.

Unser sechstes und letztes Beispiel ist eine transgeschlechtliche Interviewpartnerin; Marie erzählt mir ihre Geschichte.

Ich stelle mir zunächst, wie bei allen anderen Beispielen auch, in denen es um eine möglicherweise vorhandene Sublimierung von sexueller Identität geht, die Frage, ob diese „Kandidatin“ in unser hiesiges Schema hineinpasst.

Schon bei dieser Frage taucht direkt die nächste auf: Wollen wir hier Schemata oder individuelle Beispiele kennenlernen?! Ich entscheide mich schnell für Letzteres.

Nachdem ich Maries (kurzen) Lebensablauf angehört habe, fällt mir eine Einordnung, in Bezug auf unsere Themenanforderung, anfangs schwer.

Angekündigt wurde mir Marie von einer engen trans Freundin, die mir berichtete, Marie sei ein Beispiel

für ein gelungenes Coming-Out, ohne dass es danach weitere „Probleme“ gegeben hätte.

Auf Nachfrage, was dies genau bedeute, präzisierte sie ihre Aussage dahingehend, dass es natürlich, ihrer Meinung nach, kein Coming-Out jedweder Art gäbe, bei dem es ohne Schwierigkeit ablaufen könne. Dies bestätige ich, bedingungslos und vehement, aus eigener Erfahrung.

„Wäre das nämlich der Fall, müssten wir in einer idealen Gesellschaft leben, was bekannterweise nicht zutrifft. Es hat sich einiges, und auf manchen Gebieten sogar vieles, verändert“,

„Jedoch noch ist das Paradies nicht da!“, dachte ich nach der Beendigung meines Satzes noch, ohne es auszusprechen, um nicht zynisch zu wirken.

Nach längeren Gesprächen mit meiner Interviewpartnerin komme ich langsam zu der Überzeugung, dass sie sehr wohl in die Vorstellungen eines guten Beispiels hinein passt:

Marie wuchs in einer extremen, innergesellschaftlichen „Blase“ auf, ihre Eltern waren Anhänger- und Mitglieder:innen der Zeugen Jehovas (ich vermissem schon jetzt die Genderisierung dieser Bezeichnung, sind die Zeugen etwa nur Männer, die alles bestimmen?)

Wie vielen bekannt ist, sind die Zeugen Jehovas eine „Religionsgemeinschaft“, die u.a. Verschwörungstheorien nachzuhängen scheinen, indem sie alles „Schlechte“ (Frage, was das eigentlich genau ist?!) imaginären bösen Mächten und alles Gute ihren verbündeten, imaginären, guten Mächten (und wer ist mit Mächten eigentlich gemeint?!) zuschreiben.

Da ich selbst nicht religiös bin, aber katholisch erzogen wurde und lange in diesem Verein betreuter Schüler war und, später als Jugendlicher, selbst als Betreuer anderer Jugendlicher tätig war, kann ich mich in einige Bereiche etwas hineindenken, weiß aber ansonsten nicht allzu viel.

Ebenso, wie ich selbst in einer zwangsheterosexualisierten Familie (und Gesellschaft) groß geworden bin, kann ich eine solche Situation, im Ansatz, nachempfinden.

Ein Ausbruch aus dem Gefängnis einer Blase, einem, den wir im Grunde fast alle, manche mehr und manche weniger, durchleben müssen, um zu uns selbst zu kommen, ist eines der schwersten Dinge im Leben und beim Erwachsenwerden.

Mir wurde nun im Laufe unserer Gespräche klar, ohne, dass ich es justamente artikulieren konnte, dass Maries Situation irgendwie eine „umgekehrte“ Sublimierung sein könnte.

Bevor Marie sich als Frau outete, lebte sie nach den Regeln und Vorschriften ihrer Gemeinschaft und übernahm sogar wichtige Aufgaben, die sie intensiv an ihre Gruppe banden.

Ein Gedanke entsteht in meinem Kopf: Fast, wie beim Stockholm-Syndrom, als Opfer von Terroristen, im Laufe ihrer Geiselhaft, begannen, sich mit ihren Geiselnehmern zu solidarisieren, wird Marie, vielleicht unbewusst, versucht haben, ihr Gefühl der inneren Ausgegrenztheit, mit der reziprok dazu entwickelten Eingebundenheit auszugleichen. Mehr noch, sie tauchte immer tiefer in ihre Funktionen eines Mitglieds ein, um genau diese ihre empfundene Ausgegrenztheit, insbesondere als Transgender-Mensch, zu konterkarieren bzw. auszublenden.

Ihre spätere Outing brach mit all diesen Regularien, die sie größtenteils, seit ihrer Kindheit unhinterfragt, übernommen hatte. Sie kannte es nicht anders. Im Augenblick ihrer „Entlassung“ oder besser „Vertreibung“ aus der unseligen Religionsgemeinschaft, zerbrechen fast alle sozialen Bindungen.

Wegen dem, was sie kannte und eben auch deswegen, weil sie es kannte, bricht sie nun ihre bisher sublimierte Lebensführung auf, taucht in eine neue Welt und damit auch in ihre ebenfalls neue, bzw. tief empfundene Identität einer Frau ein.

Jetzt verstehe ich das, was meine Freundin eingangs sagen wollte: Marie hatte keinerlei Probleme

nach ihrem Outing, denn da gab es tatsächlich nichts mehr zu sublimieren. Sie war nun sie selbst geworden war, eine selbstbestimmte, unabhängige, moderne Frau.

Sie befreite sich von all diesen alten Zwängen und wurde quasi neu geboren. Mehr noch, sie nahm alles das, positiv umgemünzt, mit in ihr neues Leben, was sie im alten zu ihrem Besten gelernt hatte.

Da waren die Fähigkeit und der Mut, vor vielen Menschen zu sprechen und ihre Fähigkeit einzusetzen, diese von einer Idee zu überzeugen.

Da war das Engagement, sich für eine Gemeinschaft einzusetzen und Ziele für sie zu erreichen. Diesmal waren es nicht mehr die Zeugen Jehovas, sondern ihre neue Gemeinschaft, diejenigen, die auch queer sind und nun Hilfe brauchen.

Ihr neuester Plan ist es, diesen Menschen ein Sprachrohr zu geben, damit alles, was Queere erleben, ähnlich wie beim Shoa-Projekt, niemals in Vergessenheit gerät, allen anderen Menschen bekannt wird, damit sie mehr davon erfahren und letztendlich, um sich, Marie, selbst zu helfen, die negativen Erfahrungen dieser anfangs beklemmenden Enge, für sich und andere, in Freiheit umzumünzen.

Ich finde, Marie hat es verdient, ein wichtiges Beispiel in diesem Buch zu werden und obwohl sie am Schluss der Reihe erscheint, ist sie zwar last, but

not least eine Heldin aller derer, die queer und anders sind.

Epilog.

Wir haben nun das Phänomen der Sublimierung bei bestimmten Geschlechtsidentitäten kennengelernt.

Gleichzeitig wurde uns bewusst, dass es einen Unterschied zwischen der simplen Verdrängung einer Problematik und ihrer Sublimierung gibt.

Diejenigen, die verdrängen, versuchen ihre Problematik aus ihrem Bewusstsein zu verbannen, um einer spezifischen Situation vollkommen zu entgehen.

Diejenigen, die sublimieren, gehen ein Stück weiter, sie versuchen, ebenfalls diese Problematik loszuwerden, verlagern aber die unterdrückte, für Sexuelles bestimmte Energie in einen davon losgelösten, externen Bereich.

Im Falle Tolkiens könnte daraus eine überaus schöpferisch angelegte, eigene Fantasywelt geworden sein, die sich in seinen literarischen Werken niederschlug und Tolkien zu Weltruhm brachte.

Die Frage ist nun, was wäre geschehen, wenn Tolkien offen schwul gelebt hätte und sich nichts von seinen Begierden und seiner Sexualität in ein Fantasiereich „geflüchtet“ haben würde?

Hätte sich die geballte Energie seiner Identität im Hier und Jetzt ausgelebt und die Welt hätte Tolkien und sein Werk niemals kennengelernt?

Oder wäre alles genauso gekommen und es hätte keinen Unterschied gemacht?

Wäre der an AIDS erkrankte Homosexuelle aus Beispiel 1 gar nicht krank geworden, sondern hätte überlebt, weil er ein glückliches, schwules Leben führen konnte, vielleicht sogar mit einer gut behandelten AIDS-Erkrankung und einer entsprechenden gut anschlagenden AIDS-Medikation?

Wäre aus dem 20-jährigen schwulen Mann im „Dritten Reich“ gar kein berühmter Schauspieler geworden, weil er all seine Bekanntschaften, ohne Angst, die Treppe zu seiner Wohnung führen konnte?

Hätte er die große Liebe seines Lebens gefunden, schon damals mit 20 Jahren, und hätte er mit ihm sein Leben glücklich und erfüllt gelebt, indem er seine Identität im Leben und nicht in Schauspielerrollen ausgelebt hätte?!

Hätte der schwule Familienvater gar nicht erst geheiratet und sein schwules Leben genossen, und zwar schon als junger Mann, ohne alles das zu verdrängen, was ihn ausmachte?

Wir wissen es nicht und das eine muss das andere nicht ausschließen. Es wäre sicher beides möglich, aber eins ist sicher:

Ein Mensch, der seine Identität, welche auch immer das ist, voll, ungezwungen und ohne Angst ausleben kann, findet ebenso frei und ungezwungen

seinen Weg zu sich selbst und zu dem, was er kann und zu was er fähig ist.

Tolkien hätte durchaus frei und offen schwul leben und gerade deswegen Bücher schreiben können. Vielleicht wären es andere Geschichten geworden, aber möglicherweise auch welche, die ebenfalls Fantasygeschichten gewesen wären.

Vielleicht wären es aber Geschichten aus seinem Leben geworden, die die Schönheit der Freiheit gefeiert hätten.

All das ist Kaffeesatzleserei, aber es bringt uns zum Nachdenken, dass wir alle nur eine Chance im Leben haben, uns selbst zu verwirklichen, wie wir wirklich sind.

Nutzen wir sie unbedingt, denn irgendwann kann es zu spät sein, spätestens dann, wenn der an AIDS erkrankte vor Gram stirbt, weil er sein ganzes Leben vergeudet hat und was das Schlimmste ist, nicht glücklich wurde.

Die Frage, die uns zu Tolkien geführt hatte, bleibt am Ende unbeantwortet, wir wissen nicht, ob Tolkien schwul war oder nicht und es ist letztlich auch nicht wichtig und geht uns tatsächlich auch nichts an.

Vielleicht oder sogar wahrscheinlich, hatte er einschlägige Begegnungen und Beziehungen, die viele in ihrer Jugend machen.

Ich selbst kenne das aus meiner eigenen Jugend. Viele meiner Begegnungen ergaben sich mit Freunden, die später Familien gründeten und ausschließlich heterosexuell lebten, trotzdem hatten sie sich in ihrer Jugend in allen Richtungen ausprobiert.

Ich finde das gut, denn tut man das nicht, weiß man vielleicht nicht, was man nicht will und was man nicht ist.

Wie wir erfahren haben, wurde Tolkien in seinen späteren Jahren zu einem sehr traditionell lebenden und denkenden Menschen, für den die christliche Vorstellung von Ehe und Freundschaft eine hohe Bedeutung hatte. So sieht man am Ende, alles ist möglich und nichts in unmöglich.

Letztlich spiegelt sich das alles in seinen Werken nieder, jede und jeder kann dort alles finden, was ihn oder sie anspricht, ausmacht oder eben auch nicht und das ist das eigentlich Geniale und Wertvolle an seinen Arbeiten:

Die Welt der Fantasie ist die Welt, die wir uns alle insgeheim erträumen, alles ist möglich und es gibt keine Grenzen.

So wird Fantasy in unseren schweren Zeiten mit Pandemien, Kriegen, Wirtschaft-, Energie- und Umweltkrisen zum Idealbild einer besseren Welt, in der wir alle uns wiederfinden könnten.

Ausblicke.

Die gesellschaftliche Situation queerer Menschen hat sich über Jahrhunderte immer schwierig und höchst angstbesetzt gezeigt.

Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten, seit Ende des Zweiten Weltkrieges, in vielen Ländern vieles zum Positiven verändert hat und sogar in Deutschland eine völlige Gleichstellung der Bürgerrechte nach langem Kampf eingestellt hat, gibt es keine Garantien dafür, dass das alles so bleibt bzw. sich auf alle Länder der Welt weiter ausdehnt.

Der Rollback der letzten Jahre in vielen Ländern und in den unterschiedlichsten Lebensbereichen, nicht nur bei queeren Menschen, lässt nicht viel Gutes erwarten.

Einmal errungene Erfolge sind nicht in Stein gemeißelt, das sah man bereits beim „Übergang“ von der ersten deutschen Demokratie, der Weimarer Republik zum sogenannten „Dritten Reich“.

Hinzu kommt, dass erreichte Ziele, wie die „Ehe für alle“ 2017 in Deutschland, noch lange nicht offen lebende Community-Mitglieder:innen zur Folge hat.

Oft dauert es noch Jahre oder sogar Jahrzehnte, bis sich der Schock der Verfolgung früherer Zeiten in den Köpfen und Herzen der Betroffenen zurückentwickelt und zu freien, offen und ohne Angst lebenden LGTBI+ Menschen führt.

So könnte unser Protagonist Tolkien, bereits vor fast hundert Jahren, nur ein potentielltes Beispiel von vielen sein und selbst heute gibt es noch Tausende „Tolkiens“, die ihre Identität verleugnen und/oder in Angst leben.

So schön es wäre, dass durch Tolkiens mutmaßliche Sublimierung ein Jahrtausendwerk entstand, so traurig ist es auf der anderen Seite, dass er seine Fähigkeiten und sein Genie nicht ebenso für sein Privatleben genutzt hätte, um ein freier, offen lebender schwuler Mann zu sein, der vielleicht seinen Genius für die Weiterentwicklung und den Kampf für mehr gesellschaftliche Respektanz hätte einsetzen können.

Trotzdem haben wir erfahren, dass Tolkien offenbar für vieles aufgeschlossen war, auch wenn er daraus kein großes Aufhebens machte. Letztendlich musste er es auch sein, wenn er so vielseitige und bombastische Welten erschaffen wollte.

Mit seinen bahnbrechenden Werken setzt er dauerhaft Zeichen für und durch neue Welten und hielt uns damit allen den Spiegel vor, was in der realen Welt noch alles zu tun ist.

Anhang



Anhang 1.

Archetyp (Psychologie).

Archetypus oder geläufiger **Archetyp**, Plural *Archetypen*, bezeichnet in der Analytischen Psychologie die dem kollektiven Unbewussten zugehörig vermuteten Grundstrukturen menschlicher Vorstellungs- und Handlungsmuster.

Das Wort stammt aus griechisch *arché*, ‚Ursprung‘, mit zugehörigem Präfix *archi-*, ‚Ur-, Ober-, Haupt‘, und *typos*, ‚Schlag, Abdruck‘ (nach *typein* = ‚schlagen‘) und bedeutet also wörtlich etwa ‚Ur- oder Grundprägung‘.

Oft wird Archetyp sprachlich ungenau mit Urbild übersetzt, da er sich auch in symbolischen Bildern zeige. Begrifflich eher zutreffend ist das Wort ‚Urforn‘.

Archetypen sind definiert als psychische (auch psychophysische) Strukturdominanten, die als unbewusste Wirkfaktoren das menschliche Verhalten und das Bewusstsein beeinflussen.

Auch zum Bewusstsein selbst und zu seiner Entwicklung zeige die Kulturgeschichte archetypische Bilder, wie zum Beispiel die Himmelslichter, besonders auch die Sonne als Tagesgestirn (auch in Verbindung mit Vorstellungen von lichtbringenden [sic!], also symbolisch verstanden bewusstseinsbringenden [sic!] Gottheiten).

Einige Archetypen entsprächen zentralen kollektiven Ur-Erfahrungen der Menschheit wie z. B. weiblich/ männlich, Geburt, Kindheit, Pubertät, Wandlung und Tod.

Auch die Vielfalt religiöser Erfahrung könne angesehen werden als nach archetypischen Mustern strukturiert, welche interreligiös (religionsübergreifend) anzutreffen seien.

Das tiefenpsychologische Konzept der Archetypen geht auf den Schweizer Psychiater und Psychologen Carl Gustav Jung zurück, der die Analytische Psychologie erfand. Es ist ein offenes Konzept, das keine exklusiven Definitionen von Archetypen und keine bestimmte Anzahl derselben enthält.

Ein Archetyp [sic!] als solcher [sic!] sei unanschaulich und unbewusst, er sei in seiner Wirkung aber u. a. in symbolischen Bildern erfahrbar, wie beispielsweise in Träumen, Visionen, Psychosen, künstlerischen Werken, Märchen und Mythen.

Carl Gustav Jung leitete die Existenz von Archetypen vorwiegend aus dem Vergleich von Motiven aus Träumen [sic!] besonders auch bei Kindern, Märchen, Sagen und astrologischen Vorstellungen [sic!] sowie vergleichender Religionswissenschaft und Mythologie ab.

Auch die Motivik der Alchemie lieferte ihm viel Vergleichsmaterial. Damit handelt es sich um ein induktives Konzept, wobei allgemeine Aussagen bzw.

Thesen aus Gemeinsamkeiten gedeuteter empirischer Befunde abgeleitet werden.

Bibliografische Angaben für ‚Archetyp (Psychologie)‘

Seitentitel:	Archetyp (Psychologie)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	03. August 2022, 22:56 UTC
Versions-ID der Seite:	225056340
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Archetyp_(Psychologie)&oldid=225056340
Datum des Abrufs:	07. September 2022, 10:13 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.

Anhang 2.

Sublimierung (Psychoanalyse).

Sublimierung, Sublimation oder Sublimieren

(von lateinisch *sublimare*, *in die Höhe heben, emporheben*, im übertragenen Sinne *erhöhen*) bedeutet ganz allgemein, dass etwas durch einen Veredelungsprozess auf eine höhere Stufe gebracht wird.

Seit dem 18. Jahrhundert wird als Sublimierung die Verwandlung von ursprünglichen, naturgegebenen Gefühlen, Empfindungen und Bedürfnissen in eine verarbeitete, ‚veredelte‘ Form bezeichnet. (...)

In der Psychoanalyse geht der Begriff auf Sigmund Freud zurück und wird seither kontrovers diskutiert.

[...]

Definition und Begriffsgeschichte

Sigmund Freud bezeichnete mit Sublimierung den Vorgang der Modifikation von Triebenergie in künstlerisch-schöpferische, intellektuelle oder allgemeiner in gesellschaftlich anerkannte Interessen, Tätigkeiten und Produktionen.

Es kommt dabei zu einem Wechsel des Zieles (Objekts), auf das sich die Triebenergie ausrichtet:

‚Eine gewisse Art von Modifikation des Ziels und Wechsel des Objekts, bei der unsere soziale Wertung in Betracht kommt, zeichnen wir als *Sublimierung* aus.‘ (...)

Die Sublimierung verschiebt das Ziel und nutzt die Triebenergie außerhalb des engeren sexuellen Bereichs, so dass der ursprünglich sexuelle Trieb in einer anderen, höher gewerteten Leistung seine Befriedigung findet.

Dieses Tribschicksal¹ ermöglicht eine Versöhnung zwischen der triebhaften Natur des Menschen und den kulturellen Anforderungen einer Gesellschaft.

Sublimierung gehört in der Nomenklatur der Psychoanalyse zu den Abwehrmechanismen, nimmt aber [sic!] als die gelungenste Form [sic!] eine Sonderstellung ein, weil die Modifikation eine gesellschaftlich anerkannte Triebbefriedigung ermöglicht. (...)

Die Fähigkeit zur Sublimierung kann als eines der Ziele einer psychoanalytischen Behandlung angesehen werden. Zu dieser Leistung bedarf es einer Desexualisierung, die durch die Zwischenstufe eines Rückzugs der Libido von den äußeren Objekten auf das Ich ermöglicht wird. (...) (...)

[...]

^[1] [Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]

Bibliografische Angaben für ‚Sublimierung (Psychoanalyse)‘

Seitentitel:	Sublimierung (Psychoanalyse)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	20. Juni 2022, 13:36 UTC
Versions-ID der Seite:	223850299
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sublimierung_(Psychoanalyse)&oldid=223850299
Datum des Abrufs:	07. September 2022, 10:18 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 3.

Geoffrey Bache Smith.

Geoffrey Bache Smith (18. Oktober 1894 [...] - 3. Dezember 1916) war ein enger Freund des Schriftstellers JRR Tolkien, Mitglied der *Tea Club Barrovian Society* (TCBS) [sic!] mit Rob Gilson, Christopher Wiseman und Tolkien.

Als Student in Birmingham und Oxford schrieb er während seines Studiums mehrere Gedichtaufsätze, die er mit seinen Freunden, den Mitgliedern des TCBS, teilte.

Er war [sic!] wie alle seine Freunde [sic!] in den Ersten Weltkrieg verwickelt [sic!] und starb nach der Schlacht an der Somme. Seine Gedichte werden posthum von Tolkien veröffentlicht, um seinen Freund [*Smith, Hinzuf. d. Hg.*] bekannt zu machen, [*und er (Tolkien), Hinzuf. d. Hg.*] das Vorwort schreiben wird.

[...]

Biografie

Geoffrey Smith wurde am geboren [sic!] 18. Oktober 1894.

Seine Eltern sind Händler aus dem englischen Land [*gemeint ist hier: vom Land in England, Anm. d. Hg.*]. Er hat einen Bruder. Er studierte an der King

Edward's School in Birmingham, wo er eine Neigung zur Literatur zeigte.

1912 erhielt er *[die Möglichkeit einer, Anm. d. Hg.]* [...] Geschichtsausstellung am Corpus Christi College in Oxford, wo er sich im Oktober desselben Jahres niederließ, um sein Studium fortzusetzen.

Geoffrey trifft JRR Tolkien und seine Freunde an der King Edward's School, Rob Gilson und Christopher Wiseman.

Als Mitglied der *Tea Club Barrovian Society* oder TCBS [sic!] nehmen die vier Freunde den Spitznamen der *vier* [sic!] *Unsterblichen* an.

Smith wurde einer von Tolkiens engsten Freunden, und es war wahrscheinlich Smiths Interesse an moderner Literatur, das Tolkiens poetische Anfänge beeinflusste.

Geoffrey Smith zeigt eine große literarische Neugier und interessiert sich für neuere Autoren wie William Butler Yeats [sic!] wie für Balladen des Mittelalters oder für die Geschichten von *Mabinogion*.

Geoffrey Smith plant, sein Leben der Literatur zu widmen.

Der Krieg bricht aus, während Geoffrey Smith noch Student in Oxford ist. Er stellte seine Pläne auf den Kopf und *[Smith, Hinzuf. d. Hg.]* [...] trat dem Oxford

Officer's Training Corps (OTC) bei, dem Offiziersausbildungskorps der Universität Oxford.

Die Freunde des TCBS trafen sich zuletzt zu Beginn der Weihnachtspause 1915 bei Wiseman, einem [sic!] Treffen, das Tolkien später in seiner Korrespondenz als ‚London Council‘ bezeichnete. Sie bilden dann ein gemeinsames ästhetisches Projekt:

Sie hoffen, nach dem Krieg gegen die moralische Dekadenz zu kämpfen, die England [...] in ihren Augen erlebt, und daran zu arbeiten, in ihren Lesern ‚die Liebe zur wahren und [sic!] wahren [sic!] Schönheit‘ zu wecken, dank der Werke, von denen sie glauben, sie könnten [sic, Hinzuf. d. Hg.] schreiben, [jeder nach seinem Besten, Verbesserung d. Hg.].

Geoffrey Smith trat die 19th Lancashire Fusiliers Bataillon und wurde im November 1915 nach Frankreich geschickt [Verbesserung der Satzstellung, Anm. d. Hg.].

Sein Armeekorps wurde im Winter 1915 auf eine harte Probe gestellt und befand sich Anfang 1916 auf dem Höhepunkt der Kämpfe.

Dies hinderte ihn nicht daran, ein Gedicht mit dem Titel ‚Songs of the Downs‘ in der *Oxford Poetry Review* zu veröffentlichen [am, Hinzuf. d. Hg.] 1. Dezember 1915 [...];

Tolkien veröffentlicht in derselben Ausgabe auch das Gedicht ‚Goblin Feet‘. Nach den Fortschritten an der Somme wurde Geoffrey Smith zum Geheimdienstoffizier und dann zum Adjutanten ernannt.

Nach dem Tod von Robert Gilson [...] *[am, Änderung d. Hg.]* 1. Juli 1916 *[schreibt, Satzstellung geändert, Anm. d. Hg.]* Geoffrey Smith [...] an Tolkien, um ihn zu ermutigen, das TCBS fortzusetzen, dessen Ziele er mit einer Ästhetik hervorruft, die stark von Religiosität geprägt ist.

Ein paar Tage später [...] am 6. Juli kommt er *[Satzstellung geändert, Anm. d. Hg.]* in Bouzincourt an, wo Tolkien ist. In den nächsten Tagen sprechen sie so oft sie können und diskutieren über Poesie, Krieg und die Zukunft. Tolkien erinnert sich daran lebhaft *[Satzstellung geändert, Anm. d. Hg.]* nach dem Krieg.

Ein Jahr später, nach der Schlacht an der Somme, fungierte Smith als Adjutant für das Bataillon, das in der Nähe des Dorfes Souastre lagerte.

[Am, Vokabel geändert, Anm. d. Hg.] 29. November 1916 wird das Bataillon bombardiert und Smith von einem Splitter getroffen. Die Wunde ist zunächst leicht, wird aber zu Brandwunden.

[Am, Vokabel geändert, Anm. d. Hg.] 2. Dezember wurden seine Verletzungen am rechten Arm als schwerwiegend angesehen *[Satzstellung des gesamten Satzes geändert, Anm. d. Hg.]* und am

nächsten Morgen [sic!] um 3:30 Uhr morgens [sic!] starb er.

Er ist auf dem Friedhof Warlincourt Halte begraben. Kurz darauf wird Geoffreys Bruder in Mesopotamien getötet.

Tolkien kehrt von der Front zurück und überzeugt Smiths Mutter, die Gedichte ihres Sohnes zu veröffentlichen. Tolkien schrieb ein Vorwort für seinen Freund und veröffentlichte 1918 eine Zusammenstellung mehrerer Gedichte von Smith mit dem Titel *“A Spring Harvest“ (Eine Frühlingsernte)*.

Zitat

In den ersten Monaten des Jahres 1916 schrieb Geoffrey Smith an Tolkien und forderte ihn auf, *[den Verein, Vokabel geändert, Anm. d. Hg.]* der Freunde [...] und die Aufgabe fortzusetzen, die sich die Gruppe gestellt hatte, falls Geoffrey selbst jemals aus dem Krieg zurückkehren sollte.

„Mein lieber John Ronald, mein größter Trost ist, dass er *[gemeint ist Du, Anm. d. Hg.]*, wenn ich heute Abend erschossen werde, ein angesehenes Mitglied von TCBS bleiben *[wirst, Anpassung d. Vokabel, Anm. d. Hg.]*, um auszudrücken, wovon ich geträumt habe und worauf wir uns alle geeinigt haben.“

Der Tod eines seiner Mitglieder kann das TCBS meines Erachtens nicht auflösen. Der Tod kann uns

als Individuum hasserfüllt [*abscheulich, Anpassung d. Vokabel, Anm. d. Hg.*] und hilflos machen, aber er kann die „vier [sic!] Unsterblichen“ nicht beenden.

Gott segne dich, mein lieber John Ronald, und mögest du sagen, was ich lange [...] versucht habe zu sagen, ich werde nicht mehr da sein, um es zu sagen.' [...]

Bibliografische Angaben für ‚Geoffrey Bache Smith‘
(französische Urversion)

Seitentitel:	‚Geoffrey Bache Smith‘
Herausgeber:	Frwiki.wiki
Datum des Abrufs:	07. September 2022, 10:13 UTC
Versions-ID der Seite:	225056340
Permanentlink:	https://de.frwiki.wiki/wiki/Geoffrey_Bache_Smith
Datum des Abrufs:	07. September 2022, 10:13 UTC
	Diese Seite basiert auf dem copyrightbelegten Wikipedia-Artikel "Geoffrey_Bache_Smith" (Autoren). Er wird genutzt, unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 3.0 Unported Lizenz. Man darf ihn weiterverbreiten, wörtlich oder modifiziert, vorausgesetzt, dass man den Bedingungen des CC-BY-SA entspricht.
Anmerkung:	Dieser Text liegt in Deutsch nur in einer schlechten Übersetzung eines unter Wikipedia verfügbaren französischen Textes vor und weist, von Seiten des Herausgebers, zahlreiche, erforderliche Verbesserungen und Änderungen auf, damit der Text verständlich ist.

Anhang 4.

Eine kurze Erläuterung zum rechtlichen Stand des sogenannten „Schwulenparagraphen“ 175 StGB von 1969 - heute.

Der Paragraph 175 hat eine lange Geschichte.

Bis 1969 war Homosexualität strafbar, dann wurde der § 175 entschärft, indem diese Art von sexueller Identität generell straffrei gestellt wurde.

Es blieb jedoch bei der Altersgrenze ein Unterschied zu heterosexuellen Beziehungen, (deren Begrenzung bei 16 Jahren lag), diese belief sich zunächst auf 21 Jahren, wurde 1973 dann aber auf 18 Jahre gesenkt.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied war die Tatsache, dass Homosexualität ein sogenanntes Offizialdelikt blieb, d.h. jede oder jeder konnte einen Gesetzesverstoß zur Anzeige bringen, während dies bei heterosexuellen Verbindungen nur die Eltern des Mädchens durften.

Erst vier Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung wurde der Paragraph 175 ersatzlos gestrichen.

Da in der DDR ein ähnlicher Paragraph bereits gelöscht worden war, schon lange bevor sich Deutschland 1990 wiedervereinigte, hatte das vereinte Land vier Jahre lang, bis 1994, unterschiedliche Al-

tersgrenzen, im Westen 18 Jahre und in der ehemaligen DDR 16 Jahre.

Erst 2017 wurden Homosexuelle (und alle anderen) gleichgestellt, indem sie nun alle bürgerlichen Rechte erhielten, die ihnen Jahrhunderte verwehrt geblieben waren; jede und jeder die oder der wollte, konnte nun heiraten und Kinder adoptieren („Ehe für alle“).

Anhang 5.

Professor Joseph Wright.

Joseph Wright (* 1855 in Thackley ^[1], England; † 1930) war ein englischer Philologe und Dialektologe.

[Auslassung von Bild und Untertext]

[...]

Leben

Joseph Wright wurde 1855 in Thackley in der Nähe von Bradford (Yorkshire, England) in ärmlichen Verhältnissen geboren.

Bereits mit sechs Jahren begann er, in einer Wollspinnerei zu arbeiten und war bis zum Alter von fünfzehn Jahren Analphabet, brachte sich jedoch als Teenager [sic!] neben seiner Arbeit in einer Fabrik [sic!] in West Riding ^[2] selbst das Lesen, Schreiben und Rechnen bei.

In einer Abendschule lernte Wright auch Französisch und Deutsch, bald brachte er sich sogar Latein bei.

Mit 18 eröffnete Wright bei sich zu Hause eine Abendschule, um sich etwas dazu zu verdienen.

^[1] [Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]

^[2] [Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]

Als er 21 und damit volljährig war, nahm sich Wright vor, in Deutschland zu studieren. Er setzte mit dem Schiff nach Holland über und wanderte zu Fuß nach Heidelberg, wo er an der dortigen Universität so verschiedene Sprachen wie Sanskrit, Gotisch, Altbulgarisch, Litauisch, Russisch, Altnordisch, Altsächsisch, Alt- und Mittelhochdeutsch und Altenglisch studierte. Noch in Deutschland promovierte er.

Nach England zurückgekehrt, wurde ihm schließlich eine außerordentliche Professur für komparative Philologie an der Universität Oxford angeboten, die er annahm.

Von 1901 bis 1925 war er Professor in Oxford. 1904 wurde er zum Mitglied der British Academy gewählt. Sein wohl bekanntester Schüler war J. R. R. Tolkien. [...] [...]

Bibliografische Angaben für ‚Joseph Wright (Philologe)‘

Seitentitel:	Joseph Wright (Philologe)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	24. August 2020, 15:43 UTC
Versions-ID der Seite:	203063957
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Joseph_Wright_(Philologe)&oldid=203063957
Datum des Abrufs:	13. September 2022, 12:41 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 6.

Der Buggery Act. Gesetz gegen Homosexualität.

[Abbildung und Untertext ausgelassen]

Der **Buggery Act 1533**, vollständig *An Acte for the punysshement of the vice of Buggerie* war das erste nicht-kirchliche englische Gesetz, das Homosexualität, Analverkehr sowie Sodomie unter Todesstrafe stellte. Es wurde von Thomas Cromwell vorbereitet und von Heinrich VIII. 1533 erlassen. Es war bis 1828 in Kraft.

Das Gesetz definierte ‚Buggery‘ als *unnatürliche sexuelle Handlung, die gegen den Willen Gottes und der Menschen verstößt*. Später wurde dies durch die Rechtsprechung dahingehend konkretisiert, dass ‚Buggery‘ Analverkehr zwischen zwei Männern oder zwischen einem Mann und einer Frau und Vaginalverkehr zwischen einem Mann oder einer Frau und einem Tier umfasst.

Das Verbrechen wurde mit dem Tod durch Hängen bestraft. Im Unterschied zum Mord war auch der Klerus nicht von der Bestrafung ausgenommen. Das Eigentum des Täters ging in den Besitz des Staates über. Falls nicht die Tat selbst, sondern nur der Versuch nachgewiesen werden konnte, wurde der Täter in der Regel zu einer Freiheitsstrafe in Verbindung mit dem Pranger verurteilt.

Der erste wegen ‚Buggery‘ verurteilte Mann war im Juli 1540 Walter Hungerford, allerdings wurde ihm

neben dem Sexualdelikt auch Landesverrat zur Last gelegt. Nicholas Udall, der Schulleiter des Eton College war, wurde 1541 für schuldig befunden, seine Schüler sexuell missbraucht zu haben. Er wurde aber nur zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und nach weniger als einem Jahr wieder freigelassen. [...] Mervyn Tuchet, ein anderer Verurteilter, wurde wegen seines hohen Ranges nicht gehängt, sondern enthauptet.

Der Buggery Act 1533 wurde im Jahre 1828 durch den Offences against the Person Act 1828 ^[1] aufgehoben und ersetzt. An den Tatbeständen und dem Strafmaß änderte sich dadurch nichts. John Pratt und John Smith waren die beiden letzten Personen, die wegen Buggery/ Sodomie gehängt wurden. Sie starben am 27. November 1835 vor dem Newgate-Gefängnis in London.

Das Strafmaß für ‚Buggery‘ wurde 1861 durch das Offences against the Person Act 1861 ^[2] von der Todesstrafe in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt.

Seit 1967 ist Analverkehr zwischen Männern in England kein Verbrechen mehr. Seit dem Sexual Offences Act 2003 ^[3] unterscheidet das englische Strafrecht nicht mehr zwischen Vaginal- und Analverkehr; gleichzeitig verschwand der Begriff ‚Buggery‘ aus dem englischen Strafrecht vollständig.

¹ Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass dieser Artikel in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.

² Dito.

³ Dito.

Bibliografische Angaben für ‚Buggery Act 1533‘

Seitentitel:	Buggery Act 1533
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	26. November 2021, 09:03 UTC
Versions-ID der Seite:	217602638
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Buggery_Act_1533&oldid=217602638
Datum des Abrufs:	19. September 2022, 11:14 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert (außer die in den Fußnoten gekennzeichneten), um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 7. Oscar Wilde (Exzerpt).

Skandal und Verurteilung.

[...] Dem Biographen Richard Ellmann zufolge stand Wilde zwar seit jeher der Homosexualität unbefangen gegenüber, praktizierte sie aber erstmals 1886 mit dem damals 17-jährigen Oxford-Studenten Robert Ross, der fortan einen festen Platz in Wildes Leben einnahm. [...]

Die Homosexualität befeuerte ihn in seinem Selbstfindungsprozess und rückte das Für und Wider der Ehe künftig ins Zentrum seines Schreibens. [...] Seine Ehe mit Constance Lloyd, aus der zwei Söhne hervorgingen, spricht indessen für Wildes bisexuelle Orientierung.

Der Familienvater Wilde ging - für die damalige Zeit - relativ offen mit seiner Homosexualität um. Seine homosexuellen, genauer ephebophilen ^[1] Partnerschaften, z. B. mit seinem jugendlichen Freund und späteren Lektor Robert Ross, waren nicht unbekannt.

Wildes langjähriges Verhältnis zu dem 16 Jahre jüngeren Lord Alfred Douglas (genannt Bosie) führte schließlich durch eine gezielte Provokation durch dessen Vater, John Sholto Douglas, 9. Marquess of Queensberry, zu einem gesellschaftlichen Skandal, drei Gerichtsverfahren und Wildes Niedergang. [...]

[1] [Dies bedeutet in England: Eine Beziehung eines (schwulen) Mannes zu pubertierenden Jungen oder Mädchen, Anm. d. Hg.].

Am 18. Februar 1895 hinterließ Queensberry im Albemarle Club, den Oscar Wilde regelmäßig besuchte, seine Visitenkarte mit dem handschriftlichen Zusatz: ‚For Oscar Wilde posing Somdomite [sic!]‘ (‚für Oscar Wilde, posierenden Sodomiten‘). [...]

Oscar Wilde erhob deswegen, nachdem ihm Alfred Douglas moralische und finanzielle Rückendeckung zugesichert hatte, Verleumdungsklage gegen den Marquis, der zu seiner Verteidigung den Wahrheitsbeweis für seine Beschuldigung antrat.

[Drei Abbildungen in Folge und jeweilige Untertexte wurden ausgelassen]

Wilde wurde vom Kläger zum Angeklagten, als zu Tage kam, dass er mit jungen Männern aus der Unterschicht sexuellen Umgang hatte, darunter auch männlichen Prostituierten.

Im Kreuzverhör wurde Oscar Wilde von Edward Carson, einem ehemaligen Studienkollegen vom Trinity College, auch zu verschiedenen seiner Schriften befragt, hauptsächlich zu dem Roman Das Bildnis des Dorian Gray, der als ‚anrücklich‘ gerügt wurde.

Wildes rhetorische Brillanz konnte aber nicht verhindern, dass die Geschworenen Queensberry für ‚nicht schuldig‘ befanden. Oscar Wilde wurde daraufhin selbst verhaftet und wegen Unzucht angeklagt.

Da sich in der Jury aber zunächst keine ausreichende Mehrheit für einen Freispruch oder eine

Verurteilung fand, wurde Wilde auf Kaution aus der Untersuchungshaft entlassen.

In einem zweiten Verfahren wurde er dann am 25. Mai 1895 zu zwei Jahren Zuchthaus mit schwerer Zwangsarbeit verurteilt.

Ausschlaggebend war nicht sein Verhältnis zu Lord Douglas, sondern sein Umgang mit männlichen Prostituierten, von denen einige als Zeugen gehört worden waren.

Nach der Entlassung aus der Untersuchungshaft hatten Freunde Wilde die Flucht aus England nahegelegt. Das lehnte Wilde ab. William Butler Yeats, der ihm gleichfalls die Flucht empfohlen hatte, schrieb über Wildes Entscheidung später: ‚Ich habe nie daran gezweifelt, nicht einen Augenblick, daß [sic!] er die richtige Entscheidung getroffen hatte, und daß [sic!] er ebendieser [sic!] Entscheidung die Hälfte seines Ruhms verdankt.‘ [...]

Der Skandal führte zu Angriffen gegen das Magazin *The Yellow Book* und seinen Illustrator Aubrey Beardsley, obwohl *Yellow Book* nie etwas von Wilde veröffentlicht hatte.

Zuchthaus

Die folgenden zwei Jahre harter Zwangsarbeit ruinierten Wildes Gesundheit.

Zunächst wurde Wilde in das Zuchthaus im Londoner Stadtteil Wandsworth gebracht, in dem er meh-

rere Monate in der Krankenabteilung verbringen musste.

Danach wurde er am 20. November 1895 unter entwürdigenden Bedingungen in das Zuchthaus in Reading überführt.

Wie Richard Ellmann berichtet, musste er in Handschellen und Häftlingskluft eine halbe Stunde auf dem Bahnsteig ausharren. [...]

In dieser Situation könnte auch der folgende, häufig zitierte sarkastische Satz gefallen sein: ‚Wenn Ihre Majestät ihre Gefangenen so behandelt, dann verdient sie keine.‘ [...]

Seine Frau, Constance, die ihn am 19. Februar 1896 besuchte, um ihn auch vom kürzlichen Tod seiner Mutter persönlich zu unterrichten, war erschüttert vom Zustand ihres Mannes. Sie schrieb ihrem Bruder: ‚Im Vergleich zu früher [sic!] ist er ein vollkommenes Wrack‘. [...]

Wenige Jahrzehnte vor Wildes Inhaftierung wurde im Vereinigten Königreich das System der Einzelhaft eingeführt. Das Zuchthaus von Reading entstand, wie 54 weitere britische Haftanstalten in der Zeit, nach dem Vorbild des 1842 eröffneten Pentonville-Gefängnisses in London, in dem auch Wilde vor seinen Verlegungen einsaß.

Sie alle folgten demselben Prinzip der Separation. Überfüllte Schlafsäle in Gefängnissen, die man als ‚Schulen des Verbrechens‘ ansah, sollten so abgeschafft werden. Mit der Einzelzelle sollten Verur-

teilte nicht mehr nur bestraft, sondern auch reformiert werden und Isolation erschien als ein geeignetes Mittel.

Viele Insassen bekamen psychische Probleme, ‚each in his separate Hell [sic!]‘ *[jeder in seiner privaten Hölle, Übers. d. Hg.]*, wie Wilde es in *Ballad of Reading Gaol* formulierte.

Der Bauplan für Reading stammte von George Gilbert Scott. Der Grundriss wurde in der - in den westlichen Kirchen meistverbreiteten - Form des christlichen Kreuzes gestaltet und der Knotenpunkt von offenen Gängen auf der Mittelachse des Gebäudes diente dem Zweck einer genauen Beobachtung aller Gefangenen.

Auch das Zuchthausinnere mit seinen gotischen Spitzbögen erscheint als eine Anleihe aus Sakralbauten.

Scott war einer der führenden Architekten der Neogotik und Schöpfer vieler Kirchen. Das Zuchthaus von Reading war als ein Ort der Läuterung erdacht worden. Eine Tretmühle im Gebäudekomplex, an der Gefangene Zwangsarbeit leisten mussten, diente als Folterinstrument. Die Fenster waren zu Will-des Zeiten kaum größer [sic!] als Schießscharten mit Milchglasscheiben.

Manchmal konnten die Häftlinge trotzdem irgendwo ein kleines Stück des Himmels sehen, ‚that little tent of blue / Which prisoners call the sky‘ *[das kleine Zelt in Blau / dass Gefangene den Himmel nannten,*

Übers. d. Hg.], wie er in seinem Gedichtswerk beschreibt.

Im Gefängnis herrschte Redeverbot für die Insassen. Auch ansehen durften sie einander nicht. Zum Gang auf den Hof mussten sie Kapuzen tragen, welche das Gesicht vollständig bedeckten.

In der Kapelle trennten Zwischenwände die auf Kirchenbänken [sic!] wie in offenen Särgen [sic!] Sitzenden.

Die Häftlinge standen ständig unter Beobachtung des Wachpersonals. Schon bei Haftantritt wurden jedem Gefangenen die Dunkelzellen im Kellergeschoss gezeigt. Es drohte schon bei kleinen Verfehlungen die dortige Einkerkierung in völliger Stille und Lichtlosigkeit. Wilde erlitt dies einmal, vierzehn Tage lang, die wie eine einzige Nacht gewesen sein müssen.

Er schrieb später: 'Suffering is one very long moment. We cannot divide it by seasons' [*Leiden ist ein sehr langer Moment. Wir können es nicht in Jahreszeiten einteilen, Übers. d. Hg.*].

Zur Anordnung der Dunkelhaft gereichten der Gefängnisleitung ein paar Worte, die er beim Gang in die Gefängniskapelle mit einem anderen Gefangenen gewechselt hatte.

Von 1845 bis 1913 wurde in Reading auch die Todesstrafe durch Erhängen vollzogen. Wilde berichtete später vom Grauen und Terror, die eine bevor-

stehende Hinrichtung unter den Mitgefangenen auslöste. [...]

Im Zuchthaus in Reading schrieb Wilde einen Brief von 50.000 Wörtern an Alfred Douglas, den er Robert Ross nach seiner Entlassung aus der Haft zu kommen ließ, um ihn vor der Vernichtung zu bewahren.

Lord Douglas bestritt später stets, diesen Brief je erhalten zu haben. Unter dem Titel De Profundis wurde der Brief posthum (1905) [sic!] unter Auslassung eventuell anstößiger Abschnitte [sic!] veröffentlicht;

1949 publizierte Vyvyan Holland, Wildes Sohn, den Brief in einer längeren, aber fehlerhaften Version, für die Ross' Abschrift als Quelle diente.

1962 erstellten Literaturwissenschaftler nach dem Originalmanuskript, das im British Museum verwahrt wird, eine korrekte und vollständige Druckversion, die in der Anthologie *The Letters of Oscar Wilde* veröffentlicht wurde.

Darin geht es, neben einer Aufarbeitung der Beziehung zu Douglas, unter anderem um die unmenschlichen Zustände im Zuchthaus (Kindergefangene, Kinderzwangsarbeit). Diese Themen hatte er nach seiner Haftentlassung bereits in zwei Leserbriefen an die Zeitung *Daily Chronicle* dargelegt. [...]



Abb. 10

Bibliografische Angaben für ‚Oscar Wilde‘

Seitentitel:	Oscar Wilde
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	20. August 2022, 13:11 UTC
Versions-ID der Seite:	225485739
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Oscar_Wilde&oldid=225485739
Datum des Abrufs:	19. September 2022, 18:41 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 8.

“Sex and Subtext in Tolkien’s World”. Original Version.

The technological wizardry of Peter Jackson’s film trilogy of *The Lord of The Rings* has contributed enormously to the worldwide popularity of J.R.R. Tolkien.

The Lord of The Rings, a massive book that Tolkien labeled ‘heroic romance’ rather than a novel, was originally published in England in three volumes in 1954 and 1955. The book achieved cult status among college students in the U.S. and England beginning in the 1960s, and book sales soared.

Nevertheless, Tolkien has generally been excluded from ‘literary’ studies at colleges and universities, in part due to derisive attitudes towards the genre of fantasy fiction, which Tolkien referred to as ‘fairy stories.’

On another level, Tolkien’s genius has also been underrecognized because of a powerful undercurrent of same-sex love within the realm of Middle-earth. The homoeroticism of the hobbits, the race of beings that launched Tolkien’s fame, has often been glossed over, denied, and sometimes attacked, albeit obliquely.

The revolution in attitudes toward gay and lesbian people in the 21st century offers the chance for a

dramatic re-evaluation of Tolkien's place in the literary canon and a deeper understanding of the gay themes in his books.

The New Zealand filmmaker Peter Jackson capitalizes on a modern sexual sensibility in his three visually stunning film adaptations of *The Lord of The Rings*, released in 2001, 2002, and 2003.

Homoerotic desire is up there on Jackson's very large screen for all to see. All three films were critically acclaimed, with dozens of Oscar nominations collectively. But while the films have secured Tolkien's place as a literary giant, the gay themes in these adaptations have engendered controversy.

In the decade since the films were released, Tolkien scholarship, far from embracing sexual modernism, has become increasingly repressive. Religious conservatives have dominated published biographies and critical works. Their approach toward homosexuality in Tolkien's work and in his life has been complete silence.

What, then, is the truth about the author's treatment of homosexuality in the original "*The Lord of The Rings*"? Are Jackson's films faithful to Tolkien's vision, or do they augment the story with contemporary sexual attitudes?

Equally engaging is the question of the life of Tolkien, and the role that homosexuality played in his relationships with men, especially his attachment to

the author C. S. Lewis and the literary circle known as 'The Inklings.'

Frodo and Sam: Hobbits in Love

[bold by publisher]

Tolkien's vision of the way of life of hobbits is crystallized in the first book in the trilogy, *The Fellowship of The Ring*.

The hero, Frodo Baggins, is a confirmed bachelor who, like his older relative Bilbo Baggins (the hero of the earlier work, 1938's 'The Hobbit'), possesses the characteristics of a lonely homosexual man who has made a comfortable life for himself in a world where finding love is not an option.

When Frodo embarks on a quest to destroy the evil Ring, he is accompanied by his faithful gardener, Sam Gamgee, and two other hobbits named Merry and Pippin. The intense bonds of love that bind the four hobbits together bolster the interpretation of the hobbits' way of life as a sort of gay male commune.

In *The Two Towers*, the second book in the trilogy, Tolkien comes into his own as a visionary and a mythmaker, and his treatment of homosexuality becomes more explicit. The book centers on Frodo and Sam, who are now alone on their increasingly perilous journey. Surrounded by omnipresent evil, an atmosphere based on Tolkien's horrific memories of the Battle of the Somme, they gradually fall in

love and find the strength to counter the evil around them.

Tolkien frequently comments on the physical and moral beauty of his male characters. Most admired by the author is undoubtedly Sam Gamgee, whom Tolkien modeled on the working-class soldiers he met in the trenches in World War I.

Rustic, unwaveringly loyal to Frodo, rough-hewn in speech and manners, Sam becomes Tolkien's ideal man. In his earthiness and sensual charm, Sam resembles the gamekeeper Alec Scudder in E. M. Forster's *Maurice*. Both authors utilize the honesty and physicality of a working-class man to illustrate the naturalness of same-sex love.

In one of the most emotional scenes, Sam has an epiphany while watching Frodo sleeping. He imagines that a light is shining from within Frodo, and the truth of his own feelings becomes apparent to him.

'He shook his head, as if finding words useless, and murmured: 'I love him. He's like that, and sometimes it shines through, somehow. But I love him, whether or no.' ' Sam's all-consuming love for Frodo becomes the guiding force of goodness throughout the remainder of Tolkien's epic.

Sam's epiphany is followed by scenes in which the two hobbits express their love in increasingly homo-

erotic terms: holding hands, sleeping huddled together, swearing eternal devotion.

Near the end of “The Two Towers”, when Frodo is apparently killed by Shelob, a gigantic spider, Sam’s grief is overpowering. In a poignant scene reminiscent of Romeo in the Capulet’s tomb in *Romeo and Juliet*, Sam mistakenly believes his beloved to be dead. After embracing and kissing Frodo, he contemplates suicide as a means of being re-united with him. In such climactic moments, Tolkien recasts the literary traditions of romantic love.

C. S. Lewis was deeply moved, sometimes affected to tears, when listening to Tolkien read him the chapters in “The Two Towers” that dramatize the love between Sam and Frodo.

These readings happened in 1944, when the circle of friends calling themselves ‘The Inklings’ was meeting virtually every Thursday night in Lewis’ rooms at Magdalen College at Oxford, and also on Mondays at the pub ‘The Eagle and Child.’

Tolkien chose to read these especially romantic chapters in private sessions when he was alone with Lewis. The authors had become spiritually intimate early on, after they met in 1926 at an English faculty tea.

But Tolkien was married with four children, and England actively enforced laws criminalizing homosexual contact between men. Private hours reading

about Sam and Frodo was perhaps the closest that Tolkien and Lewis ever came to acknowledging the truth about their feelings for one another.

Unconventional Love in the Return of the King *[bold by publisher]*

Published in 1955, the final volume of the trilogy, “The Return of The King”, is Tolkien’s finest literary achievement and a testament to his courage and artistic integrity.

Heedless of the hostile response of many English reviewers to the first two books, Tolkien, far from backing away from homoeroticism, intensifies his portrayal of unconventional love, enriching the central love story with supporting characters who also rebel against social norms.

The men far outnumber the women in Tolkien, but his women characters are strong and memorable. Arwen and Galadriel are elves who possess the attributes of goddesses from Nordic mythology.

In illustrating the legendary powers of women, Tolkien paves the way for portraits of women in fantasy fiction such as “The Mists of Avalon” (1982) by Marion Zimmer Bradley.

The most interesting of the rebellious women in “The Return of The King” is Éowyn, who disguises herself as a male warrior to defend the people of Rohan. Her cross-dressing is ostensibly motivated

by the crisis of war, but she is clearly dissatisfied with the conventional woman's role, which seems to her 'a cage.' Éowyn is exhilarated by the power and freedom conferred on her by the male persona, whom she names 'Dernhelm.'

One of the climaxes in the book is Éowyn's battle with the Lord of the Nazgul, who has defeated all the men who have fought with him. When this evil supernatural being encounters her, he boasts that no living man can destroy him. Éowyn's response is triumphant as she prepares to vanquish her enemy. 'It seemed that Dernhelm laughed, and the clear voice was like the ring of steel.'

'But no living man am I! You look upon a woman. Éowyn I am, Eomund's daughter.' The triumph of Dernhelm/ Éowyn provides a crucial victory in the War of the Ring and illustrates how justice is served when women defy gender norms. In shining a light on his feminist heroines and hobbit-heroes, Tolkien creates a framework that enhances the book's sexual radicalism.

The most explicitly homoerotic scene in "The Return of The King" is when Sam rescues Frodo, who has been captured by an army of orcs.

Risking almost certain death, Sam ascends the dark passages up to the topmost room of the Tower of Cirith Ungol, where he finds his beloved Frodo: 'He was naked, lying as if in a swoon on a heap of filthy rags: his arm was flung up, shielding his head, and

across his side there ran an ugly whip-weal. ‘Frodo! Mr. Frodo, my dear!’ cried Sam, tears almost blinding him. ‘It’s Sam, I’ve come!’ He half lifted his master and hugged him to his breast.’

Frodo’s full nudity, crucial to the meaning of this scene, is altered in Peter Jackson’s film treatment (more on that below).

In one of literature’s greatest romantic moments, Tolkien slows time to a standstill, as Sam, heedless of the legions of orcs poised to kill them both, savors the sweetness of cradling Frodo’s nude body in his arms.

‘Sam felt that he could sit like that in endless happiness.’ This fleeting moment of bliss may have been personally meaningful to the author as Tolkien enacted his own sexual fantasies about holding and caressing the naked body of a man whom he trusted and loved - in Tolkien’s case, C. S. Lewis.

Tolkien published “The Fellowship of the Ring” and “The Two Towers” in 1954, followed by “The Return of the King” in 1955.

The Oxford professor whose life revolved around teaching Beowulf in Old English, grading exam papers, and bicycling around the streets of Oxford was unprepared for both the adulation and the hostility that his books about hobbits engendered.

Some English reviewers condemned the books and their author in thinly veiled homophobic terms. The hand holding, cuddling, bed-sharing, and confessions of love among the hobbits rankled many critics.

The Scottish writer Edwin Muir wrote a scathing review in "The Observer" entitled 'A Boy's World,' in which he savaged Tolkien in a manner designed to embarrass the author: 'The astonishing thing is that all the characters are boys masquerading as adult heroes. The hobbits, or halflings, are ordinary boys; the fully human heroes have reached the fifth form; but hardly one of them knows anything about women, except by hearsay.'

Muir's characterization of the hobbits as boys, implying sexual immaturity, is a coded way of saying that the hobbits are not 'real men,' i.e., sexually mature heterosexuals.

In point of fact, Frodo at the beginning of the quest is about fifty, and Sam is in his thirties. The hobbits' short stature (about half that of a human), through which Tolkien challenges masculine norms, is yet another reason why Muir degrades them.

In the 1950s, anti-gay sentiments were often cloaked in attacks on a man's 'masculinity' or a woman's 'femininity.' In addition to being scorned for his characters' sexual and gender nonconformity, Tolkien continued to suffer the perennial fate of authors of fantasy fiction, what Tolkien called his 'fairy

stories.’ Writers like Edwin Muir and his ilk might have saved themselves a lot of ink had they simply stated what they really meant when reviewing Tolkien’s books: ‘No more fairy stories.’

Fortunately, “The Lord of The Rings” found champions in powerful places, and these reviewers were even more impassioned in describing what the books meant in terms of fantasy, myth, masculinity, and love.

Leading the charge in favor of Tolkien was none other than C.S. Lewis. Unfazed by the prospect of being accused of personal bias, given his Oxford connection and personal friendship with Tolkien (whose books he edited informally), Lewis penned rapturous reviews, including one in *Time and Tide* extolling “The Fellowship of The Ring”. ‘This book is like lightning from a clear sky. To say that in it heroic romance, gorgeous, eloquent, and unashamed, has suddenly returned at a period almost pathological in its anti-romanticism, is inadequate.’

Lewis was sincere in his belief in Tolkien’s genius, but the sensuous quality of his language (‘gorgeous, eloquent, and unashamed’) suggest something more personal.

The poet W. H. Auden rhapsodized about “The Lord of The Rings” in “The New York Times”. ‘No fiction I have read in the last five years has given me more joy,’ he wrote. While Auden did not mention homosexuality, his own poetry had become increasingly

forthright in portraying gay themes. Although Auden had been a student of Tolkien at Oxford in the 1920s, they met very few times over the course of their lives.

Auden moved to America in 1939, where he met his lover, Chester Kallman. Auden openly embraced his gay identity and became active in left-wing politics, while Tolkien remained married to Edith Bratt for more than fifty years and was a devout Catholic.

But the authors forged a strong bond in a series of erudite letters that continued until the time of their deaths, by coincidence in the same year and month: September, 1973. Their shared literary and personal interest in same-sex love was never discussed openly.

The Fellowship of the Ring on the Big Screen

[bold by publisher]

Attempts to translate “The Lord of The Rings” to the screen began in the late 1950s, with Tolkien serving as a sceptical script consultant, but the project fell through. The Beatles contemplated their own film version in the 1960s, but their plans also came to naught. In 1978, Ralph Bakshi directed an animated version of Tolkien’s epic. The visual style is dark and intriguing, but the film is marred by the director’s homophobic portrait of the creature Gollum, who’s presented as a lisping Hollywood stereotype of a bitter queen.

It remained for Peter Jackson to offer a spectacular film adaption of "The Fellowship of The Ring".

Released in 2001, the film garnered rave reviews, won four Oscars, and became an international blockbuster. As impressive as the computer-generated imagery is the homoerotic yearning that fills Jackson's expansive screen. Jackson's cinematography can be said to have a distinctly homoerotic directorial gaze.

One of the pioneers of this perspective was Franco Zeffirelli in his 1968 film of Shakespeare's Romeo and Juliet. Zeffirelli's camera gazes lingeringly on the beautiful visage of Leonard Whiting as Romeo, and the director is equally obsessed with the supple bodies and colorful codpieces worn by the young Capulets and Montagues.

As in Zeffirelli's film, the male leads in "The Fellowship of The Ring" are photographed in vividly sensual ways, with frequent close-ups to portray intense emotional bonds among the virtually all-male cast.

The effect is one of sustained homoeroticism. Elijah Wood, the youngest of the actors, is an androgynously lovely Frodo Baggins, with luminous eyes, featured in many soulful close-ups that convey both his spiritual purity and the beauty that he possesses in Sam's eyes. Short in stature, with a lilting voice and many fey mannerisms, Elijah Wood is one of the most unconventional heroes in movie history.

Even more overtly homoerotic is Jackson's photography of Sean Astin in the pivotal role of Sam Gamgee, the love of Frodo's life. With his blond, curly hair, full, sensual lips, and beefy muscularity, Sean Astin is a brilliant screen realization of the hobbit whom Tolkien found so bewitching that he once referred to Sam as 'this jewel among the hobbits.'

Jackson frames Elijah Wood and Sean Astin in many romantic shots. One of the most lyrical scenes is when Frodo and Sam are walking through autumnal, glowing wheatfields. Through gold-tinted lighting, expressive music, and an idealized landscape, Jackson foreshadows the love that develops between the hobbits on their journey.

Another of Jackson's brilliant casting strokes was the choice of English actor Sean Bean in the pivotal role of Boromir, the man tormented by his lust to possess the Ring.

In 1993 Sean Bean became an English sex symbol due to his role as the gamekeeper Mellors in Ken Russell's 1993 adaptation of the D.H. Lawrence novel "Lady Chatterley's Lover", in which an instant of full-frontal nudity escalated his international celebrity.

As Boromir in "The Fellowship of The Ring", Bean remains fully clothed, but he exudes a sexual charisma. In an intriguing addition to the original book, Jackson implies subtextually that Boromir is secretly

in love with Aragorn and wishes to share the throne of Gondor with him. Boromir's furtive glances at Aragorn communicate his erotic attraction to the man who starts out as his rival and becomes his inspiration.

The motif of love between men reaches its climax near the end of the film, when Sam and Frodo risk their lives for each other. The image of Frodo's hand clasping Sam's hand to save him from drowning is accompanied by the crescendo of Howard Shore's stirring music.

In the film's final moments, the screen is flooded with homoerotic intensity. Sean Astin gazes adoringly at Elijah Wood, and as they head towards the evil land of Mordor, it seems the hobbits will finally be united as lovers.

The Return of the King: The Movie

[bold by publisher]

"The Return of The King", the final film in Peter Jackson's trilogy, was released in 2003 and generated an international sensation.

Most critics praised the movie as the apogee of Jackson's career, and "The Return of The King" was deluged with eleven Oscars, including Best Picture and Best Director. And yet, it must be said that Jackson's most highly acclaimed film in the trilogy falls short in its handling of homosexual themes and often fails to do justice to Tolkien's vision. The ho-

moerotic gazes between the hobbits Sam and Frodo are still there, but changes to Tolkien's original dialogue and scene descriptions diminish the strength of their bond.

Following the 2001 release of "The Fellowship of The Ring", a great deal had been written in newspapers, magazines, and especially on the Internet questioning the gay themes in the film.

Whether Jackson was taken aback by the homophobic criticism is a matter of conjecture. What he produced are several crucial scenes in which Tolkien's portrayal of love between men is downplayed.

In the scene when Sam rescues Frodo, who's imprisoned in the "Tower of Cirith Ungol", Jackson alters Frodo's full nudity as described by Tolkien and shows the hobbit only shirtless. Granted, full exposure may have been out of the question for the film's target audience, but Frodo's nudity could have been conveyed in ways that are familiar to Hollywood. Furthering the damage, Jackson rushes past the moments when Sam cradles Frodo's body in his arms. Thus the erotic communion that's present in the novel is entirely lost.

One of most spectacular settings in the film is Jackson's utilization of Mount Ruapehu, the largest active volcano in New Zealand, to represent Mount Doom, where the hobbits finally destroy the evil Ring by casting it into the flames. As Mount Doom erupts and self-destructs, Sam and Frodo cling to

each other, facing death. In this end-of-world scenario, Jackson alters Tolkien's original focus on the love between the two hobbits, writing new dialogue that has Sam suddenly talking about Rosie Cotton, a hobbit from back home, and how he wishes he could marry her.

The most puzzling treatment of homosexuality in the film occurs after Sam and Frodo are rescued from Mount Doom by giant eagles and brought to safety.

In the movie, Frodo wakes up the next morning in a luxurious bed, where he is soon joined by Merry and Pippin. The three hobbits proceed to embrace and cavort joyously in the large bed during an extended, soft-focus, slow-motion sequence that seems like something out of *Elvira Madigan*.

But even in a scene bursting with homoeroticism, Jackson makes a crucial departure from Tolkien. In the book, Frodo and Sam wake up in bed together, while in the film Jackson takes Sam out of the bed and places him standing apart in a nearby doorway, an image designed to separate Sam from the homoerotic activity of the the hobbits in bed.

Jackson re-establishes himself, however, as a director with a gay sensibility through the brilliant ending to the film.

The farewell between Sam and Frodo at the Grey Havens, where Frodo prepares to sail away with the elves into a twilight world, is almost unbearably

poignant. The outpouring of tears and affection among the hobbits leads up to the final embrace between Frodo and Sam.

Elijah Wood and Sean Astin are superb here, holding back nothing emotionally. When Frodo caresses Sam and places a prolonged kiss on his forehead, the camera angle and the lingering nature of the kiss lead us to believe that Frodo wishes to kiss Sam on the lips.

In this final scene of the trilogy, Peter Jackson throws caution to the wind and leaves us with unforgettable moments that linger in memory.

The Future of Tolkien's Fairy Stories

[bold by publisher]

The mysterious departure of Frodo sailing into the West toward a glowing horizon at the end of Tolkien's epic is emblematic of what the future may hold for Tolkien readers and scholars: 'And the ship went out into the High Sea and passed on into the West, until at last on a night of rain Frodo smelled a sweet fragrance on the air and heard the sound of singing that came over the water.' What lies ahead can only be imagined because so much has yet to be explored.

Tolkien's genius as a creator of unconventional love stories has for too long gone unrecognized. Viewed as an oddity by most of his dry-as-dust colleagues at Oxford, he was a special target of criticism when

The Lord of the Rings was published in the reactionary 1950s.

Tolkien was given an enormous boost by the youth movement in the '60s, though the homosexual themes in his books were still overlooked. Peter Jackson's film trilogy did justice to these themes, up to a point, and not without arousing controversy and some backpedaling on the director's part.

But Tolkien's unique vision continues to gather strength, and the homoerotic culture of the hobbits is reaching increasingly vast numbers of people.

There may come a time when the romance between Frodo Baggins and Sam Gamgee in "The Lord of The Rings" will finally be awarded its rightful place as one of the greatest love stories in English literature.

SOURCE:	
Title of article:	Sex and Subtext in Tolkien's World.
Author:	LaFontaine, David.
Title of book:	The Gay & Lesbian Review worldwide Issue 22, Release 6. Nov. / Dez. 2015.
Editing and correcting by:	Publisher Christoph T. M. Krause.

Anhang 9. Beyond Brideshead:

The Male Homoerotics of 1930s Oxford Ross Brooks

Journal of British Studies 59 (Oktober 2020): 821-856.
Doi: 10.1017 / jbr.2020.129. © The North American Conference on British Studies, 2020. [Dies Angabe wurde mit dem Titel oben vertauscht, Anm. d. Hg.]

Abstract looking beyond the notorious ‘Brideshead’ aesthetes and homoeroticism of 1920s Oxford, this article explores the queer sensibilities of the university’s male undergraduates and their associates through the 1930s.

Steadily through the decade, Oxford’s unique brand of queer aestheticism and same-sex love affairs became embroiled with wider debates about the hegemony of socialism and communism and the supposed degeneracy of standards at Oxford.

At the same time, the assimilation of medicalized concepts of perversion and homosexuality increasingly made Oxford’s aesthetes and same-sex love affairs objects of critical scrutiny, effeminophobia, and homophobia.

For many of the university’s queer male undergraduates, the “Oxford University Dramatic Society” provided a safe haven and a plat-

form for queer expression both in Oxford and beyond.

A group of images by the Russian émigré photographer Cyril Arapoff provides further insights into the male homoerotics of 1930s Oxford. Situated within the context of Arapoff's life in the city between 1933 and 1939, his extraordinary photographs of nude and seminude young men offer glimpses into the queer lives and loves at Oxford in a period when such experiences were rarely articulated in written form.

The images include the spaces the young men inhabited and their interconnections to London's vibrantly queer dance and theater scene. Such insights help establish more firmly interwar Oxford as an important hub of queer modernism, with national and international import for the course of modern queer history.

[This lacking part on the writer Ross Brooks is to be read at the end of this article, publisher's note]

To a large extent, the prevailing image of interwar Oxford is shaped by Evelyn Waugh's classic novel "Brideshead Revisited" and the 1981 television adaptation and 2008 film.

Although first published in 1945, the book reflects in part Waugh's undergraduate experiences at Oxford

(Hertford College, 1922–1924), not least his involvement with the rich, privileged, and incontrovertibly queer young aesthetes - Harold Acton (Christ Church, 1922–1926) and Brian Howard (Christ Church, 1923–1924) chief among them - in whose company he reveled. The set established Oxford as the epicenter of a new brand of modernist aestheticism, queer chic, which expanded beyond their close-knit clique into a notorious local fad adopted by many Oxford undergraduates who were not, technically, queer. [...]

Literary critics have long struggled to come to grips with the complex homoerotics of *Brideshead*. Until relatively recently, commentators largely sought to ignore, downplay, or dismiss the novel's queer tropes, deploying some remarkable rhetorical distortions in the process.

Harvey Curtis Webster's bewildering statement that 'Ryder's long journey to faith starts when he meets and falls in love (not homosexually) with ... Lord Sebastian' is emblematic of the genre. [...] More recently, progressive literary scholars such as Peter G. Christensen, David Leon Higdon, and Gregory Woods have sought to rescue *Brideshead*'s homoerotic tropes from critical oblivion, crediting Waugh with creating characters who defy an overly dichotomous division between 'heterosexual' and 'homosexual' and thus represent the multifarious expressions of human sexuality that Waugh experienced at Oxford and beyond. [...] Such an approach is by no means straightforward and must negotiate

Waugh's complex mindset and the often submerged queer sensibilities of his age.

Comparable issues of interpretation pervade the homoerotics of Oxford University, its dons, and students during the interwar period and, by default, those of Cambridge.

Still largely playgrounds for affluent and otherwise advantaged young people to occupy themselves as they pleased, both universities existed as collections of cloistered communities that revered intimate same-sex (overwhelmingly male) bonding as a superior means of elite social organization and mode of nurturing a lifelong tribal identity.

Notwithstanding the inextricable Oxbridge association with British establishment culture, it is too little appreciated that these multidimensional same-sex environments, simultaneously geographical, institutional, and ideological spaces, long provided a haven for many men and, increasingly through the twentieth century, women, whose gender identities and sexualities countered prescribed categories of expression.

These extraordinary circumstances were responsible for releasing profound social and intellectual currents that had enormous impact on the course of British queer history. Many scholars will be familiar with the towering figure of Maurice Bowra (New College, 1916-17, 1920-1922; fellow of Wadham College from 1922), the indomitable warden of Wad-

ham College (1938-1970), whose homosexual exploits, bawdy poetry, and stupefying quips (such as 'Buggery was invented to fill that awkward hour between evensong and cocktails') are now the stuff of Oxford legend. [...]

For the most part, however, Britain's historic university cities have yet to be situated within a now vibrant and rapidly developing historiographical field; largely founded on pioneering work on London's queer history by Matt Cook, Matt Houlbrook, and others, this body of scholarship seeks to map shifting sexual and gender identities and behaviors, and the vicissitudes of modern British queer history, onto the complexities of spatial dynamics.

Recently, insightful projects by "Historic England" and the "National Trust" have focused attention on the often-surprising queer histories of remote heritage locations, expanding the scope of scholarship beyond a primary focus on the development of gay 'scenes' in urban conurbations to embrace diverse modes of queer living and loving in modern Britain. [...]

To date, only Ryan Linkof has directly implicated interwar Oxford in this scenario, usefully discussing the impact of homosexual or bisexual male graduates such as Patrick Balfour (Balliol College, 1922-1925), Tom Driberg (Christ Church, 1924-1927), and Beverley Nichols (Balliol College, 1917-1921) on London's popular print culture. [...]

Linkof establishes an important association between the queer aestheticism of 'Brideshead' Oxford with the broader patterns of British queer history through the 1920s, an inspired approach that has much wider application.

The emergence of modern gender and sexual identities in Britain during the critical interwar period and into the postwar era was spearheaded, to a significant extent, by educated queer men and women who had the privileges and opportunities to articulate new, modernist queer subjectivities on a relatively broad cultural canvas.

A more concerted historical analysis of the circumstances of their education, a major undertaking that necessitates scrutiny not just of the queer dynamics of universities but also Britain's public schools, is therefore desirable.

Reaching toward this objective, in this article I seek to expand awareness of interwar Oxford as an important focal point of queer modernism by exploring how romantic and sexual relationships between Oxford's male undergraduates were experienced during the 1930s. [...]

The decade has already been identified as critical in the way that gender and sexual variance was perceived and represented in British society, standing in many ways in sharp contrast to the relative freedom of the 1920s and laying much of the groundwork for the dramatic postwar scene.

Houlbrook, for example, discusses the rise of ‘pansy cases’ in London’s courts during

[2 figures and underlines have been omitted, publisher’s note]

the 1930s, while Alison Oram has charted the emergence of the ‘sex change’ story in Britain’s tabloid newspapers through the decade. [...]

I begin by charting the shifting spatial, institutional, and conceptual dynamics that increasingly through the 1930s robbed Oxford’s aesthetes of the kudos they had enjoyed through the 1920s but nonetheless maintained Oxford as an extraordinary queer locality both in terms of expression and repression of queer lives and loves.

In doing so, I draw on autobiographies, biographies, and obituaries of Oxford’s renowned male alumni, as well as relevant articles in the university’s several student publications (mainly the “Cherwell” and “Isis”), books about Oxford (a popular genre through the interwar period), and archival sources.

Narratives relating to Oxford’s queer aesthetes, so plentiful for the ‘Brideshead’ era, became sparser through the 1930s as erotic relationships between male undergraduates were driven ever further behind closed doors amid a darkening economic and political climate.

Along with a palpable regression in forms of expression, a changing rhetoric is also apparent, with the impact of pernicious medical concepts of sexuality conspiring to align the university's aesthetes more strictly within a modernist hetero-homo binary.

In the second part of the article, I seek to counter the decline of written sources relating to queer lives at Oxford through the 1930s by introducing to scholarship the resplendently homoerotic photographs of the Russian émigré photographer Cyril Arapoff.

Resident in Oxford between 1933 and 1939, Arapoff photographed many and varied subjects during his time in the city and although he is now best remembered for his documentary images of London's slums, his studies of nude and seminude young men demonstrate a queer modernist sensibility unique in early and mid-twentieth-century photography.

In conjunction with such textual evidence that exists for the period, the photographs offer a springboard for further exploration of aspects of Oxford's queer 1930s history - specifically, the dynamic associations between Oxford's vibrant dance and drama scene and that of London, and the recognition of Oxford's various bathing spots as centers for 'homosexual rendezvous' (to borrow a term used by Houlbrook) and moral reprobation. [...]

Arapoff's images evidence the continued, if subdued, integration of queer lives at Oxford through a

period when such lives were rarely articulated in writing, either at the time or retrospectively.

Notably in 1930s Oxford, expressions of queer lives sometimes involved other queer localities (especially London) and transportation routes. This situation underscores the need for more comprehensive queer histories of modern Britain (and beyond), and it is hoped that this article will help the process of inclusion of many more queer localities in British queer history in the near future.

FROM 'ROMANTICISM' TO 'HOMOSEXUALITY'

Oxford as a small city ('town') was transforming through the 1930s.

Vibrant car manufacturing and publishing industries largely protected local people from the Depression, but the rapid expansion of the city and the increasing presence of cars and motorcycles on Oxford's roads underscored that modernity was at last catching up with a historic university culture.

Oxford as a university ('gown') is an especially complex matrix of environments with its own histories, traditions, rituals, vocabulary, economics, spaces, identities, hierarchies, and systems of authority and policing - in Jan Morris's words, 'a whole manner of thought, an outlook, almost a civilization' - often bemusing to outsiders and warranting particular attention by historians. [...]

From the late 1920s (the General Strike of 1926 can usefully be taken as a moment of change), members of the university faced a torrent of media-driven indictments about the supposed 'degeneracy' of standards and undergraduates.

Amid such changing times, Oxford's long-standing traditions of queer aestheticism and private same-sex romances between male undergraduates increasingly became objects of critical scrutiny and thereby deeply enmeshed with Oxford's gradual modernization. [...]

In 1930, "Degenerate Oxford? A Critical Study of Modern University Life", by the author and actor Terence Greenidge (Hertford College, 1920-1924), a friend of Evelyn Waugh, proffered a lengthy and unprecedented assessment of homoeroticism among Oxford's male undergraduates.

Terming this phenomenon 'Romanticism', Greenidge supplied interesting nuances to how such relationships were pursued. For example, although his narrative on Romanticism features in a chapter on aesthetes, he well understood that romantic affectations transgressed the traditional division of Oxford's male undergraduates between the aesthete ('arty') and athlete ('hearty') and, indeed, ensured that this traditional dichotomy functioned within sustainable boundaries.

The chief objects of hearties' attentions, he wrote, were the waitresses at Oxford's popular "George

Restaurant” and the girls they had left at home, but amid the hearty ‘blind’ (drunken party), ‘even in “Athletic Magdalen’ College and among the torpid rowing crews, the most unlikely people dabbled in Romanticism, ‘as it were by accident and scarcely conscious of what they were doing.’ [...]

Greenidge had himself, while at “Hertford College”, been an admirer of a hearty, giving up smoking and keeping fit to impress his beloved. Still, judging by Greenidge’s remarks, the rules of the game appear to have varied across the aesthete/ athlete dichotomy. Having first declared that the same-sex romances of Oxford’s manly rowers were confided to him only in the ‘unrestrained atmosphere of a War-dour Street café’ (that is, in London), Greenidge subsequently stated that affections between male undergraduates were openly discussed (‘as a matter of course and quite above board’) in the smoking rooms of respectable varsity institutions; he cited the “Oxford University Dramatic Society” clubroom on George Street. [...]

The two assertions are not necessarily incompatible; in enduring Oxbridge fashion, the unwritten rules for discussing (or not discussing) the homoeroticism of athletes were different from those governing discussion of the homoeroticism of aesthetes.

After mounting a defense of Romanticism, Greenidge assessed its pitfalls, finally asserting that roman-

tic attachments between male undergraduates could be remedied by fully inclusive coeducation.

Ostensibly, his lengthy appraisal of Romanticism responded to popular (media) criticisms of Oxford's aesthetes as 'degenerate, decadent and in the main unhealthy.' [...] His narrative evidences awareness that increasingly prominent public debates about 'homosexuality' and its nature and significance in medicine, law, and society were encroaching on cherished Oxford traditions and affecting the university's reputation.

As such, he presented same-sex romances between male students for the first time as an object of analysis within a wider debate about undergraduate life and Oxford's place in a rapidly changing world.

"Degenerate Oxford?" was reviewed in Oxford and nationally, opinions varying widely. [...] A repeated view was that the work was outdated, relating to Greenidge's time at Oxford during the early 1920s rather than Oxford in 1930.

It simply did not reflect significant changes in the university's cultural life after Greenidge and the rest of the 'Brideshead' generation moved on. Although Oxford was not hit hard by the Depression relative to other localities in Britain, national economic instability, rising unemployment, and the growing threats posed by Hitler and Mussolini rendered the university's monastic existence ever more archaic and impractical to modern British public life.

As Dave Renton has discussed, fascists were making their violent presence felt in the city by the late 1920s, a situation that Oxford's socialists, communists, and other antifascists met with resistance. [...]

As the twentieth century finally caught up with Oxford, socialism and communism displaced the queer chic of the 1920s, and in this heavier, politicized atmosphere there was little room for lazy, self-indulgent, and vice-ridden aesthetes, as they were largely perceived and represented.

The hegemony of politics in Oxford's cultural life was accentuated by the notorious debate 'that this House will in no circumstances fight for its King and Country' at the Oxford Union on 9 February 1933.

The motion was carried by 275 to 153 votes, to the outrage of the national press. [...] With Oxford's queer aesthetes already enmeshed in public debates about the supposed degeneracy of the university, the sensational coverage suggested they were at least partly to blame for the encroachment of leftist politics at one of the country's elite institutions.

The "Daily Express" (13 February 1933) asserted, 'There is no question but that the woozy-minded Communists, the practical jokers, and the sexual indeterminates of Oxford have scored a great success in the publicity that has followed this victory at the "Oxford Union" ... Even the plea of immaturity or the irresistible passion of the undergraduate for

posing cannot excuse such a contemptible and indecent action as the passing of that resolution.’ [...]

Joseph Banister, the venomously anti-Semitic author of *England under the Jews* (1901), proffered the view from his London home to the *Isis* (23 February 1933) that, while he did not know much about the “Oxford Union”, judging from the vote, it ‘consists chiefly of aliens and perverts.’ He ended his letter, ‘It is a pity that the sweet creatures’ names are not published. The police would find them useful.’ [...]

Such rhetoric (‘sexual indeterminates’; ‘perverts’) aped pernicious, medico-scientific concepts of sexuality - sexology - which, by the 1930s, found many expressions.

Freudian and pseudo-Freudian precepts alleged homosexuals were immature; psychiatric precepts maintained psychological instability; physiological approaches were taken to indicate a hidden genetic or endocrinological intersexuality. However, such ideas had little apparent impact at Oxford prior to the 1930s; in the pages of the “*Cherwell*” and “*Isis*”, the names of Freud and Jung were little more than jokes. [...]

In “*Degenerate Oxford?*”, Greenidge took pains to distance Romanticism both from the specter of sodomy and the degenerate connotations of ‘homosexuality’, although he nonetheless echoed modernist sexological precepts.

He did not like the term 'homosexuality': 'It sounds very sinister, and also denotes more than I really intend'; he also rejected 'romantic friendship' as 'being rather a mouthful.' [...]

Romanticism at Oxford, he insisted, was different, 'a special perquisite of the Aesthete, and romances between male undergraduates were not generally pursued 'to lengths which would engender conflicts with our criminal code.' [...]

One of his recurring arguments is that Romanticism was an affectation of Oxford's young men as they passed through a transitional stage of development. They were therefore 'immature' enough to find satisfaction in Platonic affection, although, Greenidge admitted, 'Queer deeds may occasionally get done among those who come from over-emancipated Public Schools.' [...]

Although Britain's leading sexologist, Havelock Ellis, had taught many to view sex 'coldly and clearly,' Greenidge maintained that the majority of Oxford romances were platonic and could be likened 'to a warm, misty July morning.' [...]

He therefore sought to distance Romanticism from the morbid connotations of the medicalized category of 'homosexuality', delineating a bespoke typology of homoeroticism and homoerotically inclined young men and thereby demarcating same-sex affections at Oxford from those types of sexual perversion upon which sexologists such as Ellis waxed lyrical.

Nobody else echoed Greenidge's distinctions. Reflecting the harsher cultural climate, subsequent published appraisals of homoeroticism at Oxford through the 1930s are discernibly more clinical, statistical, and simplistic, generally preferring to discuss 'homosexuality' or 'perversion' in medicalized rhetoric without the subtleties Greenidge had been at pains to delineate.

John Connell (pseudonym of John Henry Robertson) (Balliol College, 1928-1931), who became a prolific journalist and author after leaving Oxford, penned a remarkable piece, 'Purveyors of Sex-Bunk' for "Red Rags": "Essays of Hate" from Oxford (1933), a collection of provocative essays that sought to give Oxford's undergraduates and recent graduates more of a voice, and a platform for some tit-for-tat whining, in the public debates raging about the alleged degeneracy of the university and its students. [...]

Connell's contribution has an interesting backstory. Just after leaving Oxford, he had complained in the pages of the "Week-End Review" (21 November 1931) about the conviction of Augustine Joseph Hull, a twenty-one-year-old man from St. Helens, Merseyside, for inciting another man to commit an act of gross indecency.

Connell questioned that justice was meted out at the trial: 'The pathetic, puzzled victim of an abnormality which he cannot control is treated as a reasonable moral being, and has to suffer for trans-

gressing a code he cannot recognize. That this unfortunate being was someone desperately in need of help seems to have occurred to nobody at all in that court of justice.’ [...]

Following Connell’s letter, a campaign to defend Hull, spear-headed by the “Week-End Review”, led to his transfer to a prison near London, where he received medical treatment. Naively, Connell thought that this action by the home secretary negated the harshness of the original conviction.

Despite helping to produce what he thought was a better outcome for Hull, Connell found his experience of complaining so publicly about the conviction demoralizing. His essay in “Red Rags” describes how he had become ‘the unwilling and sullenly infuriated recipient of every kind of outrageous bosh about sex.’ [...]

His tabloid-journalistic style of writing about sex is a stark contrast to Greenidge’s formal narrative in “Degenerate Oxford?” (Between penning his letter to the “Week-End Review” and his essay for “Red Rags”, Connell joined the staff of the “Evening News”, remaining with the newspaper for his whole career.)

Connell slammed the ‘bunk purveyors’ and ‘sex sillies’ who petitioned him, both ‘the raging ‘antis’ and ‘the slobbery ‘pros.’ ’ [...]

He reiterated his view that Hull was ‘a case of grave psychological disorder’ who required medical treatment in the same way ‘as a person after a bad car accident, or with an unpleasant skin disease, is treated.’ [...]

He fervently maintained that the only people who were qualified to talk about sex were ‘medical men and jurists who have made a properly scientific study of the whole matter’ (he subsequently included priests). [...] What came across as a bold, impassioned plea for clemency in the “*Week-End Review*” becomes in “*Red Rags*” a self-pitying rant and an escalation of the argument that individuals such as Hull were profoundly pathological.

Following “Red Rags”, other Oxford-related publications similarly discussed sex in a colloquial student-speak that may well have been in common usage verbally but was new to Oxford’s print culture. [...]

In a chapter entitled ‘OxSex’ in his book *Letter to Oxford* (1933), Tom Harrisson (a Cambridge graduate) echoed the blasé tone of Connell’s “Red Rags” essay (which he referenced), thereby establishing a pejorative, homophobic rhetoric as the new norm for discussing homoeroticism at Oxford in print.

‘Ox is full of perverts – I guess twenty per cent at least,’ he wrote. ‘This naturally excludes masturbators, who are the british ([sic]) norm. Some of the flashest perverts in the world learnt their stuff at Ox.’ He also asserted, ‘Pervert parties are a University

feature. Details are unprintable and I hope to publish them shortly.' [...]

The rhetoric of 'perversion' - a far cry from Greenidge's Romanticism - took the discussion of homoeroticism at Oxford further from older traditions of queer aestheticism and passionate friendships between arties and hearties that characterized the 'Brideshead' generation.

Given the increasing disapprobation in attitudes toward aesthetes and homoeroticism expressed through the 1930s, it is unsurprising that accounts relating to lived queer experiences at Oxford became more sparse.

Intimate same-sex relationships clearly flourished in certain undergraduate circles through the decade, much as they had through the 1920s, but for the most part they were conducted (to borrow a phrase from *Brideshead*) 'so much in the shadows', providing problems of evidence for the historian. [...]

Glimpses of queer lives at Oxford in autobiographies and biographies (including obituaries), such that exist, are invaluable and reveal much about the spatial, institutional, and psychological dynamics as untold numbers of young men negotiated their gender and sexual identities amid changing times.

Richard ('Dick') Crossman (New College, 1926-1930), in an early diary entry, described an Easter holiday with another young poet who 'kept me in a

little white-washed room for a fortnight because his mouth was against mine and we were completely together.' [...]

Not much is known about Peter Watson's experiences at Oxford (St. John's College, 1927-1929 or 1930) except for his lack of academic achievement (he appears to have spent much of his time enjoying the gay delights of Munich). Despite immense wealth, he was sent down (expelled) after repeated failure. Still, a postcard sent to his friend Cyril Connolly (Balliol College, 1922-1925) in 1945 is suggestive; above a drawing of a little house that he identified as 'Οξφόρδη' (Oxford), he wrote (also in Greek), 'In this house I was born.' [...]

James Lees-Milne (Magdalen, 1928-1931) engaged in 'orgies of a fairly harmless kind' and 'casual romps', according to Michael Bloch, including sex with Alan Lennox-Boyd (Christ Church, 1923- 1927) and George Lennox-Boyd (Christ Church, 1928-1930). [...]

During 1931, a more serious romance briefly blossomed between Lees-Milne and the actor John Gielgud. 'For six weeks I was infatuated with him', Lees-Milne recalled in his diary. 'Then it passed like a cloud.' [...]

Although Gielgud (never a member of the university) was already a major star on the London stage and in films, he retained strong professional and personal links with Oxford where his career had ta-

ken off with J. B. Fagan's repertory company, based at the Playhouse on Woodstock Road in 1924.

The six-week affair was largely conducted in the relative safety of the lavish "Spread Eagle Hotel" in Thame, an upmarket town about thirteen miles from Oxford and a favorite hangout of Oxford aesthetes.

Gielgud's queering influence among Oxford undergraduates is also evident through his close involvement with both of Oxford's theaters ("Playhouse" and "New Theatre") and the "Oxford University Dramatic Society", with which Gielgud made his directorial debut with a production of *Romeo and Juliet* in February 1932.

Notably, most of Oxford's known queer alumni of the 1930s involved themselves with the society or college theatrical productions, a significant shift from what had gone before. [...] Scholars have long recognized historical associations between the entertainment professions and queer sexualities and gender variance.

For the modern era, Matt Cook writes of the notorious reputations of London's West End theaters, both as establishments where gender and sexual diversity were represented on stage and as places where men-loving men met. [...] Matt Houlbrook picks up the trail for the mid-twentieth century, describing how London's cinemas, music halls, and theaters provided gay men with meeting and crui-

sing spaces that were relatively safer and less conspicuous than outdoor sites. [...]

Elsewhere, attention (largely biographical) has focused on individual actors and singers such as Noël Coward, Ivor Novello, and Gielgud and drag artists such as Douglas Byng. There is scope for a more integrated approach; individual biographies often relate a broader geographical span to the queer lives of actors and other performers beyond London, indicating that Britain's entertainment professions provided a useful *modus operandi* for the countrywide development and transmission of significant aspects of modern British queer culture.

Gielgud is a prime example. His contribution to queer history is often reduced to his conviction (in London) for 'importuning male persons for immoral purposes' in October 1953, yet he traversed an extensive international cultural and geographical landscape, professionally and privately. Oxford, with its vibrant culture of student and professional drama, was one of his favorite queer localities.

In his biography of Gielgud, Sheridan Morley described the "Oxford University Dramatic Society" as 'a distinctly homosexual society with some very good-looking young men.' [...]

Lamenting how he felt ostracized as a heterosexual poet at Oxford, Louis MacNeice (Merton College, 1926-1930) claimed that in order to get on in the society, 'it still helped if one were or pretended to be

homosexual', a situation, he wrote, that prevented him from joining the company. [...] With a nosedive in general attitudes toward Oxford's Wildean aesthetes, the society's flourishing culture of drama increasingly accommodated queer male undergraduates through the 1930s.

Student theater at Oxford was potentially a springboard for a career in the entertainment professions and thus attracted aspiring young 'theatrical types' to the university. Leading actors and directors of the day were invited to work with Oxford's young thespians on major productions of the society, which were attended by London's foremost critics.

High-profile actresses (among them Peggy Ashcroft, Edith Evans, Vivian Leigh, Margaret Rawlings, and Jessica Tandy) were imported to play female roles. Still, through the 1930s, the society was a haven - the last outpost - for Oxford's bespoke brand of queer chic.

Theater culture's relative tolerance of camp and homo-smutty humor, drag, queer identities, and gay sex provided Oxford's student actors with sufficiently delineated space and ideological protection for some of the twentieth-century's most eminent queer playwrights, directors, and actors to establish themselves within the profession, even through the darkest days of legal and sociopolitical repression of homosexuality and homosexuals.

Terence Rattigan read history at “Trinity College” between 1930 and 1933, leaving without taking his degree following the overnight success of his first play, “First Episode”, a collaboration with Philip Heimann. [...]

Although he appeared in a number of minor roles in productions of the “Oxford University Dramatic Society”, Rattigan established himself with the company largely through ‘Smokers’ [...] - annual inhouse revues, notoriously camp and risqué, performed for society members and their guests. [...] He delighted the crowd with turns as Lady Diana Cootigan (a play on the phrase ‘as queer as a coot’), aping the drag act of Douglas Byng. [...]

He also fell in with Gielgud (whom he idolized) and John Perry, Gielgud’s partner, regularly attending lively weekend parties at their secluded residence near Henley-on-Thames in Oxfordshire.

Notwithstanding, while acknowledging that Rattigan freely engaged in same-sex affairs throughout his time as a student, Michael Darlow, Rattigan’s most recent biographer, has cautioned that the parameters within which Rattigan could engage in such relationships were circumscribed. Like so many of his generation, Rattigan was torn about his sexuality; only his most intimate circle of friends at Oxford knew he slept with other men.

Other society members through the 1930s went on to achieve considerable success in film, television,

and theater and played significant roles in modern British queer history. These include Frith Banbury, who came up to “Hertford College” to study modern languages in 1930 but spent his time acting and socializing (he left in 1931 to attend drama school);

Richard Buckle (Balliol College, 1934-1935);
Paul Dehn (Brasenose College, 1931-1934);
Peter Glenville (Christ Church, 1932-1935);
and Dennis Price (Worcester College, 1933-1936).

Another star turn at Smokers was Angus Wilson (Merton College, 1932-1935).

Wilson’s biographer, Margaret Drabble, relates how, in a novel interpretation of the seven deadly sins, he portrayed Buggery in flame-colored pajamas, holding a madonna lily,

[1 figure and underlines have been omitted, publisher’s note]

to an audience that included Ivor Novello (who, incidentally, had been a chorister at “Magdalen College School”) and Gladys Cooper, both stars of the day.

Other of Wilson’s acts included an imitation of the celebrated 1933 Debutante of the Year, Primrose Salt (who appeared as Helen of Troy in the “Oxford University Dramatic Society”’s production of Dr. Faustus in February 1934), and a skit as a comic

charlady singing “‘I’ve got a boy in India, so I won’t be kissed on the lips.’

Drabble succinctly captures Wilson’s affinity for such turns: ‘He was a natural in drag.’ [...] In a piece written for a 1977 compilation of reminiscences, *My Oxford*, Wilson suggests that the queer antics of Oxford’s young male thespians did not necessarily result in unrestrained gay orgies, or, if they did, they were selective affairs: ‘As to the aura of wickedness that still hung round the OUDS from the ’twenties [sic!], it never seemed to me to go further than ‘daring’ talk and camp flirtation.

From my background of London promiscuity, I thought it all rather absurd. But now I’m inclined to wonder. Despite my gay chatter, I did carry a governessy aura around with me at Oxford and, for all I know, as soon as I left the parties everyone may have relaxed and started to have it off.’ [...]

Wilson was likely not missing out on much by way of orgies. Autobiographical and biographical materials relating to queer experiences at Oxford through the 1930s, such that exists, relate few stories of sexual debauch (even of the ‘harmless’ variety attributed to Lees-Milne) such as were stirred up in the popular imagination by Oxford’s mythologizers and the national media.

There is some evidence that young men sold gay sex in Oxford, propositioning wealthy students and dons on the streets. In her biography of Wilson (who

had a penchant for young working-class men), Drabble recovered a deleted section from his 1977 reflective essay in *My Oxford*: 'I remember only twice when I made pick ups in Oxford's streets (both times what I think would now be called hustlers) and in each case I rapidly withdrew with the sense that this was a London or French holiday activity not to be pursued in Oxford.' [...]

Wilson's reluctance to indulge on home territory indicates that such trade was limited. Feasibly, however, some young male townsfolk may have sought gay sex and some extra cash, or possibly some savvy hustlers traveled from London (or were banished following convictions) in search of rich pickings.

Other factors regulated the degree to which Oxford's male undergraduates could pursue same-sex sexual relationships within the tight-knit university environment through the 1930s. Several sources suggest that homophobia, and internalized homophobia, were increasingly rife.

Wilson arrived at Oxford in a state of fear and had a miserable first term listening to blood-curdling screams outside his rooms at Merton as hearties administered 'roastings and defenestrations' to their victims. [...] While by no means acting out the flamboyant aesthete stereotype, Wilson was naturally effeminate; in his own words, 'I was very 'pansy' in manner and I was very conscious of it.' [...]

Alarmed by fellow students throwing bread at each other at dinner and fearing it was a prelude to something worse, he avoided eating in halls for the entirety of his course (he also disliked the food) and took to taking long, lonely afternoon walks in the countryside lest he be labeled a swot or an aesthete for staying in his rooms.

He appears to have avoided being attacked and found friends, not least with the “Oxford University Dramatic Society” set where his ‘camp carry-on’ found a natural home. [...] Some Oxonians, especially the dons, evidently took an instant dislike to him. A contemporary, Sylvain Mangeot, recalled, ‘His appearance was odd; his hair was indescribable and he had an extraordinary camp way of talking which put many people off.’ [...] One of the most prominent dons at Merton, H. W. Garrod, confided to Idris Deane Jones, Wilson’s history tutor, that he disliked Wilson’s ‘sissy voice.’ [...]

Frith Banbury also recalled that Oxford’s arties lived in constant fear of a drubbing by hearties. One of his acquaintances was thrown into the Cherwell for growing his hair too long. [...]

Such attacks were, arguably, part of the ongoing antagonisms between arties and hearties between the wars. Banbury, like Wilson, appears to have escaped attack; nonetheless, accounts of assaults become more common from the late 1920s. John Brown, a student at Ruskin College (1932-1934), an independent college offering education to adults

mainly from working-class backgrounds, described one such incident in an article for his local newspaper.

Oxford, Brown wrote, 'has always been a fertile ground for the hothouse seeds of aestheticism.' He continued: 'The aesthetes are easily recognisable by their languid air and effeminate manners. The post-war pre-occupation with sex is manifested by them in various ways, chiefly in imitation of the acknowledged best writers on the subject; imitations which endeavour to make up for their deficiencies in style by their outspokenness. One of the aesthetes, who made himself too objectionable to his fellows, was chased around Tom Quad recently by students armed with whips and blowing hunting horns.' [...]

Given these circumstances, it is perhaps unsurprising that published autobiographical and biographical accounts of same-sex affairs relating to alumni at Oxford through the 1930s become increasingly sparse as the decade progresses. For even the most flamboyant of Oxford's aesthetes, same-sex relationships became too risky and retreated ever further into deeply cloistered spatial and psychological territory.

An exception was the irrepressible Neil Munro ('Bunny') Roger, who matriculated from Balliol College in 1929, subsequently transferring to the "Ruskin School of Drawing" (now "Ruskin School of Art"), then part of the "Ashmolean Museum". Oxford lore holds Roger to be one of the great beauties of his

generation. It was his habit to attend parties dressed as one of his favorite female movie stars (such as Gloria Swanson or Pola Negri) and seduce other male students. Legend (most likely Roger) held that Swanson saw a picture of him dressed as Norma Desmond and graciously conceded that he was far more beautiful than she. Roger's obituaries maintain that he was sent down from Oxford for 'corrupting homosexual practices,' an assertion (also possibly emanating from Roger) echoed elsewhere. [...]

This would be historically interesting if it were so, but records at "Balliol College" and the university archives tell a more complex story. College meeting minutes show that by June 1930, authorities at Balliol were questioning Roger's academic progress, resolving that he would be sent down if he failed his first-year exams. There is no indication that he was sent down; he is still on the college's books the following year but made the shift to the Ruskin that autumn. [...] He evidently got into trouble at the Ruskin; a sole surviving index card relating to his time there is marked, 'Has talent but unstable character: does not work'; it records that he was eventually ousted in 1932 following 'Proctoral difficulties.' [...]

While the comments suggest that Roger's flamboyant homosexuality was wearing the patience of the authorities thin, his apparent failure to work at either Balliol or the Ruskin compounds the situation. He would certainly not be the first (or last) to edit his unsuccessful student history, supplying a reason

with a more satisfyingly notorious ring than academic idleness. 'Corrupting homosexual practices' is a perfect fit for one of the twentieth century's best-dressed dandies.

Roger's exit from Oxford is representative of the general decline in queer mores. A valuable barometer of the impact of the escalation of a repressively homophobic culture on male undergraduates can be found in *Little Victims*, a student novel by Richard Rumbold (Christ Church, 1931-1934), president of the "Oxford University English Club".

Published at precisely the moment when debates about Oxford's place in British national life, and the place of 'homosexuals' at Oxford, were raging, [...] the work has little literary merit but is nonetheless remarkable on several counts. It is an early gay-themed publication of the "Fortune Press", the London-based publishing house of Reginald Ashley Caton, distinctive for publishing several novels with queer characters and tropes through the 1930s and beyond. [...]

Despite a disclaimer stating that all its characters were fictitious, *Little Victims* is largely autobiographical (evidenced by his later memoir and published diary), relating Rumbold's unhappiness, loneliness, and deteriorating mental health as he passes through public school and then Oxford. [...] As such, the book is a unique, subjective psychological study of the lived experiences of a young, queer male undergraduate ('Christopher Harmsworth') at Oxford

during the early 1930s, its structural and literary flaws emblematic of Rumbold's loneliness and anger.

Little Victims makes depressing reading, less a discourse on the nature of 'homosexuality,' as gay-themed novels (including *Brideshead*) tend to be viewed, and more a study of the crippling effects of homophobic abuses.

'Christopher' is deeply wounded by the sexualized culture of his school, ostracized for making queer friends at Oxford, and lumbered with an overly friendly tutor who keeps sex books behind a row of academic books in his rooms. Christopher's own rooms are ransacked by rugby-playing hearties who throw him in a pool of ice-cold water. (This was assuredly a case of art reflecting life; Rumbold's rooms at Christ Church were likewise ransacked, and he was thrown into a fountain.) [...]

Along the way Christopher loses his Catholic faith after a priest fobs him off with a meaningless absolution. He does have a bit of fun with his queer friends; an account of a drunken late-night party is one of the highlights of the book. Still, Rumbold paints a bleak picture of queer student life. Ever on the brink of leaving Oxford, Christopher is painfully lonely and deeply resentful toward his family, school, university, and church. Reflecting the eugenic ideology of the era, he laments that his parents did not use contraception and prevent his birth; ultimately he commits suicide.

Inevitably, the publication of “Little Victims” caused what Montague Summers (who was resident in Oxford during the early 1930s and knew Rumbold) called ‘the silliest storm in a teacup.’ [...]

The work fell into the hands of the bishop of Birmingham, Thomas Leighton Williams, who communicated his displeasure at Rumbold’s ‘foul and offensive’ book to Oxford’s Roman Catholic chaplain, Ronald Knox, who without warning refused Rumbold the sacrament at Christ Church. [...]

The scandal was a national cause célèbre for a short time during June 1933. The book was duly banned. Soon after, Rumbold was diagnosed with tuberculosis and left Oxford in 1934 without taking his degree. Several sources suggest that “Little Victims” and the sensation surrounding it caused no small amount of amusement among Oxford’s undergraduates.

The “Cherwell”, in particular, was pitiless in its ridicule of Rumbold and his novel. [...] Nobody protested the banning of the book. Still, “Little Victims”, and the story of its author, provide rare glimpses of changing sexual mores at Oxford. Such a valuable document of the nosedive in attitudes toward queer students and homoeroticism shifts attention away from the flamboyant antics of the ‘Brideshead’ generation and focuses attention on the production of modernist effeminophobia, homophobia, and their internalized counterparts, which continued to be a

characteristic feature of the homoerotics at Oxford through the 1930s and beyond.

THE HOMOEROTIC PHOTOGRAPHS OF CYRIL ARAPOFF

Writing in the *Cherwell* (26 October 1935) under the title 'Is Oxford Degenerate?', editor Peter Dwyer (Keble College, 1933-1936) proffered an extraordinary defense of the (unspecified) transient sexual relationships of Oxford's undergraduates: 'Ours is essentially a tragic generation. Born in the turmoil and bloodshed, the suicidal folly and the bestiality of a great war, passing our lives in the midst of the social and economic upheaval which resulted, we are likely to die prematurely in another and yet more violent conflict.' Little wonder, then, that theirs was 'a degenerate and an embittered generation':

It is perhaps the freedom of our attitude towards sex which has most earned us the title of degenerates. The older generation were able to build up for themselves a conception of a long and enduring love, by reason of the apparently secure conditions under which they lived; and those who were prevented by the war from realizing this ideal were cut off too suddenly for it to affect fundamentally their attitude.

But to us, faced with the prospect of sudden death, love is something to be found and taken quickly, enjoyed while it is possible. And because of this inevitable approach to sex, because we go to it fearing to find something that cannot last, it has lost for us its permanency. Every new emotion, every new experience we feel may be our last.

If Oxford's undergraduates were degenerate, Dwyer ended, then they were so by necessity, not choice: 'Pride and respectability, permanency in love, glory and renown are not for the people that walk in darkness.' [...]

Dwyer's editorial was a spirited, emotive defense of the romances of Oxford's undergraduates, whatever form they took, but it was also the last of its kind to appear in the student press for years.

Discourse about the role of Oxford's sexual mores in bringing about the supposed degeneracy of the university continued to feature in Oxford's undergraduate journals, but from the mid-1930s it was essentially a one-sided conversation that perpetuated a pernicious sexological rhetoric and maintained that 'homosexuality' or 'perversion' was less prevalent at Oxford than it had been a decade before.

In "Oxford Limited" (1937), for example, Keith Briant (Merton College, 1931-1936) estimated the number of 'homosexuals' at Oxford at 10 percent - half what it used to be, he wrote, 'when homosexuality was fashionable and homosexual parties a not uncommon feature of University life.' [...]

Whatever (certainly limited) credence can be given to such statistical assertions, it is indubitably the case that it was no longer chic to be queer at Oxford, a situation that undoubtedly fueled a regression of queer identities and sexualities into deeply cloistered psychological and spatial territory and a

common perception that there were fewer queer people and fewer same-sex affairs through the period.

Given this steady regression of attitudes to aesthetes and homoeroticism, the discovery of several nude and seminude studies of young men by the Russian émigré photographer Cyril Arapoff is especially valuable.

The images depict a variety of subjects and settings and convey a homoerotic subjectivity that ventures beyond the simple fact that young men are posing in intimate ways for a male gaze. Although other photographers produced homoerotic photographs of young men through the interwar period in Britain and elsewhere (discussed below), the documentary style and queer motifs of Arapoff's images make them unique for the period. Yet the photographs are often perplexing. Arapoff was clearly a man of images, not letters, and there is little supporting textual evidence to help interpret these extraordinary pictures. cursory annotations, including names, on some of the prints are often puzzling, possibly referring to individuals who ordered the prints rather than the subjects.

What is going on in these photographs? Historians of visual culture will undoubtedly be able to offer insights based on the images' composition, the beguiling interplay of light and shadow, as well as the purposeful use of props and scenery, placing these images among Arapoff's finest work. Much,

however, can be learned by situating the photographs in the context of his life in Oxford between 1933 and 1939. This endeavor illuminates further aspects of how the city's vibrant university culture facilitated expressions of queer identities and behaviors even as the darkening international socio-political situation and pathologized concepts of 'homosexuality' were driving Oxford's gay students ever further into the shadows.

Born Kyril Semeonovitch Arapov in Warsaw on 21 October 1898, Arapoff, his mother, and his brother Peter fled Russia in 1919, the family having Tsarist connections. [...] Peter returned to Russia, where he championed the Eurasian movement (he was killed by the Bolsheviks in 1938). After a period in Paris, where he mixed with Jean Cocteau's coterie, Cyril (he anglicized his name when resident in Britain) moved to Germany, where he studied photography at the Dortmund studio of the renowned portrait photographer Annelise Kretschmer, one of the few female photographers to have her own studio at the time. [...]

Kretschmer's work is situated within "Neue Sachlichkeit" (New Objectivity), a modernist art movement intimately associated with Weimar Germany, eschewing the romantic idealism of expressionism and seeking instead a practical engagement with the world in the here-and-now. [...]

A number of artists associated with New Objectivity (including the Austrian theater and film director Georg Wilhelm

[4 figures and underlines have been omitted, publisher's note]

Pebst) embraced pertinent social issues such as prostitution and homosexuality, representing such themes in a realistic, forthright manner without apologetics or overt emotionalism.

The “New Objectivity” movement brought a down-to-earth, documentary quality to photographic portraits; Kretschmer’s modernist portraits of women helped create the image of the “neue Frau” (New Woman) in Weimar Germany. At this time, Arapoff also knew Albert Renger-Patzsch, another leading proponent of New Objectivity in photography. [...]

In 1933, Arapoff and his mother moved to 3 Church Street (now St. Andrew’s Road) in the Oxford suburb of Headington. This was the home of fellow Russian émigrés Captain Vadim Narishkin, lecturer in French at “Brasenose College”, and his family. Arapoff’s mother was governess to the Narishkin children. Arapoff, fluent in several languages, may initially have tutored, but his considerable talent with a camera quickly earned him a reputation as Oxford’s leading portrait photographer.

He moved to larger premises in Headington, establishing a studio at 19 Manor Road (now 41 Osler

Road), where he worked fulfilling local commissions and providing images for national publications, including “Geographical Magazine” and major photography journals of the day, work that took him across the country and abroad.

Today, Arapoff is best remembered for his pioneering documentary photography, especially of London’s slums in the 1930s. At some point, he established a studio with photographer Elizabeth Frank in Oxford’s city center at 119 High Street, until September 1941.

He regularly exhibited in Oxford and London, earning critical acclaim. His distinctive style and range made him especially popular among Oxford’s undergraduates, one commentator for the “Cherwell” (1 June 1935) stating that Arapoff’s photographs ‘are rightly regarded as the most artistic camera work seen in Oxford of recent years.’ [...]

At the outbreak of war, Arapoff joined the “Strand Film Company”, first as a photographer, then as an assistant cameraman. With the shift to documentary film, he moved to London. In 1942, he joined the “Crown Film Unit” and made several important war-time documentaries. After the war, he worked on many films for leading documentary filmmakers of the postwar era, including Paul Rotha, “Films of Fact”, and “Group 3”. In 1961, he joined the “National Coal Board Film Unit”, until his sudden death on 14 October 1976.

He is buried in an unmarked grave in London's Hampstead Cemetery. Arapoff never married or had children, and there are no textual sources, other than his photographs, that give any indication of his sexuality. However, Mike Seaborne, who, in his capacity as assistant keeper of the photographic collections at the "Museum of London", wrote a short biography of Arapoff for the "British Journal of Photography" in 1980 and another for the introduction to Cyril Arapoff: "London in the Thirties" (1988), has related to me that Arapoff was homosexual and that this was known to those around him. [...]

An insightful piece penned by Arapoff for the photography annual Modern Photography for 1935 - 36 testifies to his creative spirit, his willingness to work counter to the crowd, and his desire to change 'the taste and understanding of the public.'

He wrote, 'My aims from the very beginning were to express the chief characteristic of a scene (whatever it was) or to render the real character of a person in [the] case of a portrait (which is so seldom done). Photography interests me only as a means of artistic expression, without which it sinks to a level of purely commercial and topical records.' [...]

Arapoff's crusading social agenda for his art form is apparent across the broad range of his work. Although he took many photographs for commercial purposes, it is his images of the everyday life of social outcasts and their physical environment - London's slums, street markets, refugees - that are

now recognized as his greatest contribution to photography.

To this end, his use of the Rolleiflex 4 x 4cm, unusual at the time for a professional photographer, is significant, given his grounding in the principles of “New Objectivity”. The camera is portable and quick to use, enabling Arapoff to capture subjects swiftly, often unawares, minimizing the psychological trap-pings of formal posing.

Collections of Arapoff ’s photographs can be found in multiple archives, including the “Museum of London”, the “Canal and River Trust”, and “Glasgow University”. A private collection is also held in London by the eminent Russian Galitzine family, members of which Arapoff knew. A collection of portraits deposited at the “National Portrait Gallery”, produced during his residency in Oxford, depict leading actors of the day, all involved with the “Oxford University Dramatic Society”. [...]

Notably, most of the male subjects are known to have been homosexual or bisexual. They include John Gielgud, Peter Glenville, and Glen Byam Shaw. There are portraits of the literary scholar Nevill Coghill, a major force behind the society from the mid-1930s, and the leading stars of the “Markova-Dolin Ballet”, Anton Dolin (the stage name of Patrick Kay) and Alicia Markova.

There are also shots of Vivian Leigh, who appeared in the society’s 1936 production of *Richard II* (co-

directed by Gielgud and Byam Shaw), and Margaret Rawlings, who began her acting career while studying at “Lady Margaret Hall” (prior to this, she attended “Oxford High School”) and played Lady Macbeth with the society in 1937.

By far the largest collection of Arapoff’s images, more than four thousand photographic prints and negatives, is housed at “Oxfordshire History Centre”. [...] The images depict a wide range of subjects, re-reflecting Arapoff’s diverse interests and professional activities in Oxford through the 1930s. There are numerous portraits, particularly of children. Some sets constitute commissions for “Oxford University Press” and the “Turl Street tailors Walters” of Oxford.

College scenes, ever popular, may have been produced for commercial purposes. A set marked ‘Sunday in Oxford’ demonstrates Arapoff’s exceptional talent for documenting everyday life. A particularly arresting series of images depicts Basque children, around four thousand of whom came to live at “St. Joseph’s”, now “Westfield House”, in Aston, near Bampton in 1937 as refugees during the Spanish Civil War.

Other sets depict theatrical productions at Oxford. Although most of these images relate to the productions, some are more intimate

[1 figure and underlines have been omitted, publisher’s note]

portraits of actors of the “Oxford University Dramatic Society”, possibly taken for use as publicity shots. Two images depict an unidentified young man in a suit, recognizable as Dennis Price, posing on a staircase [...]. Price came to Oxford with the stated aim of being ordained, but after becoming a member of the “Buskins” (“Worcester College’s drama society”) and the society, he had a change of heart and decided to pursue an acting career.

He left Oxford without taking a degree and enrolled at a “London drama school”. Correspondence concerning Price’s exit from Worcester is preserved in the college’s archives, the head of the college, Provost F. J. Lys, expressing regret (but not surprise) at Price’s change of plans. Price left owing a significant debt to the college, and much of the correspondence concerns this. It was eventually settled by his father in 1938.

Despite the diversity of subjects, no one viewing the large collection of Arapoff’s Oxford photographs can fail to be struck by his images of handsome young men, some nude and seminude. While by no means pornographic, subjects pose for his camera in intimate and inviting postures.

Sexual surrender and ‘visions of queer martyrdom’ (to borrow Dominic Janes’s phrase) pervade the images. [...] There are no comparable images of female subjects among Arapoff’s extensive and diverse production; indeed, a gender skew is noticeable in his portraits generally. Images of male subjects

(reflecting the male dominance of “Oxford University”, at least in part) predominate, and where female subjects are pictured, there is usually an absence of that intimate connection between photographer and subject that comes across so strikingly in many of Arapoff’s portraits of male subjects. [...]

Even his portraits of Vivien Leigh, well composed though they are, lack the intensity and eroticism of his portraits of young men. Arapoff himself betrays a gender bias in an insightful commentary in “The Amateur Photographer and Cinematographer” in June 1935. Outlining steps to producing a picture for exhibition, he wrote, ‘The most difficult subjects are of course grown-ups of a certain social standing, especially women, who in most cases remain self-conscious.’ [...]

Arapoff’s images of nude and seminude young men most closely resonate with the amateur photographs of the architect Montague Glover, whose images of lissome young men provide a rare photographic document of a wealthy man’s gay life in Britain through the middle decades of the twentieth century. [...]

Harmonious with his other portraits, Arapoff’s images differ in intent and composition from those of Glover. For example, Glover foregrounds the whole body of his subjects while, with some exceptions, few of Arapoff’s subjects are depicted below the waist. There is an open and pulsating sexuality in Glover’s images (ironically, all produced for private

pleasure) that largely emanates from Glover himself; the homoeroticism of Arapoff's images (some of which may have been produced for one of his annual public exhibitions in Oxford) rests more intuitively, suggested sometimes by the positions of the subjects in relation to his camera but more often by their engagement with props-drapes, masks, a doll, spiritual iconography - indicating a subjective identification absent with Glover's young men.

The most striking and enlightening of Arapoff's studies of young men depicts a naked youth, head in arms, holding the base of an icon of Saint Sebastian [...]. By the 1930s, Saint Sebastian had long been appropriated as a representation of

[1 figure and underlines have been omitted, publisher's note]

queer martyrdom. [...]

Oscar Wilde used the name ('Sebastian Melmoth') while in exile in Paris following his release from Reading Gaol in 1897. Many twentieth-century artists, writers, and poets - not least Waugh in *Brideshead* - utilized Sebastian's name, image, and story to convey the martyrdom of gay sexualities through eras of repression and persecution.

Contemporaneously with Arapoff and Waugh, in 1934, the French modernist painter Albert Courmes produced a gay Sebastian partially attired in a

French sailor's uniform; the American painter Marsden Hartley produced another in 1939. [...]

In the absence of substantial supplementary sources directly relating to the images, the identities of many of Arapoff's young male subjects are unknown. Feasibly, some are working-class youths whom Arapoff paid to pose for his camera. Such a scenario would not be beyond the bounds of possibility for the period, but it fails to account for the expressively queer content of the images and does not fit with Arapoff's bohemian and matter-of-fact documentary approach to photography.

It is likely that some, if not most, of his homoerotic images feature young student actors of the "Oxford University Dramatic Society". The heavy presence of student drama productions and the society's actors elsewhere in the "Oxfordshire History Centre"'s collection of Arapoff's images, as well as in the "National Portrait Gallery" photographs, suggests as much. Moreover, some of the subjects interact dramatically with masks and other icons, conceivably theatrical props and scenery gleaned from university productions.

The intimate circle of young student actors and their acquaintances (such as Gielgud) was not the only source of creative inspiration, and responsive subjects, that Arapoff was able to engage with during his time in Oxford. His photographs and some supporting textual evidence demonstrate a comparable affinity for ballet and (mainly male) ballet dancers.

Oxford was a major center in Britain's interwar dance scene, and the pages of the *Isis* and the *Cherwell* evidence the enthusiasm with which ballet productions and dancers were received in the city. Arapoff took numerous photographs of dancers. The Arapoff collection at "Oxfordshire History Centre" contains images of "Ballets Russes" and the "Schwezeff School of Dancing" (including a portrait of the eminent Russian dancer and choreographer Igor Schwezeff).

Two more images show men posing in front of a famous poster, originally produced in 1935, by the French artist Paul Colin and featuring Serge Lifar, one of the twentieth century's greatest ballet dancers.

Another image, depicting a shirtless young man leaning back in a provocatively inviting pose, his arms and hands bordering the picture hanging above him, has a similar dance aesthetic. Annotations suggest that this photograph and (by association) the previous two were taken for "Picture Post" but never published; perhaps Arapoff underestimated the conservatism of the British press. The subjects in these three images [...] are older than the youths in other of Arapoff's nude and seminude studies and have discernibly greater muscle definition. They are likely professional dancers.

A sizable scholarship now penetrates the complex homoerotics of twentieth-century ballet. [...] The gay af-fairs of the great impresario Sergei Diaghilev, for

example, are relatively well documented. In a remarkable series of nude studies, Arapoff captures something of the queer offstage life and artistry of Anton Dolin, proffering a very different aspect of Dolin's life than that portrayed in the formal portraits of Dolin and Markova now housed in the "National Portrait Gallery".

Annotations indicate that the photographs were taken at Dolin's London studio. The shots display an unmistakable dance aesthetic, but also a queer aesthetic that is produced in several ways. Not only is Dolin naked, and posing for a male photographer

[3 figures and underlines have been omitted, publisher's note]

who was taking images with a queer sensibility elsewhere around the same time, but Dolin's graceful postures, posed pliantly on the studio floor and on a sofa, suggest sexual receptivity, or at least a sexual awareness, that eschews the classical balletic masculinity he performed on stage. (Dolin, who was Diaghilev's lover for a short time and a close friend of Vaslav Nijinsky, was a staunch defender of the on-stage heteronormative gender conventions of classical ballet as an art form.) [...]

In one shot, he looks up from an exposed position on the floor, not at the camera or photographer but in a manner suggesting the presence of a dominant partner. Another highly suggestive image, apparently depicting Dolin (certainly demonstrating a si-

milar dance aesthetic) moving his legs apart [...], is solarized, a technique many photographers of the day used to create special effects. Arapoff appears to be using the technique (which involves briefly exposing the developing negative to light) to push the parameters of explicitness.

Factoring in what is known of Dolin's sexuality, and that these photographs can only have been willingly produced for private use for personal and creative reasons, the images are an extraordinary record of the queer offstage life of Dolin's artistic world, documented by Arapoff with aplomb.

Although the images of Dolin were taken in London, the close association of Oxford with Dolin's private life, and thereby the broad reach of queer artistic circles across localities in interwar Britain already indicated by Gielgud's involvement with the "Oxford University Dramatic Society", is suggested by published remarks made by the ballet critic Richard Buckle, who referred to Arapoff on several occasions in his various memoirs.

Buckle's comments offer rare insights into Arapoff's character, his life in Oxford, and his passion for the arts. In "The Adventures of a Ballet Critic" (1953), Buckle wrote that they met when Arapoff was photographing the society's 1935 production of *Hamlet*, directed by Nevill Coghill and featuring Peter Glenville in the title role.

Buckle, then an undergraduate at “Balliol College”, designed the scenery and costumes. Arapoff and Buckle became friends, each sharing a genuine interest in the art of the other. Buckle wrote, ‘It was he who

[4 figures and underlines have been omitted, publisher’s note]

taught me something about tones, composition and cutting.’ [...] Buckle used a number of Arapoff’s photographs in early issues of his magazine Ballet, founded in 1939. Despite this fellow feeling, Buckle wrote of Arapoff that ‘dancing was too ready-made a subject for his independent spirit’ and that he was ‘happier taking children, street-scenes and mountain landscapes.’ [...]

Still, in a later autobiographical volume, “In the Wake of Diaghilev” (1982), Buckle indicates that Arapoff was on intimate terms with the ballet crowd, introducing Buckle to Dolin and entertaining both at the Narishkin home. [...] Buckle’s comments, all too brief in the context of his memoir, offer insight into Arapoff’s life in Oxford and the circle of gay artists with whom he mixed and are worth reproducing in full:

“After my first term at Balliol (during winter 1934-5) I was spending the vacation with my grandparents at Iffley outside Oxford. It was then that I met my first dancer. Living in Oxford was a White Russian pho-

tographer, Cyril Arapoff, whom I had run into and made friends with at an exhibition of his work at "Ryman's gallery" in the High.

He was the first real 'bohemian' I ever got to know. He had no sense of money or time, was often drunk and often in despair: but Cyril was a true artist. He taught me to look at photography with a more discerning eye and we got on like a house on fire.

It was he who told me that Anton Dolin, whom Diaghilev had loved briefly and made his principal dancer in 1924, was appearing in a revue called King Folly at the "New Theatre", and he took me round in the interval to meet him. Pat Dolin was glad to have an enthusiastic young undergraduate to talk to and I was thrilled by his rendering of a dance to Ravel's nightmare 'Bolero' - an endurance test at least. He was returning to London that night - in a huge cream-coloured car borrowed from Lillian Harvey, star of the film "Congress Dances" - and we went first to drink coffee with the Narishkines at Headington.

Then, instead of dropping me at my grandparents' house at Iffley, as had been planned, Dolin swept me up to London, where I was obliged to stay the night at

the slightly raffish “Mount Royal hotel”, since demolished, near Marble Arch. On my return to Oxford by train next morning, I found my grandmother in a terrible state, and my grandfather, who had informed the police of my disappearance, standing angrily on the doorstep.” [...]

An earlier rendering of the story (in “The Adventures of a Ballet Critic”) is shorter but adds that after their night together, Dolin (‘my kidnapper’) gave Buckle, who had no money on him, five bob to make his own way back to Oxford. [...]

The anecdote underscores the ease with which an older man (albeit, as with Gielgud, a celebrity) could pick up an enthusiastic young male Oxford undergraduate and, conversely, the ease with which a queer young Oxford student could visit London, by car or train, for some fun. [...]

Other Arapoff images show a young man diving naked into a river from a high platform; one particularly impressive shot is taken from atop the board looking down on the diver captured in mid-air [...]. A suggestive scenario is depicted in another set of shots showing a young man (possibly the diver) swimming in the river, climbing the bathing ladder, and pausing to peruse the scene on the grass bank; in another shot, the man, fully clothed, is pictured punting on the river.

The location is readily identifiable from the wooden structures and landscape as Oxford's infamous "Parson's Pleasure", an area on the bank of the Cherwell to the southeast corner of "University Parks", cordoned off for male nude bathing at least since the nineteenth century. The young man is pictured apparently perusing - cruising - other naked men at the enclosed facility.

Arapoff's images of nude male diving and bathing at the location, which he presumably took while naked himself, are typical of his down-to-earth, documentary approach to photography and resonate with other images by diverse artists who created erotically charged depictions of naked young men at bathing spots.

Through the later decades of the nineteenth century and for much of the twentieth when homosexual acts between males were criminalized in Britain, male nudity and open-air bathing were closely associated with modernist notions of classical beauty and afforded opportunities for gay and bisexual men to meet, or simply look at male bodies, in a moderately safe environment.

In London, as Houlbrook has described, indoor baths and outdoor bathing spots (such as the "Serpentine", "Hampstead Ponds", and "Victoria Park") were enclaves of 'homosexual rendezvous.' [...]

Historians of the visual arts have long recognized that outdoor bathing provided several modernist ar-

tists, poets, and photographers with a pretext to depict naked youths, even with explicitly homoerotic motifs, with relative impunity.

The French painter Frédéric Bazille produced several striking works in this vein: “Le pêcheur à l’épervier”, or “Le pêcheur au filet” (1868) and “Scène d’été” (1869). Young, lithe male nudes, often depicted swimming, sunbathing, or fishing, are the main subjects of the English painter and photographer Henry Scott Tuke. [...] Significant works on the theme by other British artists, many long since embraced with gusto by gay art collectors (who continue to drive prices today), were also produced by Duncan Grant, William Bruce Ellis Ranken, and Robert Sivell, to name a few. [...]

Contemporaneously with Arapoff, the German photographer Herbert List took homoerotic photographs of young men at bathing spots. [...] Similarly, the English artist Keith Vaughan photographed young men at “Highgate Ponds” in 1933 and at “Pagham Beach” in West Sussex between 1935 and 1939; the images were important for Vaughan’s trajectory as an artist and provided source material for his later drawings and paintings. [...]

Several of Montague Glover’s photographs were taken at London’s bathing spots where he photographed young working-class men relaxing together. [...]

He photographed them with sexual intent; his desire for his subjects form the premise of the images. In contrast, Arapoff seeks only to document

[5 figures and underlines have been omitted, publisher's note]

the activities of his subject(s) at "Parson's Pleasure" - punting, diving, swimming, and cruising - very much as he documents elsewhere other aspects of daily life in Oxford.

By the time "Parson's Pleasure" was closed in 1991, it was well known as a gay cruising site, but how this use of the facility developed over time is difficult to assess. There are indications that at least by the 1920s some men used Oxford's several male-only bathing areas to watch and potentially pick up youths, although the sparse references may reflect longer-standing practices.

Michael Davidson, a self-professed 'lover of boys', spent a short period in the city working for the "Clarendon Press" ("Oxford University Press") in 1927. [...] During the summer, he frequented "Long Bridges", a public bathing spot on a backwater of the Isis to the south of the city, accessible along the towpath from Folly Bridge and, later, "Donnington Bridge".

Recalling his experiences in 1962, Davidson described how he watched adolescent boys alongside Robert Dundas, the 'massive and renowned' tutor

and censor of Christ Church, who 'lay on the grass like a contemplative walrus and appraised the scampering urchins around him.' [...]

Davidson described how Dundas presented local authorities with gymnastic equipment for the area, at least a set of parallel bars, solely for the purpose of further gratifying his pedophilic or ephebophilic leering. For his part, Davidson took photographs at Long Bridges using a camera devised to look like it was pointing in one direction while taking furtive images in another.

Dundas was displeased with this activity, as well as any overt sexual activity at "Long Bridges", as he feared it would provoke the local council into ending the tradition of nude male bathing in the area in favor of mixed, costumed bathing.

According to Davidson, this had happened by the time he revisited Oxford in 1941, allegedly because local retailers put pressure on the local council in an effort to sell more bathing costumes. More associated with 'gown' rather than 'town', "Parson's Pleasure" appears to have avoided the shadow of pedophilia or ephebophilia that Davidson's memoir indicates was present at "Long Bridges", a situation that may have been aided by the creation of a separate area, "Dame's Delight", set aside for women and children between 1934 and 1970. [...] "Parson's Pleasure" was never converted to mixed-sex or costumed bathing.

Other indications that Oxford's long-standing tradition of male-only skinny dipping became associated with sexual impropriety during the interwar period can be found in the "Cherwell" and the "Isis". The "Cherwell" of 10 June 1933 contains a cartoon that indicates that the homoerotic potential of Oxford's male-only bathing spots, specifically "Parson's Pleasure", was increasingly the object of suspicion and jocularly (and, potentially, private curiosity).

The image, titled 'P.P.' (that is, "Parson's Pleasure"), shows two men smoking and engrossed in conversation at a dining table. One of them says, 'I don't see where the pleasure comes in.' [...]

Taken in isolation, the joke is not now immediately apparent; the cartoon, in fact, is part of a series that featured irregularly in the "Cherwell" from February to June 1933, precisely when Richard Rumbold and his novel *Little Victims* were the objects of merciless ridicule throughout Oxford.

The cartoons form part of the Cherwell's concerted attack on the book and its author. All the cartoons use the same image of the men talking; only the title and the remark change. The unstated premise - the joke - is that the two men are talking about homosexuality.

Other examples of title and remark are: 'ANCIENT HISTORY' / 'But take Alcibiades' (11 February);

'SHALL I COMPARE THEE ...' / 'But it's apparent from the Sonnets' (4 March);

SHADES OF THE PRISON HOUSE / 'I'd sooner go to Reading goal ([sic])' (11 March);

COMRADES IN DISTRESS / 'Crichton evidently doesn't like women either' (29 April);

BIOLOGY / 'Anyway, worms do' (13 May);

and SOLITUDE / 'Alas! The Church claimed him ...' (27 May). [...]

The inclusion of a jibe about "Parson's Pleasure" in the series is therefore a purposeful expression that the bathing spot was perceived, at least potentially, as a site of sexual transgression.

The "Isis" of 8 June 1938 includes a two-page bespoke advertisement for "Hercules Cycle & Motor Co. Ltd. of Birmingham" titled 'Road v River Rivalry ...!' The ad venerates the newly established "Oxford University Cycling Club", placing it in rivalry with the "Oxford University Boat Club".

Significantly, it is founded on a heteronormative motif: a young woman ('Emily'), pictured centrally in a bathing suit, has supposedly dumped 'Claude the oarsman' for 'Clarence the cyclist.'

One of the cameos depicts a boat on a river with one young man rowing fully clothed and another

bare-chested (he is visible only above the waist). Two other young men swim naked in the water. Two cyclists ride past; one of them says, 'This river is a sink of iniquity Bellamy. I've a mind to tell my tutor about it.' The other cyclist responds: 'I too! Supposing I had been riding out with my own dear little Emily such a scene might have prostrated her.' A policeman watching the scene says, 'If I 'ad my way I'd lock up the ole lot of 'em.' A caption states: 'While none of these swimmers is anatomically indiscreet, the effect on any member of the fairer sex who should chance to be passing can be left to the imagination. Do you wonder that Cecil and Bill Bellamy are seething with righteous indignation?' [...]

The whole piece is, of course, meant to be amusing but the assertion that the scene of nude male bathing is 'a sink of iniquity' and a cause of concern to the authorities, gown and town, appears to go beyond the apparent concern for female modesty.

This is a change from earlier attitudes toward male nude bathing in Oxford, a tradition that some of Oxford's most eminent dons (such as C. S. Lewis) had long revered and enjoyed with no suggestion of moral reprobation. Possibly the activities of Davidson and Dundas, and perhaps other pedophiles, or the emergence of a more egalitarian mode of gay cruising among Oxford's male students, were changing perceptions of Oxford's male-only bathing areas (Davidson's activities resulted in his ejection from "Hyde Park" in 1922). [...]

But significant also is the increasing, if often begrudging, acceptance of young female students ('undergradettes') at Oxford and a discernible shift in the culture of the university toward a modernist heteronormativity largely absent in Oxford prior to the 19-30s.

"Dame's Delight" may have accommodated the physicality of the new sexual politics of bathing at Oxford at least temporarily, but the increasing presence of 'undergradettes' in the city, highly sexualized in Oxford's print culture, irrevocably changed perceptions of what it meant for Oxford's male dons and students to relax and bathe naked together.

Arapoff's "Parson's Pleasure" photographs, typical of his progressive approach to his art and his talent for capturing everyday life as he found it, are a rare photographic record of gay cruising in twentieth-century Britain, possibly the earliest such document that exists for any country.

Still, the homoeroticism of the images is subtle and only fully recognizable by those familiar with the geography and culture of male-only nudism at "Parson's Pleasure". As with Arapoff's image featuring the icon of Saint Sebastian, one needs to be 'in the know' to fully appreciate what is going on in the photographs, a subtlety largely missing from other homoerotic photographs of the period. [...]

Arapoff was not the only foreign artist to recognize and appreciate the inherent homoeroticism of Oxford's close-knit communities of male undergraduates through the 1930s.

The Spanish avantgarde painter, writer, and poet Gregorio Prieto, an associate of Rafael Alberti and Federico García Lorca, spent time in both Oxford and Cambridge in 1935 following the outbreak of the Spanish Civil War. His 1938 folio of twenty drawings, *Students: Oxford-Cambridge*, represents some of his best work. [...] Whether depicting languid, androgynous aesthetes or brawny, square-jawed athletes, the bold but elegant drawings express Prieto's fascination with youthful male bodies.

Beautiful figures, sometimes incompletely drawn, are pictured up close in archetypal Oxbridge settings. Prominent bums, tight torsos, bulging crotches, and Prieto's characteristic Graeco-Roman leitmotiv leave no doubt that this is a resolutely homoerotic intimacy.

It is the idealized male beauty of Greenidge's Romanticism rather than the submerged desire for self-expression characteristic of Arapoff's young men, but both artists, Arapoff and Prieto, capture Oxford's and Cambridge's multifaceted queerness at a time when it was largely being driven underground.

CONCLUDING THOUGHTS

It is telling that Arapoff and Prieto were both foreigners in Oxford, each offering insights into a 'civilization' (to echo Jan Morris's term) of which they were not citizens.

Undoubtedly their outsider status allowed them to create such candid representations of Oxford's young queer male undergraduates with apparent latitude when opportunities for students to openly express their own queer lives were markedly diminishing.

Such wordless perspectives are especially important in seeking to piece together histories of queer experiences that were so often rendered silent by profound cultural and institutional prejudices and that broaden the scope for identifying and exploring hidden aspects of the queer past.

In her book "Disturbing Practices History, Sexuality, and Women's Experience of Modern War" (2013), Laura Doan urges historians of sexuality to move beyond a prevailing focus on identity politics and history ('queerness-as-being') toward greater appreciation of 'the multiple, contradictory, and overlapping configurations of the sexual that are unmappable within the epistemological apparatus of modern sexuality.' [...]

A location-centric approach to Doan's vision of 'queer critical history' provides opportunities to bring

together - reunite - a plethora of perspectives on sexuality and gender that have coexisted and interacted in diverse ways at different times and places but have often been treated separately by historians.

To name just a few: the production, dissemination, and impact of medico-scientific (sexological) concepts of sex development and sexuality; sociopolitical activism; domestic and workplace environments; social and sexual spaces and behaviors; entertainment; literature and visual culture; prevailing theological discourses and practices; police and legal practices; pedagogical and student structures; and movements between locales ('queer traffic').

I have put just some of these important vectors of modern British queer history into historical juxtaposition for 1930s Oxford.

Female experiences, trans experiences, the situation of the university's dons, and the queer lives of the city's townsfolk remain to be fully included.

Nonetheless, the focus on male undergraduates shows just how complex and adaptable queer lives and loves were at Oxford amid changing times, moving scholarship beyond prevailing stereotypes and fictional narratives toward a more nuanced and dynamic historical understanding of interwar Oxford's importance as a focal point of queer modernism.

Aside from individuals already mentioned in this article, other well-known individuals at Oxford through the 1930s, all of whom hold a place in British queer history for different reasons, include

Eric Bentley (University College, 1935-1938);
Peter Burra (Christ Church, 1928-1931);
Ian Harvey (Christ Church, 1933-1936);
Edward Heath (Balliol College, 1935-1939);
James Pope-Hennessy (Balliol College, 1935-37);
John Pope-Hennessy (Balliol College, 1932-1935);
Douglas LePan (Merton, 1935-1937);
Iris Murdoch (Somerville College, 1938-1942);
Desmond Shawe- Taylor (Oriental College, 1926-1930); and Carl Winter (Exeter College, 1928-1930). [...]

In common with others already referred to by Ryan Linkof and in this article, many made their way to London and other metropolitan centers when they left Oxford and, with the benefit of their formative education and experiences (positive or negative), helped to shape modern queer life and culture in diverse ways.

The situation at interwar Cambridge, along with that at Britain's public schools, remains largely an unknown entity in queer historiography but may reasonably be expected to have significant commonalities with Oxford.

Indeed, a litany of twentieth-century queer Oxbridge alumni reads like a Who's Who of modern British

queer history, a circumstance that deserves better recognition and explanation and therefore necessitates continued historical scrutiny of Oxford and Cambridge as unique queer localities in Britain and beyond.

[This part is taken from the beginning of the article and put here, publisher's note]

Ross Brooks is a historian at Oxford Brookes University and curator of the Queer Oxford project ([https:// queeroxford.info](https://queeroxford.info)).

He is grateful to Stephen Rench, former photographic and oral history officer at "Oxfordshire History Centre", for drawing attention to the Arapoff collection,

and to the current photo graphic and oral history officer, Helen Drury, for her help.

Thanks are also due to other archivists and librarians, including

Penelope Baker (Exeter College),
Charlotte Berry (Magdalen College),
Rachael Chambers (Victoria and Albert Museum),
Judith Curthoys (Christ Church),
Robin Darwall-Smith
(Jesus College, University College),
Clare Freestone (National Portrait Gallery),
Emma Goodrum (Worcester College),
Katie Hambrook (Oxford Brookes University),
Clare Hopkins (Trinity College),

Julie Anne Lambert
(John Johnson Collection, Bodleian Library),
Julian Reid (Merton College),
Lucy Rutherford (Hertford College),
Anna Sander (Balliol College),
Anna Sparham (Museum of London),
Helen Sumping (Brasenose College),
Jennifer Thorp (New College),
Lucy Till-Awny (Ruskin School of Art),
Clare White (St. Anne's College),
and Simon Bailey,
Tilly Burn,
and Anna Petre (Oxford University Archives).

Earlier versions of this article were presented at the
Queer Localities conference at Birkbeck, University
of London (30 November - 1 December 2017);

the Party at the Pitt: An "LGBT History Month"
Celebration at the "Pitt Rivers Museum", Oxford (24
February 2018);

and the "Ashmolean Museum",
Oxford (31 May 2019).

He thanks the organizers and participants of the
events, especially Beth Asbury, Craig Griffiths, and
George Townsend, with whom he shared a platform
at Birkbeck. For their help and insights, he is also
indebted to

Sue Ash,
Eric Bentley,

Peter Brook,
Richard Canning,
Keith Cavers,
Tom Crook,
Glen O'Hara,
Viviane Quirke,
Mike Seaborne,
Marius Turda,
and the anonymous reviewers of the
Journal of British Studies.

Please direct any correspondence to ross.brooks-2017@brookes.ac.uk.

SOURCE:	<i>Journal of British Studies</i> 59 (Oktober 2020): 821-856. Doi: 10.1017 / jbr.2020.129. © The North American Conference on British Studies, 2020.
Original title of article:	"Beyond Brideshead. The Male Homoerotics of 1930s Oxford"
Author:	by courtesy of and permission of article usage by Ross Brooks.
Internetlink:	www.cambridge.org/core/journals/journal-of-british-studies/article/abs/beyond-brideshead-the-male-homoerotics-of-1930s-oxford/55DCF09AA5DB34D86C976AB80D8DB450#
Date retrieved:	30 Oktober 2022.
Internal text footnotes:	Superscript digits in square brackets [...] indicate footnotes; at some occasions there are already square brackets in the original text which are kept but shown with additional round brackets. ([...]) Both formatting options' contents have been omitted here.
Editing and correcting by:	Ed. Christoph T. M. Krause.
Note concerning omitted photographs:	All photographs in this article have been omitted because there was no permission available, to present them in the book. Most of the acting models are depicted half – or fully naked but their presentation would have been decent enough to present them at this point whatsoever.

Anhang 10a.

„Wiedersehen mit Brideshead (Fernsehproduktion)“

[Abb. und Untertext ausgelassen]

Wiedersehen mit Brideshead ist eine im Jahr 1981 veröffentlichte Verfilmung des gleichnamigen Romans von Evelyn Waugh für das Fernsehen.

Die Erstausstrahlung des knapp elfstündigen Films fand von Oktober bis Dezember 1981 in elf Teilen im gemeinsamen Rahmenprogramm der regionalen britischen ITV-Sender statt. Für die deutsche Synchronfassung wurde das Material in sieben Folgen unterschiedlicher Länge eingeteilt, die vom 7. bis zum 23. Dezember 1983 (...) in unregelmäßigen Abständen durch das Erste Programm der ARD erstausgestrahlt wurden.

[...]

Handlung

Englische Originalfassung 1981

1. Et in Arcadia Ego (100 Minuten)
2. Home and Abroad (53 Min.)
3. The Bleak Light of Day (53 Min.)
4. Sebastian Against the World (53 Min.)
5. A Blow Upon a Bruise (51 Min.)

6. Julia (51 Min.)
7. The Unseen Hook (51 Min.)
8. Brideshead Deserted (52 Min.)
9. Orphans of the Storm (53 Min.)
10. A Twitch Upon the Thread (52 Min.)
11. Brideshead Revisited (90 Min.)

Deutsche Synchronfassung 1983

*[Titelübersetzungen der Synchronfassung,
Hinzuf. d. Hg.]*

1. Das wiedergefundene Arkadien (101 Min.)
2. Bleiches Licht des Tages (104 Min.)
3. Sebastian gegen die Welt (102 Min.)
4. Der verborgene Haken (100 Min.)
5. Im Sturm (103 Min.)
6. Ein Ruck an der Leine (52 Min.)
7. Der alte Lord (91 Min.)

*[Episodenzusammenfassungen
der deutschen Folgen 1-7, Hinzuf. d. Hg.]*

1. Das wiedergefundene Arkadien.

Im Vorfrühling des Kriegsjahres 1944 wird Hauptmann Charles Ryder mit seiner Kompanie auf das ihm bekannte Schloss Brideshead versetzt.

In einer Rückblende, die den größten Teil des Films ausmacht, wird die Geschichte seiner Beziehung zu diesem Schloss erzählt:

Im Studienjahr 1922/23 freundet sich Charles, Sohn des verwitweten Londoner Kunsthändlers Edward Ryder aus der gehobenen bürgerlichen Mittelschicht, als Student der Geschichte in Oxford mit seinem exzentrischen und dandyhaften Kommilitonen Lord Sebastian Flyte an.

Sebastian ist der jüngere Sohn des Schlossherrn, des Marquess of Marchmain. Angedeutet werden Sebastians homosexuelle Veranlagung und seine Neigung zum Alkohol.

2. Bleiches Licht des Tages.

Im Sommer 1923 verbringt Charles als Gast wundervolle Wochen auf Brideshead und lernt dabei Sebastians drei Geschwister kennen: Der ältere Bruder, der den Höflichkeitstitel Earl of Brideshead, den zweiten Adelstitel der Familie, trägt und ‚Bridey‘ genannt wird, ist ein ernster, spröder und zutiefst katholischer junger Mann, somit ein ganz anderer Typ als Sebastian.

Cordelia, die Jüngste, die noch zur Schule geht, ist ebenfalls eine glühende Katholikin und versucht mehrmals, den erklärten Agnostiker Charles zu bekehren. Seine andere Schwester Julia und sich selbst bezeichnet Sebastian dagegen als ‚halbe Heiden‘.

Der passionierte Maler Charles fertigt im Schloss ein Wandgemälde an. Mit Charles besucht Sebastian seinen Vater, der sich von seiner Frau ge-

trennt hat und mit seiner Geliebten Cara in Venedig lebt.

Lord Marchmain war einst seiner Frau zuliebe zum Katholizismus übergetreten, ist jetzt jedoch ein scharfer Religionskritiker, der nur noch Hass für seine streng katholische Ehefrau empfindet.

Cara spricht Charles gegenüber von einer ‚romantischen‘ Beziehung zwischen ihm und Sebastian; Charles äußert sich nicht dazu. Cara ist ebenfalls nicht entgangen, dass Sebastian zu einem Trinker zu werden droht.

Nach den Ferien lernt Charles in Oxford Lady Marchmain kennen, die ihm mit großer Freundlichkeit gegenübertritt und ihm für seine Freundschaft mit ihrem Sohn dankt.

Als Sebastian betrunken am Steuer eines Wagens, in dem auch Charles und der gemeinsame Studienfreund Lord ‚Boy‘ Mulcaster sitzen, einen Unfall mit Blechschaden verursacht, kommen sie durch Vermittlung von Rex Mottram, einem Freund der Familie Marchmain, mit geringen Geldstrafen davon.

Mottram ist ein etwa 30-jähriger aus Kanada stammender Geschäftsmann und Unterhausabgeordneter.

Zwischen Weihnachten 1923 und Frühjahr 1924 wird Sebastian immer depressiver und verfällt immer mehr dem Alkohol.

3. Sebastian gegen die Welt.

In den Osterferien 1924 kann Sebastian seinen Kontrollverlust beim Alkoholkonsum auch vor seiner Familie nicht mehr verbergen. Charles muss rat- und hilflos zuschauen, obwohl er sich nach Kräften um seinen Freund kümmert. Als Sebastian in Oxford nach einem seiner Trinkexzesse negativ auffällt, muss er die Universität verlassen.

Charles bricht sein Studium ab und geht im Sommer nach Paris, um dort eine Kunstschule zu besuchen. Nach Weihnachten wird er auf Schloss Brideshed eingeladen und findet dort einen sehr depressiven Sebastian vor, der sichtbar unter Entzugserscheinungen leidet.

Lady Marchmain verhindert den Alkoholausschank an ihren Sohn, hat seine Konten sperren lassen und lässt ihn durchgehend überwachen. Charles' Einwand, dass solche Repressalien Sebastian erst recht in die Sucht treiben, findet kein Gehör.

Um Sebastian zu beweisen, dass er zu ihm hält, gibt er ihm auf seine Bitte hin Geld, wissend, dass dieses in Alkohol umgesetzt wird. Bei einer Treibjagd entzieht sich Sebastian der Überwachung durch seinen Bruder Bridey und betrinkt sich in einem Wirtshaus.

Lady Marchmain wirft Charles vor, der Familie boshaft in den Rücken gefallen zu sein. Charles

verlässt Brideshead in der festen Überzeugung, nie wieder zurückzukommen.

4. Der verborgene Haken.

Im Frühjahr 1925 wird Charles in Paris überraschend von Rex Mottram aufgesucht. Sebastian ist Mottram entwischt, als dieser ihn zu einer Entziehungskur nach Zürich bringen wollte. Rex berichtet Charles von den Neuigkeiten der Familie Marchmain:

Lady Marchmain sei krank und habe nicht mehr lange zu leben; außerdem bedaure sie es, Charles so hart angegangen zu haben. Die Familie leide unter finanziellen Schwierigkeiten und er, Mottram, wolle Julia, die glühend in ihn verliebt ist, noch vor ihrem 21. Geburtstag heiraten.

Lady Marchmain, die Bedenken gegen Mottram als zukünftigen Schwiegersohn hegt, hat dem Verlöbnis unter der Bedingung zugestimmt, dass es vorerst geheim gehalten wird. Sebastian bleibt unauffindbar.

Um eine glanzvolle kirchliche Trauung, von einem Kardinal assistiert, zu erhalten, will Rex - ohne innere Überzeugung - katholisch werden. Wenige Tage vor Rex' Aufnahme in die Kirche und der Trauung findet Bridey heraus, dass Rex in Kanada verheiratet war und geschieden ist. Eine katholische Eheschließung kann daher nicht stattfinden.

Julia löst sich von den Geboten ihrer Kirche und heiratet Rex in aller Stille und ohne Beteiligung ihrer Familie vor einem protestantischen Pfarrer. -

Um beim Generalstreik im April 1926, kurz nach Julias Heirat, gegen die Arbeiter anzutreten, kommt Charles von Paris zurück nach England. Hier wird er in das Londoner Domizil der Marchmains, das ‚Marchmain House‘, bestellt und von Julia empfangen. Man habe erfahren, dass Sebastian in Marokko lebe. Lady Marchmain liege im Sterben und wünsche, dass Charles Sebastian zurückhole.

Charles reist nach Fès, wo Sebastian, mittlerweile ein heruntergekommener Trinker, unter erbärmlichen Bedingungen mit dem Deutschen Kurt, einem ehemaligen Fremdenlegionär, haust.

Er findet ihn auf dem Weg der Genesung von einer Lungenentzündung in einem Krankenhaus vor. In Fès erreicht Charles die Nachricht vom Tod Lady Marchmains. Sebastian, der aus dem Krankenhaus entlassen wird, lehnt es ab, zur Beerdigung seiner Mutter nach England zu reisen.

5. Im Sturm.

Wenige Wochen nach Lady Marchmains Tod erhält Charles von Bridey den Auftrag, vier Erinnerungsgemälde von Marchmain House anzufertigen.

Wegen der Schulden muss die Familie ihr Londoner Stadthaus verkaufen, das anschließend abgerissen werden soll. -

Zeitsprung über knapp zehn Jahre ins Jahr 1936: Charles Ryder, mittlerweile ein erfolgreicher Architekturmaler, trifft sich nach einer zweijährigen Tour durch Lateinamerika in New York mit seiner Ehefrau Celia, der Schwester von Boy Mulcaster.

Das Verhältnis der Eheleute untereinander ist kühl, auch für die beiden gemeinsamen Kinder, dessen jüngstes er noch nicht gesehen hat, scheint Charles sich kaum zu interessieren.

Bei der Überfahrt nach England sieht Charles Julia wieder, die auch auf dem Schiff ist. Als Celia während eines Sturms mehrere Tage lang seekrank in der Kabine liegt, kommen sich Charles und Julia näher. Sie berichtet, dass sie die Heirat mit Rex Mottram, der ihr von Anfang an nicht treu war, bereits nach einem Jahr bereut hat.

Charles erwähnt, dass Celia ihn betrügt. In Julias Kabine schlafen Charles und Julia miteinander. Gleich nach der Ankunft in London findet eine erfolgreiche Ausstellung von Charles' Reisebildern statt, seine Affäre mit Julia hat sich bereits herumgesprochen.

6. Ein Ruck an der Leine.

Sommer 1938: Julia lebt seit über zwei Jahren mit Charles im Konkubinat auf Schloss Brideshead.

Erschwert wird die Situation dadurch, dass auch Mottram noch offiziell im Schloss wohnt. Bridey kommt mit der Neuigkeit, sich mit der Admiralswitwe Beryl Muspratt verlobt zu haben. Auf Julias Frage, warum er sie ihnen nicht vorstelle, antwortet Bridey kühl, dass Mrs. Muspratt als strenge Katholikin keine Einladung in ein Haus annehmen werde, dessen Herrin in Sünde lebt.

Julia bricht daraufhin in Tränen aus. Charles stellt fest, dass weniger Brideys Taktlosigkeit Julia verletzt hat, sondern ihr vielmehr der Gewissenskonflikt zwischen ihrer religiösen Erziehung und ihrer tatsächlichen Lebenssituation zu schaffen macht.

Um wenigstens bis zu einem gewissen Grad Ordnung in ihr Leben zu bringen, kommt sie mit Charles überein, dass beide ihre Scheidungen voranbringen und heiraten wollen. -

Im Herbst kehrt Cordelia zurück, die nach einem gescheiterten Versuch, Nonne zu werden, als Krankenschwester im Spanischen Bürgerkrieg tätig war. Sie berichtet Charles, Sebastian besucht zu haben, der in Tunis in der Obhut von Mönchen lebe und sehr religiös geworden sei. Sein Freund Kurt sei nach Deutschland abgeschoben worden und dort als Häftling in einem Konzentrationslager gelandet,

wo er sich erhängt habe. Sebastian sei nach wie vor ein Trinker. -

Nach Brideys Hochzeit wollen Julia und Charles fortziehen.

7. Der alte Lord.

Anfang 1939 kehrt der herzkrankte Marquess of Marchmain mit seiner Lebensgefährtin Cara von Venedig zurück auf Schloss Brideshead, um hier seine letzten Lebensmonate zu verbringen. Daher bleiben Charles und Julia zu seiner Gesellschaft im Schloss.

Je schlechter der Zustand des Vaters in den folgenden Monaten wird, umso größeren, wenn auch erfolglosen Druck übt Bridey auf ihn aus, in den Schoß der Kirche zurückzukehren und die Sakramente zu empfangen.

Charles ist erbost, dass man den alten Mann nicht auf seine Weise in Frieden sterben lassen will. Julia allerdings kann Charles' vehemente Religionskritik nicht nachvollziehen, was ihre Beziehung belastet.

Aus Verärgerung über seinen Sohn und auch aus Abneigung gegen dessen Ehefrau ändert Lord Marchmain sein Testament und setzt Julia statt Bridey als Erbin von Schloss Brideshead ein.

Da Brideys Frau einige Jahre älter ist als er, sind von dieser Seite ohnehin keine Erben mehr zu

erwarten. Der Lord hofft darauf, dass Julia mit Charles Kinder bekommen wird, da nach dem Erlöschen der markgräflichen und gräflichen Würde der alte Baronentitel der Familie auch in weiblicher Linie vererbt werden kann.

Charles wird im Juni 1939 geschieden, Julias Scheidung soll im September erfolgen. Charles stellt fest, dass Julia immer seltener von der geplanten Heirat spricht. Als es im Hochsommer mit Lord Marchmain zu Ende geht, sind Bridey und Cordelia abwesend.

Gegen Charles' Protest lässt Julia den Priester rufen. Obwohl der alte Lord seinen Willen nicht mehr äußern kann, spendet ihm der Priester die Salbung und erteilt ihm die Absolution. Überraschend bekreuzigt sich Lord Marchmain als Zeichen seiner Versöhnung mit Gott.

Das ist für Charles eine Art Bekehrungserlebnis, das seinen Agnostizismus ins Wanken bringt. Als Bridey und Cordelia aus London eintreffen, ist ihr Vater bereits tot. Julia erklärt Charles, dass sie sich trotz ihrer Liebe von ihm trennen muss, um die göttliche Gnade nicht zu verlieren.

Charles entgegnet, er habe schon seit längerem gehahnt, dass diese Beziehung aus religiösen Gründen keine Zukunft haben wird. -

Zeitsprung in die Rahmenhandlung im Jahr 1944:

Nachdem Charles als Offizier Quartier im Schloss genommen hat, besucht er die alte Kinderfrau Miss Hawkins, die noch auf Brideshead lebt. Er erfährt, dass Julia, der das Schloss gehört und die wieder ihren Geburtsnamen angenommen hat, zusammen mit Cordelia beim Frauendienst der Armee in Palästina tätig ist.

Hier ist auch Bridey mit seiner Freiwilligenkompanie stationiert. In der Schlosskapelle kniet Charles, der offenbar gläubiger Katholik geworden ist, vor dem Tabernakel, betet und bekreuzigt sich.

Hintergrund

[Abb. und Untertext ausgelassen]

Die Dreharbeiten begannen im Sommer 1979 auf der Insel Gozo, wo die in Marokko spielenden Szenen gedreht wurden.

Durch einen Streik der Filmtechniker war die Produktion mehrere Monate lang unterbrochen. Im November 1979 wurden die Dreharbeiten wieder aufgenommen und dauerten bis Januar 1981.

Als fiktives Schloss Brideshead diente - wie auch bei der späteren Verfilmung von 2008 - das barocke Castle Howard in der Grafschaft Yorkshire.

Zu den weiteren Drehorten gehörten unter anderem London, Venedig und Oxford.

Als Wohnräume der Figur Charles Ryder wurden die Zimmer im Hertford College benutzt, die Evelyn Waugh in seiner Studienzeit bewohnte.

Die auf See spielenden Szenen wurden auf der Queen Elizabeth 2 gedreht. [...] [...]

Das zum ITV-Netzwerk gehörende regionale Fernsehunternehmen Granada Television gab die Produktionskosten mit 4,5 Millionen Pfund Sterling an, unabhängige Schätzungen setzten die Gesamtkosten dagegen bei etwa 11 Millionen Pfund an. Somit gilt *Wiedersehen mit Brideshead* als bis dahin teuerste britische Fernsehproduktion. [...]

Evelyn Waugh gab den beiden Hauptteilen seines Romans die Überschriften Et in Arcadia ego und *A Twitch Upon the Thread*.

Die zweite Überschrift stammt aus einem der Pater-Brown-Romane von G. K. Chesterton und wird in Waugh's Roman [...] [sic!] sowie in der Verfilmung zitiert:

,I caught him (the thief) with an unseen hook and an invisible line which is long enough to let him wander to the ends of the world and still bring him back with a twitch upon the thread.' [...]

Außer *A Twitch Upon the Thread* (deutsche Fassung: *Der Ruck an der Leine*) wurde auch *The Unseen Hook* (deutsche Fassung: *Der verborgene Haken*) als Titel eines Teils der Verfilmung benutzt.

Beide Stellen des Chesterton-Zitats spielen auf Waugh's Absicht an, das Wirken der göttlichen Gnade, der sich niemand seiner Protagonisten im Roman verweigern kann, zu demonstrieren. [...]

Rezeption

Im März 1982, noch vor dem Ankauf der Produktion durch das deutsche Fernsehen, berichtete der *Spiegel* über die hohen Einschaltquoten und das große Medieninteresse, das der Mehrteiler sowohl in Großbritannien [sic!] als auch in den USA geweckt hatte. [...]

Das 2005 erschienene *Fernsehlexikon* schrieb zur Rezeption: ‚Die britischen Zuschauer schwelgten massenhaft in Nostalgie, und das Drama wurde an Fernsehsender in aller Welt verkauft. Es regnete Preise für Schauspieler und die Produktion. Auch in Deutschland weckte die Verfilmung großes Interesse.‘ [...]

In Großbritannien wurde während und kurz nach den Monaten der Ausstrahlung die Modeerscheinung beobachtet, dass Schüler und Studenten – nach dem Vorbild der Figur Sebastian Flyte und seinem Teddy ‚Aloysius‘ – mit einem Teddybären in der Schule bzw. Universität erschienen. [...] [...]

Soziologische Erklärungsversuche für den großen Publikumserfolg des Films zielen auf die in der Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten um 1980 erfolgte Hinwendung zu konservativen Werten (Thatcherismus in Großbritannien, Reagonomics in den USA, ‚geistig-moralische Wende‘ in der Bundesrepublik Deutschland) ab, die eine passende Grundlage zur nostalgischen Verklärung vergangener Zeiten bot. [...] [...]

Der Mehrteiler erhielt sieben BAFTA-Awards für Fernsehproduktionen in den Kategorien Bester Schauspieler (Anthony Andrews), Bestes Bühnenbild, Beste/r dramatische/r Serie/Mehrteiler, Bestes Makeup, Beste Kostüme, Bester Ton und Bester Schnitt. [...]

Für seine Darstellung des Lord Marchmain erhielt Laurence Olivier einen Emmy. Mit jeweils einem Golden Globe wurden die gesamte Produktion als Beste Miniserie oder Bester Fernsehfilm sowie Anthony Andrews als Bester Hauptdarsteller ausgezeichnet.

Einen Broadcasting Press Guild Award gab es in der Kategorie Bester dramatischer Mehrteiler. Nominierungen waren für weitere BAFTA-Awards, Emmys und Golden Globes erfolgt. [...]

Im Jahr 2000 setzte das British Film Institute „*Wiedersehen mit Brideshead*“ auf Nummer zehn seiner Liste der *100 Greatest British Television Programmes*. [...]

Das Time Magazine nahm die Produktion in seine Liste The 100 Best TV Shows of All-TIME auf. [...]

Bibliografische Angaben für „Wiedersehen mit Brideshead (Fernsehproduktion)“

Seitentitel:	„Wiedersehen mit Brideshead (Fernsehproduktion)“ <i>[mit den Folgen 01-07, Hinzuf. d. Hg.]</i>
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	27. Dezember 2021, 13:01 UTC
Versions-ID der Seite:	218536152
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wiedersehen_mit_Brideshead_(Fernsehproduktion)&oldid=218536152
Datum des Abrufs:	15. Oktober 2022, 15:15 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 10b. Nachtrag.

Die 11 Teile der englischen Originalfassung wurden bei der deutschen Bearbeitung anders aufgeteilt und 1983 in 7 Teilen gesendet.

Der Vollständigkeit halber werden die Zusammenfassungen der Episoden 01-11, hier im Nachtrag, separat in deutscher Übersetzung durch den Herausgeber und in der englischen Originalfassung abgebildet, so wie sie auf der englischen Wikipedia-Seite beschrieben sind. Die englischen Titel wurden vom Hg. übersetzt, obwohl sie teilweise in der deutschen Synchronfassung anders genannt wurden.

Zur besseren Lesbarkeit wurden die Episodentitel vom Hg. vergrößert. Quellenangaben am Ende des Artikels.

Teil a. Episodenzusammenfassungen der englischen Folgen 1-11.

1. Und ich in Arkadien.

[Titel der Synchronfassung:
Das wiedergefundene Arkadien]

Im Frühjahr 1943 verlegt der desillusionierte Armeekapitän Charles Ryder seine Kompanie in ein neues Brigadehauptquartier an einem geheimen Ort - er entdeckt, dass es sich um Brideshead handelt, einst die Heimat der Marchmain-Familie und Schauplatz

sowohl angenehmer, als auch schmerzlicher Besuche für den jüngeren Charles.

Als er das Haus zum ersten Mal seit mehreren Jahren sieht, erinnert er sich an Charles' erstes Treffen mit Lord Sebastian Flyte, dem jüngeren Sohn der Marchmains, an der Universität Oxford im Jahr 1922, und der Rest der Erzählung bewegt sich von dieser Zeit an.

In Oxford freunden sich die beiden jungen Männer schnell an und obwohl sein Cousin ihn warnt, Sebastian und seinen Freundeskreis zu meiden, ist Charles von ihnen fasziniert, insbesondere von dem extravaganten und offen schwulen Ästheten Anthony Blanche.

Charles ist knapp bei Kasse und verbringt unruhig die Sommerferien in London mit seinem gleichgültigen und starren Vater Edward, bis ihn eine dringende Nachricht von Sebastian nach Brideshead führt.

Dort trifft Charles kurz Sebastians Schwester Julia und wird in eine Welt des Reichtums und der Privilegien eingeführt, die von einer starken Hingabe an den Katholizismus dominiert wird.

2. Zuhause und draußen.

[Titel der Synchronfassung: Nicht vorhanden]

In *Brideshead* wird Charles Sebastians jüngerer Schwester Cordelia und seinem älteren Bruder Brideshead („Bridey“) vorgestellt.

Sebastian beschließt, eine Einladung von Sebastians Vater, Lord Marchmain, nach Venedig anzunehmen, und kann Charles durch Reisen in der dritten Klasse mitnehmen. In Venedig treffen sie Lord Marchmains Geliebte Cara und verbringen zwei Wochen mit einem umfangreichen Sightseeing-Programm.

3. Das düstere Licht des Tages.

[Titel der Synchronfassung:
Bleiches Licht des Tages]

Zurück in Oxford erfährt Sebastian, dass seine Mutter dafür gesorgt hat, dass er von Mr. Samgrass unterrichtet – und sorgfältig überwacht – wird.

Lady Marchmain besucht die Universität und fleht Charles an, einen guten Einfluss auf ihren rauflustigen Sohn zu haben. Von Julia zu einem Wohltätigkeitsball in London eingeladen, flüchten Charles und Sebastian in einen zwielichtigen Nachtclub in Soho. Nachdem ein betrunkenener Sebastian mit ihrem Auto einen Unfall hat, führt die politische und soziale Macht des ehrgeizigen Abgeordneten Rex Mottram und Mr. Samgrass dazu, dass Sebastian nur mit einer Geldstrafe entlassen wird.

4. Sebastian gegen die Welt.

[Titel der Synchronfassung: identisch]

Sebastians rascher Abstieg in den Alkoholismus, den er als Dipsomanie bezeichnet, führt ihn trotz des stets wachsamen Auges von Mr. Samgrass in ständige Schwierigkeiten.

Während der Osterferien in Brideshead versucht Charles, mit einem ständig betrunkenen Sebastian zu argumentieren, der ihn beschuldigt, ein Spion für Lady Marchmain zu sein. Sebastians Versagen, sich zu bessern, führt zu seiner Entlassung aus Oxford, und ein ideenloser Charles kehrt nach London zurück, um seinen Vater um Erlaubnis zu bitten, die Universität zu verlassen, um im Ausland Kunst zu studieren.

5. Ein Schlag auf einen blauen Fleck.

[Titel der Synchronfassung: Nicht vorhanden]

Charles kehrt von seinem Kunststudium in Paris zurück und reist zur Neujahrsfeier 1925 nach Brideshead.

Sebastian ist von einem Ausflug in die Levante mit Mr. Samgrass zurückgekehrt, aber eintönige Dias des Urlaubs und Kommentare der beiden zeigen deutlich, dass Sebastian häufig alleine unterwegs war, um seine hedonistischen Bedürfnisse zu befriedigen.

Sebastian willigt ein, an einer Fuchsjagd teilzunehmen, obwohl er plant, früh in eine Kneipe zu fliehen, also bittet er Charles um Geld und sein Freund stimmt zu. Als Sebastian am Ende des Tages stark betrunken nach Hause zurückkehrt, befragt eine verzweifelte Lady Marchmain Charles. Als sie erfährt, dass er Sebastians Trinkgelage finanziert hat, tadelt sie ihn, weil er es ihm ermöglicht hat, und Charles verlässt Brideshead in der festen Erwartung, nie wieder zurückzukehren.

6. Julia.

[Titel der Synchronfassung: Nicht vorhanden]

Charles kehrt zu seinem Pariser Studium zurück, wo er von Rex Mottram besucht wird, der nach Sebastian und dem Geld sucht, das dieser gestohlen hat, bevor er aus ihrem Hotel verschwand.

Rex spricht über die finanziellen Probleme der Familie Marchmain und sagt, dass er trotzdem beabsichtigt, Julia zu heiraten.

Rex erhält die Zustimmung von Lord Marchmain zur Eheschließung; Lady Marchmain stimmt widerwillig zu, ihren Widerstand gegen die Ehe fallen zu lassen, vorausgesetzt, Rex konvertiert zum Katholizismus, eine Bedingung, die er zu akzeptieren bereit ist.

Aber als Bridey erfährt, dass Rex eine ehemalige Frau hat, die noch lebt, kann die geplante katho-

liche Hochzeit nicht stattfinden, weil die Kirche sich weigert, geschiedene Menschen zu trauen.

Eine trotzige Julia heiratet Rex in einer protestantischen Zeremonie, an der ihre Familie mit Ausnahme von Cordelia nicht teilnehmen möchte.

7. Der unsichtbare Haken.

[Titel der Synchronfassung: Der verborgene Haken]

Im Mai 1926 kehrt Charles nach England zurück, um seine Dienste während des Generalstreiks freiwillig anzubieten. Im East End trifft er auf Boy Mulcaster. Auf einer Party begegnen sie Anthony Blanche, der beschreibt, wie Sebastian in Fès lebt.

Julia sagt Charles, dass ihre sterbende Mutter unbedingt Sebastian sehen möchte, und er willigt ein, nach Marokko zu gehen und Sebastian nach Hause zu bringen.

Er entdeckt, dass Sebastian mit Kurt zusammenlebt, einem deutschen Ex-Soldaten, der aus der französischen Fremdenlegion entlassen wurde, nachdem er sich absichtlich in den Fuß geschossen hatte.

Sebastian ist ein chronischer Alkoholiker und wurde mit einer Lungenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert. Charles findet seinen Freund abgemagert und zerstreut vor, nicht bereit, den Anweisungen des Arztes Folge zu leisten, und nicht geneigt, Kurt

zu verlassen. Bevor Charles Marokko verlässt, erfährt er von Lady Marchmains Tod.

8. Das verlassene Brideshead.

[Titel der Synchronfassung: Nicht vorhanden]

Bridey beauftragt Charles, vier Szenen des Marchmain House in London zu malen, das verkauft wurde, um Lord Marchmains finanzielle Schwierigkeiten zu beheben, bevor es abgerissen wird, um Platz für einen Wohnblock zu schaffen.

Er trifft Cordelia wieder; sie bedauert die anhaltende Auflösung ihrer Familie, versichert Charles jedoch, dass sie weiterhin Kraft in ihrem Glauben findet.

Cordelia erinnert sich, wie ihre Mutter eine Geschichte von Father Brown gelesen hat, in der G. K. Chestertons Priester einen Dieb ‚mit einem unsichtbaren Haken und einer unsichtbaren Leine erwischt, die lang genug ist, um ihn bis ans Ende der Welt schweifen zu lassen und ihn dennoch durch die Schnur mit einem Ruck zurückzubringen‘.

Die Jahre vergehen, und die Geschichte geht weiter, Charles malte zwei Jahre in Mexiko und Mittelamerika.

Dann hat er ein unangenehmes Wiedersehen mit seiner Frau Celia in New York City, bevor die beiden nach Hause segeln. An Bord des Schiffes entdecken die Ryders, dass Julia eine Mitreisende ist. Celia ist bettlägerig und leidet unter chronischer

Seekrankheit, die durch extrem raue See verursacht wird.

9. Waisen des Sturms.

[Titel der Synchronfassung: Im Sturm]

Celias Krankheit führt dazu, dass Charles und Julia sich wieder kennenlernen und die beiden werden ein Liebespaar, bevor sie Southampton erreichen.

Zurück in London, bei einer Ausstellung der neuesten Kunstwerke ihres Mannes, deutet Celia an, dass sie von seiner Affäre mit Julia wüsste.

Anthony Blanche kommt spät in der Galerie an und lädt Charles zu einem Drink in eine zwielichtige Schwulenbar ein, wo er sein Talent und seine Gemälde kritisiert und Charles darüber informiert, dass über seine Affäre mit Lady Julia schon viel gemunkelt wird.

Charles und Julia fahren nach Brideshead, wo Rex auf seine Frau wartet.

10. Ein Ruck an der Schnur.

[Titel der Synchronfassung: Ein Ruck an der Leine]

Charles und Julia, die auf ihre jeweiligen Scheidungen warten, leben unverheiratet zusammen in Brideshead.

Als Bridey seine Verlobung bekannt gibt, schlägt Julia ihm vor, seine Verlobte nach Brideshead ein-

zuladen. Bridey weist darauf hin, dass eine so hochmoralische und streng katholische Frau mit bürgerlichen Werten niemals unter einem Dach schlafen würde mit einem Paar, das ‚in Sünde lebt‘.

Brideys Kommentare wecken in Julia außergewöhnliche Gefühle der Reue und des Schmerzes und offenbaren ihre langjährige „katholische Schuld“ gegenüber Charles.

Cordelia kehrt von ihrem Einsatz für die Verwundenen im spanischen Bürgerkrieg mit beunruhigenden Neuigkeiten über Sebastians Nomadendasein und seinen stetigen Niedergang in den letzten Jahren zurück. Sie sagt voraus, dass er bald in dem tunesischen Kloster sterben wird, in dem er Zuflucht gesucht hat, während sein Alkoholismus ihn verzehrt.

11. Wiedersehen mit Brideshead.

[Titel der Synchronfassung: Der alte Lord]

1939 steht der Zweite Weltkrieg bevor.

Nach Jahren des selbst auferlegten Exils in Venedig beschließt der todkranke Lord Marchmain, zum Sterben nach Hause zurückzukehren.

Entsetzt über Brideys Wahl einer Frau, kündigt er an, dass er vorhabe, Brideshead Julia und Charles zu überlassen.

Als Bridey einen Priester mitbringt, um seinen sehr schwachen Vater zu besuchen und die letzte Ölung

durchzuführen, protestiert Charles lautstark und beleidigt Julia, indem er auf der Frage beharrt, was das Sakrament tatsächlich bewirkt und welche Gründe es für die Durchführung geben könnte, insbesondere in Kenntnis von Marchmains Abneigung gegenüber dem Katholizismus.

Lord Marchmain schickt den Priester weg und trifft sich dann mit seinen Anwälten, um sein Testament zu ändern. Doch als Lord Marchmain fast bis zur Bewusstlosigkeit schwächelt, nimmt er schließlich die vom Priester bedingt ausgesprochene Absolution an, indem er das Kreuzzeichen macht.

Unter Tränen sagt Julia ihre Ehe mit Charles ab, weil sie ‚nicht mit Gott wetten möchte. Sie erklärt ihm, ‚dass, wenn ich diese eine Sache aufgebe, die ich so sehr will, so schlecht ich auch bin, er *[damit ist Gott gemeint,, Anm. d. Hg.]* am Ende nicht ganz an mir verzweifeln wird“.

Charles, der von Lord Marchmains letzter Bekehrung bewegt ist, versteht das, aber es bricht ihm auch das Herz.

Der Erzählstrang kehrt nach Brideshead ins Jahr 1944 zurück. Charles, offenbar jetzt ein Gläubiger, kniet nieder und betet in der wiedereröffneten Kapelle, die seit dem Tod von Lady Marchmain, im Jahr 1926, geschlossen war.

Ein Zucken an der Schnur hat ihn zum Glauben geführt. Das Ewige Licht, sein Symbol, erleuchtet aufs Neue.

ENGLISCHE ORIGINALTEXTE:

1. Et in Arcadia Ego.

In the spring of 1943, disillusioned Army captain Charles Ryder is moving his company to a new Brigade headquarters at a secret location - which he discovers is Brideshead, once home to the Marchmain family and the scene of both pleasant and anguished visits for the younger Charles.

Seeing the house for the first time in several years prompts a recollection of Charles' first meeting with Lord Sebastian Flyte, the Marchmains' younger son, at the University of Oxford in 1922, and the rest of the narrative moves from that time forward.

At Oxford, the two young men quickly bond and although his cousin warns him to avoid Sebastian and his circle of friends, Charles is fascinated by them, particularly the flamboyant and openly gay aesthete Anthony Blanche.

Short on funds, Charles finds himself fitfully spending the summer holidays in London with his indifferent and rigid father Edward until an urgent message from Sebastian takes him to Brideshead. There, Charles briefly meets Sebastian's sister Julia, and is introduced to a world of wealth and

privilege dominated by a powerful devotion to Catholicism.

2. Home and Abroad.

At Brideshead, Charles is introduced to Sebastian's younger sister Cordelia and his older brother Brideshead ('Bridey').

Sebastian decides to accept an invitation to Venice extended by Sebastian's father, Lord Marchmain, and by dint of travelling third class is able to take Charles with him. When in Venice they meet Lord Marchmain's mistress Cara and spend two weeks on an extensive programme of sightseeing.

3. The Bleak Light of Day.

Back at Oxford, Sebastian learns his mother has arranged for him to be tutored - and carefully supervised - by Mr. Samgrass.

Lady Marchmain visits the university and implores Charles to be a good influence on her rowdy son. Invited to a charity ball in London by Julia, Charles and Sebastian escape to a seedy nightclub in Soho. After a drunken Sebastian crashes their car, the political and social power of ambitious MP Rex Mottram and Mr. Samgrass result in Sebastian being let off with only a fine.

4. Sebastian Against the World.

Sebastian's rapid descent into alcoholism, which he refers to as dipsomania, leads him into constant trouble, despite the ever-watchful eye of Mr. Samgrass.

During Easter holiday at Brideshead, Charles tries to reason with a constantly inebriated Sebastian, who accuses him of being a spy for Lady Marchmain. Sebastian's failure to reform leads to his dismissal from Oxford, and a bereft Charles returns to London to ask his father permission to leave the university in order to study art abroad.

5. A Blow upon a Bruise.

Charles returns from his art studies in Paris and journeys to Brideshead for the 1925 New Year's celebration.

Sebastian has returned from an excursion to the Levant with Mr. Samgrass, but monochrome slides of the holiday and comments made by the two clearly indicate Sebastian frequently went off on his own to satisfy his hedonistic needs.

Sebastian agrees to participate in a fox hunt although he plans to make an early escape to a pub, so he asks Charles for money and his friend acquiesces. When Sebastian returns home heavily inebriated at the end of the day, a distressed Lady Marchmain questions Charles. Learning he financed

Sebastian's drinking binge, she rebukes him for enabling him, and Charles leaves Brideshead, fully expecting never to return.

6. Julia.

Charles returns to his Paris studies, where he is visited by Rex Mottram, who is searching for Sebastian and the money he stole before disappearing from their hotel.

Rex discusses the financial woes of the Marchmain family and says that he intends to marry Julia nonetheless. Rex obtains the consent of Lord Marchmain to the marriage; Lady Marchmain reluctantly agrees to drop her opposition to the marriage provided Rex converts to Catholicism, a condition which he is willing to accept.

But when Bridey learns that Rex has a former wife who is still living, the planned Catholic wedding cannot go ahead because of the refusal of that Church to marry divorced people. A defiant Julia marries Rex in a Protestant ceremony that her family, with the exception of Cordelia, refuse to attend.

7. The Unseen Hook.

In May 1926, Charles returns to England to volunteer his services during the General Strike.

In the East End, he meets Boy Mulcaster. At a party they encounter Anthony Blanche, who describes

how Sebastian is living in Fez. Julia tells Charles that her dying mother is anxious to see Sebastian, and he agrees to go to Morocco and bring him home.

He discovers Sebastian has been living with Kurt, a German ex-soldier discharged from the French Foreign Legion after deliberately shooting himself in the foot.

Sebastian is a chronic alcoholic, and has been hospitalised with pneumonia. Charles finds his friend emaciated and dissipated, unwilling to follow doctor's orders, and disinclined to leave Kurt. Before Charles leaves Morocco, he learns that Lady Marchmain has died.

8. Brideshead Deserted.

Bridey commissions Charles to paint four scenes of Marchmain House in London, which has been sold to rectify Lord Marchmain's financial difficulties, before it is demolished to make way for a block of flats.

He meets Cordelia again; she regrets the ongoing dissolution of her family but assures Charles she continues to find strength in her faith. Cordelia recalls her mother's reading of a Father Brown story where G. K. Chesterton's priest catches a thief 'with an unseen hook and an invisible line which is long enough to let him wander to the ends of the world

and still to bring him back with a twitch upon the thread'.

Years pass, and the story resumes with Charles spending two years in Mexico and Central America painting.

He then has an awkward reunion with his wife Celia in New York City before the two sail home. On board ship, the Ryders discover Julia is a fellow passenger. Celia is bedridden with chronic seasickness prompted by extremely rough seas.

9. Orphans of the Storm.

Celia's sickness leaves Charles and Julia to become reacquainted, and the two become lovers before reaching Southampton.

Back in London, at an exhibition of her husband's latest artwork, Celia implies she knows about his affair with Julia.

Anthony Blanche arrives at the gallery late and invites Charles to join him for a drink in a seedy gay bar, where he criticizes his talent and paintings, and informs Charles that his affair with Lady Julia is already widely rumored.

Charles and Julia depart for Brideshead, where Rex is awaiting his wife.

10. A Twitch upon the Thread

Charles and Julia, awaiting their respective divorces, live together, unmarried, at Brideshead. When Bridey announces his engagement, Julia suggests he invite his fiancée to Brideshead.

Bridey points out that such a highly moral and staunchly Catholic woman with middle-class values would never sleep under the same roof as a couple 'living in sin'. Bridey's comments stir extraordinary feelings of remorse and pain in Julia, revealing her long-standing Catholic guilt to Charles.

Cordelia returns from ministering to the wounded in the Spanish Civil War with disturbing news about Sebastian's nomadic existence and steady decline over the past few years. She predicts he will die soon in the Tunisian monastery he has taken shelter in as his alcoholism consumes him.

11. Brideshead Revisited

In 1939, World War II is imminent.

After years of self-imposed exile in Venice, the terminally ill Lord Marchmain decides to return home to die. Appalled by Bridey's choice of a wife, he announces he plans to leave Brideshead to Julia and Charles.

When Bridey brings a priest to visit his very weak father and perform the last rites, Charles objects vocally, and offends Julia by harping on the question of what the sacrament actually accomplishes and what rationale there could be for performing it, es-

pecially knowing Marchmain's aversion to Catholicism.

Lord Marchmain sends the priest away, then meets with his lawyers to change his will. But as Lord Marchmain weakens to the point of semi-consciousness, he finally accepts the absolution conditionally pronounced by the priest by making the sign of the Cross.

Tearfully, Julia calls off her marriage to Charles, because she does not wish 'to set up a rival good to God's'. She explains to him 'that if I give up this one thing I want so much, however bad I am, He won't quite despair of me in the end'.

Charles, who has been moved by Lord Marchmain's final re-conversion, understands, but it breaks his heart, too.

The narrative returns to Brideshead in 1944. Charles, apparently now a believer, genuflects and prays in the reopened chapel which had been closed since Lady Marchmain's death in 1926. A twitch upon the thread has brought him to the Faith. The sanctuary lamp, its symbol, burns anew.

Bibliografische Angaben für „Brideshead Revisited (TV-Serial)

Seitentitel:	„Brideshead Revisited“ (TV-Serial) <i>[mit den Folgen 08-11, Hinzuf. d. Hg.]</i>
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	04. Oktober 2022, 07:23 UTC
Versions-ID der Seite:	1113993901
Permanentlink:	https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Brideshead_Revisited_(TV_serial)&oldid=1113993901
Datum des Abrufs:	16. Oktober 2022, 05:33 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammern ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 11.

“A Polarised Experience”: an LGBT Perspective of Oxford von Jessica Duffy.

Original version.

Being gay at Oxford for me is a very polarised experience; my college is one of the most accepting places I've ever been to, and I've never felt so comfortable anywhere about my identity before, but the institution at large still suffers with an amount of internalised homophobia I naively thought was extinct.

Being a woman from a state school in an institution never meant for women from state schools obviously presents itself with a lot of challenges that the homogenous elite will never be able to understand.

My lgbt identity however makes me even more marginalised in the university and throws all sorts of weird and wonderful obstacles at me.

I've had to listen to a strange man at Port and Policy (wearing what I can only describe as an abrasive cloak) shout about how being a homosexual comprises a third of the 'tripartite of sin' he sees as corrupting the body politic of Britain.

I had to sit in a class where my tutor just couldn't see why there would be any gay sub-text in a Thom Gunn poem.

In the college café, a girl asked me to clarify what she referred to as the 'ethos of Plush'.

On social media it doesn't take a lot of scrolling to see that the University is not removing the honorary degree of a man who would very happily kill me simply for existing.

Homophobia exists everywhere at Oxford, be it casual or violent, and it makes it difficult to have the self-esteem and confidence necessary to survive and prosper in this institution.

I'm proud that I'm gay, and I'm happy to be gay in my college, I even became the lgbtq+ rep there.

'You can never be sure about the attitudes of others until you reveal your identity to them'

The problem is however, that I have to exist outside the parameters of Mansfield, the fact that I like girls does not vanish upon leaving the college gate.

It is with bated breath that I answer the questions of those not in the safe space I deem my college to be. You can never be sure about the attitudes of others until you reveal your identity to them, and by that point it's too late to hide.

Oxford is far from being representative of minorities, and there is still institutional inequality yet to be tackled, but at the same time, I feel more comfortable here than I do anywhere else.

My home town is a scary place to be a lesbian since the majority of people are either ignorant of, or very against, people in the lgbtq+ community. I feel comfortable and safe enough in Oxford however to hold a girl's hand, wear a rainbow ribbon or correct a man on the rare occasion one tries to flirt with me.

There are so many opportunities here for people in the community, be it events to attend, talks to listen to, or safe spaces to inhabit.

Oxford as an institution has a long way to go, that is undeniable, but the majority of the individuals here are what makes this place accepting and special.

Even though the buildings are old, young people are coming here with new attitudes and ideas every day. Slowly but surely we're getting there, and I can't wait to see what Oxford looks like in years to come.

SOURCE:	
Title of article:	"A Polarised Experience": An LGBT Perspective of Oxford"
Author:	Jessica Duffy
Published:	In: The Oxford Student – Oxford University's Student Newspaper. Est. 1991. 13.05.2019.
Permanent link:	www.oxfordstudent.com/2019/05/13/a-polarised-experience-an-lgbt-perspective-of-oxford/
Date retrieved:	18 Oktober 2022, 22:51 UTC
Editing and correcting by:	Ed. Christoph T. M. Krause

Anhang 12.

Anfrage an Interopa Film GmbH.

„Fragen zur Synchronisation des Films
„**Tolkien**“ 2019.

[...]

In dem von Ihnen synchronisierten Film
„**Tolkien**“ aus dem Jahre 2019 habe ich
festgestellt, dass eine wichtige, elementa-
re Szene im Film durch Ihre Synchroni-
sation stark verändert wurde, so dass der
Sinn der Szene zum einen unverständlich
und zum anderen verfälschend erscheint.

Es handelt sich um die Filmminuten 41:05
ff. und zeigt den Vortrag eines Gedicht-
fragments durch den Protagonisten Geof-
frey Bache Smith, der seinen Freunden im
Teaclub sein neues Gedicht vorträgt, auch
um deren Einschätzung hierzu zu erlan-
gen.

Die Antworten der anderen passen, durch
diese veränderte deutsche Fassung, nicht
mehr zum Gedichtsfragment.

Im Rahmen meiner Buchrecherche über
die Frage, inwieweit sublimieren queere
Menschen, wenn sie ihre Bi- oder Homo-
sexualität oder die Erfahrung derselben
glauben, verstecken zu müssen, diese

Dinge in andere schöpferische oder auch zerstörerische Bereiche.

Die mutmaßende These, dass Tolkiens Werke durch eine solche Sublimierung entstanden oder befördert worden sein könnten und die Frage, wie diese „sublimierenden“ Menschen damit umgehen, soll in diesem Buchprojekt genauer untersucht werden.

Dabei werden auch andere Schicksale queerer Menschen an Beispielen vorgestellt.

Im Rahmen meiner Recherchen bin ich auf den von Ihnen synchronisierten Film gestoßen und beschäftige mich u.a. auch mit den darin auftretenden Punkten in Hinsicht darauf, inwieweit sich meine These bewahrheitet oder nicht.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir erklären könnten, wie es zu der Entscheidung (beim Übersetzer) kam, die von mir vorgestellten Stellen übersetzungstechnisch zu ändern, was waren dabei die konkreten Beweggründe oder gab es solche überhaupt?

Überdies würde ich mich freuen, wenn es möglich und von Ihnen erlaubt wäre, diese Ihre Antwort mit in mein Buch als Erläu-

terung aufzunehmen. Vielleicht lassen sich die Änderungen dadurch erklären und begründen.“ [...]

Anhang 13. Bildquellen. Seite 1	
Nr. Abb.	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	„Gollum, Skulptur, Bild, Mein Schatz, Der Herr Der Ringe“, www.pixabay.de , E1St0rm. Pixabay Nr. 6602389 Bezeichnung fürs Buch: Gollum®.
Einführung	
1	Weltkarte mit einer Übersicht zu Gesetzen zur sexuellen Identität. Quelle mit freundlicher Abdruckgenehmigung der ILGA International: ilga.org/sites/default/files/downloads/GER_ILGA_World_map_sexual_orientation_laws_dec2020.png Bezeichnung fürs Buch: Weltkarte LGTBIQ+.
2	„Junge, Kind, Traurig, Alleine, Sitzen“ www.pixabay.de , Myriams-Fotos. Kapitel „ <i>Einführung</i> “. Pixabay Nr. 1666611 Bezeichnung fürs Buch: Junge trauert.
Teil I.	
3	Aus der Reihe der Deutschen Tolkien Gesellschaft (DTG): „ <i>Tolkien im Ersten Weltkrieg</i> “. Foto gemeinfrei. Text im Fotorahmen DTG oben: „ <i>Tolkien im Ersten Weltkrieg</i> “ Text im Fotorahmen DTG unten: „ <i>2.6.1916 – Marschbefehl für Frankreich</i> “ „ <i>Gemeinfrei / Deutsche Tolkien Gesellschaft</i> “ Kapitel „ <i>J. R. R. Tolkien</i> “. Bezeichnung fürs Buch: Tolkien mit 24 Jahren.
Teil II.	
Diverse	Illustrationen von Craig McCann, Manchester, UK.

Anhang 13 Bildquellen. Seite 2	
Nr. Abb.	Art + Herkunft der Abbildung
Teil III.	
4	„Bücher, Bibliothek, Schule, Bildung, Lernen, Wissen“ Startbild aus einem Video. www.pixabay.de, tommyvideo. Pixabay Nr. 54876. Kapitel: Teil III, 1. <i>Das Gedichtvortrag im Film.</i> Bezeichnung fürs Buch: Bücher.
5	Aus der Reihe der Deutschen Tolkien Gesellschaft (DTG): „<i>Tolkien im Ersten Weltkrieg</i>“. Foto gemeinfrei. Text im Fotorahmen DTG oben: „<i>Tolkien im Ersten Weltkrieg</i>“ Text im Fotorahmen DTG unten: „22.8.1916 – Geoffrey B. Smith“ <i>Gemeinfrei / Deutsche Tolkien Gesellschaft</i> Kapitel: Teil III, 1. <i>Das Gedichtvortrag im Film.</i> Bezeichnung fürs Buch: Smith: 2. Person von links, obere Reihe.
6	„Baum, Laubbaum, Sonnenstrahlen, Linde, Herbst“ www.pixabay.de, Peggychoucair. Pixabay Nr. 4637270. Kapitel: Teil III, 2. Das Gespräch zw. Tolkien u. Wright. Bezeichnung fürs Buch: Baum.
Teil IV.	
7	„Christine“ Aus Privatbesitz der Verfasserin. Kapitel: Teil IV, 4. Transidentität. BRD. Bezeichnung fürs Buch: Christine.
8	„Frauen, Nepal, Der Alte Mann“ www.pixabay.de, Smokefish. Pixabay Nr. 1749376. Kapitel: Teil IV, 5. Schwuler Sohn. Bezeichnung fürs Buch: Mutterschuld.

Anhang 13 Bildquellen. Seite 3	
Nr. Abb.	Art + Herkunft der Abbildung
Diverse	Illustrationen von Craig McCann, Manchester, UK.
Anhang.	
9	„Jugendstil, Ritter, Linie, Kunst, Fantasie, Sieg“ Kapitel: Anhang, Startseite. www.pixabay.de, GDJ = Gordon Johnson. Pixabay Nr. 5318218. Bezeichnung fürs Buch: Anhang.
10	„Oscar Wilde, Porträt, Irischer Schriftsteller“ Kapitel: Anhang, 7. www.pixabay.de, janeb13. Pixabay Nr. 1165545. Bezeichnung fürs Buch: Oscar Wilde.
Back-cover	„Ring, Herr Der Ringe, Hobbit, Drachen, Magie“, www.pixabay.de, paxilop. Pixabay Nr. 4612457 Bezeichnung fürs Buch: Der Ring.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 1.

Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
			Teil I. Einführung
I	1		„Queer“ hat sich als ein Sammelbegriff für all die Menschen etabliert, die nicht heterosexuell, also Mann-zu-Frau orientiert sind, grenzt sich auf die Weise von einseitigen Bezeichnungen, wie schwul, lesbisch usw. ab und umfasst somit alle Identitäten (außer die o.g.), um, politisch korrekt, keine Einzelminderheiten zu benennen (um damit nicht bereits erneut diskriminierend oder einseitig zu wirken).
I	2		„Nur ein kleiner Teil der Menschen könne dieses sexuelle Grundbedürfnis [aber, Hinzuf. d. Hg.] sublimieren, also in andere Bahnen lenken.“ Zit. n. www.kath.ch/newsd/nurwenige-menschen-koennen-sexualitaet-sublimieren . Autorin: Sexualtherapeutin Esther Elisabeth Schütz © Christoph Kaminski. Uster, Schweiz, 28.08.2018, Status der Abfrage: 09.09.2022.
I	3		Rosenthal, Tyellas, <i>Warm Beds Are Good: Sex and Libido in Tolkien's Writing</i> . New Zealand: Mallorn: The Journal of the Tolkien Society, no. 42, Aug. 2004, S. 35-42, daraus zitiert S. 37. Zitieren von Quellen im Internet: https://journals.tolkiensociety.org/mallorn/article/view/124 . Stand 09.10.2022. Deutsche Ausgabe: <i>Warme Betten sind gut: Sex und Libido in Tokiens Werken</i> . o.O., o.J. Deutsche Übersetzung durch Dorer, Stephanie, S. 6. Zitieren von Quellen im Internet: https://www.ansereg.com/WarmBeds-Deutsch.pdf , Stand 09.10.2022.
I	4		Carpenter, Humphrey, <i>J.R.R Tolkien – A Biography</i> . London: George Allen & Unwin Ltd. 1977. Deutsche Ausgabe: <i>J.R.R. Tolkien – Eine Biographie</i> . Stuttgart: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung GmbH, 1979, S. 73.
I	5		Mehr über Tolkiens Freund und potentielltem Liebhaber im Anhang 3.
I	6		Garth, John, <i>Tolkien and the Great War</i> . London: HarperCollins 2003, 2004, Übersetzung von Herden, Birgit und Aubron-Bülles, Marcel, deutscher Titel: <i>Tolkien und der Erste Weltkrieg – Das Tor zu Mittele Erde</i> . Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 2014, S. 12.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 2.

Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
I	7		Diese zeitgenössische Geschichte eines sterbenden Homosexuellen wurde bereits vom Herausgeber dokumentiert und veröffentlicht unter dem Titel: <i>„In Ketten geboren – Von Zwangsnormierung über Coming-Out zu Bürgerrechten“</i> , Hamburg: Verlag tredition, 2021.
			2a. Sex und Subtext in Tolkiens Welt
I	8		[Tolkiens Buchtitel und gewisse Namen aus seiner Historie werden hier, der besseren Erkennbarkeit willen, in Anführungsstriche gesetzt, die im Originaltext fehlen].
I	9		Stand 2015.
I	10		Diese beiden Sätze wurden durch den Hg. und Übers. fett abgebildet, weil sie im Kern den Thesen des vorliegenden Buches entsprechen.
I	11		[Tolkien, JRR. <i>The Two Towers being the Second Part of the Lord of the Rings</i> . London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Lt., 1966. Deutsche Ausgabe: Teil 2. Die zwei Türme. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972, aus dem Englischen übersetzt von Margaret Carroux. 23. Auflage 1995 (Sonderausgabe), S.298.]
I	12		„Schamkapsel, siehe: Wikipedia.
I	13		Übertriebene Verhaltensweisen, z.B. bei Sprache und Gestik.
I	14		Dieser Ausdruck erscheint an dieser Stelle unverständlich, meint aber offensichtlich die Art des Filmens, die konkret die Darstellung szenischer Momentaufnahmen bedeutet.
I	15		[Madigan war eine schwedische Seiltänzerin, mit einer tragischen Liebesgeschichte. 1867-1889.]
			2b. Sex und Subtext in Tolkiens Welt.
I	16		Zitat aus dem hier behandelten Artikel, siehe auch weiter unten, Hervorhebung in Fettschrift durch d. Hg. und Übers.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 3.

Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
I	17		Ebd. Garth, John, S. 117.
I	18		Stand 2015.
I	19		Ebd. Carpenter, Humphrey, S. 99.
I	20		[Ebd. Tolkien, JRR, <i>The Two Towers</i> , S. 298.]
I	21		Ebd. Tolkien, JRR, <i>The Two Towers</i> , S. 298.
I	22		Mit Rock ist ein Gehrock gemeint, den früher Männer trugen, in etwa wie ein Anzugjacket, das nach unten über die Taille erweitert ist.
I	23		Ebd. Tolkien, JRR, <i>The Two Towers</i> , S. 394 unten.
I	24		Zitieren von Quellen aus dem Internet: https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/h:homoerotik-2920 . Stand 09.10.2022.
I	25		Männliches und Weibliches werden dabei zu einer Einheit.
I	26		Übertriebene Verhaltensweisen z.B. bei Sprache und Gestik.
I	27		Dieser Ausdruck erscheint an dieser Stelle unverständlich, meint aber offensichtlich die Art des Filmens, die konkret die Darstellung szenischer Momentaufnahmen bedeutet.
I	28		Ebd. Carpenter, Humphrey, S. 101.
I	29		[Madigan war eine schwedische Seiltänzerin, mit einer tragischen Liebesgeschichte. 1867-1889.]
I	30		Tolkien, JRR, <i>The Return of the King being the Third Part of the Lord of the Rings</i> . London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Ltd., 1966. Deutsche Ausgabe: Die Rückkehr des Königs. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972, aus dem Englischen übersetzt von Margaret Carroux, 23. Auflage 1995 (Sonderausgabe), S. 258 oben.
I	31		Ebd. Tolkien, JRR, <i>The Return of the King</i> , S. 351 unten.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 4.			
Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
			3. England. Die Geschichte der Homosexualität.
I	32		Siehe Anhang 6.
I	33		Siehe Wiktionary-Artikel; Bibliografische Angaben für „mannhaft“. Seitentitel: mannhaft. Autor(en): Wiktionary-Bearbeiter Herausgeber: <i>Wiktionary, Das freie Wörterbuch</i>. Zeitpunkt der letzten Bearbeitung: 12. Februar 2022, 11:28 UTC. Datum des Abrufs: 19. September 2022, 19:08 UTC Permanente URL: https://de.wiktionary.org/w/index.php?title=mannhaft&oldid=9081375. Versionskennung: 9081375.
I	34		Siehe Anhang 7.
I	35		„[...] ist eine soziale Gruppe mit großem Einfluss, die sich ein Individuum zugehörig fühlt [...]“, Bibliografische Angaben für „Peergroup“ Seitentitel: Peergroup Herausgeber: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Autor(en): Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte Datum der letzten Bearbeitung: 3. September 2022, 08:36 UTC Versions-ID der Seite: 225860695 Permanentlink: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Peergroup&oldid=225860695. Datum des Abrufs: 19. September 2022, 19:04 UTC
			4. Die männliche Homoerotik im Oxford der 1930er Jahre.
I	36		Ross Brooks ist ein Historiker an der Oxford Brookes University und Kurator des Queer Oxford-Projekts. https://queeroxford.info ross.brooks-2017@brookes.ac.uk.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 5.

Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
			Teil II. Kurze Einführung zu „In Ketten geboren“.
II	1		Ebd. Rosenthal, Tyellias, Seite 35, in englischer Fassung, Seite 2 in deutscher Übersetzung.
			„In Ketten geboren“.
II	2		Mit „erster Art“ ist ein Aufeinandertreffen ohne Körperkontakt gemeint. Entlehnt aus: „Close encounter of the 1st kind ([...], Nahbegegnung der ersten Art: Das Objekt wird aus naher Entfernung [...] gesichtet.“. Nach J. Allen Hynek, UFO-Sichtungen nach der Art 1-4. Zit. n. Wikipedia. Suchwort: J. Allen Hynek. URL: https://de.m.wikipedia.org/wiki/J._Allen_Hynek . Stand 21.05.2021.
II	3		a. (von einem Horn, einer Hupe o. Ä.) (mehrmals) einen gleichförmigen (lang gezogenen, lauten, dunklen) Ton hören lassen. BEISPIEL - das Nebelhorn tutet b. (mit einem Horn, einer Hupe o. Ä.) einen <u>tutenden</u> (<u>a</u>) Ton ertönen lassen. BEISPIEL - der Dampfer tutete (dreimal). Zitieren von Quellen aus dem Internet: URL.: www.duden.de/rechtschreibung/tuten . Status: 15.05.2021.
II	4		Dieser Ausdruck wird in schwulen Kreisen positiv besetzt benutzt; es schwingt sogar ein bisschen Stolz und Selbstbewusstsein mit.
			Teil III. Sublimierung im Film „TOLKIEN“.
			1. Der Gedichtsvortrag im Film „Tolkien“.
III	1		Es sind hier wörtlich tatsächlich „Hände“ gemeint, jedoch hat dieses Wort im Englischen auch die Bedeutung von „Hilfskräften“, „militärischen Angestellten“ („Soldaten, Kameraden“), aber auch von „Handwerkern“ („Schmieden“?). Siehe auch Kapitel III. 2c „Interpretation“.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 6.

Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
III	2		Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 38, in englischer Fassung, S. 6 in deutscher Übersetzung.
III	3		Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 37, in englischer Fassung, S. 6 in deutscher Übersetzung.
III	4		Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 38, in englischer Fassung, S. 7 in deutscher Übersetzung.
III	5		The Mary Sue gehört zu und wird geführt von <u>GAMURS Group Pty Ltd. GAMURS Group Pty Ltd.</u> (Originalsprache: The Mary Sue is owned and operated by <u>GAMURS Group Pty Ltd. GAMURS Group Pty Ltd.</u>) Zitieren von Quellen im Internet: URL: www.themarysue.com/tolkien-queer-subtext/ . Stand 11.10.2022. Übersetzung der Zitate ins Deutsche durch d. Hg.
III	6		Vgl. Ebd. The Mary Sue, 12. Paragraph.
2. Das Gespräch im Film „Tolkien“.			
III	7		Siehe Wikipedia-Artikel über Professor Wright unter Anhang 5
III	8		Ebd. Garth, John, S. 35: „ <i>Zum einen reizte ihn der Spaß an der Geheimsprache, zum anderen war es ihm ein ästhetisches Vergnügen.</i> “
III	9		Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 35 in englischer Fassung, S. 2 in deutscher Übersetzung.
3. Das Liebesgeständnis im Film „Tolkien“.			
III	10		Vgl. The Mary Sue gehört zu und wird geführt von <u>GAMURS Group Pty Ltd. GAMURS Group Pty Ltd.</u> (Originalsprache: The Mary Sue is owned and operated by <u>GAMURS Group Pty Ltd. GAMURS Group Pty Ltd.</u>) Zitieren von Quellen im Internet: URL: www.themarysue.com/tolkien-queer-subtext/ . Stand 11.10.2022. Übersetzung der Zitate ins Deutsche durch d. Hg.
III	11		Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 35, in englischer Fassung, S. 2 in deutscher Übersetzung.
4. Der Liebes- und Abschiedsbrief.			
III	12		Ebd. Rosenthal, Tyellas, S. 37, in englischer Fassung, S. 6 in deutscher Übersetzung.

Anhang 14. Anmerkungen. Seite 7.			
Teil	Nr.	S.	Kapitel / Text
			Teil IV. Sublimierung queerer Menschen. 2. Todesangst.
IV	1		Das Wort „bewegt“ wird hier bewusst in einem doppelten Sinne verwendet. Einmal bedeutet es „bewegt“ im Sinne der LGBTI+ -Bewegung, die sich seit Jahrzehnten für ihre Bürgerrechte einsetzt, zum anderen ist ein Leben, wie das meines Freundes, schon von daher bewegt, weil es die verschiedensten Lebensabschnitte durchlaufen hat: „Drittes Reich“ (1933-1945), Bundesrepublik (1949-1990) und vereintes Deutschland (ab 1990), um nur das Äußerliche zu nennen.
			Anhang 2. Sublimierung (Psychoanalyse).
AH	1		[Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]
			Anhang 5. Joseph Wright.
AH	1		[Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]
AH	2		[Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]
			Anhang 6. Buggery Act.
AH	1		[Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]
AH	2		[Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]
AH	3		[Dieser Begriff wurde rot markiert, was bedeutet, dass diese Seite in Wikipedia noch nicht erstellt wurde.]
			Anhang 7. Oscar Wilde.
AH	1		[Dies bedeutet in England: Eine Beziehung eines schwulen Mannes zu pubertierenden Jungen oder Mädchen, Anm. d. Hg.].

Anhang 15. Literaturhinweise. Seite 1.

Carpenter, Humphrey, *J.R.R. Tolkien - A Biography.*

London: George Allan & Unwin Ltd. 1977.

Deutsche Ausgabe:

J.R.R. Tolkien - Eine Biographie.

Stuttgart, BRD: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung GmbH 1979, S. 73, 99 und 101.

Ders.: *The Letters of J.R.R. Tolkien.*

London: George Allan & Unwin Ltd. 1981,

Deutsche Ausgabe:

J.R.R. Briefe.

Stuttgart, BRD: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1991, S. 66 ff.

Garth, John, *Tolkien and the Great War.*

London: HarperCollins, 2003, 2004,

Deutscher Titel:

*Tolkien und der Erste Weltkrieg -
Das Tor zu Mittelerde.*

Übersetzung von Herden, Birgit und
Aubron-Bülles, Marcel.

Stuttgart, BRD: J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 2014,
S. 12. und S. 35.

Anhang 15. Literaturhinweise. Seite 2.

Krause, Christoph T. M., *In Ketten geboren - Von Zwangsnormierung über Coming-Out zu Bürgerrechten.*
Hamburg, BRD: tredition Verlag 2001.

Rosenthal, Tyellas, *Warm Beds are Good: Sex and Libido in Tolkien's Writing.*
New Zealand: Mallorn - The Journal of the Tolkien Society. Nr. 42. August 2004, S. 35-42, daraus Zitate entnommen: S. 35, 37, und 38.
Abgerufen im Internet am 09.10.2022, auf:
<https://journals.tolkiensociety.org/mallorn/article/view/124>.

In der offiziellen deutschen Übersetzung von Dorer, Stephanie, *Warme Betten sind gut: Sex und Libido in Tolkiens Werken*, S. 2, 6 und 7.
Abgerufen im Internet am 09.10.2022, auf:
<http://www.ansereg.com/WarmBeds-Deutsch.pdf>

Mit freundlicher und persönlicher Genehmigung der Zitatnutzung durch die Autorin Tyellas Rosenthal.

Anhang 15. Literaturhinweise. Seite 3.

Tolkien, JRR, *The Fellowship of the Ring Being the First Part of the Lord of the Rings*.

London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Ltd., 1966.

Deutsche Ausgabe:

Teil. 1 Die Gefährten.

Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972,
aus dem Englischen übersetzt von Margaret Carroux. 23. Auflage 1995 (Sonderausgabe),
ohne Zitatentnahme.

Ders., *The Two Towers being the Second Part of the Lord of the Rings*.

London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Ltd., 1966.

Deutsche Ausgabe:

Teil. 2. Die zwei Türme.

Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972,
aus dem Englischen übersetzt von Margaret Carroux. 23. Auflage 1995 (Sonderausgabe),
S.298.

Anhang 15. Literaturhinweise. Seite 4.

Ders., *The Return of the King being the Third Part of the Lord of the Rings*.

London: George Allen & Unwin Ltd., published by arrangement with HarperCollins Publishers Ltd., 1966.

Deutsche Ausgabe:

Teil. 3. Die Rückkehr des Königs.

Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, 1972,

aus dem Englischen übersetzt von Margaret Carroux. 23. Auflage 1995 (Sonderausgabe),

S. 258 oben.

Anhang 16. Zeichenerklärungen.

[]	Eckige Klammern [xxxx] sind immer Einfügungen des Buchautors und ergänzen, fügen ein, merken an, erläutern oder geben Auskunft über Auslassungen [...]. Dementsprechend sind runde Klammern (xxxx) immer diejenigen, die vom zitierten Artikelverfasser bzw. Autor selbst gesetzt werden.
[sic]	Aus dem Lateinischen: „sic erat scriptum“ = „so war es geschrieben worden“. Dieser Hinweis ist ein redaktioneller Hinweis, beispielsweise auf Rechtschreibfehler, fehlende, fehlerhafte Interpunktion im Original, bekannte Fehlinformationen oder inhaltliche Unrichtigkeiten. Originale bzw. deren Zitierungen dürfen nicht verändert werden. Ein Autor möchte jedoch darauf hinweisen, wenn ein Rechtschreibfehler vorliegt und dieser nicht vom ihm stammt oder eine Behauptung aufgestellt wird, die nach Kenntnis oder Auffassung des Verfassers unwahr oder falsch ist.

	Dabei gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, ob es notwendig ist, z.B. auf alte deutsche Rechtschreibung hinzuweisen: Beispiel „er muss“, anstatt „er muß“. In diesem Buch wurde grundsätzlich jeder Fehler gekennzeichnet, um Einheitlichkeit zu gewährleisten.
Anführung „ “	Für direkte Rede und Zitate oder Kennzeichnung von bestimmten Eigennamen, werden Anführungszeichen verwendet. Zitiert man z.B. jedoch einen Artikel, in dem bereits Anführungszeichen vorhanden sind, verwendet der oder die Zitierende diese Stelle nicht mit der Anführung „“, sondern mit ‚‘. Sind in einem Text bereits diese Zitiernführungszeichen ‚‘ vorhanden, weil innerhalb des zu zitierenden Textes bereits zitiert wird, belässt man diese Zeichen, wie sie sind, weil diese ja bereits auf ein Drittzitat hinweisen.
Fußnoten	¹ Fußnoten in zitierten Drittexten werden in diesem Buch ausgelassen, da sie in der Regel zur Wiedergabe der inhaltlichen Idee nicht vonnöten sind.

	Sie werden deshalb durch eine hochgesetzte eckige Klammer, mit drei Punkten dazwischen, abgebildet: „[...]“ (siehe auch Einlassungen zu eckigen Klammern im Allgemeinen in Punkt 1). Sind jedoch bereits die Fußnoten im zu zitierenden Text zitierte Fußnoten in eckigen Klammern oder liegen sie aus unbekannten Gründen in eckigen Klammern vor, setzt der Autor diese Fußnoten ausnahmsweise in runde Klammern.

Eine allerletzte Nachrede.

Wir leben in besonderen Zeiten. Vieles, wenn nicht alles, ist im Umbruch, es gibt Fortschritte in richtige Richtungen und Rollbacks zurück in dunkle Zeiten.

Bürgerrechte und Kriege, Freiheit und Unterdrückung, Solidarität und Gewalt, alles existiert nebeneinander und ringt um die Oberhand.

Die gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen und Krisen häufen sich und wechseln sich immer schneller ab, in ihrem Einfluss auf uns alle.

Wo bleibt die Ruhe und der Gleichklang, den wir bisher unser Leben lang zu haben schienen? Wo ist der Frieden und die Freiheit, die so viele so hart zu erringen trachteten?

In dieser besonderen Lage sind wir, von den „anderen“ zu Außenseitern abgestempelt, gefragt, weiter zu ringen und zu nerven, damit die Revanchist:innen dorthin zurückweichen, wo sie so lange vergraben gewesen zu sein schienen.

Wenn wir zurückweichten, wäre das, was wir wollen, für immer verloren, denn das ist das, was sie wollen.

Sie haben bereits das Feuer in der Vorhölle geschürt.

Brechen wir die Ketten, die uns alle so oft und lange gefangen halten, weil wir glauben, wir dürften uns selbst nicht so verwirklichen, wie wir wirklich sind, weil es so viele gibt, die das nicht wollen.

Brechen wir sie nicht erst dann, wenn es zu spät ist, so wie es Kilian in Teil II erst auf dem Sterbebett tat.

Versteigen wir uns nicht zu depressiven Schlussfolgerungen, wie es Charles Ryder in der Miniserie „Brideshead“ (Näheres und Quellenangaben siehe auch Anhang 10) in Folge 5 der deutschen Synchronfassung von 1983 **„Im Sturm“** (Originalversion, Episode 9, **„Orphans of the Storm“**), bei jeweils Filmminute 01:39:50, formulierte:

Synchronversion: **„Warum bringt mich die Liebe dazu, die Welt zu hassen?“**

Originalversion: **„Why is it that love makes me hate the world?“**

Nehmen wir uns einen für all die zum Vorbild, die alle Zwänge in den Wind schlugen und ihre Identität lebten, auch wenn sie deshalb sterben mussten und mit ihren mutigen Taten dazu beitrugen, dass wir heute ohne Gefahr und Verfolgung, zumindest in Deutschland (oder anderswo) frei leben können:

**In memoriam Harvey Milk.
22.05.1930-27.11.1978.**

Danksagungen.

Ohne so vieler meiner Mitarbeitenden, Freund:innen und meinen Ehemann, wäre dieses immense Projekt nicht möglich gewesen. Deshalb:

Ich danke ...

... meinem Mann Werner, dass er immer mit einem Rat, einer Rückmeldung oder einfach mit der Hilfe im Kleinen zur Stelle war, selbst, wenn es nur das Vorlesen eines Textes war, um ihn noch einmal und immer wieder zu überprüfen.

... meinen lieben trans Freundinnen für den kongenialen Rat, der aus ihrer Richtung notwendig war, alleine schon, um die adäquaten Terminusbezeichnungen dieser menschlichen Variante korrekt zu formulieren.

... Wikipedia, für die unerschöpfliche Möglichkeit, Menschheitswissen zu nutzen, um das Rad des Wissens nicht immer wieder neu erfinden zu müssen.

... meinen Co-Autoren, die bereit waren, ihre Werke für dieses Mammutprojekt zur Verfügung zu stellen, ohne eine Minute zu zögern, ob ihnen dies etwa schaden könnte. Danke an dieser Stelle für das große Vertrauen in mich!

... der Welt der Computertechnik und Internetverfügbarkeit, ohne die ein solches Projekt absolut undenkbar und unmöglich wäre.

... meinem Verlag tredition, der uns Autor:innen die Möglichkeit gibt, unsere Ideen umzusetzen, ohne dass er eingreift, verändert oder bestimmt, was wir tun oder lassen sollen. Danke für diese einzigartige, moderne und revolutionäre Möglichkeit!

... last but not least: JRR Tolkien selbst, der es schaffte, die Welt mit seinen Geschichten zu begeistern und damit zusammenzuführen und es zu ermöglichen, dass jede und jeder auf dieser Welt, vor allem sich selbst, in seinen Welten wiederfinden kann, egal welcher Couleur sie oder er, oder sogar es, auch immer ist.

Weitere Fantasybücher des Herausgebers

Die Bände der Zauberwaldtrilogie

Band 1: Die Entdeckung des Zauberwaldes

Band 2: Krieg im Zauberwald

Band 3: Mord im Zauberwald

CHRISTOPH T. M. KRAUSE

Die Entdeckung des
Zauberwaldes

Ein Fantasymärchen

Über dieses Buch.

Robert geht jeden Tag mit seiner Hündin Kandy im Wald spazieren.

Eines Tages entdecken beide einen ganz neuen Wald, den sie noch nie zuvor betreten haben. Sie sind in einen Zauberwald geraten, der nur Lebewesen offensteht, die eine ganz bestimmte Eigenschaft besitzen.

Das ungleiche Paar erlebt viele neue Abenteuer und lernt ganz besondere Bewohner dieses, für normale Menschen unsichtbaren, Raum-/Zeit-Refugiums kennen.

Nachdem sie den Zauberwald fast jeden weiteren Tag besuchen und seine Vorzüge immer mehr schätzen lernen, stehen sie vor der schwierigsten Entscheidung ihres Lebens: Sollen sie dort für immer bleiben oder nach Hause zurückkehren?!

Es ist ganz alleine ihre Entscheidung und sie fällt vor allem Kandy schwer.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**



Krieg im Zauberwald

CHRISTOPH T. M. KRAUSE

Ein Fantasy-Fortsetzungsmärchen
von „Die Entdeckung des Zauberwaldes“

Über dieses Buch.

Robert und seine Hündin Kandy hatten sich entschieden, dauerhaft in den Zauberwald überzusiedeln. Dort lebten sie einige Jahre in Ruhe und Frieden.

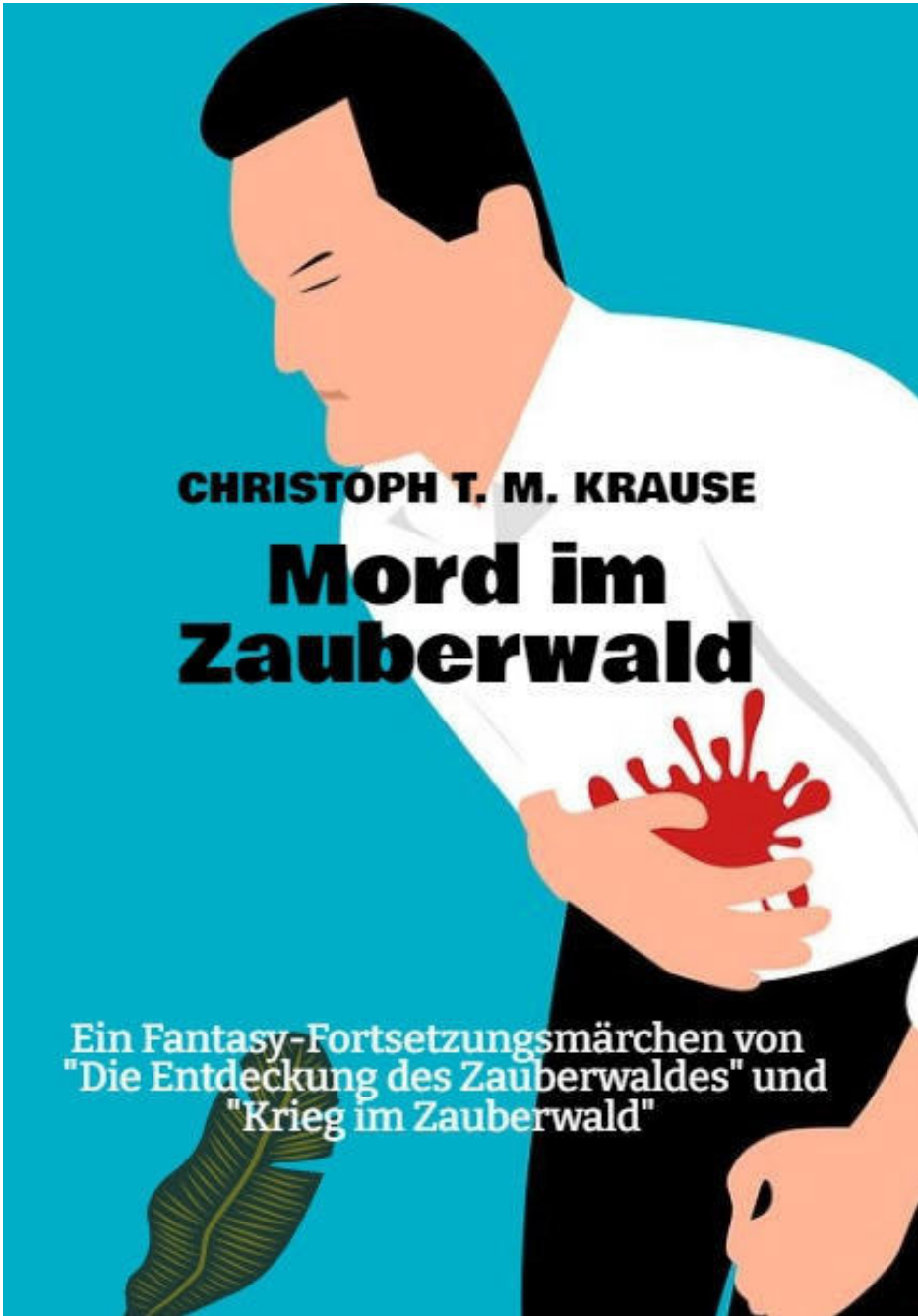
Eines Tages griffen mehrere Spezies völlig unerwartet und äußerst brutal den Zauberwald aus Normalia an. Es gab viele Tote und Verletzte.

Mit gemeinsamem, heldenhaftem Einsatz und einem geplanten Gegenschlag, warfen die Zauberwaldbewohner die Feinde zurück und konnten den Krieg friedlich beenden. Der Zauberwald gab sich einen ersten Präsidenten, der zusammen mit der Regierung der Elfen, nach dem großen Sieg gegen seine Feinde, einen neuen, unerwarteten Weg in die Zukunft einschlagen und sogar neue Verbündete in Normalia gewinnen konnte.

Mehr noch, das in der Vergangenheit selbst sehr kriegerische Deutschland übernahm die Patenschaft über seinen neuen Schützling und der Zauberwald wurde sogar ein neuer Teil dieses wunderbaren, neuen Freundes.

Kandy war sehr stolz auf ihr Herrchen, denn sie war nun „First Lady Dog“ in Deutsch-Zauberwald!

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:**
www.kaybook.de

The book cover features a stylized illustration of a man with dark hair, wearing a white shirt and a dark vest, shown in profile from the chest up. He is holding a large, bright red, splattered object, resembling a heart or a blood splatter, against his chest. The background is a solid bright blue. In the bottom left corner, there is a green, stylized leaf or feather.

CHRISTOPH T. M. KRAUSE

Mord im Zauberwald

Ein Fantasy-Fortsetzungsmärchen von
"Die Entdeckung des Zauberwaldes" und
"Krieg im Zauberwald"

Über dieses Buch.

Robert war der erste Präsident von Deutsch-Zauberwald geworden und seine Hündin Kandy „First Lady Dog“.

Nach den Kriegseignissen hatte sich der Zauberwald nach Normalia geöffnet und war daraufhin von ihm und den Vereinten Nationen anerkannt worden. Robert machte sich nun daran, den Zauberwald in eine neue und hochmoderne Zukunft zu führen.

Animiert durch die vielen Besonderheiten und das interessante und abenteuerliche Tourismusangebot des Zauberwaldes, strömten plötzlich Tausende von Normaliabürger:innen ins Land und wollten einwandern.

Bei einer demokratischen Abstimmung entschieden die Bewohner, die Einwanderung stark einzuschränken, um die Vielfalt der Bevölkerung nicht zu gefährden, was zu einigen Kontroversen im eigenen Land und in Normalia führte. Wenn ein vielseitiges Land diese eigene Vielfalt einschränkt, folgen daraus oft starke Spannungen.

Bei einer öffentlichen Veranstaltung kam es zu einem furchtbaren Mordanschlag auf den Präsidenten, der fortan alles veränderte.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:**
www.kaybook.de

